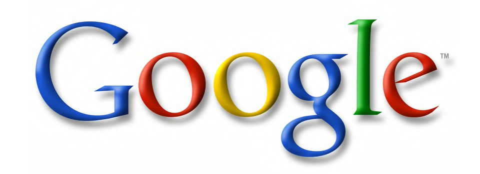
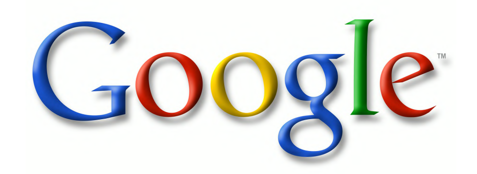
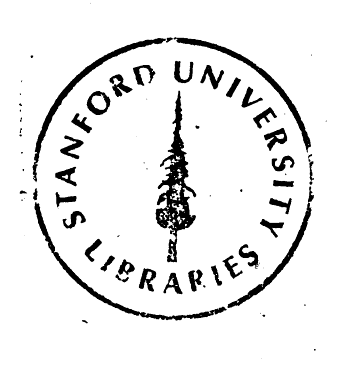



Google




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Der
Baierischen Geschichten
Erstes und Zweites Buch.

Von

Heinrich Zschokke.

Erster Band.

Zweite verbesserte wohlfeile Ausgabe.

Aarau 1821
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Allen Baiern.

Das große Bild vom Leben eines der ältesten Stammvölker deutscher Erde steht vollendet. —

Der Künstler legt den Pinsel nieder, ohne Stolz; aber auch ohne Erröthen. Des Werkes Tugenden sind gar nicht sein Verdienst, sondern dessen, der ihm die Kraft, die Tage und die Freunde gab. Des Werkes Unvollkommenheiten sind nicht die Schulden seines Willens. Ein Anderer wird nach ihm kommen, welcher, vom Irrthum freier, an Einsicht reicher, in Macht des Wortes gewaltiger, von Deiner Vorwelt zu Dir redet, edles Volk von Baiern! — Keiner mit lebendigerer Liebe des Wahren, Gerechten und Göttlichen.

Von diesem Bewußtsein erfüllt, biederbes deutsches Volk der ober'n und niedern Lande Baierns, der Pfalzen, Schwabens, Frankens und am Rheine! leg' ich weihend das Schicksalsgemälde der Ahnen in Deine und Deiner Enkel Hand. Denn, als ich es anhub, und die Schwere meines Unternehmens und meiner Pflicht wog, tröstete mich die Erinnerung an Deine Vaterlandsliebe, daß sie oft über den theuerwerthen Gegenstand die Schwäche des Darstellers ver-

gessen könne. Zu Dir nur sprach ich, so oft der Anblick Deiner Kraft und Tugend unter den Verhängnissen der Jahrhunderte mein Gemüth erhob; und zu Dir, wenn ich in den Entweihungen Deiner Würde die Verirrungen der Zeitalter anklagte.

Seit die Häupter des Landes aus dem Hause der Scheyren hervorgegangen sind, hat Baiern der weisen und vortrefflichen Fürsten manchen gehabt — kein Volk zählt deren viele! — der gekrönten Verbrecher keines. Das können sich Wenige rühmen! Man sagt: wie der Fürst, so das Volk; richtiger: wie das Volk, so der Fürst! Denn dieser, nur Theil des Ganzen, wird, was er ist, durch Natur und Verhältniß der Gemeinheit, aus der er hervortritt. Die Tyrannen gediehen im freien Rom nicht; erst aus den Lastern desselben wurden die Neronen und Tibere geboren; und weil Sklaven waren, gab es Tyrannen. Darum sind tugendhafte oder ausschweifende Fürsten die vornehmsten Zierden oder Schanden jedes Volkes, weil sie als Blüthen der öffentlichen Sitte oder Verdorbenheit erschienen sind. — Daher, was der Ruhm Deiner Fürsten ist, das ist alter Baiern Ruhm.

Und so hinwieder blickst Du, o erlauch-tes Königsgeschlecht der Baiern! mit höherer Liebe und höherm Stolze, wie es viele andere nicht dürfen, auf Dein treues Volk umher. Denn kein einziges Blatt in der langen Geschichte desselben ist von ihm mit Empörung, mit Fürstenmord, oder Hochverrath befleckt. Selbst Deutschlands großer Bauernkrieg machte das treusinnige Baiern einst nicht wanken. Nie erhob es die Waffen, als auf Geheiß seiner Fürsten; und nie ungeheißen, als für sie. Mag die Geschichte eines solchen Volkes nicht, vor der Welt, als Spiegel anderer gelten, und als Urkunde deutschen Biedermuths?

Ihr alten, hochedeln Geschlechter des Landes, deren Väter eine Reihe von Jahrhunderten mit dem Ruhm ihres Namens erfüllten, sehet wohlgefällig auf die Bildnisse Eurer Altvordern in diesen Büchern. Nicht durch die Würden, welche sie zu allen Zeiten vom Staat empfingen, sondern durch die Würden, welche sie dem Staate gaben, sind sie im Vaterlande ehrenreich geworden. Der Ernst der Menschheit fraget den Stammbäumen und Ordenssternen der Europäer so wenig nach, als den knöchernen Nasenringen indiani-

scher Häuptlinge. Aber Großthaten sind die Titel, welche in der Geschichte gelten und in den Augen der Nachzeit adeln. Noch leben die Enkel der alten Törringe, Preysinge, Ahame, Rechberge, Pappenheime, Nothhafte, Sandizelle, Gumpenberge, Seinsheime, Arco's, Lerchenfelde, Hund's, Fugger, Closner, Baumgarten und Andrer viele. Ihre Namen, ihnen ein erblicher Schmuck, wie eine erbliche Verpflichtung gegen Vorwelt und Thron, sind dem Vaterlande eben so viele Bürgschaften, in Tagen der Noth Männer zu haben, auf die es sich stützen darf.

Und Ihr, hochwürdige Priester Gottes, Ihr, Diener des heiligen Altars, Ihr, Lehrer des Volks, Ihr, Lehrer der Jugend! erkennet mit Lust, daß des Landes Tugend und Treue die Frucht seines Glaubens an das Göttliche gewesen. Nie erlosch dieses Glaubens Inbrunst in der Baiern Brust, seit Severin und Winfried den Gekreuzigten gepredigt hatten. Irrthum und Wildheit der Zeiten konnten wohl Lehrmeinungen und Ordnungen der Kirche verunstalten, oder ändern, — das Werk der Menschen geht unter mit den Menschen! —

aber Liebe und Sehnsucht zum Himmlischen flammten auch hell aus den Nebeln des Aberglaubens auf. Der heilige Glaube ist eine Säule der Sitten; und Einfalt der Sitten die Stärke des Vaterlandes. Baiern wird stehen, so lang' es auf diesen Tugenden ruht; so lang' es Fürsten hat, die, wie sein Titus, der erste Maximilian Joseph, wünschen können, für das Glück des Landes in freiwillige Verbannung zu gehen; so lange das Volk, wie unter Plinganser's Panieren, für Fürst und Vaterland gegen fremde Unterjocher in den Tod fliegt; oder so lange die Mehrheit der Baiern mit ihrem Westenrieder spricht: „Es ist besser, daß unsere Häuser verbrennen, als daß unsere Sitten untergehen!"

Jedes Reich sinkt oder steigt, wie die Gemüthsgröße und tugendliche Kraft seiner Bürger. Das steht, o Männer von Baiern! mit hellen Zügen in den Geschichten auch Eurer Vorzeit gezeichnet. Und ein Andres, nicht minder wichtig: Ein Staat behauptet sein Daseyn, so lang' er zur innern Kraft die rechten Schutzmittel von aussen gesellt; so lange die Verfassungen und öffentlichen Anstalten dem Stande der allgemeinen Bildung

und die bürgerlichen Einrichtungen dem Fortgang des Menschengeschlechts entsprechen.

Dreier Hauptkräfte bedarf ein Reich zu ruhmwürdigen Daseyn: der Wissenschaft, der Tapferkeit und des Reichthums. In welchem Theile des Volks die Fülle dieser Drei am größten vereinigt liegt, in dem ruht der Kern des Staates. Vor alten Zeiten war Wissenschaft, der Priester, und Tapferkeit, der Ritter ausschließlicher Ruhm. Darum folgte beiden der Reichthum von selbst, und standen sie dem Throne der Fürsten billig zunächst. Sie waren die Freien; sie das Volk; alles Andere des Landesherrn, der Burgen und Klöster leibeigenes Gut.

Dann erschwangen im friedlichen Handelsverkehr die Städte Reichthum; durch Reichthum Freiheit. Und es bildete sich, neben der alten Deutschen Lehr- und Wehrstand, noch ein dritter, der Nährstand, vor dem Thron. Die Agilolfingen kannten nur die zwei ersten; die alten Wittelsbacher erzogen den dritten. Nach Verhältniß der höhern oder geringern Bedeutsamkeit standen die drei in den Versammlungen der Landschaft einst um den Stuhl der Herzoge. Die Verfassung war der Jahrhunderte Frucht.

Nach diesem kam die Erfindung des Feuergewehrs; durch sie verging des geharnischten Adels ursprünglicher Vorzug. Es kam die Erfindung der Buchdruckerpresse; durch sie büßte die Priesterschaft den Zepter der tausendjährigen Geisterbeherrschung ein. Noch bestanden zwar ehemalige Namen und Formen der Stände; aber wodurch sie mächtig geworden, das fiel in die Hand Aller. Auch der Nichtedelgeborne prangte darauf mit Tapferkeit und Feldherrntugend; auch der Laie nahm von der Wissenschaft Unsterblichkeit des Namens und Hoheit; der Ackersmann das Geschenk der Freiheit. So trat zuletzt der geistvolle Sohn auch des Bauern in den Fürstenrath, und der Freiherr erröthete nicht, sein väterliches Feld mit eigener Hand zu bestellen.

Als nun Wissenschaft, Tapferkeit und Reichthum jedem Staatsbürger erreichbar geworden war, stürzten zwischen den Ständen die Schranken des Unterschieds unaufhaltsam ihren zerfallenen Grundvesten nach. Nun hörten Ritter und Pfaffen und Städte auf, allein das Volk zu sein; sondern das Volk ward das Volk; und alle Gebildete, Heldenmüthige, Vermögende des Vaterlandes, ohne Rücksicht priesterlicher Weihe, adeliches

Stammes, oder städtischer Reichthum, bildeten des Vaterlandes Kern und rechte Kraft.

Es ist ein Sturm über den Welttheil gegangen, und hat das Unhaltbarste gebrochen. Die da weinen über entwurzelten Stammbäumen, über zertrümmerten Klostermauern und zerrissenen Kaiserbriefen, wen klagen sie an? — Gott sandte den Sturm; der wehte nur des Alterthums Staub von der Schönheit des göttlichen Ebenbildes hinweg.

Der Zusammensturz altgeehrter Staatsverfassungen ward noch nie durch die Tugenden derselben herbeigeführt, sondern von ihren Mängeln. Es ist aber gewiß, daß endlich die vortrefflichsten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft, wie unversehrt man sie auch auf die Nachkommen herabbringe, gebrechenvoll werden. Es würde thöricht sein, wenn sich Fürsten unserer Zeit nur mit Priestern umringen wollten, wie Tassilo zu Aschheim; denn Priester sind nicht mehr Alleininhaber der höhern Kenntniß; oder mit Rittern und Freiherren, deren Tapferkeit und Reichthum häufig vom Muth und Gut des Bürgerlichen übertroffen wird; oder von Städten, deren Handwerk und Verkehr neben den reichen

Großgewerben einzelner Unternehmer oft klein steht.

Darum sind die alten Landstände des obern und niedern Baierns vergangen. Ein anderer Geist gebietet andere Stellvertretung der Volksstärke. Nur die Stärke des Volks ist der Fürsten rechte Majestät. Zu dem, was werden mag, gab Maximilian Joseph der König den Wink.

Gleichwie nun die Natur selbst in der Stufenfolge der Entwickelungen einen großen Abschnitt gemacht hat, so hab' ich billig mit ihm das Werk von Deinen Geschichten geschlossen, Volk von Baiern! — Empfang' es mit Nachsicht. Den vaterländischen Stolz sollte minder verdrießen, als schmeicheln, daß Dir diese Gabe nicht der eingebornen Baiern Einer, sondern der Bürger eines Freistaates darbringt, — ein Mann, der, unabhängig in seiner Heimath am Fuße des Jura, auf eigener Flur glücklich, von den Versuchungen der Armuth und des Reichthums gleich fern, unter großen Verhängnissen erzogen, nichts von Dir zu wünschen, nichts zu fürchten hat. Im Leben eines einzigen Volkes das Walten der Gottheit näher zu schauen,

wählte er Dich, weil Dein Aufblühen ihn ergötzte und die Freundschaft mancher Deiner Söhne ihn an Dich zog.

Der Gott, welcher in den Gewittern der Jahrhunderte bei Deinen Vätern war, möge gnädig walten über den Stamm Deiner Könige und über Deine Enkel.

Aarau, am 22 März 1818.

Heinrich Zschokke.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Res ardua est, vetustis novitatem, novis autoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastidiosis gratiam, dubiis fidem, et naturae suae omnia.

Plinius.

(Aus einem Schreiben des Verfassers an Hrn. Direktor v. Schlichtegroll, Generalsekretär der Akademie zu München.)

Aarau, 22 März 1813.

— — Zuerst die glänzenden Umgestaltungen Baierns durch Maximilian Joseph, den König unter den Guten, seines Montgelas weisen Eifer, in einem Zeitalter, dessen Stürmen ältere Verfassungen und stärkere Thronen wichen; dann, Du weißt es, die Freundschaft, welche mich dort manchem edeln Herzen verwandt machte, lockten mich, den Schicksalen des uralten Volks nachzugehen, endlich sie zu beschreiben; — nicht Eitelkeit, noch eine schlechtere Begier, sondern zum auserwählten Gegenstand die Liebe. Im vaterländischen Schweizerthal, unter einem freien, edeln Volk glücklich, liegt mir nicht daran, um fremde Gunst zu buhlen, die meiner Zufriedenheit wenig oder nichts beifügen könnte. Diese Unabhängigkeit des

Geschichtsschreibers erleichtert ihm die Treu' an der Wahrheit, und kann seiner Arbeit einen Werth verschaffen, sollte sie auch manches Andern entbehren.

Wenn Vielen ein Unternehmen, wie das meinige, schwer geworden, weil sie in Wildnissen erste Bahnen brachen: ward mir's durch die Meng' und Größe meiner Vorgänger. Denn unter allen Völkern deutscher Zunge mögen wenige, gleich den Baiern, so viel aus- und inländische Erforscher und Beschreiber ihrer Begebenheiten gefunden haben, von Aventin herab, dem Fürsten Aller, bis Zirngiebl, Westenrieder, Feßmaier, Aretin, Pallhausen, Lang, Mannert u. a. m. Mit Recht wird erwartet, daß, wer derselben Bahn betritt, ihre Vorzüge wo nicht übertreffe, doch diese eben so sehr, als ihre Irrthümer zum eignen Vortheil zu benutzen verstehe. Und es ist mehr Stolz, als Bescheidenheit, wenn ich bekenne, daß, welchen Werth die öffentliche Stimme einst meiner Arbeit beimessen möge, derselbe nur das Verdienst meiner Vorfahren in der Geschichte erhöhen kann, während die Mängel mein Eigenthum bleiben werden. Denn ihre Tugenden zu übertreffen — jede steht in ihrer Eigenthümlichkeit ehrwürdig — war nie meines Sinns; aber ihre Lorbeern all' in einen Kranz zu verbinden um Bajoariens königliche Stirn.

Dafür opfert' ich die schönsten Stunden meiner letztern Jahre. Wie theilnehmend halfen mir dazu durch Erinnerungen und Belehrungen die edeln Männer von Baiern, Feßmaier, Lang, Streber, Hellersberg, Stichaner, Du selbst; oder durch Unterstützung die achtungswürdigen von Hörmann, Keller und Beischlag! Mit welcher Liebe ward der Fremdling unter Euch empfangen, als er Baiern durchreisete, um zur Vollendung seines Gemäldes die Bühne

der Ereignisse selbst zu sehen, die er beschrieb! Die Tage, da ihn der Tiefvertraute der römischen Vorwelt, von Stichaner, zu den gesunkenen Wällen der windelechischen Augusta und den Gräbern der Legionen, von Klöll in die Werkstatt des Künstlers aus Pons Oeni, Hirngiebl zu den Denkmalen des alterthümlichen Regiunms führte, oder Du ihm die Kleinodien des königlichen Bücherschatzes aufschlossest; die Tage, da ihn hochherzige baierische Krieger zu den Mauertrümmern der batavischen Kohorte leiteten, oder er mit Andacht in Severins Bethaus bei Passau, wie in Hrodberts Tempeln am Fuß der Alpen und auf mancher öden Burg aus des Faustrechts Zeiten stand, werden Festtage seines Lebens bleiben, und konnten nur seine Liebe zu dem wackern Volk erhöhen, dessen Geschichte die Braut seines Geistes geworden.

Die frühern Begebenheiten sind von Aeltern und Neuern ungleich wiederholter und fleißiger behandelt worden, als die jüngern, ungeachtet diese größer und lehrender, denn jene, sind. Von jeher hat ein entferntes Alterthum auf die ehrfurchtvolle Neugier der Sterblichen seinen Zauber behauptet. Es ist inzwischen gewiß, daß bis zu den Wittelsbachern das Volk von Baiern eigentlich keine Geschichte hat, weil nur erzählt werden kann, was fremde Hände daselbst erbauten oder zerstörten. Doch ohne Kenntniß desselben werden die Ereignisse folgender Jahrhunderte Räthsel. Darum betrachte, was ich in den zwei ersten Büchern berichte, nicht sowohl als Geschichte der Baiern, denn als Eingang zu derselben, in den vier nachfolgenden.

Sie gleicht in Ursprung und Fortgang dem gewaltigen Innstrom des Landes; rinnt anfangs unter den Nebeln fremder, unersteiglicher Gebirge von ungewissen Seiten zusammen; zerfließt unter der Karlingen

und [illegible] mit den Schicksalen der Nachbarn [illegible] unsicher zu beschreiben [illegible] derselben unter den [illegible] Beginn noch trübe, bald [illegible] Kraft Felsen vor sich [illegible] der mächtige Strom, [illegible] dahinrauscht.

[illegible] die alte wunderbare [illegible] der Sage, die den[illegible] des Märchens und [illegible] der [illegible]bare Streit [illegible] der ersten Herzoge Reihen[illegible] die Ueber[illegible]. Sie bilden [illegible] den [illegible]enheiten alter [illegible] vor welchem das [illegible] Klarheit aufsteigt. [illegible] vom reinen [illegible] aufgefaßt, [illegible], uns [illegible] Vorstellungs[illegible] Forschung; [illegible] dem Mund eines denkwürdigen Mannes [illegible] schildert [illegible] die umständliche [illegible].

Vom Untergange Tassilo's des Schwachen, bis zur Erhebung des Stammes Wittelsbach, erblickst Du nur Fürsten, Ritter und Mönche: das Volk war nichts, ein willenloses Werkzeug und Leibeigenthum. Weder alle Waffenthaten noch fromme Schenkungen der Ritter verdienen das Andenken der Nachwelt; doch aus dem allgemeinen Getümmel ihrer Fehden, aus ihren Bußfahrten und Opfern spricht der ungebändigte Geist damaliger Welt. Darum erneut' ich auch gern

das Gedächtniß derer, welche den Baiern die ersten Priester des lebendigen Gottes wurden und Altär in die Einöden bauten. Aus den Klöstern kam zuerst die Gesittung der heutigen Menschheit im abendländischen Europa. Es gab eine Zeit, da das Erbauen der Klausen und Münster so verdienstvoll gewesen, als in spätern Jahrhunderten ihre Auflösung; oder wo das Lehenwesen löblich war, weil es Freiheit der Völker begründete, der es nachher am feindseligsten wurde. Alles hat seinen Tag, welchem es taugt.

Viel hatt' ich über die Schreibart nachgedacht, die meines Gegenstandes würdig wäre. Die frühern Briefe haben Dir oft davon gesprochen. Ich wandte mich aber von den hohen Vorbildern ab, im Glauben, wie jegliche Menschengestalt, habe auch die Geschichte jedes Volkes sein eigenthümliches Wesen, von dem durch fremdes oder nachgekünsteltes Gewand mehr, als sich geziemt, verhüllt oder entblößt wird. Die Jahrhunderte selbst müssen ihrer Darstellung Haltung und Farbe mittheilen; nicht der Erzähler aber sollte sie jenen verleihen. Am meisten schien mir der alten Zeitbeschreibungen Einfalt, Kraft und Würde dem deutschen Gemüth entsprungen; es ist wenigstens schwer, nicht ihre Sprache zu reden, wenn man von ihren Tagen erzählt.

Bewußtsein geht über Eitelkeit. Ich that, was ich vermochte. Der Richter Tadel könnte mich belehren, nie schmerzen; ihr Lob kaum freuen.

Aber wenn mein Werk den Namen der Baiern, des alten deutschen Kernvolkes, fremden Landen theurer macht; — wenn es in der Brust der Hohen und Niedrigen die Flamme der Vaterlandes- und Königesliebe — ich weiß, sie lodert hell! — mit neuer Glut bereichert, und Muth und Glauben im Volke mehrt:

uns tausendjährigen Vätern überkommen, der Stamm auch wohl den Tagessturm bestehen durch Bürgertugend: wenn von der Vorwelt Fehlern gewarnt, von ihren Beispielen begeistert, der Vater dem Sohne, der Sohn dem Enkel in edler Nachahmung, jeder Geschlechtsfolge voranschreitet: Alles für Baiern durch Gott und den König! — dann wäre mir die Arbeit gelungen, sonst nicht geschrieben zu [illegible]. — — —

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Ohngefähr zehn Jahre lang hatte der Verfasser dieser Geschichte gebraucht, die Stoffe zu sammeln, zu sichten, zu ordnen und zu verarbeiten, und konnte sagen: beinahe nulla dies sine linea, Er hatte zur nähern Kenntniß von Thatsachen, Denkmalen, Sagen, Gegenden, Ortschaften, Personen, und Urkunden drei Reisen aus der Schweiz durch Baiern gemacht und daneben die Lästigkeit eines weitläufigen Briefwechsels über sich genommen; Er hatte weder einen beträchtlichen Aufwand von Zeit noch von Geld, noch von Mühen gemieden. Er hatte zuletzt Abschriften vom ersten Buch nach Baiern gesandt, um die Urtheile der Kenner und ihre Verbesserungen seiner vielfältigen Irrthümer zu vernehmen, und die Sendungen von Abschriften der folgenden Bücher nachher nur deswegen eingestellt, weil der erste Versuch nicht ganz seinen Erwartungen zusagte; — nichts hatte er in dem langen Zeitraum unterlassen, sein Werk nur einiger Vollkommenheit nahe zu führen.

Nachdem er endlich dasselbe in den Jahren 1813 — 1818 öffentlich auszustellen gewagt, sah er es im Allgemeinen mit Zufriedenheit aufgenommen, die ihm belohnend war. Durch öffentliche Beurtheilungen empfing er willkommene Belehrungen, die er, wo er sie gegründet fand, zur Verbesserung dieser neuen Ausgabe benutzte. Mit Dankbarkeit anerkennt er, daß seine geschichtliche Arbeit

mehr durch unfreundliche Tadler und Gegner[1], als durch diejenigen Vortheil gewonnen habe, welche ihm mit allzufreigebiger Hand Weihrauch spendeten. Ja dankbar ehrt er dies Verdienst selbst auch an denjenigen, die in blinder Wuth ihres „Ultrapatriotismus", oder ihres Glaubenseifers alle Schranken des Anständigen und Gerechten übersprangen, und den Verfasser mit unverdienter Schmach überhäuften. Er bedauert an diesen Letztern nur, daß sie Geistliche und daß sie eben Baiern waren! Von diesen trat zuerst ein Pater Keltzher, Pfarrer zu Kaufferenberg, auf[2], welcher, in Vertheidigung der ihm durchaus untadelich erschienenen alten Fürsten und Heiligen Baierns, beklagt, „daß die Geschichte seines Vaterlandes in die Hände von „Auswärtigen und zweideutigen Subjekten" gefallen sei. Noch in maßloserem Zorn entbrannte Sebastian Günther, ein ehemaliger

---

1) Herr Ritter v. Lang gab zuerst, im J. 1813 „Bemerkungen zum ersten und zweiten Buch dieser Geschichten" (München, in 4.), heraus; sie kamen nicht in den Buchhandel, sondern wurden zu München in einem Zimmer des Reichsarchivs unentgeldlich ausgetheilt. — Auch die Beurtheilungen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur sind sehr gehaltvoll, besonders was Oesterreich berührt, wenn gleich nicht ohne Bitterkeit und Befangenheit des Sinnes.

2) Der wahre Name desselben ist Pfarrer Johann Andreas Träger, und der Titel seiner Schrift: „Bemerkungen über die baierischen Geschichten Herrn Heinrich Zschokke's. Ohne Druckort, 1818. 8. 36 Seiten. Den Ton und Inhalt dieser Bemerkungen würdigte darauf der Freiherr Christoph v. Aretin in den „literarischen Monatsberichten".

Conventual des Klosters Tegernsee[3]), welcher in den erschienenen Geschichten Baierns ein „stinkendes Grab voll Ungeziefers," und im Verfasser derselben einen Menschen sah, „an seines Körpers ganzer Oberfläche von ausgetretener Galle gelb gefärbt." — Seinen Fußstapfen folgte ein Pfarrer Altomanus Bavaricus[4]), welcher ohne Scheu sich zu dem von ihm aufgestellten Grundsatz bekannte: „Unrichtigkeiten dürfen nur vorgeworfen, nicht berichtiget werden. In Menschenliebe muß dem Hund (dem Ausländer) die Nase auf eignen Koth gestoßen werden." — In gleichem Tone schrieb ein sogenannter Magister Schwarzrock[5]) und (vielleicht derselbe) ein Magister Jeremias Schwarzrock der Jüngere[6]).

3) „Seb. Günthners Bemerkungen über des Hrn. Heinr. Zschokke's baier. Geschichten III Band." München. 1818. 8. 110 Seiten.

4) „Patriotische Betrachtungen über des H. Zschokke's drei Bände baier. Geschichten." 1818. 8. 42 Seiten. Der wahre Name des Herrn Verfassers soll sein: Joseph Zenger, Pfarrer zu Reisting. — Veranlaßt durch diese und die vorigen Streitschriften, traten darauf ans Licht: „Einige Rückblicke auf die Geschichtschreibung von Baiern. Aus Anlaß der Urtheile über Heinr. Zschokke's sechs Bücher baierischer Geschichten. Von Peter Paul Finauer dem Jüngern." München. 1818. 8. 138 Seiten. Als Verf. wird von dieser Schrift Herr Altlandrichter v. Klökel genannt.

5) „Frage: hat Hr. Heinr. Zschokke eine Nationalgeschichte für Baiern schreiben können und wollen? Nebst einigen Bemerkungen über den IV Band seiner Chronique scandaleuse baierischer Geschichten von Magister Schwarzrock." Kautzopolis. 1818. 8. 40 Seiten.

6) „Theses wider Herrn Heinr. Zschokke's baier. Geschichten. Von Magister Jeremias Schwatzrock dem Jüngern angeheftet und vertheidigt in der Kautzen Hauptstadt. 1818." 8. 16 Seiten. Mit Heftigkeit auch gegen Hrn. von Klökel.

Kein Wort des Unwillens gegen alle diese und andere Mißhandlungen! Als einst Johannes Müller sein unsterbliches Werk ans Licht gab, ward auch er als parteiisch, einseitig und vorurtheilsvoll gescholten. Er gerieth sogar aus Mißmuth in Versuchung, die Arbeit an der Geschichte der Eidsgenossen ganz aufzugeben. — Dies mag wenigstens den Verfasser der baierischen Geschichten trösten, wenn ihn nicht schon die Bezeugungen der Achtung mehr als schadlos hielten, die er ungesucht von vorzüglichen Geschichtforschern und Gelehrten, von mehrern der ersten Staatsmänner Baierns und der königlichen Familie selbst genoß.

Ungeachtet der wichtigen Unterstützungen, welche er zur Vollendung seines Werkes empfangen hatte, ungeachtet der darauf verwendeten Sorgfalt, blieb er dennoch sehr überzeugt, daß seine Arbeit noch große Mängel behalten habe. Er bat daher in öffentlichen Blättern die Edeln Baierns um Mittheilung ihrer Verbesserungen. Mehrere entsprachen seinen Wünschen, noch mehrere aber schwiegen. Ja, es scheint, daß einige durch das von jenen und andern Geistlichen gegen den Verfasser erhobene Geschrei, und durch die ausgestreuten Verdächtigungen, als suche er nur mit seinem Werke das geheiligte Ansehn der Altäre und des Throns zu vernichten, in solche Furcht versetzt worden seien, daß sie ihn dringend ersuchten, unter keinem Vorwand jemals ihre Namen, als solcher, die ihm Mittheilungen gemacht, verrathen zu wol-

ten[7]. Nichtsdestoweniger gebührt ihnen der Dank, sowohl des Verfassers, als der Leser dieses Werks.

Wenn nicht alle und jede Erinnerungen über wirkliche und scheinbare Mängel dieser Geschichte benutzt worden sind, geschah es weder aus Nachlässigkeit, noch Stolz. Vieles kann Lehrreiches in Werken und Zeitschriften gesagt sein, welche dem Verfasser nicht zu Gesicht kamen. Wer könnte Alles lesen? — Vieles konnte auch wohl der Verfasser nicht mit seinen Ueberzeugungen vereinigen.

Hätt' er allen öffentlichen Tadel versöhnen, allen Wünschen entsprechen wollen, die er las: so würd' er ein mißgestaltetes Ungeheuer zur Welt befördert haben, des Tadel Aller würdig. Er glaubt auch hier keiner Entschuldigung seiner wirklichen Irrthümer zu bedürfen, weil er nie läugnete, daß er ein Mensch sei; noch weniger einer Vertheidigung seiner Grundsätze, da sie sich, wenn sie richtig sind, selbst vertheidigen, hingegen wenn sie falsch sind, keiner Vertheidigung fähig und werth sein können und dem Buche den wohlverdienten Tod der Vergessenheit bringen werden. Er glaubte nämlich, daß er als Geschichtschreiber zwar Christ bleiben, aber keiner Kirchenpartei zugehören solle; daß er an Obrigkeiten vergangner Zeit, es seien Fürsten oder Häupter der Freistaaten, das Löbliche ehren, das Untugendliche

7) Anders klagte in ähnlichem Fall Johannes Müller einst: „Ich habe den Schweizern Alles angeboten, aber die Aristokraten fürchten die Wahrheit, und die Andern können mir nicht die nothwendigen Hilfsmittel geben (J. Müllers Briefe an Freunde 1, 287).

und Ausländer Herrschaft mit den Schicksalen der Nachbarn in einen weiten Moorgrund, unsicher zu beschreiten, an Aernten gering; tritt aus demselben unter den ersten Wittelsbachern, im Beginn noch trübe, bald heller, hervor; wälzt mit steigender Kraft Felsen vor sich hin; zerspaltet in viele Arme; bis der mächtige Strom, in eins versammelt, majestätisch dahinrauscht.

Es haben Viele, und mit Recht, die alte wunderbare Zeit der Agilolfingen und der Tage, die denselben vorangingen, den Zeitraum des Märchens und der Sage geheißen. Obwohl der unfruchtbare Streit um der Bojen Herkunft oder der ersten Herzoge Reihenfolge auch mich nie reizte, schienen mir doch die Ueberlieferungen der Urzeit aufbewahrungswürdig. Sie bilden immer im Gemälde von den Begebenheiten alter Völker den geheimnißvollen Hintergrund, vor welchem das Jüngere dann in lebendigerer Klarheit aufsteigt. Auch die Sage ist Geschichte, nicht sowohl vom reinen Gedächtniß, als vom Gemüth des Menschen aufgefaßt, und mit dessen Eigenthümlichkeiten verschmolzen, uns wiedergegeben. Sie offenbart Weise und Vorstellungswelt der Alten lichtvoller, als die gelehrteste Forschung; so wie oft ein einziger Spruch aus dem Mund' eines denkwürdigen Mannes seine Gemüthsart treffender schildert, als die umständlichste Lebensbeschreibung.

Vom Untergange Tassilo's, des Schwachen, bis zur Erhöhung des Stammes Wittelsbach, erblickst Du nur Fürsten, Ritter und Mönche; das Volk war nichts, ein willenloses Werkzeug und Leibeigenthum. Weder alle Waffenthaten noch fromme Schenkungen der Ritter verdienen das Andenken der Nachwelt; doch aus dem allgemeinen Getümmel ihrer Fehden, aus ihren Bußfahrten und Opfern spricht der ungebändigte Geist damaliger Welt. Darum erneut' ich auch gern

Inhalt.

Erstes Buch.

Des Landes Urgeschichte.

Erster Abschnitt.

Die Bojen. Seite

Zweiter Abschnitt.

Die Bajoaren.

Seite

Dritter Abschnitt.

Die Agilolfinger.

Zweites Buch.

Die Zeiten deutschen Heerbanns und Faustrechts.

Erster Abschnitt.

Die Karlinger.

Zweiter Abschnitt.

Die fremden Häuser über Baiern.

Seite

Dritter Abschnitt.

Die Welfen.

Vierter Abschnitt.

Die Wittelsbacher.

Erstes Buch.

Kein Wort des Unwillens gegen alle diese und andere Mißhandlungen! Als einst Johannes Müller sein unsterbliches Werk ans Licht gab, ward auch er als parteiisch, einseitig und vorurtheilsvoll gescholten. Er gerieth sogar aus Mißmuth in Versuchung, die Arbeit an der Geschichte der Eidsgenossen ganz aufzugeben. — Dies mag wenigstens den Verfasser der baierischen Geschichten trösten, wenn ihn nicht schon die Bezeugungen der Achtung mehr als schadlos hielten, die er ungesucht von vorzüglichen Geschichtforschern und Gelehrten, von mehrern der ersten Staatsmänner Baierns und der königlichen Familie selbst genoß.

Ungeachtet der wichtigen Unterstützungen, welche er zur Vollendung seines Werkes empfangen hatte, ungeachtet der darauf verwendeten Sorgfalt, blieb er dennoch sehr überzeugt, daß seine Arbeit noch große Mängel behalten habe. Er bat daher in öffentlichen Blättern die Edeln Baierns um Mittheilung ihrer Verbesserungen. Mehrere entsprachen seinen Wünschen, noch mehrere aber schwiegen. Ja, es scheint, daß einige durch das von jenen und andern Geistlichen gegen den Verfasser erhobene Geschrei, und durch die ausgestreuten Verdächtigungen, als suche er nur mit seinem Werke das geheiligte Ansehn der Altäre und des Throns zu vernichten, in solche Furcht versetzt worden seien, daß sie ihn dringend ersuchten, unter keinem Vorwand jemals ihre Namen, als solcher, die ihm Mittheilungen gemacht, verrathen zu wol-

Erstes Buch.

Des Landes Urgeschichte.

Erster Abschnitt.

Die Bojen.

1. Eingang.

Ein deutsches Volk uralten Stammens, freudig, tapfer, redlich; der Welt durch Uebermacht nie furchtbar; in seinen Sitzen mehr durch eignen Muth, als durch Natur beschirmt; oft Fremden unterwürfig, oft sie beherrschend; immer von gewaltigern Nebenbuhlern umlagert; beinah von jedem Sturm der europäischen Welt getroffen; dennoch unvernichtbar, in eigenthümlicher Gemüthskraft seit Jahrtausenden ein ehrwürdiges Dasein zu unsern Tagen herübertragend: — ein solches Volk scheint nicht minder der Aufmerksamkeit des Weisen würdig, als jedes andere, durch Eroberungen oder Schätze herrlich. Das Schicksal hat, wie dem einzelnen Menschen, jeglicher Völkerschaft ihren Beruf ertheilt; zur Herrschaft der einen, der andern zur nützlichen Dienstlichkeit; der einen zu erbauen in Kunst und Weisheit, der andern niederzureissen. Glänzender mag wohl der Thatenlauf eines macedonischen Alexander, aber nicht lehrreicher sein, denn das häusliche Leben eines Atticus oder Agricola.

Darum will ich vom mehrtausendjährigen Glückswechsel des baierischen Volkes und seiner Fürsten sagen. Immer liegt Weissagung im Munde der Geschichte; ihr allein ist die Macht, Schatten der Vorwelt zu beschwören.

Doch nie wird erfragt, wie jene unübersehbaren Ebenen und Gebirge, welche mittagwärts von der schiffbargewordenen Donau gegen Italien aufsteigen, der Baiern angestammte Sitze, zuerst bevölkert sind. Kein Lied, kein Steinbild urkundet von den Tagen, da das rohe Geschlecht der Menschen, ohne Vergangenheit und Zukunft, nur dem Gelüste der Gegenwart frohnete. Und als schon lange zwischen dem großen Strom und Gebirg unsers Welttheils feste Niederlassungen waren, blieb diesen doch die ursprüngliche Dunkelheit. Nur zuweilen, wenn ein Wanderer, ein Friedensbote, ein Kriegsheer aus beglücktern Gegenden sie berührt, erblickst Du sie vom Strahl der Geschichte flüchtig umleuchtet.

Aber Völker hangen, gleich den Greisen, mit Vorliebe an frühesten Erinnerungen. Das Leben wird größer mit den Fernen der Vergangenheit. So verachte denn nicht, was in wunderhaften Sagen, oder in Jahrbüchern fremder Lande von den Anfängen des baierischen Volkes überliefert worden.

Und diese sind es, welche das erste Buch dieser Geschichten beschreibt.

2. Aelteste Sage von der Bojen Herkunft.

Vor mehr denn zweitausend Jahren wohnte im Galenland ein König von großer Macht; sein Name Ambigat. Ihm wuchs des Volkes soviel, daß sein Auge es nicht zählen, sein Reich es nicht fassen konnte. Da, so spricht die Sage, hat er den Söhnen seiner Schwe-

fter geboten, in ein Land zu ziehen, welches die Götter verheißen.

Und Bellowes und Sigowes, die Brüder, sind ausgegangen von den Wohnungen der Väter mit vielen streitbaren Männern. Doch auf dem Wege schieden sie.

Sigowes ist im Galenland umhergezogen, bis zum großen Wald Hercynien, der viele Tagereisen lang und breit war. Darin haben Elen und Büffel, Wölfe und Bären gehauset, und, wo der ewige Forst lichter war, unbekannte Menschen in beweglichen Hütten. Nach diesem sind die Auswanderer in ein Hochland gekommen, umschlossen von Waldbergen, reich an Nahrung; ein sicherer Sitz. Hier, nach Bezwingung der Eingebornen, schlugen die Bojen, so hießen die Ankömmlinge, Sitze auf, und ward ein Bojenheim (Böheim). Auch ist dem Lande zum Zeugniß dessen, zwar das Volk nicht, doch der Name geblieben.

Bellowes aber ist nach langem Zuge zum Fuß der weißen Berge gelangt, welche Italien vom Lande der Galen schieden. Es waren mit ihm Streiter aus allerlei Landen, durch die er gegangen. Sie erschraken, als sie sich bald von himmelhohen Felsen umfangen sahen, deren Gipfel, mit Schnee und Eis, weit über den Wolken prangten.

Doch der König hat sie unverdrossen über Abgrund und Klippe, auf die Höhen geführt. Dort ersahen sie unter ihren Füßen das Land, wo der Feigen- und Oelbaum grünt. Da sind sie alle wohlgemuth am Waldgebirg der Tauriner niedergestiegen in das fruchtbare insubrische Feld.

3. Erscheinung und Untergang der Bojen in Italien.

Im Jahr vor Christi Geburt 590 bis 186.

Am Tiberufer lag Rom, noch ein geringer Flecken, und der Korinther Tarquin führte den königlichen

Dritter Abschnitt.

Die Agilolfingen.

Zweites Buch.

Die Zeiten deutschen Heerbanns und Faustrechts.

Erster Abschnitt.

Die Karlingen.

Führer, hinaus in die Morgenländer gedrungen; nach mancherlei Abenteuern vor die Mauern von Byzanz; in den Chersones; über die hellespontische Enge gen Asien, bis zu den Ufern des Halys. Aetolien und Ionien ward ihr Raub. Hier hatten sich die Ankömmlinge ein neues Galenland (Galatia) gegründet. Zweihundert Jahre hat es geblüht, dann wurde es von den Römern, wie alles, überwältigt, und zulezt vom Cäsar Augustus mit seinem Reiche verbunden.

Doch vorher schon waren von den bezwungenen Galen in die Abendlande zurückgekehrt, und einer ihrer Stämme wählte die Ebenen zum Wohnsitz, wo Sau und Donau zusammenfallen; dies war der Stamm der Scordisken.

5. Windelechen und Daken wider die Bojen.

Ums Jahr vor Christi Geburt 150 bis 50.

Neben diesen aus Asien Verdrängten wohnten lange die Enkel des Bellowes in neuer Heimath. Noch war des Welttheils größere Hälfte eine unendliche Wildniß. Die Völker irrten verloren zwischen Wäldern; längs den Strömen war ihr Weg. Raum fanden sie überall für Lager, Jagd und Weide; Sicherheit nirgends. Ihr Leben blieb fortwährend Krieg mit den Schrecken der Natur, mit Ungeheuern der Einöden, mit Völkerschaften fremder Zung' und Sitte.

Wie vormals am Tessin und Po mußte von den Bojen auch an der Donau um Leben und Freiheit gerungen werden. Da, wo dieses mächtigen Stromes Quellen liegen, wohnte die wilde Völkerschaft der Windelechen. Abwechselnd überfielen dieselben bald die Helvetier in waldigen Thälern hinter dem Rhein; bald die Bojen in der Ebene hinter dem Lech. Furchtbarer noch war der Daken grausame Macht im Gebirge (der Kar-

pathen) jenseits der Donau, morgenwärts, wo sich Bojen und Scordisken vermischt hatten.

Auch die Daken brachen endlich aus ihren Bergen hervor, kühn über den Fluß. Ihr König Boerebista brachte Krieg den Bojen und allen Bewohnern der Tauern. Da wurden die Galen mit ihrem Haupte Kritasir blutig vernichtet; die Lande weit umher bis tief in Illyrien verwüstet, daß alles an der Donau und dem See Peiso (heut Neusiedlersee) stille Wüste ward. Lange ist darauf die bojische Einöde ohne Anbau geblieben, nur zuweilen von pannonischen Hirten und ihren Heerden besucht.

6. Bojen mit Helvetiern gegen Cäsar.

Ums Jahr vor Christi Geburt 50.

Wer dem Schwerd der Daken entkam, floh abendwärts über die cetische hohe Gebirgskette, welche sich von den Ursprüngen des reissenden Saustroms wohl fünfzig Meilen lang zur Donau ausspannt. Hier bis Inn und Lech war noch Bojenland.

Da mag es sich begeben haben, daß Tausende, ohne Hütte und Heimath, anfingen, kriegerischen Abenteuern nachzuziehen.

So wissen wir, als damals die Helvetier ihre Städte, zwölf an der Zahl, und vierhundert Dörfer verbrannt hatten, um unter Galliens milderm Himmel ein neues Vaterland zu bauen, daß sich an ihren Zug, auf gutes Glück, ein Heer von zweiunddreißigtausend Bojen schloß. Diese waren, so erzählt ihr Ueberwinder, aus norischem Land gekommen, nachdem sie dort schon die feste Noreja gestürmt hatten.

Den verbündeten Auswanderern trat Julius Cäsar, der große Römer, in den Feldern von Bibracte (Gegenden des heutigen Autun) entgegen. Er besiegte

sie in langer Schlacht, und wies die Uebriggebliebenen zu den verlassenen Wohnstätten zurück. Nur den Bojen gewährte er auf gallischem Boden neue Heimath (sie hatten keine andere). Denn selbst das Aeduervolk, auf dessen Gebiet die Schlacht geschehen war, bat für sie, gewonnen von der Tapferkeit, mit welcher sie so herrlich gestritten. Aber, der Freiheit gewohnt, trotzten sogar auch hier die Kühnen noch manches Jahr dem Siegerstolze des Römers von der Veste Gergovia herab, auf hohem Berggipfel.

7. Bojen aus Böheim vertrieben.

Und von des römischen Adlers Nähe aufgeschreckt, den Julius Cäsar zweimal, wie Keiner vor ihm, auf germanischen Boden geführt, wurden zu dieser Zeit die svevischen Gauen am Rhein und Main voll großer Bewegung. Entschlossen, um Freiheit — des Wilden wie des Weisen höchstes Gut — das unsichere Vaterland hinzugeben, zogen sie aus in das Tiefste des germanischen Waldes.

Den Weg bahnten die streithaften Rotten der Markmannen. Sie führte Marbod, ihr König, hochedeln Geblüts, an Kraft der Glieder, wie des Geistes, bewundrungswürdig. Vor mächtigern Waffen weichend, wollte doch er, der als Jüngling Rom gesehen, seinen Stamm allen andern zum mächtigsten machen.

Er kam vor Böheims hohe Ebenen. Seine Schaaren, in Muth den Bojen, in Kriegszucht den Römern ähnlich, bezwangen die Enkel des Sigowes, deren Altvordern das Land erobert, und selbst gegen der Cimbern Macht glückhaft beschützt hatten. Die vertriebenen Bojen retteten sich mit Heerden und Hausgöttern in die Fremde. Möglich, daß ihrer viele zum stammverwandten Volk über die Donau ins Norik zogen; denn gegen

Erstes Buch.

Da befahl Augustus die Bezwingung der Alpen. Es war siebenhundert achtunddreißig Jahre nach Erbauung Roms.

Seiner Feldherren einer, Publius Silius, erstieg das karnische Gebirg, besiegte die Schrecken der Wildniß und ihrer Bewohner, der Tauristen; und die hoch in rhätischen Bergen lebenden Kamunier und Venonen; dann von da abwärts gegen Mitternacht die Pannonier und Noriker in ihren Ebenen, daß sie mit Unterwerfung Frieden kauften.

Fast in derselben Zeit wurden abendwärts, wo der Rhein entspringt, die Völkerstämme des rhätischen Hochlandes überwältigt, und die, welche jenseits in den Ebenen am großen See wohnten, den der Rhein nährt. Der windische See ward dieser, Windelechen das Volk in den Flächen geheißen. Augustus sandte seine eigenen Stiefsöhne wider sie mit auserkornen Schaaren; den Drusus von Mittag über die tridentischen Alpen, den Tiberius aber von Gallien über den Rhein.

Jener erstürmte das Gebirg; dieser erschien auf dem See. Thal um Thal ward erobert. Mütter schleuderten ins Angesicht der Sieger ihren Säugling, den sie nur für die Freiheit geboren. Doch der Verzweifelnden ungeordnete Wuth bestand nicht vor römischer Waffenkunst; und Völkerschaften wurden leicht bezwungen, die in gemeinsamer Gefahr gemeinsame Gegenwehr vergaßen.

Rom machte die Alpen zu Einöden, um sie nie wieder zu fürchten. Was von waffenfähiger Mannschaft das Leben geborgen, ward zum Anbau ferner Länder geschleppt. Nur wenige, für den Dienst des Feldbaues und der Besatzungen, blieben, sammt Greisen, Weibern und Kindern, in zerstörter Heimath.

So wurden die Alpen unterjocht. Sechsundvier-

zig Völker in der langen Gebirgskette vom tyrrhenischen zum adriatischen Meer waren vernichtet. Vom Andenken der meisten erhielt sich nur der Name im Siegesbogen des Augustus bei Cemelium (Cimiés ohnweit Nizza), dessen Ueberbleibsel heut noch beim Dörflein Turbie die Vergänglichkeit des Erobererglanzes bezeugen.

9. Entdeckung des Bojenlandes von den Römern.

Nun zum erstenmale erblickten Roms Heere die nie bekannten Quellen des Ister, und die Mitternachtseite der Alpenreihe.

Diese, unter schwarzen Tannenwäldern, strich gegen Aufgang nach unabsehbaren Fernen hin; zunächst Hügel über Hügel, Bergspitzen über Bergspitzen emporstufend, bis zu den unzähligen Hörnern und Firsten des Gebirgskammes, dessen ewige Eissäulen sich im Himmel verlieren.

Vom Fuß der Alpen breitet sich nach Mitternacht bis zu einer Kette minder hoher Gebirge eine unermeßliche Ebene, nur hin und wieder von sanften Anhöhen durchschnitten; vor undenklichen Zeitaltern vielleicht Boden eines gewaltigen Mittelmeers, von dem noch Spuren einer durch Wellen verschütteten Vorwelt Kundschaft geben; dann austrocknend ein weiter Landsee, durch die Quellen des Gebirgs mit süßen Wassern gefüllt. Noch heut sind dessen Denkzeichen viele Moore und kleine Seen des Landes, und unübersehbare, wasserebene Haiden, deren Gries oft von keiner handhohen Erde bedeckt ist.

Durch das große Blachfeld, dessen Tiefstes das Donaubett, rinnen von Mittag her zu diesem viele kleine und große Flüsse aus zahllosen Aachen und Bächen der Tauern entstanden; alle in fast gleichen Entfernun-

gen von einander, wie Iller und Lech; die goldführenden drei, Isar, Inn und Ens; anderer nicht zu gedenken.

Zwischen Donau und Alpen, vom windischen zum Peisosee, zog aber das Römerheer fort durch Waldung, Haide, Moor und Feld. Was widerstand ward gebrochen. Unbekannt ist, wieviel Schwerd und Flamme vertilgt hat. Doch vom Lech bis zur bojischen Einöde am cetischen Berg begegnete den Siegern der Name der Bojen und ihrer Stätten.

10. Römische Schutzanstalten.

Darauf ward die Hut der grosen Eroberung bedacht; der Lauf des mächtigen Stromes in Grenze des römischen Reichs gegen die Waldvölker Germaniens, und der Bogen des Alpengebirges von einem Meer zum andern in Italiens Vorwall verwandelt. Das unwirthbare Blachfeld zwischen diesem und der Donau erschwerte den feindlichen Germanen Angriff oder Rückzug. Straßen wurden über das Gebirg vom Po bis zur Donau geführt.

Auf beiden Flügeln des weitläufigen Landstriches bauten die Eroberer an. Jener Theil des alten Bojiens, welcher sich jenseits der cetischen Bergreihe über die Einöde morgenwärts zwischen San und Donau ausdehnte, ward in ein römisches Pannonien umgestaltet. Drei augustische Legionen hüteten es. Gegen Böheim stiegen, in der Bojenwüste, die Mauern von Sabaria auf, die streifenden Markmannen zu beobachten; vor den Eingängen des Hochgebirges, umschanzte Pflanzörter.

Vom cetischen Berg bis zum Inn ward alles Land Noricum (Norik) geheißen. Die Veste von Carnuntum und später die von Vindebonum (heut Wien, die Kaiserstadt) sicherten Pannoniens und Nori-

cums Marken. Mitternachtwärts schied die Donau vom Gebiet der Markmannen. Jederzeit lagen am Römerufer des Flusses zahlreiche bewaffnete Böte, feindliche Uebergänge zu hindern, oder eigne zu erleichtern. Pannonien, wie Noricum, sind von da an zu Italien gezählt, und die Einkünfte durch kaiserliche Verwalter (Procuratores) besorgt worden.

Was vom Inn, nach der ganzen Länge seines Laufes, abendwärts bis zum windischen See und den Donauquellen lag, ist Rhätien genannt; dazu alles Alpengelände um die Ursprünge des Rheins bis jenseits nach Italien hinab. Doch den wenig gekannten Erdstrichen fehlte lange noch ruhige Grenzung. — Wie drüben Sabaria in der Einöde den Markmannen, ward hier den Germanen entgegen, weit hinaus in der windelechischen Ebene, auf einer Landspitze am Zusammenfluß der Vinda (Wertach) und des Lycus (Lech), eine mit Thürmen, Wall und Graben umschlossene Niederlassung gebaut. Augusta Vindelicorum (heut Augsburg) ist sie geheißen worden.

11. Anbau des Landes.

Im Jahr Christi 1 bis 140.

Friede verjüngte allmälig wieder den Wohlstand und die Bevölkerung des verödeten Landes. Rhätiens nachgewachsene Jugend, des schweren Streites der Väter um Freiheit vergessen und zu römischer Kriegskunst erzogen, trat in Landwehrrotten zum Schutz der Grenze, oder neben den Römerschaaren ins Schlachtfeld der Fremde. Schon Cäsar Germanicus dankte ihrer Unerschrockenheit viel vom Siege an der Weser über Hermann den Cherusken.

Im Blachfeld blühte die windelechische Augusta zum Hauptort der Landschaft auf. Hieher kamen selbst aus der germanischen Wilde, über die Donau, nachbar-

Stab, als Bellowesens Volk von Mitternacht über die weißen Berge kam. Der Zug der Einwanderer vom Gebirge herab nahm kein Ende. Was nicht vor ihnen wich, fiel unter den Spießen und Keulen.

Ungeschlacht, wie die Waffen, waren ihre Leiber; voll Trotzes der Blick: die Sprache donnernd. Um Schultern und Rücken flog mähnenähnlich langes Haupthaar, über den Scheitel zurückgekämmt. Der struppige Bart schlug die Brust. Oft stritten sie nackt, nur vom mannshohen Schild gedeckt: immer ohne Panzerkleid. Keiner scheute Tod. Brüllte das dumpfe Schlachthorn, eilte alles zum Streit. Oft floß nach Siegen Blut geschlachteter Gefangenen oder Rosse, Göttern zum Opfer oder gefallenen Helden zur Sühne. Aus Feindesschädeln ward gezecht.

Der Fuß des Hochgebirges, die Ufer des Tessin sind von ihnen überwältigt worden. Siegerische Banden drangen in die Fluren am Po. Was gewonnen, ward behauptet: Mailand, Placentia, Parma, Padua und mancher andere Ort gebaut. Die Beute zahlloser Schlachten, des Bodens Freigebigkeit, der unbezwungenen Nachbarschaft Gewerb und Kunst gab ihnen darauf, neben alter Kriegslust, an Pracht und Ueppigkeit Gefallen. Da lernten sie sich mit goldenem Geschmeide zieren; schwelgerische Gastmahle begehen. Kostbarer trugen sie das buntfarbige Gewand, nach gallischer Sitte, gitterhaft gestreift.

So wohnten sie zweihundert Jahre. Dann von herbeiströmenden Nachzügen verstärkt, setzten sie auf Flößen über den Po. Sie bezwangen die Umbrier, ein uralt italisches Volk. Die Waffen gegen Niedergang richtend, brachen sie in das blühende Gebiet der Hetrusken ein, welche längs tyrrhenischem Meere Kunst und Handlung in zwölf bundesverwandten Orten trieben.

Da geschah, daß auch Rom aus dem Munde der Besiegten oder Bedrohten den gewaltigen Anzug dieser Fremdlinge und den Namen der Bojen hörte. Zu diesen, von allen die furchtbarsten, sandte Rom und fragte: was ihr Recht begründe an Thusciens Städten? — Die Galen antworteten im Geist der Weltverwüster: „Das Schwerd. Tapfern Mannen gebühre Alles!“

Und zweimal erzitterte darauf selbst Rom vor ihnen, die mit Brennus, darauf mit Hannibal, dem Kapitol droheten. Doch nach zweihundertjährigem Streiten brach ihr wilder Muth. Die Konsuln Roms, vor allen Scipio, entrissen ihnen mit dem Siege endlich den Raub Italiens wieder, Freiheit und Vaterland. Welche ihrer aber ungewohnte Knechtschaft haßten, zogen mit Weib und Kind durch das venetische Land, wo heut Aquileja, und weiter hinauf zu den Bewohnern der rauhen Tauern, dann jenseits der Hochalpen nieder in die Ebenen des Ister.

Hier haben sie sich zu den Volksstämmen gethan, die auf Bergen und Ebenen von Jagd und Heerden lebten, und haben sich ausgebreitet, bis wo am Zusammenstrom der Sau und Donau zu ihnen die Scordisken gekommen sind.

4. Tolistobojen und Scordisken.

Im Jahr vor Christi Geburt 278 bis 150.

Diese sind Ueberbleibsel eines kriegerischen Völkerzuges gewesen, der ganz Asien erschüttert hatte.

Ohngefähr zweihundert achtundsiebenzig Jahre vor unserer Zeitrechnung hatten sich nämlich Tectosagen, Tolistobojen und Trokmen erhoben, galische Horden, um den hercynischen Wald wohnend, alle gleicher Sprache und Sitte. Zweimalhunderttausend an der Zahl waren sie mit einem andern Brennus, ihrem

Führer, hinaus in die Morgenländer gedrungen; nach mancherlei Abenteuern vor die Mauern von Byzanz; in den Chersones; über die hellespontische Enge gen Asien, bis zu den Ufern des Halys. Aetolien und Jonien ward ihr Raub. Hier hatten sich die Ankömmlinge ein neues Galenland (Galatia) gegründet. Zweihundert Jahre hat es geblüht, dann wurde es von den Römern, wie alles, überwältigt, und zuletzt vom Cäsar Augustus mit seinem Reiche verbunden.

Doch vorher schon waren von den bezwungenen Galen in die Abendlande zurückgekehrt, und einer ihrer Stämme wählte die Ebenen zum Wohnsitz, wo Sau und Donau zusammenfallen; dies war der Stamm der Scordisken.

4. Windelechen und Daken wider die Bojen.

Ums Jahr vor Christi Geburt 150 bis 50.

Neben diesen aus Asien Verdrängten wohnten lange die Enkel des Bellowes in neuer Heimath. Noch war des Welttheils größere Hälfte eine unendliche Wildniß. Die Völker irrten verloren zwischen Wäldern; längs den Strömen war ihr Weg. Raum fanden sie überall für Lager, Jagd und Weide; Sicherheit nirgends. Ihr Leben blieb fortwährend Krieg mit den Schrecken der Natur, mit Ungeheuern der Einöden, mit Völkerschaften fremder Zung' und Sitte.

Wie vormals am Tessin und Po mußte von den Bojen auch an der Donau um Leben und Freiheit gerungen werden. Da, wo dieses mächtigen Stromes Quellen liegen, wohnte die wilde Völkerschaft der Windelechen. Abwechselnd überfielen dieselben bald die Helvetier in waldigen Thälern hinter dem Rhein; bald die Bojen in der Ebene hinter dem Lech. Furchtbarer noch war der Daken grausame Macht im Gebirge (der Kar-

pathen) jenseits der Donau, morgenwärts, wo sich Bojen und Scordisken vermischt hatten.

Auch die Daken brachen endlich aus ihren Bergen hervor, kühn über den Fluß. Ihr König Boerebista brachte Krieg den Bojen und allen Bewohnern der Tauern. Da wurden die Galen mit ihrem Haupte Kritasir blutig vernichtet; die Lande weit umher bis tief in Illyrien verwüstet, daß alles an der Donau und dem See Peiso (heut Neusiedlersee) stille Wüste ward. Lange ist darauf die bojische Einöde ohne Anbau geblieben, nur zuweilen von pannonischen Hirten und ihren Heerden besucht.

6. Bojen mit Helvetiern gegen Cäsar.

Ums Jahr vor Christi Geburt 50.

Wer dem Schwerd der Daken entkam, floh abendwärts über die cetische hohe Gebirgskette, welche sich von den Ursprüngen des reissenden Säustroms wohl fünfzig Meilen lang zur Donau ausspannt. Hier bis Inn und Lech war noch Bojenland.

Da mag es sich begeben haben, daß Tausende, ohne Hütte und Heimath, anfingen, kriegerischen Abenteuern nachzuziehen.

So wissen wir, als damals die Helvetier ihre Städte, zwölf an der Zahl, und vierhundert Dörfer verbrannt hatten, um unter Galliens milderm Himmel ein neues Vaterland zu bauen, daß sich an ihren Zug, auf gutes Glück, ein Heer von zweiunddreißigtausend Bojen schloß. Diese waren, so erzählt ihr Ueberwinder, aus norischem Land gekommen, nachdem sie dort schon die feste Noreja gestürmt hatten.

Den verbündeten Auswanderern trat Julius Cäsar, der große Römer, in den Feldern von Bibracte (Gegenden des heutigen Autun) entgegen. Er besiegte

sie in langer Schlacht, und wies die Uebriggebliebenen zu den verlassenen Wohnstätten zurück. Nur den Bojen gewährte er auf gallischem Boden neue Heimath (sie hatten keine andere). Denn selbst das Aeduervolk, auf dessen Gebiet die Schlacht geschehen war, bat für sie, gewonnen von der Tapferkeit, mit welcher sie so herrlich gestritten. Aber, der Freiheit gewohnt, trotzten sogar auch hier die Kühnen noch manches Jahr dem Siegerstolze des Römers von der Veste Gergovia herab, auf hohem Berggipfel.

7. Bojen aus Böheim vertrieben.

Und von des römischen Adlers Nähe aufgeschreckt, den Julius Cäsar zweimal, wie Keiner vor ihm, auf germanischen Boden geführt, wurden zu dieser Zeit die svevischen Gauen am Rhein und Main voll großer Bewegung. Entschlossen, um Freiheit — des Wilden wie des Weisen höchstes Gut — das unsichere Vaterland hinzugeben, zogen sie aus in das Tiefste des germanischen Waldes.

Den Weg bahnten die streithaften Rotten der Markmannen. Sie führte Marbod, ihr König, hochedeln Geblüts, an Kraft der Glieder, wie des Geistes, bewundrungswürdig. Vor mächtigern Waffen weichend, wollte doch er, der als Jüngling Rom gesehen, seinen Stamm allen andern zum mächtigsten machen.

Er kam vor Böheims hohe Ebenen. Seine Schaaren, in Muth den Bojen, in Kriegszucht den Römern ähnlich, bezwangen die Enkel des Sigowes, deren Altvordern das Land erobert, und selbst gegen der Cimbern Macht glückhaft beschützt hatten. Die vertriebenen Bojen retteten sich mit Heerden und Hausgöttern in die Fremde. Möglich, daß ihrer viele zum stammverwandten Volk über die Donau ins Norik zogen; denn gegen

Mittag richteten allezeit die Auswanderer gern den Lauf; nicht zum kalten Norden, noch von wannen ihre Ueberwinder gekommen waren.

Und so hätte denn seltsam das Verhängniß, nach fünf- und sechshundert verflossenen Jahren, die Nachkommen derer in dasselbe Land zusammengeführt, die einst mit den Brüdern Bellowes und Sigowes nach entgegengesetzten Weltgegenden ihren Zug genommen, Italien und Asien mit Waffen geschreckt hatten.

Es ist Schwäche, den Sagen hohen Alterthums blinden Glauben zu weihen; es ist Frevel, alle zu verschmähen. Darum gab ich, was die Vorwelt von des bojischen Volkes ersten Schicksalen erzählt, getreulich wieder.

8. Unterjochung der Alpen von den Römern.

Ums Jahr 14 nach Christi Geburt.

In diesen Tagen begab sich, daß Octavius Augustus Alleinherr des römischen Reichs ward. Er gebot von den Säulen des Herkules bis zum Eufrat. Vor ihm zitterte der Aethiope in heißer Sandwüste, wie der Britte auf nebelvollem Eilande des mitternächtlichen Meers. — Aber hart an Italiens Schwellen lagen die ungezähmten Völkerschaften der Alpen, und verspotteten in wilder Freiheit die Macht des Weltbeherrschers.

Sie waren Hirten, fremd in Kunst und Gesetz, umherstreifende Jäger, auf Raub erpicht, kühn in Waffen, an Geist und Körper nackt. Des Weges zog kein Fremdling ungeplündert durch ihr Land. Noch öfter trieb sie Uebermuth und Rache, oder Noth, aus dem Gebirg hervor, Roms angebaute Vorlande, Istrien, Helvetien, Gallien zu verwüsten. Auf den Gipfeln ihrer Tauern, hinter Abgrund, Wald, Morast und Fels geborgen, verspotteten sie den Spruch des Kapitols und seiner Legionen Kriegskunst.

Da befahl Augustus die Bezwingung der Alpen. Es war siebenhundert achtunddreißig Jahre nach Erbauung Roms.

Seiner Feldherrn einer, Publius Silius, erstieg das karnische Gebirg, besiegte die Schrecken der Wildniß und ihrer Bewohner, der Taurisken; und die hoch in rhätischen Bergen lebenden Kammunier und Venonen; dann von da abwärts gegen Mitternacht die Pannonier und Noriker in ihren Ebenen, daß sie mit Unterwerfung Frieden kauften.

Fast in derselben Zeit wurden abendwärts, wo der Rhein entspringt, die Völkerstämme des rhätischen Hochlandes überwältigt, und die, welche jenseits in den Ebenen am großen See wohnten, den der Rhein nährt. Der windische See ward dieser, Windelechen das Volk in den Flächen geheißen. Augustus sandte seine eigenen Stiefsöhne wider sie mit auserkornen Schaaren; den Drusus von Mittag über die tridentischen Alpen, den Tiberius aber von Gallien über den Rhein.

Jener erstürmte das Gebirg; dieser erschien auf dem See. Thal um Thal ward erobert. Mütter schleuderten ins Angesicht der Sieger ihren Säugling, den sie nur für die Freiheit geboren. Doch der Verzweifelnden ungeordnete Wuth bestand nicht vor römischer Waffenkunst; und Völkerschaften wurden leicht bezwungen, die in gemeinsamer Gefahr gemeinsame Gegenwehr vergaßen.

Rom machte die Alpen zu Einöden, um sie nie wieder zu fürchten. Was von waffenfähiger Mannschaft das Leben geborgen, ward zum Anbau ferner Länder geschleppt. Nur wenige, für den Dienst des Feldbaues und der Besatzungen, blieben, sammt Greisen, Weibern und Kindern, in zerstörter Heimath.

So wurden die Alpen unterjocht. Sechsundvier-

zig Völker in der langen Gebirgskette vom tyrrhenischen zum adriatischen Meer waren vernichtet. Vom Andenken der meisten erhielt sich nur der Name im Siegesbogen des Augustus bei Cemelium (Cimiés ohnweit Nizza), dessen Ueberbleibsel heut noch beim Dörflein Turbie die Vergänglichkeit des Erobererglanzes bezeugen.

9. Entdeckung des Bojenlandes von den Römern.

Nun zum erstenmale erblickten Roms Heere die nie bekannten Quellen des Ister, und die Mitternachtseite der Alpenreihe.

Diese, unter schwarzen Tannenwäldern, strich gegen Aufgang nach unabsehbaren Fernen hin; zunächst Hügel über Hügel, Bergspitzen über Bergspitzen emporstufend, bis zu den unzähligen Hörnern und Firsten des Gebirgskammes, dessen ewige Eissäulen sich im Himmel verlieren.

Vom Fuß der Alpen breitet sich nach Mitternacht bis zu einer Kette minder hoher Gebirge eine unermeßliche Ebene, nur hin und wieder von sanften Anhöhen durchschnitten; vor undenklichen Zeitaltern vielleicht Boden eines gewaltigen Mittelmeers, von dem noch Spuren einer durch Wellen verschütteten Vorwelt Kundschaft geben; dann austrocknend ein weiter Landsee, durch die Quellen des Gebirgs mit süßen Wassern gefüllt. Noch heut sind dessen Denkzeichen viele Moore und kleine Seen des Landes, und unübersehbare, wasserebene Haiden, deren Gries oft von keiner handhohen Erde bedeckt ist.

Durch das große Blachfeld, dessen Tiefstes das Donaubett, rinnen von Mittag her zu diesem viele kleine und große Flüsse aus zahllosen Aachen und Bächen der Tauern entstanden; alle in fast gleichen Entfernun-

gen von einander, wie Iller und Lech; die goldführenden drei, Isar, Inn und Ens; anderer nicht zu gedenken.

Zwischen Donau und Alpen, vom windischen zum Peisosee, zog aber das Römerheer fort durch Waldung, Haide, Moor und Feld. Was widerstand ward gebrochen. Unbekannt ist, wieviel Schwerd und Flamme vertilgt hat. Doch vom Lech bis zur bojischen Einöde am cetischen Berg begegnete den Siegern der Name der Bojen und ihrer Stätten.

10. Römische Schutzanstalten.

Darauf ward die Hut der großen Eroberung bedacht; der Lauf des mächtigen Stromes in Grenze des römischen Reichs gegen die Waldvölker Germaniens, und der Bogen des Alpengebirges von einem Meer zum andern in Italiens Vorwall verwandelt. Das unwirthbare Blachfeld zwischen diesem und der Donau erschwerte den feindlichen Germanen Angriff oder Rückzug. Straßen wurden über das Gebirg vom Po bis zur Donau geführt.

Auf beiden Flügeln des weitläufigen Landstriches bauten die Eroberer an. Jener Theil des alten Bojiens, welcher sich jenseits der cetischen Bergreihe über die Einöde morgenwärts zwischen Sau und Donau ausdehnte, ward in ein römisches Pannonien umgestaltet. Drei augustische Legionen hüteten es. Gegen Böheim stiegen, in der Bojenwüste, die Mauern von Sabaria auf, die streifenden Markmannen zu beobachten; vor den Eingängen des Hochgebirges, umschanzte Pflanzörter.

Vom cetischen Berg bis zum Inn ward alles Land Noricum (Norik) geheißen. Die Veste von Carnuntum und später die von Vindebonum (heut Wien, die Kaiserstadt) sicherten Pannoniens und Nori-

cums Marken. Mitternachtwärts schied die Donau vom Gebiet der Markmannen. Jederzeit lagen am Römerufer des Flusses zahlreiche bewaffnete Böte, feindliche Uebergänge zu hindern, oder eigne zu erleichtern. Pannonien, wie Noricum, sind von da an zu Italien gezählt, und die Einkünfte durch kaiserliche Verwalter (Procuratores) besorgt worden.

Was vom Inn, nach der ganzen Länge seines Laufes, abendwärts bis zum windischen See und den Donauquellen lag, ist Rhätien genannt; dazu alles Alpengelände um die Ursprünge des Rheins bis jenseits nach Italien hinab. Doch den wenig gekannten Erdstrichen fehlte lange noch ruhige Grenzung. — Wie drüben Sabaria in der Einöde den Markmannen, ward hier den Germanen entgegen, weit hinaus in der windelechischen Ebene, auf einer Landspitze am Zusammenfluß der Vinda (Wertach) und des Lycus (Lech), eine mit Thürmen, Wall und Graben umschlossene Niederlassung gebaut. Augusta Vindelicorum (heut Augsburg) ist sie geheißen worden.

11. Anbau des Landes.

Im Jahr Christi 1 bis 140.

Friede verjüngte allmälig wieder den Wohlstand und die Bevölkerung des verödeten Landes. Rhätiens nachgewachsene Jugend, des schweren Streites der Väter um Freiheit vergessen und zu römischer Kriegskunst erzogen, trat in Landwehrrotten zum Schutz der Grenze, oder neben den Römerschaaren ins Schlachtfeld der Fremde. Schon Cäsar Germanicus dankte ihrer Unerschrockenheit viel vom Siege an der Weser über Hermann den Cherusken.

Im Blachfeld blühte die windelechische Augusta zum Hauptort der Landschaft auf. Hieher kamen selbst aus der germanischen Wilde, über die Donau, nachbar-

liche Herumwohnern zum Markt, mit Honig, Harz, rohen Häuten oder köstlichem Pelzwerk. Die Fruchtbarkeit der Felder im ebenen Boden ward lockender durch die Sicherheit des Landes. Von den hohen Almen und den rauhen Thälern seiner Tauern wagte sich der Hirt nieder. Man siedelte an, wo zwischen Wäldern ein Brunnen, ein hochgrasiges Feld einlud. Es erwuchsen neue Pflanstätten am Fuß des Gebirges und weiter hinaus in den Auen an der Isar und Amber, wo einst vielleicht uralter Wohnsitz der Ambronen gewesen, deren Macht selbst Rom gefühlt.

Auch waren der Bojen frühere Wohnungen unvergessen. Die Nachkommen bauten das Gut der Väter; neue Ansassen gesellten sich zu ihnen. Da richtete sich, nah zum Gebirg, wieder ein Campodunum (Gegend von Kempten) auf; entfernter ein Abudiacum (Epfach, ob Landsberg) und manche andre Stadt am Fluß und Berg, gleichwie das alterthümliche Bojodurum tief im Thal drei zusammentretender Flüsse (Inn, Donau, Ilz) zwischen Strom und Fels (Innstadt des heutigen Passau).

Dann, nach besiegtem Mangel, ward Sinn für das Bequeme und Schöne wach. Nun sah zum erstenmal der erstaunte Barbar die Wunder des römischen Meissels, der aus rohem Fels Gestalten schlug, des Odems würdig; den Glanz prachtvoller Tempel; die Anmuth marmorner Säulenhallen; der Wasserleitungen kühnen Zug; der Bäder sinnreiche Ueppigkeit und die ganze Reihe frommer Denkmale, geliebten Todten heilig, oder großen Erinnerungen an Götterhuld und der Sterblichen That.

Als Kaiser Hadrian auf den Reisen durch sein unermeßliches Reich diese Gegenden betrat, fand er Italiens Gesittung und Kunst zwischen bojischen Wäl-

dern und Mooren; den Pflug im Brachland; in Städten der Werkstätte Geräusch. Seine Macht belebte den Anbau. Er selbst erhob und verschönte an der Mündung eines Thals, wo sich das Hochgebirg im weiten Ring gegen das ebene Land aufschließt, und der Ivarus hervorbricht, Juvavium, einen der ältesten Wohnsitze des Volkes, und machte ihn zur stärksten und anmuthigsten Pflanzstätte römischer Legionen. Die Erweiterung aller Ansiedlungen dankte vermuthlich seinem Hiersein das Entstehn, so wie die Anlage jener Römerstraßen, welche, den geselligen Verkehr der Hauptplätze zu begünstigen, in breiten Bahnen Wald und Haide durchschnitten.

Vier Hochstraßen liefen aus den Thoren der windelechischen Augusta. Die eine gen Aufgang über Abudiacum, Isunisca (Helfendorf), an Bedaiums Heilbädern vorüber zur hadrianischen Juvavia und zum entlegenen Pannonien; die andre gegen Niedergang über Campodunum und Brigantium (Bregenz) zum rhätischen und helvetischen Hochland; die dritte gen Mittag über die Alpen nach Verona; eine vierte gen Mitternacht zur Donau. Starke Brücken trugen über Nebenströme. Stundensteine nannten dem Wanderer die Länge des zurückgelegten Wegs. Seiner Sicherheit oder Erquickung waren überall Stellen geweiht.

12. Anlagen der Donauschanzen.

J. J. Chr. 140 — 180.

Plötzlich aber, bald nach des zweiten Jahrhunderts Mitte, erhoben sich unruhige Bewegung und Kriegsgeschrei in den germanischen Gauen, von den Anfängen der Donau bis zum illyrischen Land hinab. Aus der gewaltigen Gährung, unbekannt ihr Anlaß, löseten sich zahlreiche Kriegsschaaren, welche, über den Strom

setzend, ins römische Gebiet fielen. Völker von mannigfaltiger Gestalt und Waffe, alle von gleicher Wildheit, fuhren gegen das erschrockene Gebirg; Narisken und Hermunduren, bisher der Windelechen treue Nachbarn, Quaden, Sarmaten, Alanen, Buren, Latringen und viele, deren fremde Namen die Welt nie vorher, nie nachher wieder gehört hat. Am schreckbarsten aber vor allen aus Böheim der Markmannen Macht. Auch hat Rom ihren Namen dem ganzen Kriege verliehn.

Mark Aurel, in dieser Zeit Herr des Reichs, konnte die blinde Wuth der Barbaren erst nach acht schweren Winterfeldzügen bändigen. Das pannonische Land und Illyrien bis Aquileja am Meergestade waren vorzüglich die Bühne hartnäckigen Kampfs.

Der lange Aufenthalt des Kaisers in den norischen und pannonischen Lagern begünstigte ausgedehntere Anlage zum Schirm der obern Donaulande. Eine ganze Legion, die dritte italische, ward für Rhätien, eine andere, die zweite italische, für Noricum bleibende Besatzung; dann eine fast hundert Stunden lange Verkettung von Vestungen, Wachtplätzen, Wällen und verschanzten Ortschaften längs dem Ister gegen die Germanen geschaffen.

Da, wo sich dieser Strom im rhätischen Lande am meisten mitternachtwärts ausbeugt, fast im Mittelpunkt aller Vertheidigungswerke, ist eine neue Stadt, als vornehmster Waffenplatz gegen die Germanen, erbaut worden, mit Thürmen und starken Mauern im Geviert umgeben, alles von behauenen Steinen. Sie empfing den Namen Reginum von dem Flusse Regen, der gegenüber aus germanischen Wäldern hervorbrach und in die Donau fiel. Es wird gesagt, drüben sei schon Jahrhunderte früher die feste Niederlassung deutscher Völker (das alte Hörmannsheim) gewesen. Zwei große Eilande

im Flusse (heut noch der obere und untere Wörth bei Regensburg) unterstützten da die Ueberfahrt auf Flößen.

Auch Bojodurum, im Winkel des Inn- und Donauufers, ward verschanzt; bald aber zur Befestigung die schmale Landzunge vorgezogen, welche sich im Zusammenfall des Inn und der Donau ausspitzt. Auf derselben war ein leichter Hügel, der ins Land sah, das sich gegen Niedergang der Sonne ausbreitet. Er ward befestiget mit Wall und Mauern von einem Fluß zum andern, dahinter standen auf der Erdzunge die Gebäude der Besatzung, einer batavischen Kohorte, von welcher dem neuen Ort der Name Batavis (Passau) zufiel.

So war für Rhätien gesorgt. Im norischen Lande aber ist anfangs (in der Gegend des heutigen Wels) das feste Ovilabis, Hauptsitz der Oberbefehlshaberschaft, wie der Legion, gewesen. Doch durch glücklichere Lage gewann darauf Lauriacum (dessen Andenken noch in unserer Zeit Lorch, unweit Ens, erhält) den Vorzug. Denn, fast gleich entfernt von den obern Donauschanzen, wie von Juvavium und Vindebonum, schien keine der Anlagen zum Standort der Donauflotte, wie der Legion bequemer. Im Schutz dieser Hauptveste siedelte großes Volk an, daß Lauriacum schnell zur reichsten norischen Stadt erwuchs, zwei Stunden Wegs im Umfang.

Nach hergestellter Sicherheit zogen die verschüchterten Pflanzer wieder den fruchtbaren Donaugefilden muthiger zu. An die Mauern der hohen Vesten lehnten sich Dörfer und Flecken. Eine neue Heerstraße längs dem Ufer verband sie alle. Da ging der Wanderer gefahrlos von Ovilabis oder Lauriacum gen Bojodurum und Batavis; über Serviodurum durch die Quintana Castra (Kinzen, Osterhofen) wo rhä-

tische Reiterei stand, und durch die Augustana Castra gen Reginum. Von hier hinauf lief die Hochstraße an vielen Ortschaften und Schanzen vorüber; dann von Celeusum (Pföring) längs dem linken Donauufer bis Arae Flaviae, wo sie sich auf der Morgenseite des marciantschen Waldes (Schwarzwald) zum Rhein bog. Durch Zwischenstraßen waren die Städte am Gebirg mit denen längs der Donau verbunden.

13. Römische Abtheilung des Landes.

Zwar mochte im Munde des Volkes der bojische Name fortleben; aber die Geschäftssprache des Ueberwinders kannte kein Windelechien, kein Bojien mehr; nur ein hohes und niederes Rhätien. Jenes umfaßte die Thäler und Höhen der Alpen; dieses das flache Land vom windischen See zum Innstrom. Ueber beide gab der Kaiser einem Herzoge (Dux) in Kriegs- und Friedenssachen Gewalt. Nur Verwaltung des öffentlichen Guts ward ihm nicht gestattet, sondern dem Staatseinnehmer (Quästor) überantwortet, dessen Sitz lange das Bergschloß Teriolis an den Etschquellen gewesen.

Auch Noricum hat ähnliche Einrichtung erhalten; desgleichen, wiewohl erst später die Abtheilung in ein Ufer-Norik, was der Donau zunächst lag, und in ein mittelländisches, was, zwischen jenem und Italien, im Gebirg war.

14. Aufblühen des Landes.

Die wilden Stämme von Mitternacht, erschreckt durch Roms Gewalt, und beobachtet aus Schanzen und Thürmen längs dem Grenzstrom, wagten nicht bald wieder Friedensbruch. Wohl mag geschehen sein, daß zuweilen abenteuernde Germanen, erpicht auf Raub oder Ruhm, sorglose Wachten umgingen, und Ortschaf-

ten plünderten, um Häupter der Erschlagenen im teutischen Lande zur Siegesschau tragen, oder mit Schädeln den geweihten Hain schmücken zu können. Doch ist der Geist der rohen Nachbarschaft auch wohl durch friedlichen Verkehr mit dem römischen Gebiet gemildert worden, wo unter weiser Verwaltung der Kunstfleiß nützliche Geräthe aller Art erfand, oder dem Erdreich seltne Früchte entlockte, die Anmuth des Lebens zu erhöhen.

Schier ein Jahrhundert lang haben sich Norik und Rhätien jener Verwaltungen erfreut, und an der allgemeinen Glückseligkeit Theil genommen, welche die nähern und entferntern Gegenden des römischen Reichs erfüllte. Die Alpen waren zwischen ihnen und der Hauptstadt der Welt keine Scheidewand mehr. Asiens und des mittäglichen Europa's Blumen, Kräuter, Trauben und Feldfrüchte wurden zur Bereicherung oder Verschönerung der Niederlassungen über das Gebirg getragen. Die zahmen Thiere des Auslandes mehrten den Wohlstand oder die Bequemlichkeit der Einsassen, wie die Mannigfaltigkeit der landwirthschaftlichen Geschäfte. Italiens feinere Sitten und Genüsse zogen die Ueberwundenen mit den Ueberwindern zusammen, die das Unrecht ihrer Eroberungen durch wohlthätige Gesetze und Stiftungen sühnten.

Als Rom selbst schon alle Tugenden verloren, durch welche es groß geworden, hat es noch in der Kraft und Fülle seiner Heere und entferntern Landschaften geprangt; gleich dem alternden Baum, dessen Gipfel grünen, wenn der Stamm modert.

15. Fall des römischen Reichs.

J. J. 200 — 450.

So lange zu Rom in jeder Brust das Vaterland lebte, war das Volk unter allen Verhängnissen stark, zu allem

Großen mächtig erfunden worden. Wie aber Ueberfluß üppige Gelüste zeugte, die den Ernst alter Sitten verhöhnten, und jeglicher sein Haus mehr, als das Vaterland, achtete: wurden Reichthum und Heereskraft morsche Stützen; selbst die Liebe des Ruhmes konnte nur noch Verirrungen bringen. Es gibt mancherlei Ruhm; Tugend nur eine. Der Thron Augusts, selten von der Antonine Adel verherrlicht, stellte weit öfter Laster thierischen Pöbels zur Schau, und mochte zuletzt, von meuchelmörderischen Wachten feilgeboten oder verschenkt, kaum noch Ziel gemeiner Ehrsucht sein.

Dann starb in Rom der letzte Gedanke des Alterthums, der Väter Glaube an die Götter Latiums.

Unter den Palmen am Jordan war ein neuer Glaube aufgegangen, erhabener, denn was die Weisesten seit Anbeginn gelehrt; und einfältig, daß es der Unmündige erkannte. Ihn brachte Jesus, genannt der Christus. Er lösete des Lebens unerforschlich gewesene Räthsel. Der Menschengeist trat wieder in Verwandtschaft zum Gott des Weltalls; und der Augenblick gewann Bedeutung für die Ewigkeit. Die Altäre selbstgeschaffenen Irrthums stürzten vor der Macht dieser Lehre.

Und das riesenhafte Rom, des innern Gleichgewichts verlustig, sank wie ein seelenloser Leichnam, während die Faust ungezähmter Barbaren furchtbar an den Schranken des Weltreichs rüttelte. Als diese brachen, stürmten jene aus unbekannten Himmelsstrichen, von Aufgang und Mitternacht her. Völker an Völker, durch das Schwerd nie gesehener Fremdlinge aus ihren Wohnsitzen geschlagen, wurden in verzweiflungsvoller Flucht der andern Schrecken. Nun vom Kaukasus bis zum atlantischen Meer allgemeiner Aufruhr; Verwirrung siegender oder fliehender Geschlechter; Reiche im Zertrümmern oder Entstehen; halbnackte Wilde, lüstern

nach Roms Gold und Schwelgereien; christliche Mönche mit dem Kreuz in Wildnissen; eintägige Kaiser, zwischen Weibern und Verschnittenen vor der rohen Größe barbarischer Helden zitternd.

Schon einhundert Jahre nach dem Tode Mark Aurels, des Weisen, überwältigte der Teutischen vereinte Stärke Donau und Rhätien. Selbst unter den Mauern von Piacenza ward ein Römerheer geschlagen. Zwar Kaiser Aurelian, altrömischer Zucht, rettete Italien. Auch ist er gepriesen worden, Windelechien vom Joch der Fremdlinge erlöset zu haben. Probus, sein Nacheiferer, drängte sie, wie er, über den Neckar und die rauhe Alb zurück, und schirmte die Marken des Landes mit Schanzenreihen und Wachten. Diocletian, auch Maximin, trugen noch einmal den siegentwöhnten Legionenadler über die Donauquellen. Aber als Cäsar Julian, kaum fünfzig Jahre später, vom marcianischen Wald herab, zum Bürgerkrieg durch diese Gegend in die Morgenländer reisete, erblickte er schon Land, das römischer Verwaltung fremd geworden; und bald nach ihm ward alles zwischen Ister und Alpen siegreicher Barbaren Raub. Nicht des alten Grenzstromes Wogen, seiner Ufer lange Schanzenkette, nicht Abgründe und Hochgebirge hemmten den Lauf wandernder Völker, deren Sehnsucht und Feldgeschrei „Italia!“ war.

Rom, mit matter Kraft um eigenes Leben fechtend, vergaß der Vorlande und ging, zerrüttet von seinen Verbrechen, im Gedränge einer empörten Welt unter.

16. Bojien von fremden Völkern überzogen.

J. J. 450 — 480.

Das Norik und Rhätien wurden fast hundert Jahre lang Heerstraße oder Tummelplatz streitbarer Völkerstämme, welche bald von Pannonien herauf, bald

von Mitternacht über die Donau her, gegen das italische Gefilde drängten. Hier sah man Alarichs furchtbare Westgothen; hier Attila's noch schrecklichern Hunnenzug. Und als diese vorüber waren, folgten andere ihren Spuren.

Und mitten durch das kriegerische Getümmel der Barbaren trat wunderbar, unversehrt, zu dieser Zeit, ein frommer Mann ins norische Land, den Glauben des Gekreuzigten zu verkünden. Er kam von Wallfahrt aus Morgenland; hieß Severin, und mag römischen Geblüts, aus Afrika gewesen sein. Es war vierhundert achtundsechszig Jahre nach Eroberung Bojiens, durch die Heere des Cäsar Augustus.

So weit er ging, begegnete ihm Gräuel der Verwüstung. Hinter Wall und Mauern einiger norischen Städte sah er die letzten Männer alter Römerlegionen verzweiflungsvoll ums Leben kämpfen. Die Teutischen, unwissend in der Kunst der Belagerung, zogen blinden Ungestüms an den Vesten vorüber, Geschicklichkeit und Muth der Vertheidiger anstaunend, deren Zahl sie verachteten. Immer noch hatten diese Besatzungen ihren Sold aus Italien bezogen; auch waren getreidebelastete Schiffe den Inn herab in die Donau gekommen. Bald aber wurden die Straßen des Gebirgs und der Fluß unsicher. Die Krieger mußten mit eigener Hand das Feld unter ihren Stadtmauern bauen. Dann entführte der Feind zur Herbstzeit oft Aernte, Schnitter und Vieh.

In den alten Wohnplätzen der Windelechen, bis tief ins helvetische Gebirg, und links und rechts dem Rhein, hauseten mancherlei Stämme, teutischer Abkunft, hießen Allemannen; hatten alle besondere Gauen, Ordnungen und Könige; zum Kriege aber nur einen Bund, ein Heer, einen Anführer. Ihre Streithaufen ohne Zucht, ihre Städte ohne Mauern, ihr Gebiet ohne

Grenzen, waren sie jedermann furchtbar. Bis zum Inn streiften sie, und schleppten Gefangene und Vieh davon.

Jenseits der Donau tummelten sich Schwärme der Thüringer, auf behenden Rossen gleich tüchtig zum Ueberfall entfernter Orte, wie zum schleunigen Rückzug.

Ihnen in Sitte verwandt, doch ungestümer, kamen die trotzigen Herulen, das Auge nach Italien. Vor geraumer Zeit von Skanziens Schneefeldern ausgewandert, war auf dem ungeheuren Zug vom Belt zum schwarzen Meer, von da zum Bojenland, ihre Stadt das Lager, ihr Reichthum die Beute gewesen. Abenteuernde Haufen derselben sind oft über die Alpen gereiset zur berühmten Stadt an der Tiber, um Sold zu dienen.

Mancherlei tapfre nordische Stämme haben Pannonien erfüllt und das angrenzende Norik, wie die Turzlingen; oder die Söhne der Ostseegestade, Schyren geheißen, und vor allen die mächtigen Rügen. Nach ihnen ist das Gebiet am Marchfluß und das vorliegende Pannonien Rügenland genannt worden. Erst an der Ostsee, dann an den Weichselmündungen soll ihre früheste Heimath gewesen sein. Sie waren arm, kriegerisch, raublustig, das Thierfell ihr Rock, die Waffe ihre Pracht. Eine Zeit lang unter hunischem Joch, hatten sie dasselbe nach Attila's Ermordung gebrochen, und mit Römern in den norischen Städten Bündniß gepflogen.

Diese Völker sah Severin, als er daher kam, den Gekreuzigten zu predigen.

17. Severin der Heilige.

Römer, Bojen und Deutsche empfingen den Priester des höchsten Gottes mit Ehrfurcht. Er schien keiner der gemeinen Sterblichen. Bleibende Wohnung hatte er nirgends. Man erblickte ihn abwechselnd in Asturis an Pannoniens und des Ufernoriks Grenze, zu Lau-

riacum, Batavis; immer, wo es Noth war. Eine Einsamkeit zu Betrachtungen hatte er allenthalben.

Er war hoher Gestalt, und durch Heiterkeit verklärten Antlitzes. Sein Gewand ein grobes Tuch; eine haarne Decke am Boden sein Bett. Wenn vom Frost die Donau starrte, daß Lastwagen über Eis fahren, sah man ihn baarfuß. Er, ohne Bedürfniß, gewährte Verlassenen Hilfe, Flüchtenden Obdach, Kriegsgefangenen Erlösung. In Zeiten der Gefahr warnte er Städte, rettete er Viele, tröstete er Alle. Das vermochte er mit Welterfahrung, frommem Sinn und Willenskraft. Denn wer treu der Natur, Alles, nur sie nicht, entbehrt: ist über Alles auch mächtig, wie sie.

Als der Ruf seiner Weisheit durch das Land scholl, kamen die Großen und Herren der fremden Volksstämme, Segen und Rath zu erbitten. Selbst Gibbold, der Allemannen König, ist zu ihm gen Batavis geritten, daß er ihn verehre. Diesem trat Severin vor den Thoren entgegen, um der Stadt die Gefahr oder Last des zahlreichen Besuchs zu ersparen. Wie nun der König den Boten der Gottheit ersah, bezwang ihn wunderhaftes Grauen, wie er in keiner Schlacht gefühlt; und ehrfurchtvoll gestattete er dem heiligen Fürbitter die Freilassung aller Römischen, welche gefangen im Lande Allemannien seufzten.

Auch wird erzählt, wie schon früher, da Severin noch an der untern Donau wohnte, einst herrliche Jünglinge, die um Kriegsdienst gen Rom wanderten, an seine einsame Bethütte gepocht, seinen Segen mitzunehmen. Einer derselben war in schlechte Häute gekleidet, doch von stattlicher Leibesgestalt, daß er sich unter dem Eingang der bescheidenen Klause bücken mußte. Zu diesem sprach der Greis weissagungsvoll: „Zeuch hin! Italien wird dir deinen elenden

Pelz mit köstlichem Schmuck austauschen!" Also geschah auch. Der Jüngling ist Odoachar gewesen, welcher nach wenigen Jahren, als Fürst vom Stamm der Schyren, Roms halbtausendjähriges Kaiserthum vernichtet hat.

18. Das Christenthum der Barbaren.

Ein Priester war, als Gottes Vertrauter, rohen Völkern allezeit ehrwürdig. Selbst der Krieger, welcher in Schlachten aller Tode und Wunden spottete, zitterte mit abergläubigem Schrecken vor dem wehrlosen Beter. Dies ist unvertilgbares Gefühl, auch in der eisernen Brust des Weltverheerers, daß Macht auf Erden nicht Alles sei, und noch ein Höherer waltet.

Das Christenthum hatte zu dieser Zeit schon zahlreiche Bekenner, Lehrer und Mönche, Kirchen und Bethäuser im norischen Lande. Bischöfe, nicht als Herrscher, sondern als Vorbilder, lebten von Opfern der Gläubigen, die den Armen ungezwungen den Zehnten ihrer Feldfrüchte und Liebessteuern von Geräth und Kleidern brachten. Noch war der Kelch hölzern, der Glaube golden. Zahlreicher waren die Gemeinden der Heiden.

Auch die fremden Völker hatten in ihren Zügen durch die Morgenlande den Glauben der Christen genommen, sammt Kreuz und Taufe. Als sie aber zu den Abendländern gekommen waren, entstand große Zwietracht. Denn während die römischen Christen im Stifter ihres Glaubens den Sohn Gottes ehrten, der Gott selbst sei, sprachen die im Morgenlande: er ist nur das Erhabenste der vom einzigen Gott erschaffenen Wesen.

Dieses Glaubens sind auch die Rügen und ihre Fürsten gewesen. Deren König, Fava, aber achtete darum nicht minder den frommen Severin. Oft that er, wie schon sein Vater Flaccitheus, und besuchte den

Priester des Herrn. Nicht also Gisa, des Rugenkönigs Gemahlin. Sie haßte die Römer und deren Glauben, daß sie sogar die Taufe derselben als unfruchtbar verwarf. Doch wie leicht es gewesen, die Rechtgläubigkeit der Rugin zu erschüttern, bezeugt folgendes Ereigniß.

Die strenge Frau ließ, ohnweit Faviana, eines Tages römische Leute in Knechtschaft führen. Da trat Severin zur Fürstin und flehte für die Unglücklichen. Stolz entgegnete Gisa: „In deine Zelle zurück, Knecht Gottes! wir schalten mit den Unsrigen, als uns wolgefällt.“ Umsonst warnte der Priester vor göttlichem Strafgericht.

Da trug sich zu, daß ihr Sohn Friedrich zu Goldschmieden, barbarischer Abkunft, ging, deren Arbeit zu schauen. Gisa hielt diese Künstler gefangen; sie sollten ihr kostbares Geschmeide machen. Nun aber schworen die Schmiede, dem Knaben das Messer auf die Brust, er sollte nicht lebendig entkommen, ihre Freiheit sei denn der Preis der seinigen. Als dies die Mutter hörte, zerriß sie voll Jammers ihr Kleid und schrie: „Will dich, o Severin, dein Gott in meinem Blute rächen?“ Und sie gab die Goldschmiede frei, auch die römischen Leute; und Boten ritten eilends zum Priester, daß er seinen Gott versöhne.

19. Untergang aller norischen Städte.

Aber die deutschen Völker trieben immer gewaltiger von Mitternacht herauf. Schon sah man, höher an der Donau, die Römerstädte gefallen. Wehklagend war die Einwohnerschaft ins wilde Gebirg geflohen, und in die Vesten, welche noch Widerstand thaten. Dann fielen die Quintana Castra, von den Allemannen erstürmt. Was sich retten mochte, flüchtete hinab ins große Strom-

thal, wo Batavis, zwischen reissenden Flüssen und hohen Schutzmauern, Sicherheit verhieß. Noch lag gegenüber am andern Ufer des Inn, unten am Berg, das uralte Bojodurum, oder Boitro, wie es nun genannt ward, ein geringer Flecken.

Severin litt Großes um die Drangsale des norischen Landes. Unterrichtet von den Bewegungen der barbarischen Horden, oder den Absichten ihrer Häupter, sandte er warnende Boten aus, bald hie, bald dort, Unheil, dem er nicht wehren konnte, zu mindern. Auch Batavis warnte er. Das Volk aber glaubte ihm nicht.

Von den nahen waldigen Höhen sahen die Späher der Thüringer in die Stadt nieder. Und als an einem Sommertag Alles hinausgegangen war, die Aernte des Feldes zu sammeln, und kaum vierzig Mann die Mauern hüteten, ritten behend die Thüringer heran, mit ihrem Herzog Kunimund, sprengten die Pforten, tödteten die Besatzung und zerstörten den Ort.

Fast in denselben Tagen ging Juvavium, die hadrianische Stadt, unter. Zu ihr hatte Severin eilfertig von Lauriacum den Vorsänger der Kirche geschickt, daß, wer sein Leben liebe, es rette. Man zauderte ungläubig. Plötzlich aber in finsterer Nacht waren Herulen, Schyren, Turzlingen, in den Straßen; viel Volks ward getödtet, vieles in Knechtschaft geschleppt; die Städte verbrannt; ihre Wehr niedergerissen.

Als König Fava, im Rügenland, solches vernahm, begehrte er Theil am großen Raube, und nahm die übrigen Römerstädte an der Donau bis zur Ens; auch Asturis und Comagenis. Seinem Bruder Friedrich gab er Faviana zum Sitz.

Dann zog er mit Heergewalt gegen Lauriacum.

Die große Stadt war angefüllt von den erschrockenen Flüchtlingen Noriks. Severin mußte ihm entgegen, für das Volk zu bitten. Der König nahm die Stadt; Alles, was römischer Herkunft, ließ er ausziehen, und in die Orte des Rügenlandes vertheilen.

So ist ganz Bojien die Beute deutscher Stämme geworden.

10. Untergang des Rügenreichs. Severins Tod.

J. J. 481 — 490.

Inzwischen war an Odoachar erfüllt, was ihm in der Klause des norischen Einsiedlers verkündigt worden. Erst in der kaiserlichen Leibwacht zu Rom, dann an der Spitze eines Heers, hörte er sich zuletzt von den Seinigen König Italiens grüßen. Der letzte von den Cäsaren des aufgelöseten Weltreichs, Romulus Momyllus, der Unmündige, trat furchtsam in das Lager Odoachars, und legte Kron' und Purpur in seine Hand. Dafür gab ihm der Deutsche das Glück harmlosen Stilllebens im campanischen Lustschloß Lucullś.

Es gebot das Schwerd des neuen Herrn vom Ende der Appenninen bis zum Rügenland an der Donau, wo Friedrich zu Faviana, noch aus frühern Zeiten, sein Freund hieß. Diesen hat bald sein Neffe, der Sohn des Königs Fava', getödtet. Da ist Odoachar mit seinen Herulen, Schyren, Turzlingen und vielem italischen Kriegsvolk hinaufgezogen ins rügische Land, den Mord zu rächen. Eine große Schlacht endete Fava's Herrschaft und Freiheit. Der Mörder war ins Morgenland geflohen. Dies begab sich im Jahr vierhundert siebenundachtzig.

Doch war damals Severin schon seit sechs Jahren, ohnweit Faviana, in seiner Klause gestorben. Viel Volks hat um ihn geweint, sintemal er der Trost

des Landes gewesen. Das alte Griechenland hätte den Mann, dessen Freigebigkeit der Arme, dessen Unerschrockenheit der Krieger, dessen Rath in Welthändeln der Fürst bewunderte, unter die Götter versetzt; das christliche Norik erhob ihn unter die Heiligen. Darum soll die Geschichte billig sein Andenken bewahren, weil sie viele Andere nennen muß, welchen Vergessenheit würdiger wäre.

Auch Odoachar ehrte die Asche des Greises, der sein Glück geweissagt. Da, bald nach dem ersten Zuge, der Gebieter Italiens seinen Bruder Aonulf noch einmal mit Kriegesmacht ins rügische Land ausschickte, wurde das Gebein des Heiligen mit Sorgfalt über das Gebirg (gen Montefeletro) geführt. Auch viele, die römischen Geblüts waren, sind aus dem verheerten Rügenland nach Italien zurückgebracht worden, um ein Reich wieder zu bevölkern, in welchem, durch Hungersnoth und Blutvergiessen, die Menschen fast selten, Städte und Dörfer Einöden waren.

Zweiter Abschnitt.

Die Bajoaren.

1. Bojiens Verwandlung.

J. J. 490 — 550.

Nun lag, durch deutscher Stämme Macht und wilde Sitte, alle römische Ordnung auf bojischem Boden zertreten.

Wer mag heut unterscheiden, welcher deutschen Schaaren Beute Bojien ward? Wieviel von Odoachars Herulen zurückblieben, den Weg über die Alpen nach Italien zu decken? wieviel von seinen Schyren, die im Norik schon Niederlassung hatten und ihres Namens Spur im Innern Baierns hinterliessen? wieviel der Allemannen und Thüringer? oder ob, nach der Rügen Vernichtung, nicht die Nachbarn der Bojen am linken Donauufer, die dort angesiedelten Ueberbleibsel der Markmannen, der Buren und anderer germanischen oder wendischen Völkertrümmer, sich zu ihren siegreichen Sprach- und Stammgenossen mengten?

Die Eroberer schalteten herrelich, und liessen sich nieder im Blachfeld und Gebirg; gleichwie vor ihnen in Windelechien und weiter die Allemannen gethan. Des Landes bezwungene Einwohner, Römer wie Bojen, bauten ihnen, als Dienstbare oder Leibeigene, das Feld. So tief war der Römername in diesem Lande verachtet, daß er nur Knechtschaft bezeichnete.

Wie Sieger und Besiegte ihre Sprachen vermischten, ging auch, mit den alten Gebietern, deren Ein-

theilung und Benennung der Landschaften verloren. Illyricums und Noricums Namen wurden vergessen. Die neuen Ansassen liessen sich gefallen, daß sie nach dem Lande, welches ihnen zur Beute geworden, Bojen, oder, in Mundart des Zeitalters, Bajoaren hießen. Und wie Städte, Gegenden, Berge, Flüsse, Seen nie die galischen Namen eingebüßt haben, ist dagegen die Sprache der deutschen Sieger von den Unterjochten aufgenommen worden, nicht ohne Einmengung altbojischer Laute.

Während hier Turzlingen, Schyren, Herulen, auch Rügen und Allemannen, anbauten, Jeder was er gewonnen, hatten die Andern Unglück, welche mit Odoachar jenseits der Alpen waren. Denn ein Stärkerer kam über sie, Theodorich, König der Ostgothen. Dieser, aus dem Heldengeschlecht der Amalen, drang mit seinem Volk, das vorzeiten an den deutschen Ostseegestaden gewohnt, vom Morgenlande nach Italien. Mit ihm kamen nachdürftig die Rügen. Odoachar fiel (im J. 493).

Der siegreiche Ostgothe, auf dem vaterländischen Boden der alten Cäsaren Alleingebieter, hätte die Hoheit der römischen Welt in Kunst und Wissenschaft, Verwaltung und Waffenthaten wieder verjüngen mögen. Er gebot von Italien aus, mitternachtwärts, bis zur Donau. Einen Herzog stellte er über Rhätien, daß er das Land mit Gerechtigkeit verwalte. Doch das Beginnen war flüchtiger Dauer. Denn ehe Bajoarien der gothischen Herrschaft inne ward, ist diese schon in blutigen Kriegen durch Heeresmacht der morgenländischen Kaiser zerstört worden. Dies geschah im Jahr 553 durch die Schlacht am Vesuv, welche dem letzten Herrn der Gothen Leben und Reich entrissen hat.

2. Ansicht des Zeitalters.

Kaum nur siebenzig Jahre nach Severins Tode — und weit umher bewegte sich schon eine neue Welt, ohne Aehnlichkeit mit jener, die der edle Einsiedler gesehen. Es gab kein Rugenland mehr. Der Name der Heruler, Turzlingen und Scirren wurde nimmer gehört. Neue Eroberervölker hatten unter sich die Welt getheilt. Franken herrschten vom Innern Deutschlands bis zum Fuß der Pyrenäen. Longobarden traten auf die Schwellen Italiens und begehrten das Reich. Avaren und Slaven, mit asiatischer Wildheit, in Böhmen wie in Thrazien kämpfend, behaupteten des Welttheils Mitte. Der griechische Kaiserthron, am schwarzen Meere, spiegelte nur noch schwach den Glanz altrömischer Herrlichkeit ab, und schwankte unter der Schande seiner Fürsten. Rom selbst, zur Hälfte in Trümmern, lag unter byzantischer Hoheit.

Diese alte Hauptstadt des Erdkreises, nachdem sie zwölfhundert Jahre lang drei Welttheile ausgeraubt, bettelte jetzt, unter der Barbaren Rache verarmt, von den Beherrschern Konstantinopels abwechselnd Schutz oder Brod. Wo sonst das Verhängniß der Könige entschieden worden, empfahl ein christlicher Bischof Gelübde der Demuth; und der Gesang schmutziger Mönche tönte durch die öden Räume verwitternder Siegestempel.

Ueberall neue Thronen, neue Altäre, neue Sitten, neue Zungen. Die Verschmelzung nordischer Rohheit mit südischer Prachtlust, der Sprachen vom Eismeer mit den Tönen an der Tiber, heidnischer Märchen mit den Lehren des göttlichen Nazareners, barbarischer Unkunde mit dem was gerettet worden von Griechenlands und Latiums Weisheit, gab der Menschheit dieser Jahrhunderte eine eigenthümliche Haltung, wodurch sie wunderbarlich

fremd zwischen Allem stand, was vorher und nachher gelebt.

3. Der Longobarden Zug.

Der Norden befestigte sich. Italien blieb noch lange der Schauplatz großer Umwälzungen. Die Longobarden kamen, den Raum der zerstreuten Ostgothen einzunehmen. Es wird gesagt, sie wären Söhne des kältesten Mitternachtlandes gewesen. In den Tagen Augusts und Trajans hat man ihre unruhigen Horden zwischen Elb' und Oder erblickt; vierhundert Jahre später ohnweit den Donaumündungen. Dort zertrümmerte Alboin, der Lithinge, erst der Gepiden Reich in den hohen Ebenen des heutigen Siebenbürgens; des überwundenen Königs Schädel ward sein Becher. Dann durchbrach er den Eingang Italiens beim Forum Julii (Friaul).

Der Siegesruhm der Longobarden erfüllte die Welt; ihre Gestalt und Stärke ward bewundert. Sie kamen, das Hinterhaupt kahl geschoren, des Vorderkopfes Haar zottig ins Gesicht hängend; den langen Bart bis zum Nabel. Breite Streifen buntgefärbten Tuchs zierten ihr weites Linnengewand; die Hosen reichten von der Hüfte zum Fuß nieder, dessen Fers' eine Ledersohle schützte. Dolch und Schwerd waren der freien Krieger Schmuck. Aufrichtig im Wort, grausam in der Rache, menschlich im Sieg, zeigten sie, neben ursprünglicher Rohheit, oft Größe der Denkart.

Der Ruf von Alboins Heerfahrt ging lockend durch die umliegenden Lande, deren kampflustige Jugend seinen Abenteuern nachströmte. Zwanzigtausend Sachsen folgten ihm. Nicht geringer mochte die Zahl der Gepiden, Avaren und Sarmaten, vor Allen aber der Bajoaren sein.

So ward vom Po und Tessin bis zur Tiber und weiter das wehrlose Italien eingenommen. Das oft geplünderte Rom hatte kaum Reiz für die Lüsternheit der Barbaren. Hingegen ein dreijähriger Widerstand von Pavia's Mauern erregte ihnen Ehrfurcht. Der Halbwilde heißt allein Mannlichkeit (virtus) Tugend. Pavia, die große Stadt in Oberitaliens Fruchtebenen, mehr durch Hunger als Schwerd bezwungen, ward der Longobarden Königssitz, und einige Jahrhunderte Italiens Hauptstadt.

Noch zu unsern Zeiten glaubten gelehrte Forscher in der Nähe Modena's die Dörfer von Alboins bajoarischen Kriegsgenossen entdeckt zu haben. Gewiß aber ist, daß dieselben lange, am heimischen Herde, des Lombardenkönigs Thatenruhm sangen, dessen Zeugen sie gewesen.

4. Slaven. Avaren. Franken. Bajoaren.

Morgenwärts vom Lande Bajoarien wohnten die Slaven.

Diese, dem großen Völkerstamme der Wenden entsprungen, der alles Land von der Elbe bis Asiens Grenzen überdeckte, saßen längs den Ufern der Ens, und an den illyrischen Enden, wie in Böheim. Sie waren aus den mittäglichen Ebenen der Weichsel gekommen. In Hütten von ungezimmertem Holz lebten sie gern an Flußufern; abgehärtet; behend im Schwimmen und Laufen. Sie zogen auf ihren Triften Schafe und Hornvieh großer Art, auf ihren Aeckern Haidekorn und Hirse, zur reichlichen, wenn gleich groben Nahrung. Ein streithaftes, grausames Volk: in die Schlacht mit vergifteten Pfeilen gehend, auch mit Schlingen und Seilen, den Feind zu fangen.

Dennoch sind diese Slaven eine Zeit lang den Avaren

zins- und dienstbar geworden, da dieselben aus Asiens Innerm nach Europa strömten. Die Avaren, mogolischer Abkunft, waren zuvor viele Zeit am kaukasischen Berg und kaspischen Meer Schrecken und Plage der Morgenländer gewesen; dann zum Dniester, dann zur Donau gewandert und an den Krümmungen dieses großen Stromes herauf ins pannonische Blachland und zum böhmischen Waldgebirg. Sie kleideten sich in die Felle wilder Thiere. Ihr schwarzes, glänzendes Haar hing in langen Flechten, von bunten Bändern durchschlungen, am Rücken nieder. Schrift kannten sie nicht. Ihre Sprache war arm und rauh. Der Gewaltigste gab das Gesetz. Einem Khan gehorchten alle Stämme.

Mächtiger noch als sie, aber gesitteter, herrschten zu derselben Zeit, abendswärts von Bajoarien, die kriegerischen Franken. Diese, ein Volk deutschen Stammes, waren vor Jahrhunderten schon auf einem engen Landstriche Belgiens feindselige Nachbarn der Römer gewesen. Einer ihrer Könige, Chlodwig, war zuletzt gegen Gallien hervorgebrochen. Stammverwandte oder überwältigte Völkerschaften vergrößerten, wie er siegerisch fortschritt, seine Heeresstärke. Die Thätigkeit von dreißig Jahren hatte ihm genügt, ein Reich zu gründen, welches von beiden Rheinufern bis zu den Pyrenäen, und von einem Meere bis zum andern reichte. In Gallien vernichtete er die römische Herrlichkeit; bei Tolbiach (Zülpich) in einer Vertilgungsschlacht die alte Hoheit der Allemannen.

Chlodwigs Kinder haben die Frucht dieser Siege unter sich getheilt. Der älteste Sohn nahm die Länder am Rhein, an der Maas und Mosel, ganz Allemannien vom Bodensee bis zum Main. Dies ward das fränkische Austrasien; Metz darin die vornehmste Stadt. Dazu eroberte er sich mit der wilden Sachsen

Beistand das Königreich der Thüringer, die zwischen Donau und Böheim und Rhein und Sachsenland verbreitet wohnten. Der Enkel Chlodwigs, genannt Theodebert, that, wie seine Väter. Er half den Gothen, da diese noch in Italien wider die griechischen Kaiser stritten. Dafür empfing er von den Gothen zum Lohne Rhätien und andre Lande, die jene nicht behaupten konnten. Rhätien aber dehnte sich bis in das norische Gebiet aus. Norik selbst ward von den Ostgothen wie ihr Angehöriges gehalten. So ward also Bajoarien den austrasischen Königen zinsbar. Das geschah im fünfhundert sechsunddreißigsten Jahr unserer Zeitrechnung.

Wider die große Macht der austrasischen Franken wagten die Bajoaren kaum Widerstand. Denn sie sahen von denselben im Norden die starken Thüringer, abendwärts die gewaltigen Allemannen bezwungen; im Süden die fränkischen Heere auf den Alpen bis Aquileja; so sich rings von der Botmäßigkeit der Austrasier umfangen. Daher mag gekommen sein, daß der bajoarische Herzog bei freiwilliger Unterwerfung, sammt allen edeln Geschlechtern des Landes ihre Ehren und Würden unter fränkischer Oberherrlichkeit behalten haben, während die Thüringer, gewaltsam unterjocht, gleich den Allemannen, Herrn, Grafen und Fürsten aus fränkischen Kriegern empfingen.

Der altedeln Geschlechter des Landes aber sind damals fünf gewesen, die, nach des teutischen Nordens alter Sitte, ihre angeborne Macht und Würde auf die Nachkommen vererbten. Vielleicht sind dieser Stämme Urheber einst verschiedner Völkerrotten Häuptlinge gewesen, als dieselben das Land den Römern genommen, und Gauen und Leute unter sich getheilt hatten. Wir kennen nur dunkle Spuren, in welchen bajoarischen Land-

schaften die Edeln, genannt Habilinge, Vagen, Trotze und Aeninge, begütert wohnten. Aber zwischen den Ufern der Amber und Glon waren die Huosi reich.

Höher, als sie alle, wurde in Bajoarien das Haus der Agilolfingen geachtet; aus ihm auch zu Krieg und Frieden des Volkes Herzog gewählt. Niemand weiß den Ursprung dieses erlauchten Geschlechtes, dessen Name unter Longobarden und Franken von vornehmen Fürsten und Heerführern jener Zeit häufig getragen ward; niemand den Ursprung seines Ansehens unter den Bajoaren. Sei es, daß der Agilolfen Einer Haupt der teutischen Erobererschaaren gewesen, die das Land gewannen; oder daß ihm die Andern freiwillig die höchste Gewalt übertragen hatten, damit Einer Alle verbände: Keiner ist in Bajoarien adelicher erfunden.

Allezeit sah man von den Edeln des Landes, selbst Söhne der Agilolfingen, seit sie dem austrasischen König gehuldigt hatten, an dessen Hofe. Gehorchten sie dem Fremdling gleich ungern, und trachteten sie der Unabhängigkeit nach, war die Herrschaft der Franken doch milde; im Innern Bajoariens kaum empfunden; und der austrasische König suchte mehr durch Güte den Herzog zu verpflichten, als ihn gewaltsam zu beschränken.

5. Allgemeiner Zustand Bajoariens.

Starb ein Herzog des Landes, folgt' ihm sein Sohn in der Herrschaft. Der fränkische König behielt sich allein vor, den Nachfolger anzuerkennen und zu bestätigen, als Zeichen von dessen Abhängigkeit, oder daß Bajoarien nicht mit den Feinden des Frankenlandes halte. In allem andern genoß der Fürst unabhängiges Recht zu Bündnissen, Frieden und Kriegen.

Das Land selbst aber lag noch lange nach den Bői-

kerwanderungen halböde und verwildert, wie es die Eroberer mit zerstörerischer Faust den Römlingen abgerungen hatten. Es war kein Abodiacum, kein Bedajum, kein Bojodurum mehr. Um Reginums und Lauriacums zerfallene Tempel und Paläste hingen gebrechliche Hütten, kaum Schattenbild von der untergegangenen Städte alten Volksmenge und Pracht. Auf den Trümmern Juvaviums standen finstre Waldungen. Die Burgen, Wälle, Warttthürme und Schanzen der fünfzig Meilen langen Grenzwehr an der Donau waren gebrochen und zertreten. Nicht Cäsars Bau vom Leman zum Felsen des Jurassus, nicht der berühmte Bau der drei Cäsaren gegen die Schotten, waren an Größe diesem Werke gleich gekommen. Nun betrachtete der Barbar den Schutt mit Entsetzen; und christlicher Aberglaube nannte nachmals die Bruchstücke der gewaltigen Gemäuer und Thürme, von der Donau zum Neckar, Teufelsmauer. Eine neue Erdrinde hatte sich im Laufe der verwüstenden Jahre über jene Hochstraßen gelagert, welche sonst entfernte Weltgegenden vermählten. Der Bajoar wußte die zahlreichen Marmortrümmer, Aschenkrüge und versunkene Grabschriften nicht zu deuten, welche er aus dem Acker schlug.

Alles, was römisch gewesen, lag vernichtet; und unter verwildertem Rasen ruheten neben vergangenen Menschengeschlechtern die Denkmäler ihres Lebens.

6. Des Landes Umfang und Gauen.

Die Bajoaren breiteten sich aus gegen Aufgang bis zur Ens, die vom Berg Auras, ob Leoncium (Lienz), quillt; gegen Niedergang zum Lech, welcher von der Formanin-Alp (im Tirol) fällt. Von Mitternacht behauptete die edle Donau das alte Grenzrecht. Aber gegen Mittag lagen die Hütten hoch hinauf im Gebirg

um des Drau und der Piave Quellen, zu den Marken der Longobarden. An beiden Ufern des Waldstroms Nossus (Noce im Val di Non), ob Trident, kamen die Heerden beider Völker zur Tränke. Jenseits hütete eine lombardische Burg, Anagnis (Castello di Nan), die Grenze. Später stiegen auch bajoarische Vesten in den Etsch- und Eisakthälern auf; Teriolis, schon den Römern werth; Sabiona (Säben); Bauzanum (Botzen) und andere. Abendwärts, im Gebirg, stießen die Marken an das Hirtenland der Breunen (Breonen), niebezwungener Aelpler. Diese wohnten vom Fuß des hohen Brenner am Innstrom hinauf bis zu dessen Ursprung, aus ewigem Eis.

Diese Stämme des Volkes bildeten große Gemeinschaften oder Gauen, wie die Eroberer sich in die Landschaften getheilt hatten. Den Gau bezeichnete ein Fluß, ein See, ein Berg; oder wo vormals ein Römerort gestanden, erbte noch dessen Name auf die Gegend.

7) Der Menschen Wohnung und Lebensart.

Das weitläufige Gebiet hatte keine ummauerte Städte. Der Deutsche, in natürlicher Freiheit erwachsen, scheute sie, gleich großen Kerkern. Ihn freute das Dorf mit zerstreuten Hütten; der einsame Weiler (Villa). Ein Hag von zugespitzten, mit Weiden verflochtenen Pfählen umzäunte das freieigene Gut des Bajoaren. Ein Querbalken hielt die hölzernen Wände des Hauses; das leichte Dach eine Firstsäule (Firstsul) oder mancher Eckpfeiler (Winchilsul) von Holz. Die Kunst mit Steinen zu bauen ist erst spät den Klöstern abgelernt, da sie Kalköfen anlegten. Um die Wohnung standen kleinere Gebäude zum Behuf der Haus- und Landwirthschaft, Backöfen, Stallung, die verschlossene Scheuer (Scuria),

der offene Schopfen (Stof) oder freie Kornbehälter (Parch).

In der Nähe des Hofes grünte oft ein Baumgarten. Ihn zu schänden galt sträflicher, als eines Mannes Verstümmelung. Weinbau ist erst in spätern Tagen an der Donau getrieben worden, als den Lombarden und Franken die Zucht der edeln Rebe abgesehn ward. Bienenschwärme der Wälder wurden in Stöcken von Rinden, gehölten Blöcken oder geflochtenen Körben gezähmt; aber noch größere Sorge den Heerden geweiht.

Es baute der leibeigene Römling und Boje des deutschen Herrn Gut; Mägde verfertigten ihm Kleider von Woll' und Linnen. Der Knecht ging in Thierfellen. Nachbarn schieden ihre Felder mit kennbaren Markzeichen. Was keinen Einzelnen gehörte, war öffentliches Gut, oder des Fürsten und Grafen, die es jährlich zum Anbau ausliehen, oder bleibenden Pflanzern in Zins gaben.

Jagd war des Bajoaren Freude. Jedem Geschäft des edeln Weidwerks hatte er eigne Hunde abgerichtet, mit denen er die unermeßlichen Forste durchstrich, während der treue Hofwart Haus und Stall bewachte. Die wunderbare Kunst, welche den Raubvogel lehrt, hoch in Lüften dem Laut des Herrn gehorchen, war mit den Wanderungen der Völker vom winterlichen Norden herübergekommen. Gern lauerte der Jäger, seinen Falken auf der Faust, an Mooren und Seen seltnen Zugvögeln auf. Des Hofes zahmes Geflügel, oder der Sangvogel im Käfig ergötzte die Hausfrau.

8. Waldungen, Bergwerke, Münzen.

Zwist um Jagd und Weidgang, nicht des Holzes Mangel, mag früh gelehrt haben, die weitläufigen Hardte mit angeschälten Bäumen auszumarken. Frei hingegen

blieb, was an nützlichen Erzen der Schoos der Erde verschloß. Wem Geschick und Muth, dem der Schatz.

Das bajoarische Hochgebirg, dessen Kern Granit auf beiden Seiten einen Mantel von Schieferfels trägt, streicht zwischen Kalkbergen. Es verbirgt viel edle Erze. Gold ward aus dem Sand der Flüsse gewaschen. Mit Schlägel und Keil wurden Schacht und Stollen in edle Gänge und Lager getrieben, deren Gestein das Feuer mürbete. So ist das, schon von Rom gepriesene, norische Eisen gebrochen und ausgeschmolzen worden; mühsam mit Handblasebälgen die Flamme dabei genährt. Auch an Salzquellen war im Gebirg kein Mangel, hoch ob Juvavium, und am Fuße des Gebirgs, wo **Reichenhall**. Fürst und Graf sandten dazu Meister und Knechte, welche in den Hallen die lebenserhaltende Würze schneeweiß aussotten.

Der Handel war Tausch; Geld selten. Die Bajoaren entlehnten, wie Maas und Gewicht, auch der Münzen Namen und Werth von den Franken. Diese aber prägten, gleich Konstantinopels und Roms Münzstätten, nur Silber- und Goldschillinge (Solidus), und Pfennige (Denare), doch rohern Schlages, geringern Werths. Sechs Goldschillinge (eine römische Unze), welche bei den Römern gleich galten sechszig Silberlingen, hatten bei den Franken Werth von achtzig dergleichen, oder zweihundert vierzig salischen Pfennigen. Diese waren des Landes Scheidemünze; drei einen Saiga (Denarius serratus); so wie vier Saigen einen Drittel-Goldschilling (Tremissis) werth.

9. Bürgerliche Verhältnisse.

Zwar den Bajoar kümmerte im alltäglichen Verkehr die scharfe Berechnung des Münzfußes wenig; aber doch würdigte er mit Geld alle Dinge des Lebens, Waaren

und Menschen. Da ihm Strafe nur gesetzlich beschränkte Rache, und diese nur Entschädigung des Beleidigten (compensatio) war: konnte jedes Verbrechen mit Geld abgebüßt werden, Hochverrath allein und Fürstenmord nicht; denn hier war das Gemeinwesen zu rächen.

Jegliche Gattung boshafter Verletzungen des menschlichen Leibes hatte gesetzlich bestimmte Werthung an Geld; eben so die steigende Reihe unzüchtiger Liebkosungen ihre Stufenfolge von Genugthuungen. Einer Freien das sittsame Gewand nur bis zum Knie lüpfen (Himilzorun hieß in der Sprache des Landes die Sünde), war so strafbar, als einem Manne mehrere Finger abhauen. Den ertappten Ehebrecher zu tödten ward dem Gekränkten verziehen. Aber die Liebe folgt nicht immer dem Ernste bürgerlicher Ordnung. Eigene Ehre oder die des Geliebten zu retten, war jetzt schon dem weiblichen Geschlecht die entsetzliche Kunst nicht Geheimniß, Früchte verbotenen Genusses vor der Geburt zu vertilgen. Schwächung der leibeigenen Magd büßte der Freie, welcher sie für sein Ehebett verschmähte, mit zwölf Geldschillingen; das von ihr gezeugte Kind erbte aus des Vaters Nachlaß nur, was die Huld freigeborner Söhne gewähren mochte.

Erst in spätern und christlichern Zeiten hießen Vermählungen bis zur siebenten Verwandtschaftsstufe Blutschande. Sie ward an Großjährigen mit Verlust alles Vermögens, an Jüngern mit Leibeigenschaft gerügt.

Wer die Gattin verstieß, besänftigte deren Verwandten mit achtundvierzig Goldschillingen, und gab der Verlassenen das vor der Vermählung zugesagte Gut und sonstiges Eigen. Dies und lebenslanger Nießbrauch eines Kindestheils war auch der Wittwen Witthum. Eine Gattin des Kinderlosen nahm von allem Erbe die Hälfte; das Uebrige des Verstorbenen Sippschaft. Fehl-

ten Verwandte bis zur siebenten Geschlechtsstufe, erbte der Landesherr.

Wer nicht, wie das Gesetz bestimmte, einen Frevel büßen konnte, mußte mit sich selbst zahlen; er ward leibeigen. Dann stand er im Werth der ersten Hausthiere; konnte, wie Waare, verschenkt oder verkauft werden. Seine Vergehen wurden mit Leibeszüchtigungen, oder mit Verstümmelung oder Tod gerächt. Erst nach mehreren Geschlechtsfolgen galten die Nachkommen eines Freigelassenen dem Altfreien ganz gleich.

Wegen Ermordung eines Leibeigenen ward dem Eigenthümer Wehrgeld (Entschädigung für Todtschlag) von nur zwanzig Goldschillingen erlegt. Es betrug für den Freigelassenen vierzig; für den Freien hingegen einhundert sechszig; für den Adelichen dreihundert zwanzig; für jeden aus dem Herzogengeschlecht sechshundert vierzig Goldschillinge. Mit diesen Stufen bezeichnete das Gesetz zugleich den Abstand der verschiedenen Glieder des Volks. Darum ward sogar dem Leben des Herzogs ein Wehrgeld bestimmt, und dies zu neunhundert sechszig goldenen Schillingen angeschlagen.

10. Oeffentliche Verwaltung. Gerechtigkeitspflege.

Des Herzogs Leben war heilig, wie seine Würde. Er behielt diese, so lange er mannhaft sein Roß tummeln, die Waffen schwingen und dem Kriegsvolk in der Schlacht vorstehen konnte.

Er besaß, wie jeder Freie, erbeigenes Hausgut. Vom öffentlichen mocht' ihm Nießbrauch gestattet sein. Es bestand aus Weilern, Meierhöfen, Wäldern, Feldern, die in Zins und Lehen ausgethan wurden, oder in Zöllen. Auflagen waren keine; selbst der Krieg erzeugte sie nicht.

Im Frieden leitete der Fürst die Verwaltung nach vorhandenen Uebungen und Gesetzen; wachte über das gemeine Vermögen; über die Richter, daß sie gerecht sprachen, alten Satzungen treu. Mit Fürsten fremder Völker unterhandelte er; zu Krieg und Frieden hatte er Vollmacht.

Aber neue Gesetze zu machen, alle betreffend; Schenkungen, Tausche, Verträge um Landesgut zu bestätigen oder zu vernichten, war Sache der Stände. Sie kamen zum Landtag zusammen, Priester, Grafen, Richter, die Ersten des Volks; an ihrer Spitze der Herzog. Unbeschränkte Herrschaft hat kein deutsches Volk an seinen Fürsten geduldet.

Wie der Herzog dem gesammten Lande, ist jeder Graf seinem Gau vorgestanden. Gleichwie der Herzog auf Hoftagen über den Zwist seiner Großen, sprach der Graf ein- oder zweimal des Monats im Erbhof oder an offener Mallstätte über Span und Streit seiner Gauleute. Ihm zur Seite saß der Richter, auch mancher in Landübungen erfahrne Mann. Jenem ward von vielem der neunte Theil der Strafgelder entrichtet; Nebenbußen fielen zuweilen auch dem Landesherrn, für den Schutz (Fredum), welchen er, das Gesetz handhabend, wider Selbstrache gewährte. Beklagten, unfähig ihre Sache zu führen, ward Beistand (Mundeburde) erlaubt; der Zeuge, nach uraltem Brauch, beim Ohr gezogen.

Alle Satzungen waren einfach, wie die Lebensverhältnisse eines Volks, das sich vom Erzeugniß seiner Heerden und Felder nährte, ohne dem Kriegsgeist treulos zu sein, durch den es in diese Weltgegend geführt war. Feigheit erschwerte jedes Verbrechen. Gewaltsamer Raub schien verzeihlicher, als diebische List; und den Mann schwer verwunden ein leichteres Vergehen,

als schwache Weiber mißhandeln. Mit Ernst gebot das Gesetz Gastfreundlichkeit gegen Fremdlinge; ein Beweis, wie wild die Sitte dieses Volks ursprünglich gewesen, welches lange auf seinen Zügen an Raub gewohnt war. Wer den Reisenden mordete, wurde gestraft wie Todtschläger eines eingebornen Freien. Blieb der Mißhandelte oder Beraubte am Leben: zahlte der Thäter das Doppelte, als für gleiches Vergehen gegen Einheimische.

11) Gottesurtheil. Zweikampf.

Weil den Angeklagten auch Führung verneinender Beweise gestattet war, geschah oft, daß durch Widerspruch der Aussagen und Eide, oder durch Schweigen des Gesetzes, das Gewissen des Richters bedrängt wurde. Dann entschied Zweikampf. Ein Kriegervolk, im Denken ungewandt, scheute List mehr, als Waffenstärke. Ihm galt der Tapfere redlicher, als der Feigling. Denn Muth gibt Offenheit, Furcht Ränke. Auch lag in aller Glauben, die Gottheit schirme gerechte Sache.

Sobald Kläger und Beklagte dem Richter Pfand gegeben, wurden sie bis zur Kampfstunde bewacht. Inzwischen wählten sie vier freie Mannen zu Zeugen. Ein ledern Wamms mit Aermeln bis zum Ellenbogen, ein hölzerner Schild mit Thierhaut überzogen, und Handschuhe waren ihre Bedeckung. Auf dem Kampfplatz schworen sie dem Richter Gerechtigkeit ihrer Sache. Die Waffe ward eingesegnet; dem Zuschauer verboten, das Gefecht zu stören.

„Lasset die Kämpfer aneinander!“ rief der Ehrenhold, und zu ihnen gewandt dreimal der Richter: „Rüstet euch!“ gab das Zeichen; sie stürzten gegen einander.

Dem Besiegten wurden darauf die Waffen abgethan und diese hinaus auf den Platz geschleudert. Der

Ueberwinder trat zum Richter, sprechend: „Hab' ich das Meinige geleistet?“ Und unter jauchzendem Getümmel der Menge zog er, schuldfrei, von hinnen.

Nicht immer war Gefecht auf Tod und Leben (oder Kampfwüch); oft genügte des Gegners Ergebung und Verwundung (Buehading). Das Weib, der Priester, alle die nicht fechten konnten, stellten einen Kämpen (Campio). Fiel dieser Fürfechter, und wär' er Mann des ersten Adels gewesen, zahlte, wer ihn berufen, um seinen Tod nur zwölf goldene Schillinge.

12. Heer. Kriegsordnung.

Erscholl der Kriegsruf des Herzogs, versammelte sich das Heer. Jeder Freie folgte dem Banner seines Gaues. Der lange Schild (Hereschild) und Harnisch (Halsperga) waren seines Leibes Schutz; Spieß, kurzes Schwerd und Streitaxt seine Trutzwaffen, dazu ein ferntreffender Bogen, auf dem oft vergiftete Pfeile lagen. Jeder sorgte für eigene Bewehrung und Kost; das Glück der Schlacht für das Andere.

Vor dem Heer zog der Fürst; vor dem Volk jeden Gau's dessen Graf. Die Schaaren theilten sich in Rotten von hundert Streitern (Hundredas), über jede ein Hauptmann (Centurio); die Rotten in Züge von zehn Mann (Zenta), die der Zehntmeister (Decanus) führte.

Im Lager, wie in Freundesland, galt strenge Zucht; für Unordnung blieb der Graf verantwortlich, dessen Haufe sie begangen hatte. Nach Kriegsgesetz mußte selbst der freie Mann, sonst nie Stockschläge duldend, sich kleiner Vergehungen willen auch wohl fünfzig von jenen gefallen lassen.

Die Kunst der Heerbewegung im Zug oder Schlachtfeld, von den Römern vollendet, kannte niemand. Dem

Gedanken des Feldherrn fehlten noch Weg und Mittel, in das Geglieder ungelenker Schlachthaufen, wie Seele des Ganzen, leitend überzugehn. List entschied wenig; Muth, Ueberzahl oder Vortheil der Waffenart Alles. Mann stritt gegen Mann im allgemeinen Gewühl. Des Landes Plünderung, der Einwohner Entführung zur Leibeigenschaft war des Sieges Folge.

Den Feldzug endete der Winter. Dann suchten die Kriegsvölker, mit Beute beladen, ihre Heimathen. Ein neuer Feldzug machte neues Aufgebot nöthig. Besatzung wurde in eroberten Landen nie, oder selten, zurückgelassen; der Feind aber so lange bekämpft, bis er Frieden bat und den Vertrag einging.

Das Wort war heilig, so lange der lebte, dem es gegeben worden. Starb er, hielt sich der Andere seiner Verpflichtung frei. Neuer Krieg mußte entscheiden. Solches Wiederkriegen (rebellare) war unschimpflich.

Dritter Abschnitt.

Die Agilolfingen.

1. Garibald, Herzog der Bajoaren.

J. J. 555 — 588.

In den Tagen, als Alboin der Longobarde mit großer Macht durch Istrien und Venetien nach Italien drang, und über die austrasischen Reiche König Chlotar gebot, lebte zu Bajoarien ein Herzog, genannt Garibald, vom Geblüt der hochedeln Agilolfingen. Seiner Vorfahren im Fürstenthum ist keiner bekannt. Ihn ehrte der Franken König, welchem er am Hofe und im Kriege treu gewesen. Darum hatte ihm Chlotar die Lombardin Walderada zur Gemalin gegeben, die der König selbst, obwohl er sie geliebt, nicht ehelichen durfte, weil sie seines Neffen Wittwe war.

Mit ihr hat Garibald Söhne und Töchter gezeugt. Eine derselben vermälte er, lange nach Alboins Tode, als dessen Reich schon wieder, ein Raub von sechsunddreißig Feldherrn, in viele Theile zersplittert war, dem lombardischen Herzog Ewin. Es saß dieser auf dem tridentischen Schloß; das Land am Fuß der Alpen gehorchte ihm. Eine andere verlobte der bajoarische König dem Enkel Chlotars und Herrn Austrasiens, Childebert. Doch anfangs verzögerte des Bräutigams Unmündigkeit, darauf der Wankelmuth von dessen Mutter Brunihildis, das Beilager.

Inzwischen war geschehn, daß die Lombarden, innerer Zwietracht satt, einen der ihrigen zum König erko-

ten hätten über Alle. Anthar sein Name. Durch Sieg über die Franken beglaubigte dieser seinen Beruf zum Herrscher. Ihn und sein Volk haßten die geschlagenen Austrasier von jeher. Darum, als er die Schwester ihres Königs Childebert zum Gemal foderte, ward sie ihm nicht gegeben. Da wandte sich Anthar an den Herzog zu Bajoarien, und warb um dessen Tochter, die Childeberts Braut gewesen. Theodolinde war ihr Name; ihre Schönheit weltberühmt. Garibald verweigerte sie dem Ueberwinder der Franken nicht.

2. Anthar wirbt um Theodolinden.

J. J. 589.

Als die Boten zum König der Lombarden gen Pavia zurückkamen, die Holdseligkeit der Braut rühmend, entbrannte er, sie vor den Feierlichkeiten der Vermälung zu sehen. Und er ritt unerkannt mit seinen Vertrauten über das Gebirg zum Herzog. Da sie nun vor Garibalds Stuhl getreten und der Aelteste geredet hatte, sprach der goldlockige Flavius Anthar: „Der König, mein Herr, hat mir geboten, eure Tochter zu schau'n, daß ich ihm ihre Schönheit preise.“ Der Herzog gewährte.

Unbewußt welcher Prüfung, erschien Theodolinde im Glanze jugendlichen Liebreizes vor den Fremdlingen. Der Beherrscher Italiens grüßte sie mit Entzücken Königin aller Lombarden. Dann bat er sie, den Boten ihres Verlobten einen Ehrentrunk zu bringen, wie sie, nach guter Sitt', als Königin werde. Dem Wink des Vaters gehorsam, bot sie einen Becher Weins, erst dem Aeltesten, nach ihm dem männlichschönen Unbekannten. Dieser, den Kelch zurückgebend, drückte verstohlen mit dem Finger die Hand der Geliebten, und strich der Be-

schämten, niemand bemerkte es, über die erröthenden Wangen.

Die Jungfrau aber klagte, was geschehen, heimlich der Amme. Da hat dieselbe getröstet: „Also thut keines Königs Brautwerber, ist er nicht der Bräutigam selbst. Und wahrlich dieser ist wohl seiner Krone und deines Leibes werth."

Die Botschafter aber, in ihrer Mitte den hohen Flavius der Lombarden, ritten darauf nach Pavia zurück. Bajoarische Herren begleiteten den Zug. Nah der Landesgrenze hob sich plötzlich der König auf dem Rosse, und schlug zermalmend die Streitaxt in einen Baum am Wege. „Solche Streiche führt Authar!" rief er den erstaunten Bajoaren zu, und sprengte, also erkannt, von dannen.

3. Austrasiens Krieg gegen Autharis.

J. J. 589 — 590.

Wie der König Austrasiens diese Mähr vernahm, zürnte er sehr; denn er fürchtete, daß die Bajoaren fortan mit den Lombarden wider ihn hielten. Er führte alsbald gewaltige Heeresmacht über den Rhein und gegen die Alpen. Deß erschrak Garibald, und gerieth in großes Bedrängniß. Er kannte des Childebert boshaftes Gemüth wohl. In der Kriegsverwirrung flüchtete Theodolinde, von Gundoald, ihrem Bruder, begleitet, über die Berge in den Schutz des lombardischen Bräutigams. Dieser begegnete der Geliebten mit feierlichem Gepräng' ob Verona, auf dem Sardisfeld. Das Beilager ward mit großer Pracht vollzogen.

Doch Childeberts Waffen verheerten alles Land, und trieben die Lombarden hinter die Ringmauern ihrer Städte. Authar bot um den Frieden schwere Opfer.

Aber Keiner vertraute dem Andern. Es ward gestritten, bis der Flavius, man sagt vergiftet, zu Pavia verblich.

4. Theodolindens Schicksal.

Den Longobarden werth, bekam die Tochter Garibalds von ihnen Thron und Wort: weß ihre Hand, dem sei das Königthum. Da erkiesete sie, nach abgelegtem Wittwenschleier, mit Rath ihrer Diener, Agilolfen, Herzogen zu Turin. Er war Autharn verwandt, dem Volke lieb.

Als nun derselbe, berufen von Turin, gen Pavia ritt, unkundig seines Glückes, war ihm die Königin auf die Burg Laomellum entgegen gereiset. Beim Ehrentrunk, da sie den Wein gekostet und dem Herzoge gereicht hatte, neigte er sich zum ehrerbietigen Handkuß. Es lächelte aber die Königin und sprach: „Nicht die Hand, sondern die Lippe, denn Ihr seid künftig mein Herr und Gemal." Und sie enthüllte ihm das Geheimniß. Nach den Festen der Vermälung huldigten die Lombarden.

Noch vierundzwanzig Jahre hat die Bajoarin an Agilolfs Seite, und nach dessen Tode, mit Adaloald, ihrem Sohn, Italien beherrscht. Dem Volke gefiel ihre Weisheit, der Kirche ihre Frömmigkeit. Roms Bischof, Gregor, von Vielen der Große geheißen, weihte ihr mit Zärtlichkeit eines geistlichen Vaters jene Zweigespräche, welche er zur Verherrlichung heiliger Wunder geschrieben. Auch kam ihr von seiner Hand jene eiserne Krone, die bis zu unsern Zeiten der Hauptschmuck aller spätern Könige Italiens geblieben ist. Nach löblicher Verwaltung des Reiches starb sie im J. 625; früher schon ihr Bruder Gundoald, als Herzog zu Aste, von einem meuchelmörderischen Pfeil durchbohrt.

5. Herzog Tassilo. Slavenkrieg.

J. J. 596 — 609.

Dies sind die Schicksale der Kinder Herzog Garibalds bei den Lombarden gewesen. Seiner eigenen hat die Geschichte vergessen. Fränkische oder lombardische Mönche, welche in jenen Tagen die Begebenheiten der Welt mit ungeübter Hand aufzeichneten, kannten das Leben anderer Völker wenig.

Sie sagen, sechs Jahre nach Theodolindens Flucht zu Authar habe Childebert der Siegreiche den Agilolfingen Tassilo, als Herzog van Bajoarien, erkannt und bestätigt.

Auch gedenken sie der Kriege Tassilo's, als die wilden Slaven mit räuberischer Hand abwechselnd Italien und Deutschland verheerten. Die Longobarden wählten feigen Vertrag mit ihnen; Tassilo aber das Schwerd. Er ging über die Ens in ihr Gebirg; rächte den Tod von zweitausend der Seinigen, die in früherm Gefecht erschlagen waren, und kehrte, zweimal siegreich, aus ihren Landen mit großer Beute zurück.

6. Garibald der Andere. Ermordung der Bulgaren.

J. J. 610 — 640.

Nach Tassilo's Tode setzte sein Sohn Garibald den Krieg fort. Zwar, wie er durch das wiesenreiche Pusterthal hinauf gegen die Drauquellen gezogen, ward er bei Aguntum (Inichen) bezwungen und sein Land von verfolgenden Horden verwüstet. Aber mit neugesammelter Kraft trieb er die Slaven, nach abgejagtem Raube, in die Waldthäler zurück. Dann kamen sie lange nicht wieder.

Denn weit umher, in ihren Gauen, an der Elbe und Morava, bis hinauf an die Ens, entbrannte großer Aufruhr. Es war ihnen das Joch der grausa-

men Avaren hart worden. Diese, wenn sie aus Feldzügen kamen, ohne Aernte und Vorrath, pflegten in slavischen Hütten zu überwintern. Die zügellosen Gäste mißbrauchten ihrer Wirthe Weiber. Darüber Zank, zuletzt Empörung. Die Slaven in Böheim fingen an; Hrowaten hieß man sie von den Bergen, welche sie bewohnten. Die Andern folgten.

Zu derselben Zeit reisete Samo, ein Kaufmann des Frankenlandes, durch die hrowatischen Berge. Er führte großen Waarenzug; dabei ritten viel tapfre Männer. Als ihm die Avaren übel an waren, trat er den Slaven bei. Klug und tapfer ward er erst ihr Führer, und, nach gebrochenem Avarenjoch, durch Dankbarkeit der Befreiten, ihr König. Da nahm er des Volkes Tracht und Sitte an, legte sich zwölf slavische Jungfrauen bei, und herrschte gestreng und glücklich.

Von ihm hörte Dagobert, aller fränkischen Reiche König. Dieser sandte ihm eines Tages drohende Boten um Genugthuung für Raub und Mord an austrasischen Handelsleuten. Samo, seiner Macht und Würde eingedenk, gebot aber, es solle kein Franke vor ihm stehn, ohne im slavischen Pelz. Dagoberts Gesandter mußte gehorchen. Nun verhieß ihm der Fürst Freundschaft. „Ha!“ rief mit empörtem Stolz der Franke: „Abtrünniger, wie mögen Gottes Knechte Freundschaft pflegen mit ungläubigen Hunden?“ Entrüstet erwiederte der Slaven König: „So mögen Gottes Hunde die treulosen Knechte zerfleischen!“ und verstieß den Botschafter mit Schimpf. Rächend ließ Dagobert drei Heere ausziehen. Sie wurden alle geschlagen. Da ergriff große Furcht die Völker, welche den Wenden nahe wohnten. Doch weder Slaven noch Avaren störten die Ruhe des Reichs.

Es war der Khan der avarischen Stämme in Pan-

vonien gestorben. Nun empörten sich, ihnen durch Zins oder Bund verwandte Bulgaren-Schwärme, Söhne der kubanischen Steppen, um Oberherrschaft. Sie wurden in blutigen Schlachten niedergehauen oder ausgestoßen, daß die Uebriggebliebenen den König von Frankenland anriefen, sie in sein großes Reich aufzunehmen. Den König freute der Heiden Zwiespalt. Er sprach den Herzog der Bajoaren an, sie einsweilen zu beherbergen, denn der Winter war vor der Thür. Bei neuntausend der Vertriebenen wanderten ein. Ehe aber der Frühling kam, gereute den König die Zusage. Er wußte nicht, wohin das Volk thun. Und Dagobert ging zu Rath mit den Seinigen, und befahl dem Herzog, alle Bulgaren umzubringen. Unmenschlich, wie das Gebot, war der Gehorsam. Eine einzige Nacht sah den Mord aller Gastfreunde. Nur ihrer siebenhundert entrannen, durch eignen Muth, oder durch Mitleiden gerettet, ins karnische Gebirg, wo sie bei dort wohnenden Wendenstämmen Barmherzigkeit fanden.

7. Sammlung der bajoarischen Gesetze.

Dagobert gründete sich ein besseres Denkmal in den Geschichten Baierns durch Sammlung der ältesten Satzungen des Volks, wenn wahr ist, daß sie auf sein Geheiß zuerst in Schrift gefaßt worden sind. Und wär' es nicht, bleibt unläugbar, daß ihr hohes Alterthum weit über die Tage der Karlingen reicht. Doch ihre Gestalt änderte mit dem Jahrhundert.

Rauh, wie der Geist, war die Sprache. Einundzwanzig Abtheilungen umfassen das Gebiet damaliger Rechte, und wie sie noch hundert Jahre später bestanden haben; voran die Befugnisse der Geistlichkeit; dann erst die des Herzogs. Ihnen nach folgt die Satzung von den Freien, von Heirathen und unerlaubten Geschäften

der Liebe; von Leibeigenen, Freigelassenen und Eheweibern. Besondere Abschnitte reden vom Verbrechen des Diebstahls, von Mordbrennerei, Gewaltthat, Grenzfreveln, Unterpfändern, krankem Vieh, geliehenen und verkauften Dingen; von Zeugen und Kämpen, auch von den Todten. Daß Hunde, Jagdvögel, Obstgärten, Wälder und Bienen besondere Gegenstände der Gesetzgebung waren, deutet auf deren Wichtigkeit im Haushalt der Menschen solcher Zeit.

8. Rückblick auf des Landes erstes Christenthum.

Die Könige von Franzien, roh in Thaten, eifrig im Glauben, haben auch durch Verbreitung der Christentaufe in heidnischen Landen viel Ruhms geärntet. Es wird uns gesagt, daß sie den Völkern ihrer Botmäßigkeit, oder bundesverwandten Fürsten, Lehrer des seligmachenden Wortes gesandt haben; zwei derselben, Eustasius und Agilus, ins bajoarische Gebiet, als noch Herzog Garibald, des Namens der Zweite, geherrscht hat.

Der Same des neuen Glaubens war aber schon früh in diese Gegend getragen, sei es durch bekehrte Krieger in Römerlegionen, oder durch Bekenner, welche mit dem Geist der ersten zwölf Boten ausgingen in alle Welt. Möge durch fromme List und Eitelkeit späterer Tage viel Dichtung getrieben sein, hat dennoch wohl auch kindliche Andacht in wundervollen Sagen manches Gedächtniß derer treu bewahrt, die hier als Zeugen der Wahrheit geblutet. So können ein Juventius, ein Syrus um den Anfang des zweiten, ein Maximilian und Quirin im dritten Jahrhundert auf Lauriacums volkreichen Gassen gelehrt haben. Es mag die schöne Buhlerin Afra in der windelechischen Augusta den Opfertod gestorben sein, wenn gleich gestattet ist, ihres Bekehrers Narzissus Wortwechsel mit dem Fürsten der Hölle zu

bezweifeln. Fand nicht schon Severin, der heilige Mann, in Städten und Dörfern, norischen Landes, Gemeinden frommer Christen?

Zwar hatten die teutischen Einwanderer Vieles umgestaltet. Doch auch Rügen, Herulen und Schyren waren der Taufe nicht fremd; und Theodolinde war Tochter einer Fürstin des rechtgläubigen Franziens gewesen.

9. Beschaffenheit des Volksglaubens.

Inzwischen pflanzte in neubekehrter Menge sich, neben Kreuz und Taufe zugleich, die Welt des Alterthums fort. Der innere Mensch blieb Heide, während der äussere bei Gerstentrank und Pferdefleisch kirchlicher Ordnung pflegte. Mochte auch des norischen Kriegs- oder Sonnengottes Belen Altar verschüttet sein; der windelechische Bauer nicht mehr am Hügel seiner Göttin Zizers Spiele feiern: waren dennoch des Hornungs uraltfröhliche Gelage, zum Gedächtniß der Altvordern, geliebt; oder die Schmause vom Opferthier, heimlich, zur Sühne verstoßener Götzen, geschlachtet. Klagte doch Winfried, der Bote römischer Kirche im deutschen Lande, noch spät und bitterlich, wie der Bajoar nicht der ausgelassenen Lust am Jahresbeginn entsagen könne, und thue, wie er von den Vätern gelernt.

Baierns gemüthlicher Sohn hat zu keiner Zeit den Beruf zum Frohsinn vergessen. Er verwandelte oft harmlos die geräumigere Kirche zum Tanzplatz; oder füllte am Hochaltar jauchzend, zur Ehre des Heiligen, die Trinkhörner im Kreise der Freunde. Selbst der Seelenhirt verschmähte nicht, Weiber, Wein und Jagd liebend, mit der anvertrauten Heerde, deren Freuden.

Wodans Eichen, in Germaniens Hainen mit abergläubiger Ehrfurcht umringt, waren nicht unbekannt. Im Schatten ihrer Zweige feierten Liebende Verlobung,

oder erklangen, beim Schimmer hochlodernder Fackeln, alterthümliche Gesänge. Noch weiß die Sage von den Eichen am Bogenflüßlein und an der Schwarzach. Träume der Alrunen, weissagender Frauen, waren Fragern der Zukunft bedeutungsreich. Der Landmann ordnete gern Reise, Hausgeschäft und Feldarbeit nach Tagen guten und bösen Einflusses. Dem Zauberwesen der Hexen begegneten geheimnißvolle Kräfte. Noch blieb der Alten Hörnerblasen und Geschrei unvergessen, wenn bei Mondesverfinsterung ein Ungeheuer das Himmelslicht zu verschlingen drohte. Man wiederholte noch des Römers Opfer bei heiligen Quellen, deren ewiglich hinströmendes Leben auch wohl der Weise bewundert. Lange sind die Wellen der fischreichen Altamon (Altmühl) verehrt worden.

Zum Glück dauerte in den Abendländern Jahrhunderte lang jener Eifer der Christen, mit welchem sie ihren Glauben über die bekannte Welt, von Jerusalem aus, verbreitet hatten. Söhne vornehmer Häuser, selbst königlichen Geblüts, verzichteten auf Glanz und Thronen, um fernen Landen die Botschaft des Heils zu bringen. Der Pilgerstab des Heidenbekehrers war von nicht geringern Gefahren begleitet, als des Kriegers Speer im Schlachtfeld. Darum wurden beide von einem Zeitalter gleich hoch geehrt, welches die Größe des Mannes nach seinem Muth würdigte. Auch hat die Geschichte dankbar den Namen frommer Helden bewahrt, die, hinausgegangen in die Wüsten der Halbwilden, das schöne Gesetz der Menschlichkeit vor Altären predigten, von denen noch Blut der Menschenopfer zu triefen pflegte.

Gastfreundlich wurden die Boten des Heils von christlichen Fürsten und Herren verpflegt, an deren Burgen ihr Weg vorbei führte. Also geschah ihnen auch von bajoarischen Herzogen, deren Andacht das Heidenthum

der Unterthanen beklagte, oder deren Staatsklugheit dem Volke feinere Gesittung wünschte.

10. Herzog Theodo und Heimeran der Heilige.
J. J. 640 — 680.

Ein Beispiel gab Herzog Theodo, welcher um des siebenten Jahrhunderts Mitte in der Regensburg (Reganespurne), über den Trümmern des römischen Reginums, Hof hielt. Zu seiner Zeit ist Heimeran der Bekehrer, von Pictavium, aus Franzien in das bajoarische Land gekommen, um von hier gen Pannonien zu gehen, und Slaven und Avaren in das Gottesreich einzuweihen.

Die junge Donau herabgefahren zwischen ihren fruchtbaren Wiesenufern, oder umbüschten Kalkfelsen, gelangte er zur Regensburg. Eine Stadt, wie kein Franke sie im Schoose deutschen Landes vermuthet hatte, stieg mit ihren Gebäuden, Ringmauern und Streitthürmen aus gehauenen Steinen, am rechten Ufer hervor. Die Werke des alten römischen Reginum hatten zum Theil noch den Stürmen vieler Zeiten und Völker widerstanden. Jenseits des Flusses leuchteten freundliche Rebhügel.

Inner der Ringmauer stand, morgenwärts, die königliche Burg; die Hofstatt mit geräumigen Wohnungen zur Aufnahme der Edeln und Herren, wenn sie zum Landtag herbeiritten. Ausser dem Thor das Georgenkirchlein und der Begräbnißplatz; denn damals scheute man noch der Leichname Aufenthalt unter den Wohnungen der Lebendigen.

Heimeran landete hier und trat in die volkreiche Stadt, wo Alles der Bürger Wohlstand und die Nähe eines preiswürdigen Fürsten verkündete. Noch freute

sich Regensburg der Siege, welche Herzog Theodo unlängst über die unbändigen Haufen der Avaren erfochten.

Der Fürst empfing den Heidenbekehrer wirthlich in alterthümlicher Burg. Des Fremdlings Anmuth und Kunde seltner Dinge gewannen des Herzogs Gemüth, wie seine begeisternde Rede und Demuth des Wandels, die Ehrfurcht des Volks. Darum, als Heimeran weiter reisen wollte zum Land der Avaren, mocht' ihn der Herzog nicht entlassen. Er warnte ihn vor jenes Volkes Grausamkeit, und selbst vor den Gefahren des Ganges zu ihm. „Denn, sprach er, an beiden Ufern der Ens sind vom Kriege tagelange Wildnisse. Menschenwohnungen findest du nicht. Alles gehört reissenden Thieren!“

Da blieb der Bekehrer beim Herzog und dessen Kindern Uta und Landpert. Auch ging er oft hinaus in die bajoarischen Gauen, die Dornen des Heidenthums auszujäten, welche allzureichlich unter dem Kreuz des Glaubens wucherten. Das Volk, ein großgewachsener Menschenschlag, gutmüthig und roh, vernahm mit Andacht des Fremdlings Worte und pflegte sein. Ueberall erblickte der Franke, zwischen weitläufigen Forsten, den Wechsel fruchtbarer Saatfelder und Wiesen. Hin und wieder, neben den zerstreuten Hütten, ein Bethaus der Gläubigen.

Doch plötzlich und heimlich nach drei Jahren brach der fromme Mann von Regensburg auf, Wallfahrt nach Rom zu thun. Nur dem Priester Wolflet vertraute er im Abschiede: „Bald werd' ich fremde Schuld büßen.“

Als Uta, des Herzogs Tochter, die Flucht des Gastfreundes vernahm, erfüllte ihr Jammer die väterliche Burg. Sie klagte die Liebkosungen Heimerans und den Verlust ihrer jungfräulichen Ehre an. Die Umstehenden wehrten des Vaters Schwerd, die Brust der Verführten

zu durchstoßen. Die Unglückliche ward nach Italien verwiesen. Nur Landpert, ihr Bruder, beschloß, die Schmach der Schwester zu rächen. Begleitet von seinen Getreuen, jagte er auf schnellen Rossen dem Wallfahrer nach.

Zu Helphindorf, drei Tagereisen von Regensburg, erreichte er ihn. „Glück zu, Herr Bischof, Jungfrauenschänder!“ rief er: „Lohnest du also Gastfreundschaft, Fremdling? also Fürstengnade, Schamloser, und Geschenke, Bettler, mit denen wir dich überhäuften?“ Und da Heimeran erwiederte: wer gegen ihn habe, solle ihn suchen und verklagen vor Peters Stuhl, empörte, was Spott schien, den Agilolfingen. Er und seine Gesellen zuckten das Schwerd. Verstümmelt, im Blute schwimmend, gab Heimeran den Geist auf.

Es erhob alsobald die ganze Priesterschaft großes Geschrei um den Mord des heiligen Mannes, dessen Unschuld Wolflet bezeugte. Und es ward verkündet, wie nicht Heimeran, sondern ein Gaurichterssohn das Verbrechen gethan, dessen Schuld aber der Ermordete freiwillig übernommen hätte. Und, wie die eifrige Dienerschaft der Kirche, schrie auch das glaubensstarke Volk. Der Mörder mußte flüchtig unter den Avaren im Elend sterben.

Des Erschlagenen Leichnam ward aber, erst in die Peterskirche des Weilers Aschheim am Seebach verwahrt, dann auf der Isar und Donau gen Regensburg geführt, begleitet vom Trauergefolge der Geistlichen. Des Leichengepränges Glanz vernichtete den letzten Schatten des Zweifels. Der tiefgebeugte Fürst Theodo, sein ganzes Hofgesinde und die gesammte Priestermenge mit unzähligem Volk, zogen aus den Pforten der Hauptstadt dem Sarg entgegen; und umringt von Fahnen, Rauchgefäßen und lodernden Kerzen, ward derselbe zur Geor-

genkirche getragen, wo ehemals der Heilige oft im Gebet gelegen.

An der Stätte seines Todes erhob sich ein Betkirchlein.

11. Theodo der Andere. Hrodbert der Heilige.

ums J. 690 ff.

Doch Heimerans Wunder im Leben und Tode veredelten den rohen Glauben der Bajoaren nicht.

Schon zwar kannten die Christen, welche im Mittag der Alpen wohnten, Fegefeuer und natürliches Verderben der Menschen. Schon trugen Ehen der Geistlichen den Fluch, und leibliche Büßungen Segen. Schon wiederholten eine griechische und römische Kirche die weltlichen Nebenbuhlereien Konstantinopels und Roms. Von allem diesen, und vom gewaltigen Streit um Naturen und Willen im Gottmenschen, oder um Geheimnisse der Dreieinigkeit, ahnete der Bajoar nichts. Er glaubte, wie er lebte, und theilte ohne Gewissenspein seine Andacht zwischen dem Kreuz des Welterlösers und Wodans ehrwürdigen Bäumen. Wer von der Tiber oder vom Rhein zu den unwissenden Bewohnern der Inn- und Lechgegenden kam, mußte verlegen sein, sie als Glaubensgenossen zu umarmen.

Diese Schmach zu enden, ward die schwerste Sorge des Herzogs, welcher gegen Abfluß des siebenten Jahrhunderts auf dem Stuhl der Agilolfingen saß. Auch er hieß, wie einst Heimerans Freund, Theodo; war anfangs kriegerisch, wie dieser, und übertraf ihn in frommer Aemsigkeit um Glaubensläuterung.

Er sandte auf Worms, einen fränkischen Mönch zu sich einzuladen, welcher daselbst im Rufe großer Gelahrtheit und heiligen Lebens wohnte, Hrodbert genannt. Und als derselbe gen Regensburg kam, zogen ihm Hof und Volk grüßend entgegen.

Billig erkannte der geweihte Jünger Benedikts ob einem Christenthum, das noch nichts von viel heiligen Versammlungen morgen- und abendländischer Kirchenväter und deren Satzungen, nichts vom Bind- und Löseschlüssel kannte, welchen zu Rom ein Nachfolger Peters, des heiligen Boten, als sichtbares Oberhaupt einer allgemeinen Kirche führte. Der Herzog, mit Kindern und Hofgesind, sogen begierig das gereinigte Wort des Glaubens ein, und empfingen zum andernmal das Bad der Wiedergeburt. Denn zu diesen Zeiten ist späte, oder wiederholte Taufung dessen nicht selten gewesen, der durch die Pforten der Ketzerei in der Kirche Heiligthum eingegangen war.

Dem Beispiel des Herrschers folgte das leitsame Volk. Hrodbert lehrte und taufte längs der Donau bis hinab gen Lorch, das über Lauriacums weitläufigem Schutt lag. Dann wanderte er, von der Ens abendwärts, durch das schöne Wiesenthal von Matahcawi, am Hochgebirg, in das peteniſche Feld hinauf, wo er sich in stiller Wildniß, die einen reizenden, kleinen See umschloß, ein Bethaus gründete bei den übriggebliebenen Römlingen oder Walchen.

Oft zog er von hier aufwärts, dem nahen Gebirg zu, wo schon Menschen Wohnung hielten. Da geschah, daß er eines Tages tiefer in die Wilde vordrang, längs einem Strom, welcher ihm zwischen schroffen Felsen aus den Bergen entgegenrauschte. Und er gerieth in ein ebenes, geräumiges Thal, vom Strom durchschnitten. Links und rechts umgab ihn ein Kranz umbüschter Höhen und Vorberge; hinter denselben Hochgebirge riesenhaft über Hochgebirge ragend, bewaldet bis zur Mitte; die von vieltausendjährigen Wettern kahlgewaschenen Scheitel fast immer von Nebeln umschwebt, oder von ewigem

Schnee schimmernd; alle von ungeheurer Höhe, von oft grausenvollem Ansehn.

Und da, wo der Strom zwischen den Felsufern aus dem Thal hervordrängt, gegen die Ebene, sah Hrodbert prachtvolle Trümmer einer großen Stadt, nun mit Moos bedeckt, und von darüber gewachsenen alten Tannen beschattet. Auf dem Schutte der gebrochenen Säulen, Tempelgemäuer, Siegesbogen und verfallenen Paläste vernahm er, hier hab' einst eine Stadt längst verschwundener Völker gestanden, Iovavo geheißen.

Ohnweit dieser Ueberbleibsel waren schon damals berühmte Salzquellen, welche, reichhaltig aus dem Boden sprudelnd, aufgefangen und versotten wurden. Denn das hohe Kalkgebirge ist hier mehrere tausend Fuß über dem Spiegel der Meere, mit buntfarbigen Salzbänken wunderbar durchzogen, und noch hat kein Sterblicher erfahren, wie tief hinab sie in die Gründe und Klüfte des Erdbodens reichen.

Fromm und klug erbat sich der Schotte die Einöde vom Herzog, daß er aus dem Getrümmer des hadrianischen Juvaviums Kloster und Kirche, dem Fürsten der heiligen zwölf Boten zu Ehren, bauen möge. Theodo schenkte ihm die vergessene Römerstadt, sammt der Veste auf dem Bergrücken im Morgen, und einen Umfang auf beiden Ufern des Bergstromes Salzaha, zwei Leuven in der Länge und darüber, bis zur großen Hagenbuche, die mittagwärts im freien Felde stand; dazu den dritten Theil des Salzbrunnens, zwanzig Pfannen, sammt Knechten, die edeln Wasser auszukochen; desgleichen den Zehnten vom Salz und Zoll, der dem Landesherrn erhoben ward, nebst viel andern Gütern.

Darauf ging Hrodbert freudig gen Franzien, und holte zwölf Gehilfen von der Gesellschaft des heil. Benediktus. Mit ihnen rottete er den alten Wald aus in

Juvaviums schöner Wildniß; baute am Fuß einer schroffen Felswand seine Kirche, und darüber auf dem Bergrücken, dessen Mitte die Veste trug, seitswärts sein Kloster. Auch eine Schwester, oder Nichte, Erntrudis, hatte er aus Frankenland mit sich genommen, frommen Jungfrauen ein Spiegel christlicher Zucht zu werden.

Hrodberts thätige Hand, wie seine Einsicht, verwandelten allmälig die Einöde, und brachten Anbau in die verwilderte Landschaft. Auch geht eine Sage, daß er der Erste durch Macht der Kunst in das Innere der Berge gedrungen sei, die bunten Adern der Salzfelsen entdeckt, und sie selber auszulaugen angefangen habe. Nicht minder entödete sein Fleiß die unwirthbaren Gefilde des Pongeu.

Denn als Tonazan und Ledi, zwei Knechte Hrodberts und des Herzogs, an einem Tage in das Gebirge hinaufgegangen waren, Gold zu suchen oder Jagd zu treiben, begab sich, daß allnächtlich auf dem Felde Lichtlein schwebten, wo sie waren, und süßer Duft sie umfloß. Deß erstaunt, brachten sie dem Abte Kunde. Hrodbert, von der wunderbaften Erscheinung betroffen, verkündete, es sei Maximilians Grab, eines frommen Bekehrers, der vor dreihundert Jahren hier gewandelt. Und der Herzog gewährte ihm auf dieser Stätte, dem Gedächtniß Maximilians, Kirch' und Kloster zu gründen. Da ward der Wald des Pongeu ausgestockt, und das weite Moorland trocken gelegt.

12. Die Theilung des Landes. Theodoberts und Theodealds Feldzüge.

Herzog Theodo war schon sehr betagt, als ihn noch ein bußfertiger Sinn gen Rom trieb, an den Gräbern der heiligen Boten zu beten. Aber er hatte drei Söhne. Sie hießen Theodobert, Grimoald und Theo-

doald. Diesen übertrug er die Herrschaft. Vielleicht hatte ihnen der Greis schon früher Theil an den Geschäften des Reichs gegeben. Denn wir wissen, daß Theodobert, vier Jahre vor seines Vaters Bußfahrt, an der Spitze bajoarischer Kriegsvölker in Lombardien eingedrungen sei, einen seiner Freunde auf den Thron von Pavia zu heben.

Das Reich der Lombarden war nämlich um diese Zeit abermals Raub entzweiter und übermächtiger Großen geworden. Sie trugen in gesetzloser Verwirrung ihre Banner bald für ungebührende Eigenmacht ins Feld, bald für Herrschaft über Alle. So hatte Alachis, Herzog zu Trident, erst Faustrecht am bajoarischen Grafen geübt, der über Botzen und die Schlösser im Gebirg wachte; dann gegen seinen eigenen König. Zuletzt gehorchte Keiner mehr, bis Aribert von Turin alle Nebenbuhler überwältigte, und Ansbranden, den letzten derselben, zur Flucht zwang. — Ansbrand war durch Tirol in das bajoarische Land geeilt. Theodobert, Theodo's Sohn, hatte ihn aufgenommen; neun Jahre den Gastfreund bewirthet, im zehnten ihn mit Heergewalt nach Pavia zurückbegleitet. Aber Ansbrand überlebte die Freude des Sieges nur drei Monden; sein Sohn und Erbe Luitbrand entrichtete Theodoberten die Schuld des Danks. Dessen Tochter Guntrunda ward seine Gemalin und Königin der Lombarden.

Ein anderer von Theodo's Söhnen, vielleicht der Geburt nach der älteste, Theodoald, scheint, wenn nicht dunkle Spuren der Geschichte täuschen, das Glück der Waffen im Lande der Thüringer versucht zu haben.

Diesen beiden und Grimoalden vertraute der greise Theodo das Herzogthum. Dann trat er die Betfahrt zu den Schwellen der heiligen Boten an.

13) Theodo in Rom. Päpstliche Boten in Bajoarien.

Im Jahr 716 — 717.

Eine grosse Mondsfinsterniß erschreckte die Welt, als der fürstliche Pilgram das Ziel seiner Wünsche sah. Das altherrliche Rom stieg mit seinen Trümmern, Palästen und Kirchen verjüngten Glanzes empor, und bereitete sich durch der Päpste Glück und Klugheit neue Obergewalt auf dem Erdkreise. Seit einem Jahre saß Bischof Gregor der Andere auf dem Stuhl Peters, ein Fürst im reichen Sinne des Worts. Seine Staatskunst, die abwechselnd Longobarden und Franken schreckte oder anlockte, trotzte endlich der Machtlosigkeit des Schutzherrn von Rom, des Kaisers der Morgenländer.

Gregor sah die Erscheinung des deutschen Herzogs nicht gleichgültig, dessen Enkelin vom Thron der Lombarden gebot. Noch war der Päpste Ansehn selbst in Italien zweifelhaft; im Norden der Alpenkette aber kein Land bisher ihrem Stuhl untergeben gewesen.

Darum, mit schmeichelnder Dringlichkeit, ordnete er drei geistliche Boten an, den Herrn der Bajoaren in seine Lande zu geleiten und daselbst Kirchenzucht nach römischer Satzung aufzustellen. Und er gebot ihnen, bei offener Versammlung von Priestern, Grafen und Richtern alle Geistliche im Amt zu bestätigen, welche wahren Glaubens wären, oder sein wollten, auch die Weihe nach kirchlichem Brauch empfahen hätten; ein Bisthum festen Sprengels in jedes Herzogs Landtheil zu gründen; über alle aber ein Erzbisthum, Weltliches und Geistliches zu verwalten. Er erklärte die Ehrlosen, Gebrechlichen, Blödsinnigen, auch zum andernmal oder mit einer Wittwe vermälten Geistlichen der Priesterweihe unwürdig; Zauberwesen, Götzenopfer und Zweiweiberei sträflich; die Taufe nur am Tag der Ostern und Pfingsten austheil-

bar; Bußwerk wegen täglicher Sünden verdienstlich; vom Altar verwerflich die Gabe des Unversöhnten; wichtig aber vor Allem die Lehre von künftiger Auferstehung der Todten und endloser Qual des Teufels und seiner Engel im Pfuhl der Verdammniß.

Mit Vorschriften dieser Art begannen die Boten Gregors ihr Werk in Bajoarien. Schon hatte die Gemeinde des petenischen Bezirks einen rechtgläubigen Bischof im Hrodbert; einen andern die Kirche zu Regensburg im Wikpert, dem Agilolfingen; und auch Passau (Pazowe), über den Trümmern von Batavis erstanden, im frommen Theodor.

Doch mitten in diesen Arbeiten ist Herzog Theodo lebenssatt entschlummert. Sein Verehrer Hrodbert hat ihn nur wenige Monden überlebt. Auch Theodoald, sein Sohn, war nicht mehr unter den Lebendigen.

14) Theodobert und Grimoald. Neue Stiftungen.

Da theilten die beiden Söhne Theodobert und Grimoald alles Land unter sich. Es mocht' im Jahr siebenhundert siebenzehn sein.

Was sie in weltlichen Dingen Denkwürdiges verrichtet, hat keinen Lebensbeschreiber der Heiligen zur Aufzeichnung gereizt. Aber es rühmen von ihnen uralte fromme Stiftungen ihren Ursprung; und diese sind die ersten Saaten späterer Gesittung geworden. Darum gedenkt ihrer freudig die Geschichte. Denn Mönche waren die Triptolemen des Nordens. Ihre Hand baute Einöden an; brachte wilden Volksstämmen mancherlei nützliche Erfindung der Fremde, und lehrte sie mit Gottesfurcht zum Himmel schauen. Auch bildeten in jenen Zeiten um die Zellen einsamer Abteien Niederlassungen ihre Anfänge, welche noch heut als gewerbsfleißige Städte blühen.

So gab Hrodberts Kloster an der Salza dem schönen Salzburg Dasein. Hier auch baute Herzog Theodobert, unter der obern Veste auf dem Hügel, zu Ehren der Gottgebärerin, ein Jungfrauenstift, dem Erntrudis lange vorgestanden ist. Mit Feldern, Weinbergen, Aeckern, Wäldern und Alpen zu Jagd und Weide ward das Stift des Nunnberges reichlich ausgestattet, desgleichen mit neun Salzpfannen, Leibeigenen und Dienstleuten. Am rechten Ufer des Inn vollendete, was Theodo vielleicht schon begonnen, sein nacheifernder Sohn Theodobert. Es erhob sich dort die der Gottesmutter heilige Andachtsstätte, wo noch in unsern Zeiten Altenötting gesehen wird. Auch geht die Sage, das Frauenmünster von Regensburg wäre diesen Tagen entstammt, da sich fromme Wittwen und Jungfrauen in einem Bethaus zu freiwilliger Armuth und Andacht verbunden.

Wie Theodobert, that Grimoald sein Bruder. Dieser hielt in der Burg Freising Hof, auf einem Berg an weiter lachender Ebene. Um des Berges Fuß zieht in vielen Krümmungen die Mosach zur nahen Isar. Von hier sah der Herzog tief in die blauen Berge des Algau's gegen Niedergang, und über die gebauten Felder Bajoariens bis zum petenischen Forst, den Hrodberts Jünger lichteten. Ohnfern der Burg stiftete er mit fürstlicher Milde ein Kloster, dem Gedächtniß des heiligen Benedikt geweiht; und als zweites Denkmal seiner Freigebigkeit glänzte nahe dabei vom Hügel Tetmons über die heitern Ebenen, eine neue Kirche, Grundstein der später gewordenen Abtei Weihenstephan.

15. Grimoald Alleinherzog. Pilitrudis.

Da Theodobert gestorben, hat Grimoald ganz Bajoarien an sich genommen. Zwar Hugibert lebte, der Sohn Theodoberts. Aber der Oheim verdrängte ihn

vom Erbe; selbst Guntrunda, seine königliche Schwester zu Pavia, schirmte ihn nicht. Vielleicht war der junge Fürst unmündig; vielleicht Guntrundens Gemal, Luitbrand, der Longobardenkönig, mit ihm geschenkten Ländereien beschwichtigt, die zunächst seinen Grenzen lagen. Denn Majas und die Thalgelände von Botzen, Säben auf dem Berge am Eisakstrom, und die Felsenburg Tirol, seit ältesten Zeiten bajoarisches Gut, waren, man weiß nicht durch welchen Vertrag, plötzlich in lombardisches verwandelt.

Doch gedieh Grimoalden der Raub schlecht. Theils Hugibert, sein unzufriedener Neffe, theils Pilitrudis, seine Gemalin, jener durch Haß, diese durch Liebe, brachten Verderben über ihn.

Es war Pilitrudis die Tochter einer vornehmen und mächtigen Frau des Frankenlandes, und vor Jahren mit ihrer Mutter flüchtend zu den Bajoaren gekommen. Die Geschichte ihrer frühern Abenteuer darf nicht verschwiegen bleiben; denn daher ist dem Lande großes Ungemach erwachsen.

Beinahe seit vollem Jahrhundert hatte eine Reihe unwürdiger Frankenfürsten den Thron des Eroberers Chlodwig mit Blut und Verbrechen besudelt. Ihr Gebiet war zum Schlachtfeld bürgerlicher Kriege, ihr Hof zur Bühne grausamer oder wollüstiger Ausschweifungen verkehrt. Darüber wurden der Vorwelt Siege gegen Lombarden, Bajoaren und andere Völker versäumt; die Herrschaft in fremde Hand gegeben. Könige, unmündig an Geist oder Jahren, saßen auf den Thronen zu Metz oder Paris müßig, während ihre ersten Feldherrn und Diener großmächtig schalteten über Land und Volk. Es wurden diese genannt königliche Hausmeier (Majores Domus); aber Reichsobere waren sie. Denn selbst die

Würde sammt der Gewalt machten sie zu Erbrecht ihres Geschlechts.

So hatte einer derselben, Pipin von Heristal, viele Jahre über Austrasien und Neustrien mit königlicher Kraft geboten. Nach ihm übernahm sogar Plectrude, seine Wittwe, das Reichsamt, ein Weib großen Geistes. Nur Karln, den Martell geheißen, fürchtete sie; den König nicht. Karl aber war des Heristalers Sohn, mit Alpheiden in wilder Ehe gezeugt. Plectrude herrschte unangefochten, bis Karl dem Gefängniß entsprang, in welches ihn ihr Haß gesperrt hatte. Nun aber sammelte dieser alle mißvergnügten Franken um sein Banner und stritt siegreich wider die Stiefmutter. Sie floh gen Kölln am Rhein mit Pilitrudis, ihrer Tochter und des Heristalers Schätzen. Der Sieger folgte dahin, und die Stadt schloß ihm ihre Thore auf. Da lieferte Plectrude dem Martell die Kleinodien seines Vaters aus, und flüchtete mit den übrigen Reichthümern, so viel sie verborgen gehalten, und mit der schönen Pilitrudis, gen Bajoarien.

Theodoald, der Sohn Theodo's, war hier Plectrudens Eidam geworden. Nach seinem Tode hatten die Reichthümer und Reize der jugendlichen Wittwe Grimoalds Herz gefesselt. Er nahm Pilitrudis auf die Burg Freising, und vermälte sich mit ihr.

16. Corbinian der Heilige.

Um diese Zeit kam aus Italien daher, über die hohen und wilden tridentischen Berge, ein wandernder Heidenbekehrer, Corbinian. Er hatte eine Betfahrt gen Rom vollbracht, und schon zuvor den Hof der bajoarischen Herzoge gesehen. Dieser Pilger, fränkischer Herkunft, heftigen Gemüths und strenger Zucht, war Grimoalden werth. Der lud ihn ein, der Kirche zu Freising vorzustehen. Doch weigerte sich der Mönch, so lange

der Herzog mit des Bruders Wittwe in blutschänderischer Gemeinschaft lebe. Und der Fluch des Priesters trennte die Ehe; nicht die Herzen.

Pilitrudis blieb in der Burg des Gemals; aber haßte den strengen Richter ihrer Sitten so innig, als sie den Herzog liebte. Da ward viel Streit gehört. Die Fürstin suchte Rache, und fand sie. Denn Corbinian, jähzornig und voll geistlichen Stolzes, bot oft genug Anlaß. Als, bei einem Gastmahl auf der Burg, Grimoald einem seiner Hunde Brod zugeworfen, das vom priesterlichen Gebet gesegnet worden, fuhr der Mönch ungestüm auf, stürzte Tisch und Speisen nieder, und ging von dannen mit den Worten: Es ist gesegneten Brodes unwürdig, wer es Thieren gibt! — An einem andern Tage begegnete ihm, von der Burg niedersteigend, eine Alrune, welche von der Herzogin um geheime Dinge befragt und reich beschenkt worden war. Mit Faustschlägen entriß Corbinian diesem Weibe den Sündenlohn, um ihn würdigen Armen zu verspenden. Solche rauhe Sitte empörte Pilitrudens, entfremdete ihm Grimoaldens Herz. Daher, zuletzt seines Lebens unsicher, floh Corbinian heimlich ins lombardische Gebirg auf Majes.

17. Karl Martell überzieht Bajoarien.

ums Jahr 725.

Inzwischen hatte Hugibert, der Sohn Theodoberts, das Erbe des Vaters vom Oheim gefordert. Ihn zu unterstützen kamen die Franken, angeführt von ihrem Herzog Karl dem Martell, königlichem Hausmeier. Dieser Fürst war um so eifriger zur Hilfe, da er in dem Unterdrückten den Schwager seines Freundes Luitbrand, des weisen Longobardenkönigs, achtete, und im Unterdrücker den Eidam der ihm verhaßten Stiefmutter sah.

Auch war ihm gelegen, dem Reiche der Franken die uralten Rechtsame über Bajoarien, sich selber aber die von Plectruden heimlich aus des Heristallers Erbe entführten Schätze zurückzuerobern.

Grimoald ging dem über die Donau Heranziehenden entgegen; aber wohl mit schwacher Heereskraft. Viele im Volk mochten an Hugibert halten, aus Liebe zum beraubten Jüngling, oder aus frommem Abscheu gegen den Blutschänder, oder aus jener Unzufriedenheit, die den guten und schlechten Fürsten zu verfolgen pflegt. Denn Grimoalds Untergang war jählings. Das kriegsgewandte Volk der Franken raubte ihm im Treffen Sieg und Herrschaft; eines Meuchelmörders Faust auf der Flucht das Leben. Alle Gauen unterwarfen sich. Karls des Martellen Wille geschah.

Er verfügte über Bajoarien mit Recht des Ueberwinders. Hugiberten ward das Herzogthum ertheilt; aber auch dem Longobarden Luitbrand gelassen, was derselbe an der Etsch gewonnen.

Plectrude lebte nicht mehr. Die Kirche von Passau zeigte noch spät ihr Grab und Bild. Doch fand der Sieger einen Theil der entführten Kleinodien. Diese, und die Stiefschwester Pilitrudis, nebst einer Nichte von zarter Jugend, Sonnichildis geheißen, nahm er mit sich gen Franzien. Jene verstieß er darauf hartherzig. Ein einziges Maulthier trug die Wittwe zweier Herzoge, sammt ihrem Habe, über die Alpen, wo sie, vergängliche Größe beweinend, in Dunkelheit starb. Allein gegen Sonnichildis sich entfaltende Reize blieb der königliche Hausobere nicht unempfindlich. Sie ward im jungfräulichen Alter Genossin seines Ehebettes.

18) Herzog Hugibert. Bonifacius wird berufen.

J. J. 726 — 736.

Vergessenheit hat nach diesem Alles bedeckt, was Hugibert, der Herzog, seinem Volke gewesen. Nur die Schenkungsbücher salzburgischer oder regensburgischer Klöster prangten mit dem Gedächtniß seiner frommen Gaben.

Aber solche Thaten rechnete der Geist jenes Zeitalters zu den glänzenden eines Fürsten. Auch mochte wirklich reiche Bepfründung gottgeweihter Stiftungen den Völkern gedeihlicher, und der Mönche feierliches Schweigen, oder ihr nächtlicher Psalm am Hochaltar erbaulicher sein, als der ewige Raubkrieg der Herrscher, oder die rohe Wollust ihrer Hoflager. Des römischen Gottesdienstes Gepränge regte das Gemüth der gedankenarmen Menge auf, verwischte des dürftigen Götzendienstes letzte Erinnerung und vollendete, durch Kunstzauber glückseligerer Zeiten und Gegenden, die Entwilderung der Länder.

Als Hugibert nicht mehr den Trost Corbinians genoß, der aus der Verbannung von Majes zu ihm gekommen und gestorben war, berief er einen andern Glaubenshelden, dessen Ruhm schon damals den Norden füllte. Winfried hieß dieser, oder Bonifacius, ein Priester aus dem britischen Eiland, welcher sein Leben der Bekehrung deutscher Heidenschaft geweiht hatte. Vom römischen Papst war demselben Bischofenwürde verliehen und Gewalt, als Bote des heiligen Stuhls im deutschen Lande. Keiner von Allen, die vor und nach Winfried unter den Heiden des Niederrheins, oder in den Waldungen der Friesen, Sachsen und Thüringer gepredigt, besaß die gewaltige Kraft seines Muthes und Wortes.

Er erfüllte Hugiberts Wunsch und kam in das Land; doch nur kurze Zeit. Als er aber zum andernmal erschien, sein Werk zu vollbringen, war Hugibert unter den Todten.

19. Herzog Odilo. Bonifacius bestreitet die Irrlehre in Bajoarien. J. J. 737 — 739.

Mit Segen und Vollmacht des römischen Oberhirten war Bonifacius aus Rom, durch Pavia, wo er sich mit König Luitbrand, seinem Freunde, letzte, über die Alpen ins bajoarische Land gereiset. Hier saß Odilo, der Agilolfinge, zu Regensburg auf herzoglichem Stuhl. Odilo begrüßte den Gesandten des Papstes mit der Pracht und Ehrfurcht eines christlichen Fürsten und bot freudig den weltlichen Arm zur Errichtung heiliger Lehre und Zucht im Lande, nach römischer Satzung.

Der glaubensstrenge Bischof entdeckte hier, nicht ohne Entsetzen, neue Irrlehre so tief, wie alten Aberglauben gewurzelt; jene gefährlicher selbst, als diesen. Denn während das Heidnische nur in des Volkes Unwissenheit Fürsprache fand, ward der falsche Glaube oft mit Waffen der Wissenschaft und Beredsamkeit vertheidigt.

Schon früher hatte Bonifacius in Bajoarien einen Priester Erenwulf mit dem Bann gezüchtigt, weil derselbe die Gottheit des Erlösers zu läugnen gewagt. Jetzt verbreiteten Adelbert der Franke und Clemens der Schotte einen Wahn, nicht minder im Widerspruch mit dem Glauben der Kirche. Denn sie sprachen: Unendlich, wie das Wesen des ewigen Gottes, sei sein Erbarmen, und der zur Hölle niedergefahrne Christus habe, wie alle Verdammte, auch des Götzenthums Bekenner vom Abgrund erlöset. Solche Worte, welche manchen Kummer um das Schicksal theurer Vorfahren linderten, hatten den Verkündern Glauben und Liebe im Volk er-

worfen. Es strömte zu ihren Bethütten aus verlassenen Kirchen, und beugte vor ihnen, wie freundlichen Himmelsboten, das Knie. Wer um Vergebung der Sünde flehte, dem scholl, statt Vorschrift schmerzlicher Bußwerke, ein sanftes „Wandl' im Frieden!“ entgegen. Sogar des Bruders Wittwe zu ehelichen untersagte die Nachsicht dieser Priester nicht.

Ohne Hoffnung, den Kampf wider öffentliche Meinung allein zu bestehen, verklagte Bonifacius die falschen Hirten dem Papste. Große Kirchenversammlungen in Rom und Deutschland verdammten der Ketzer Wort und Werk.

Nicht geringere Sorge erweckte ihm ein anderer Priester, genannt Virgilius, aus Ireland. Dieser, gelehrter als Roms geweihter Bote, bewies des Erdballs runde Gestalt, und daß die Bewohner der untern Halbkugel ihre Fersen gegen die unsrigen richten. Bonifacius, erstaunt, rief die untrügliche Weisheit vom Nachfolger des heiligen Petrus gegen Beweisgründe zu Hilfe, welche er, zu verstehen oder zu widerlegen, unfähig war. Und zu seinem Trost verurtheilte das sichtbare Oberhaupt der Kirche den kühnen Gedanken des Naturforschers, als ketzerische Träumerei.

20. Und stellt die Kirchenzucht her.

J. J. 740.

Unterdessen hatte Herzog Odilo, zur Gründung kirchlicher Ordnung, eine Versammlung der Bischöfe und Priester, so wie der Landesgroßen, nach Regensburg beschieden. Dazu ritt auch von Allemannien und andern deutschen Landen achtbare Priesterschaft. Bajoarien selbst zählte nur noch einen einzigen Bischof, rechtgläubig und zu Rom geweiht. Dieser hieß Wiwilo; sein Bisthum war das aus Lauriacums Trümmern am Erguß der Ens

in die Donau erwachsende Lorch gewesen, von wannen er voll gerechten Schreckens, bei einem Raubzug der nahewohnenden Avaren, nach Passau geflüchtet. Darum ward diesem bei Theilung des Landes in vier bischöfliche Sprengel, Passau gegeben. Die drei übrigen hohen Mutterkirchen standen von nun an zu Regensburg, Salzburg und Freising. Der ersten ward Gowibold, der andern Johannes, der dritten Erembrecht vorgesetzt; als erste Bischöfe, mit päpstlicher Weihe und festem Sprengel.

Gern auch willigten der Herzog und seine Großen in übrige Verbesserungen geistlicher Zucht, und gaben ihnen gesetzliche Kraft. Es ward fortan alle Priesterschaft des Landes den Bischöfen unterthan; ihr die Freude der Ehe entzogen, damit der Kirche Gottes ein ungetheiltes Herz gebracht werde; den Mönchen das Gelübde der Enthaltsamkeit, den Nonnen sorgsamere Hut ihrer Jungfräulichkeit empfohlen; dem Volke geboten, Pferdefleisch, als verunreinigende Speise, auch Beisammenbaden beider Geschlechter zu meiden; geweihte Stätten nicht mit Tanz und Schmaus zu entweihen, Glauben und Vaterunser in der Muttersprache zu beten; am ersten Freitag jedes Jahrviertels, wie am Sonnabend vor Ostern und Pfingsten, leiblich zu fasten, und Aehnliches mehr.

21. Vermehrung des Klosterlebens.

Odilo krönte des Bonifacius Werk, indem er das rechtgläubige Baiern mit neuen Kirchen und Klöstern schmückte, von ihm, oder mit seiner hoheitlichen Einstimmung, gestiftet.

Dazu boten hilfreiche Hand gottgewidmete Jungfrauen, welche, wie schon in frühern Zeiten, auch jetzt noch und später, ausser Klöstern zwar, aber in Bewahrung frommer Gelübde lebten; desgleichen zahlreiche

Jünger aus der Schule des heiligen Benedikt, welche, je zwölf, nach alter Ordnung ihres Meisters, zum Land einwanderten, neue Zellen zu bevölkern; oder, wie das angelsächsische Bruderpaar Willibald und Wunnibald, Heiden bekehrten, und, über dem Schutt gebrochener Götzenaltäre, Bethütten bauten.

Also hat sich die Verehrung der Gottesmutter in jenen grünen Auen an der Donau erhoben, wo der Name Altaha (jetzt Altaich das Niedere) vielleicht die Stelle bezeichnete, auf welcher weiland die Eichen Wodans wehten. Andere Klausen entstanden, wie Burin (Benediktbeurn) durch dreier, oder das Kloster am fischreichen Tegernsee durch zweier reichen Brüder Frommheit; Pfaffenmünster und Osterhofen im fruchtbaren Gefild der bairischen Unterdonau zwischen Wäldern; Mondsee am einsamen Ufer dieses norischen Landsees, in dessen finstern Spiegel die hohen Gebirge ihr Bild werfen, deren Fuß er umspült; Niedernburg an der Donau bei Passau, nur Jungfrauen offen, die der Welt absagten; Isen auf jähem Hügel ohnweit Freising; auch manche andere, die, wenn gleich nicht immer beurkundet, aus diesen Tagen ihr Entstehen rühmen.

Noch aber waren Klöster keine Prachtgebäude im Glanz mit Fürstenwohnungen wetteifernd, sondern bescheidene Häuser, von Holz erbaut, und wenn auch von Stein, doch schmucklos und niedrig. Selbst die Abtei, welche zu Regensburg über Heimerans Grabe nun schon seit fast hundert Jahren stand, immer von andächtigen Betern besucht, bot noch lange Zeit dem Auge nur die Gestalt einer winzigen Klausnerei dar. — Aber bald veränderten die fortdauernden Geschenke von brachen und urbaren Ländereien und von Einkünften aller Art, die edle Armuth in Ueberfluß und Aufwand. Denn kein Klosterzwinger gab, unsterbliche Genossenschaft beher-

bergend, empfangenes Gut zurück; während der Tod immerdar den Reichthum weltlicher Geschlechter zerstreute.

22. Chiltrudis, Odilo's Gemalin.
J. J. 741 — 742.

Mittlerweile war der königliche Hausmeier und tapfre Herzog Karl der Martell verblichen. Im Sterben hatt' er seine Macht unter drei Söhne vertheilt; an Karlmann und Pipin, Kinder erster Ehe, und an Grifo, von der schönen Bajoarin Sonnichildis geboren. Aber die ältern beiden verdrängten den unmündigen Stiefbruder. Darüber schrie Sonnichildis vor dem Volk und floh mit Sohn und Anhängern in die feste Stadt Laon (Laudunum), auf steiler Höh' in ebenem Feld gelegen. Karlmann und Pipin sammelten Heere. Laon ward von ihnen berennt; Grifo gefangen, in ein Schloß der Ardennen, seine Mutter in das Kloster von Cala (Chelles) gesperrt. Dies Alles begab sich im Todesjahr des Martell, siebenhundert einundvierzig.

Sonnichildis, voll weiblichen Starrsinns, machte nun die Schönheit ihrer Stieftochter Chiltrudis zum Werkzeug der Rache. Diese Schwester der königlichen Hausmeier, ihrer Brüder Ehrgeiz und Härte anklagend, floh, durch Sonnichilden aufgewiegelt, von wenigen Treuen begleitet, über den Rhein ins bajoarische Gebiet.

Zu Regensburg empfing Herzog Odilo die junge Verwandtin gastfreundlich. Die Anmuth derselben, erhöht durch Thränen, rührte ihn. Er ward ihr Beschützer und Gemal. Vergebens drohten Pipin und Karlmann, die nicht zu solcher Vermälung willigten, und den Herrn der Bajoaren an der Franken Oberherrlichkeit erinnerten.

23. Odilo rüstet zum Krieg.

Nie hat ein Fürst agilolfingischen Geblüts das Demüthigende solcher Erinnerung gelassen erduldet. Selbst

vom Hugibert ist darum wider Karl Martell gestritten worden. Denn zum Leben gehört der eigene Odem; zum Selbstherrschen Selbstständigkeit.

Odilo rüstete für Unabhängigkeit. Der Tod des Martellen hatte den Unterwerfungsvertrag Bajoariens gebrochen. So war der Zeiten Sitte und Recht: dem Todten sei kein Lebendiger schuldig. Doch gegen Austrasiens Uebermacht konnte Bajoarien allein nicht stehen. Alle unterdrückte Völker mußten zu gleicher Zeit in Waffen treten; und die, welche Roms silbernes Joch verschmäht hatten, nicht das eiserne der Franken dulden.

Deswegen bot Odilo Slaven und Sachsen oder Thüringer auf, ihm Hilfe zu senden; auch die nachbarlichen Allemannen jenseits des Lech, und selbst die entfernten Wasken mahnte er durch seine Gesandten, damit das Frankenreich von allen Seiten bestürmt werde.

An den Küsten des Weltmeers, zwischen Loire und Pyrenäen breitete sich das Gebiet der Wasken (Aquitanien) aus. Hier war vordem das letzte Königreich des westgothischen Volks gestanden, bis es Chlodwigs Erobererschwerd zertrümmert hatte. Darauf, von fränkischen Herzogen verwaltet, hatte das Land zum andernmal Ansehn der Selbstständigkeit, als Herzog Eudo die Verwirrung des Reichs zu seinem Vortheil benutzte. Von da behauptete es sich durch Muth kriegerischer Fürsten. Oft ward es von den Franken angefallen; oft gezwungen Oberherrlichkeit derselben zu ehren, doch nie länger, als bis zu genesenen Kräften.

Nun war der Sohn Eudo's, Hunald, Herzog der Wasken geworden. Schon hatte er fruchtlosen Krieg gegen die Söhne des Martellen bestanden. Dennoch sagte er den Wünschen Odilo's zu, den blutigen Kampf zu erneuen. In Trennung der feindlichen Kräfte schien gewisserer Sieg.

Auch die Allemannen kamen rüstig zum Trost der Bajoaren. Sie wohnten seit der Schlacht von Tolbiach noch in den alten Marken vom Lech zur helvetischen Aar; aber den Franken unterworfen, nicht ohne Widerwillen. Zwar hatten sie Herzoge aus eigenem Stamm; doch von den Ueberwindern das Gesetz. Freudig stieß Theobald, der Allemannen Herzog, mit seinem Volk zu den Bajoaren.

Da nun die königlichen Hausmeier von großen Rüstungen hörten, riefen sie den Heerbann ihres Reichs. Alsbald eilte, wer drei oder vier Mannwerke Landes besaß, in Waffen zum Königspanier, und überließ den Knechten, das Feld zu bauen. Der Arme steuerte zu den Kriegsbedürfnissen. Die Bischöfe segneten das Heer, oder legten den Harnisch selber an, ihre Angehörigen zur Schlacht zu führen. So strömte zahlloses Volk zusammen. — Durch Allemannien herab ging der Schaaren verworrener Zug zum Lech.

24. Und wird am Lech geschlagen.

J. J. 743.

Am rechten Ufer des Flusses standen Bajoaren, Allemannen, Slaven, Thüringer, hinter langen Schanzenketten; mit ihnen Odilo und sein Bundesgenosse Theobald, auch der Priester Sergius, ein Bote des Papstes.

Fünfzehn Tage lang trennte der Strom die gegenseitigen Mächte. Höhnend warfen sich die Krieger Pfeile und Schmähworte über das Wasser. Aber das Heer der Franken war furchtbar, und schwoll täglich durch neue Zuzüger, daß dem Herzog von Bajoarien vor des Kampfes Ausgang graute.

Da erbot sich der Gesandte des heiligen Vaters zu vermitteln, und fuhr mit Herrn Gowibold, dem Bischof von Regensburg, über den Lech in das fränkische

Lager. Die Kriegerhaufen wichen ehrerbietig zurück. Die königlichen Hausmeier empfingen den Geweihten des Herrn mit Huld. Als aber Sergius seine Stimme erhob, und den Franken im Namen des heiligen Petrus und seines irdischen Sachwalters befahl, umzukehren und Vergießung christlichen Bluts zu meiden, mochten sich die schlauen Feldherrn des Lächelns schwerlich erwehren. Sie verabschiedeten ihn mit unverholnen Zweifeln an der Aechtheit seiner Sendung. Scham- und zornvoll kam der Priester mit getäuschter Erwartung zu Odilo.

Und Nachts darauf ging das fränkische Heer in seichten Furthen durch den Fluß; dann, von Finsterniß begünstiget, mit vertheilten Haufen um das befestigte Lager. So geschah der Ueberfall; mörderischer Kampf bis zur Morgenhelle. Der Franken fielen am Lech mehr, als sonst in den blutigsten ihrer Schlachten. Doch an die Stellen der Erschlagenen rannten immerdar frische Streithaufen, bis ermüdet und übermannt Bajoaren und Allemannen wichen. Nun allgemeine Verwirrung und Flucht. Sergius, der Priester, war unter den ersten Kriegsgefangenen. Ihn erblickte der Frankenherzog Pipin und rief: „Sieh da, Herr Sergius, wohl hatten wir gestern recht! Sankt Peter hätt' uns mit nichten geholfen, wär' unsere Sache schlecht gewesen. So glaubt es nun, daß Bajoarien den Franken angehört, durch Gottes Urtheil und Beistand des Fürsten der heiligen Zwölf!"

Die Sieger verfolgten oder plünderten zweiundfünfzig Tage lang. Odilo war mit einer Handvoll der Seinigen über den Inn entkommen; Theobald, der Allemanne, nach anderer Seite. Niemand widerstand mehr. Es kam Unterwerfung und Frieden.

Darauf führten die königlichen Hausmeier den Mann

ihrer Schwester Chiltrudis gefangen gen Franzien. Doch nach Jahr und Tag gewährten sie, seiner Unterwerfung sicher, Gnade; gaben ihm auch Würde und Land wieder, wie er zuvor gehabt. Odilo, gebeugt vor seinem Volk, und das Volk durch Gefühl eigener Schwäche, blieb den Austrasiern fortan gefahrlos.

Inzwischen war auch Hunald mit den Wasken, seinem Worte treu, feindselig aufgebrochen, und über den Loirestrom bis Chartres gedrungen. Er hatte die Stadt erobert, sie verbrannt, ihre Mauern geschleift, sogar die der Gottesmutter heilige Hauptkirche in Asche gelegt. Alles für Odilo fruchtlos.

25. Odilo stirbt. Pipin allein Hausmeier des fränkischen Könige.

J. J. 747 — 749.

Ohngefähr fünf Jahre nach der Schlacht am Lech gab der Herzog von Bajoarien den Geist auf. Ein Sohn, mit Chiltrudis erzeugt, Tassilo genannt, noch unmündig, ward Erbe seiner Würde. Die Verwaltung des Landes führte, mit Beistand der Landesgroßen, Odilo's Wittwe.

Tassilo's Jugend fiel in jene verhängnißvollen Tage, da die abendländische Welt in großen Gährungen sich neu gestalten wollte. Denn es reifte des Lombardenreiches gewaltsamer Untergang; der Franken große Herrschaft vom Ebro zur Weichsel, vom Ehrenbogen Trajans in Benevent zum Eiderstrom an Skanziens deutscher Grenze; der römischen Päpste Gewalt über die gesammten Kronen der Abendländer.

Noch Herzog Odilo hatte erlebt, wie Karlmann, der Frankenherzog, im Jahr 747 auf seiner Betfahrt gen Rom gekommen, unerwartet an den Schwellen der heiligen Boten, mit dem Feldherrnrock, jeden irdischen

Sinn ablegte, sich zum Mönch einkleidete und in die Einsamkeit des Berges Soracte, wie des Klosters auf Cassino verschwand. Dadurch war Pipin Alleingewaltiger des Reichs geworden, ein Mann mit Kraft und Willen, Alles zu vollbringen. Von kleiner Gestalt zwar, aber großem Gemüthe, der Fremde Schrecken, der Franken Stolz, stand es an ihm, sogar die Königskrone auf sein Haupt zu legen. Doch verschob er willig, was sein Ehrgeiz foderte. Denn, obgleich Karlmann nicht hinderte, lebte doch noch Grifo, der Stiefbruder. Dieser setzte sich wider ihn mit unruhiger Thätigkeit.

26. Grifo bei den Bajoaren.

J. J. 749.

Pipin hatte diesen Jüngling aus der Ardennenburg befreit, mit Glanz und Gütern überhäuft. Allein der Sohn Sonnichildens konnte, weder im Kerker noch am Hofe, Ansprüche vergessen, für welche seine Mutter in den Klostermauern von Cala büßte. Er sann auf Flucht und Rache. Die Zeiten schienen verwegenen Abenteuern hold. Der Sachsen ungezähmte Freiheitslust, der Bajoaren und Allemannen Groll winkten zum Wagstück. Drum floh er über den Rhein, begleitet von vielen jungen Edeln, die entschlossen schworen, Schicksal und Hoffnung mit ihm zu theilen. Die Sachsen, schnell in Waffen, verhießen Beistand. Ihre Lager erhoben sich am Ockerfluß (Ouakra) und beim Ort Horaheim.

Aber Pipin, der Kluge, säumte nicht. Plötzlich stand er den Sachsen furchtbar am Ufer der Missaha gegenüber; und ihnen im Rücken seine Bundesgenossenschaft, das Slavenvolk mit Hunderttausenden. Da eilte Grifo weg, neue Hilfe zu rufen. Und wie er hinauf zur Donau ritt, gesellte sich zu ihm Graf Suitgar von Hirschberg, ein reicher und mächtiger Herr in den Gauen

an der Nab und Altmühl. Dieser hatte aus seinen Schätzen zu Eichstädt ein Bisthum gegründet, und war allezeit den Bajoaren zugethan und untergeben. Von Allemannien kam auch Herzog Landfried, Theobalds Nachfolger, zu Grifo, und brachte viel streitbares Volk mit.

Als davon Kunde scholl in Bajoarien, ward Alles rüstig. Grifo bemächtigte sich des verwaiseten Herzogthums. Er verhieß Sieg und Freiheit. Chiltrudis, erst seit wenigen Monden im Wittwenschleier, wich der Gewalt, die ihres Kindes Oheim übte.

Allein nach Grifo's Entfernung hatten die Sachsen an der Ocker Kampf und Lager furchtsam aufgehoben, und sich vor der Macht Pipins zerstreut. Dies schlug die Hoffnung der Bajoaren und Allemannen nieder. Und als der Frankenherzog verheerend aus Sachsen über die Donau kam, wichen sie ohne Schlacht hinter den reissenden Inn. Sie sandten ihm demuthsvolle Boten mit reichen Geschenken (denn er war ihnen auf den Fersen gefolgt und ließ viele Flöße bauen); sie baten um Gnade für das Land. Den Grifo lieferten sie in seine Gewalt, auch Herzog Landfrieden und den reichen Suitgar von Hirschberg.

Die drei schickte er gefangen nach Franzien. Des Landes schonte er. Auch den jungen Stiefbruder begnadigte er wieder, gab ihm sogar Mans, die neustrische Stadt, zum Wohnsitz, und Befehl über zwölf Grafschaften, nach Herzogenweise. Aber Suitgar und Herzog Landfried blieben ihrer Würden und Lande beraubt. Allemannien verlor das Recht zu eigenen Fürsten. In Gauen aufgelöset, wurde es von Grafen verwaltet, die der König berief.

87. Pipin nimmt die königliche Krone.
J. J. 750 — 753.

Nichts hinderte den Sieger, den Bajoaren das Loos Allemanniens zu geben. Durch Verträge des hohen Alterthums an Austrasien geflochten, war das Land, erst durch des Martellen, nun durch seines Sohnes Waffen wiedererobert, als fränkisches geachtet. Doch Pipin sah seine Schwester Chiltrudris an und ihr unmündiges Kind. Er ließ des Staates Verfassung und Gesetze ungebrochen, und dem Sohne Chiltrudens das Herzogthum, als fränkisches Lehen. — Dann kehrte er in Franzien heim.

Hier galt noch immer der dritte Childerich als König der Franken. Er hatte den Namen, nicht das Reich. Verschlossen im Palast auf dem Throne zu prangen, im langen Haar und herabhängenden Bart; den Gesandten der Völker Antworten zu geben, wie der mächtige Hausmeier wollte: war des Königs Amt. Einmal alljährlich sah ihn das Volk, wie er aus seiner Burg hervor auf einem Wagen, von vier Ochsen bespannt, nach altem Brauch, zur Märzversammlung fuhr, ihr vorzustehen. Er grüßte, ward gegrüßt, empfing Huldigungen und Geschenke, und fuhr zurück.

Nun des Scheinherrn müde, fragte Pipin durch Gesandte den Papst: müssen die Franken einem Königsschatten dienen? Klug entgegnete der Dollmetsch des Himmels: Wem das Reich, dem die Würde! — Und also stieg mit dem Jahre 752 der letzte Chlodowinge vom Thron seiner Ahnen in die Dunkelheit eines Klosters nieder. Zu Soissons ward Pipin vom Volk auf einem Schilde zum König aller Franken erhoben; durch Bonifacius, des Bekehrers, fromme Hand gesalbt; durch das Oberhaupt der römischen Kirche geweiht.

Pipin, König von Gottes Gnaden, argwöhnisch

wie Anmaßer, doch menschlicher, als sie zu sein pflegen, schützte die neue Würde mit einer Klugheit, welche nach seinem Tode noch lange sprüchwörtlich war. Einen Freund zu gewinnen, achtete er mehr, als zehn Widersacher zu vernichten. Davon hat seine Milde gegen Grifo gezeugt; nicht weniger, was er für Tassilo gethan.

28. Tassilo's Jugend.

J. J. 754 — 763.

So lange Chiltrudis lebte, überließ ihr der König, neben Erziehung ihres Sohnes, die Verwaltung des Landes, unter fränkischer Hoheit. Sie starb im Jahr 754. Darauf ward der verwaisete Neffe zu seinem Hof gebracht. In seinen Söhnen, Karl und Karlmann, gab er dem zwölfjährigen Knaben brüderliche Gespielen; in deren Mutter Bertha eine zweite. Indessen ist das Herzogthum an der Donau im Namen des Königs, als Lehenherrn und Vormundes, wie im Namen des unmündigen Fürsten, besorgt worden.

Folgenden Jahres stellte Pipin den jungen Tassilo allen versammelten Franken auf dem Märzfeld vor. Er gewöhnte ihn an das Leben in den Lagern, an der Feldzüge wechselnde Beschwerde. Er nahm ihn mit sich in den Lombardenkrieg und zur Belagerung Pavia's. Auch mag hier geschehen sein, daß, nach Demüthigung der longobardischen Macht, jene Landschaften an der Etsch wieder zu Bajoarien gethan worden sind, die vor mehr denn dreißig Jahren Luitbrand davon genommen. Denn König Pipin, der Siegreiche und Großmüthige, beschenkte alle seine Feldherren am Tessin herrlich; so wie er auch dem römischen Stuhl jene Ländereien widmete, welche, bisher von den Lombarden besessen, unter dem Namen des morgenländischen „Exarchates" bekannt gewesen.

Nachdem Tassilo fünfzehn Jahre alt, und laut fränkischem Gesetz mündig war, ließ ihn der König gen Compiegne kommen. Die Großen des Reichs, die Lehenträger der fränkischen Krone, standen daselbst in feierlicher Versammlung; neben ihnen die ersten aus bajoarischen Landen. Mit Schild und Speer ward der Jüngling wehrhaft gemacht; darauf mit dem Herzogthum belehnt. Er, sammt den Herren aus Bajoarien, schworen den Lehenseid in die Hand des Königes und seiner Söhne, ihm, dem selbsterwählten Herrn, getreulich zu leisten, was eines wahren Lehenmanns Pflicht. Und über den Gebeinen des Landesheiligen, über dem Staub des Dionys, Rusticus, Eleutherius, Martinus und Germanus wiederholten sie das Gelübde. Erst so glaubte sich König Pipin eines Fürsten sicher, welchen er zum Feldherrn und Freund seiner Söhne erzogen. Menschliche Treue ist hinfällig; Furcht vor Gerichten des Himmels besteht.

29. Tassilo verläßt den König.

J. J. 763.

Aber der Jüngling mochte nicht ohne heimlichen Unwillen zum Lehen nehmen, was einst Eigenthum der Agilolfingen geheißen. Wohl nannt' er im Stillen Gewaltthat, was sein Oheim, der König, Recht; und Recht, was diesen Gnade dünkte.

Sechs Jahre verblieb Tassilo in Pipins Gefolg und Heer. Das Jahr siebenhundert dreiundsechszig, oder das einundzwanzigste seines Lebens, bracht' ihm Vollmündigkeit. In dem gleichen beschloß der Landtag zu Nevers Krieg wider die Wasken, deren Herzog Waifar, der Sohn Hunalds, eine stolze Unabhängigkeit zu behaupten wagte, für welche sein unglückseliger Vater in fränkischen Klosterzellen büßte. Auch Tassilo ward zum Zuge mit dem Heer aufgeboten. Doch ihn empörte, wider den

Sohn jenes Fürsten zu kriegen, der einst für Odilo an der Lpire gestritten; oder ein Verbrechen zu strafen, nach welchem seinem eigenen Hochsinn gelüstete.

Er entzog sich erst dem Feldzug, wankende Gesundheit vorwendend; dann gänzlich dem Gebote des Königs und Lehnsherrn. Mit dem Schwure, nie des Oheims Angesicht wieder zu sehen, eilte er aus Franzien in die Heimath an der Donau.

Das Gesetz der Franken strafte Heerverlassung mit dem Tode. Auch forderte der Wormser Reichstag schon folgenden Jahres Züchtigung Tassilo's des eidbrüchigen Lehenträgers. Zwei Jahre lang ruhten im ganzen Reich die Waffen. König Pipin, großmüthig, erhob sie nie, des Neffen voreilige That zu rügen; bald aber zum letztenmal gegen Waifar den Waskenfürsten. Waifar verlor Leben und Krone warnungsvoll.

30. Uebernimmt sein Herzogthum.
J. J. 763 — 766.

Mittlerweile hatte das Volk der Bajoaren seinem Herzog frohlockend gehuldigt. Seit fünfzehn Jahren war kein eingeborner Fürst den Bannern des Heers, oder den Landtagen vorgestanden.

Umringt von seinen Adelschalken und Räthen übernahm Tassilo der öffentlichen Geschäfte Leitung; besuchte die Mallstätten; gab neue Ordnungen, oder den alten verjüngte Kraft; ließ am ersten Monds- oder letzten Wochentage, der Väter Sitte treu, Recht sprechen; hielt Grafen, Gaurichter und Hauptleute, oder deren Statthalter in Gemeinden, zur Schirmung der Hilflosen an; sandte vollmächtige Herren (Missi) durch Gauen und Sprengel, die Beamten in Recht und Pflicht zu bewahren; schrieb Landtage aus, mit Bischöfen, Aebten, Grafen und Richtern das gemeine Wesen zu berathen, oder über Anwendung des öffentlichen Gutes zu verfügen.

31. Des geistlichen Standes Ansehn und Ausbildung.

Des Landes hohe Geistlichkeit säumte auch nicht, den jugendlichen Herrscher zu mahnen, seiner Pflichten, wie ihrer Rechte eingedenk zu sein. Bald nach seiner Heimkunft ins Vaterland, war sie auf der Mallstatt des öffentlichen Weilers Aschheim zusammengetreten, des Ortes, wo vor fast hundert Jahren Heimerans Asche die erste Ruhe gefunden. Hier berieth sie das Wohl der Kirche und des Volks; empfahl dem weltlichen Arm strenge Handhabung des alten Gesetzes der Väter; auch den Zehnten, welcher der Kirche gebührt, und dessen ernste Eintreibung; so wie, daß der Herzog seinen Vollmächtigen, die das Land bereiseten, fortan Priester beiordnen möchte, die Unschuld besser gegen Arglist zu wahren.

Schon seit Bonifacius Tagen war der wohlgepflegte Stamm der Priesterschaft hocherwachsen auf bajoarischem Boden. Ein Diener des Altars, wenn auch als Verbrecher vor König oder Herzog verklagt, stand nicht unter dessen, sondern der Kirche Urtheil. Des Bischofs Leben war heilig wie des Fürsten Blut. Wer einen Pfarrer tödtete, büßte, als hätt' er einen Mann aus den fünf Adelsgeschlechtern erschlagen; wer einen Bischof, mußte Gold zahlen, schwer wie ein bleierner Leibrock nach des Ermordeten Größe, oder sammt Weib und Kindern an die verwaisete Kirche leibeigen fallen. Vergreifung an geistlichem Gut war unter furchtbarer Verdammung; schon Verdacht ein Unglück, aus welchem nur der Eid von zweimal zwölf Zeugen vor dem Altar des Schutzheiligen erlösete.

Was ein Freier, nachdem er mit seinen Kindern getheilt, der Kirche vergaben wollte, konnten nicht König und Herzog hindern. Endlich ist selbst dem Leibeigenen gestattet worden, noch beim Leben der Aeltern das zu

hoffende Erbe Gotteshäusern zu geben. Jede Schenkung ward mit Mund und Hand in Zeugen Beisein bekräftigt, und wer, allzufreigebige Frömmigkeit bereuend, die Gabe vorenthielt, verschuldete neben doppeltem Ersatz, Verlust der ewigen Freuden.

Nie fehlte auf den Bänken versammelter Stände die höhere Geistlichkeit. Eigene Sache berieth sie in besondern Zusammenkünften, wie in dem Kirchenrath zu Dingolvinga an der Isar geschah, wo die Bischöfe von Nuwenpurg (Neuburg an der Donau), Säben, Salzburg, Regensburg und Freising beisammensaßen; wie auch die Aebte von Mondsee, Ober- und Niederaltaich, Tegernsee, Schlechdorf, Illmünster, Benediktbeyrn, Sandau, Wessobrunn, Pfaffenmünster, Osterhofen, Chiemsee und Weltenburg.

Jeglicher Bischof, seines Sprengels kirchlicher Fürst, wachte über den Wandel der Aebte und Aebtissinnen, wie über der Pfarreien Rechtsame und Pflichten. Schon zeichnete den Priesterstand eigenthümliche Tracht von Weltlingen aus. Die Nonne durfte den einmal erwählten Schleier nicht mehr verlassen, noch der Priester das Haar kräuseln, gleich Laien. Die Diener des Altars hatten auch Todtenbünde unter sich, Kraft welcher sie verstorbenen Bischöfen hundert Seelenmessen lasen und nicht weniger „Psalteren“ sangen, so wie Aehnliches geringern Geistlichen gethan ward.

Unter Obhut der Kirche, deren Ringmauer jedes Verfolgten Freistatt war, bildeten ihre Dienstleute einen besondern Stand. Dies sind gewöhnlich Freie ohne Vermögen, oder Freigelassene gewesen. Sie bauten um verhältnißmäßigen Zins, Aecker, Wiesen und Weinberge der Kirche an; entrichteten jährlich Zehnten von Feldfrüchten und Bienen; auch von Hühnern und Eiern eine Zahl; übernahmen die Kalkbrennereien bei den Klöstern;

desgleichen unentgeldliche Bestellung und Aerntung eines Ackers von sechszehntausend Geviertschuhen, einer Juchart Wiese und eines Weinberges, zu Gunsten der Kirche; und Frohnfuhren für dieselbe, bei fünfundzwanzig Rasten weit. Diesen Gotteshausleuten ist in alten Zeiten der ehrenvolle Name der Pflanzer (coloni) beigelegt worden.

32. Wissenschaft und Volksbildung.

Das Volk aber war roh erwachsen und jeder Sache fast unkundig, die nicht des Lebens Nahrung oder Hut gebot; viele Kunst des Alterthums verloren, selbst die gemeinste unbeholfen und entartet. Abwechselnd vor den Schrecken böser Geister oder göttlicher Zorngerichte zittern, erlernte Gebete sagen, sich mit dem Zeichen des Kreuzes segnen, hieß Christenthum.

Darum wuchs die Hoheit des Priesterthums über alle Gewalt; denn der Geist herrscht über das Todte. Bischöfe übten ihre Helfer im Lesen und Schreiben. Bei Hauptkirchen waren Schulen der Geistlichen, was zum Beruf ihnen nöthig, und römischen Gesang zu lernen.

Tassilo selbst, am königlichen Hofe in kriegerischer Uebung erzogen, war den Wissenschaften also fremd geblieben, daß seine Hand, des Schwerdes gewohnt, nur mühsam unter die landesherrlichen Befehle den Namen malte. In Kanzleien stellten Geistliche die Schrift. Berühmt ward in Bajoarien die Schule des Klosters Chiemsee. Ihr stand Dobda, ein griechischer Bischof, vor. Der Herzog stattete die nutzvolle Anstalt mit Einkünften mehrerer Kirchen aus, welche er dem Bisthum Freising, nicht ohne heftiges Sträuben desselben, genommen.

Auf dem bischöflichen Stuhl zu Freising selbst ist in diesen Tagen Aribo gesessen, ein hochgelahrter Mann, welcher, in frommem Sinn, obgleich herbem Latein,

das Leben Corbinians und Heimerans beschrieben. Wenn auch Ungläubigkeit bezweifelt, was er von Wundern seiner Heiligen rühmen will, soll doch das schwache Licht nicht verschmäht werden, welches er über das Zeitalter der Theodonen streute.

33. Des Herzogs Ehrfurcht gegen die Kirche.

In der allgemeinen Unwissenheit war es höchste Frucht des Glaubens, des Himmels Huld durch reiche Gaben an deren Verkündiger zu gewinnen. Darin wetteiferten Unterthan und Fürst.

Auch Tassilo mehrte in langer Reihe von Schenkungen oder neugegründeten Klöstern den Glanz der Kirche, „um dem Abgrund der Verdammniß zu entrinnen in die Seligkeit des Himmels." Ihm dankte auf einsamer Höhe von dichten Wäldern umschattet, die Abtei Wessobrunn das Dasein; Kremsmünster am Flüßchen Krems, das ob Ebersdorf in die Traun geht; Lorich; am linken Ufer der Isar Scheftlarn, Polling in den grünen Ebenen des Amberstroms; der Herrenwörth und Nunnenwörth, das königliche Kloster der Frauen im Chiemsee.

Auf einer vom Inn umflossenen Halbinsel voller Anmuth baute er die Kirche der Au, oder hob wenigstens ihren Wohlstand. Gleicher Milde aus seiner Hand rühmte sich Schlechdorf, mit dem sich die Mönche vereinigten, die in der Einöde von Scaranz (Scharnitz) gewohnt hatten. Auch Kloster Thierhaupit (Thierhaupten) am Achfluß, unweit seines Ergusses in den Lech und Mattsee wollen so hohes Alterthums sein, wie jene Klause am stillen Schliersee, wo auf dem Hügel sich fünf Brüder dem beschaulichen Leben widmeten, oder Münchsmünster (ohnweit Vohburg an der Donau), und das Bethaus zu Innichen (Campogelan)

an den Drauquellen im wildesten Hochgebirg, wo Otto, der Abt von Scaranz, es in der Oede gegründet hatte, die ihm Tassilo verliehen.

So groß ist des Herzogs Ehrfurcht gewesen, daß er sich selber auf den Weg begab nach Lombardien, um die zu Majas verscharrten Gebeine eines heiligen Valentinus, zur Verherrlichung der Kirche von Passau, zu fordern; oder daß er seinen Großen und Dienstmannen befahl, die Asche Corbinians zu begleiten, als sie von Majas nach Freising versetzt ward. In aller frommen Uebung leuchtete er dem Volke vor.

34. Versöhnung mit dem König.

Während Tassilo aber der Kirche Gewalt und Herrschaft beschäftigte, wankte die eigene. Noch stand unversöhnt der großmüthige König der Franken. Der Tag von Worms hatte gedroht; Allemannien Untergang erfahren; das Waskenland auch. Vor jedem Schicksal, eh' es den Sterblichen ereilt, ziehen dunkle Verkünder mit Warnerstimmen. Der Herzog, zaghaft, rief des Papstes Fürsprache an.

Auf Petrus Stuhl ist damals Paul gesessen, der Erste des Namens; ein frommer Mann, der, die Lombarden fürchtend, des Dankes von Bajoarien begierig war. Er sandte wiederholte Friedensbitten für Tassilo zum König, und gern gewährte der Oheim dem Zöglinge Verzeihung.

35. Pipins Tod. König Karl.

J. J. 768.

Von Fiebern ergriffen gab aber König Pipin zu Paris den Geist auf. Wie seine sterbende Hand getheilt, erbten die Söhne; Karl die Krone von Austrasien; Karlmann die Lande von Burgundien, Allemannien,

Provinzien (Provence), Alexacis (Elsaß) und die Grafschaft Gothien (das Land zwischen Garonne, Weltmeer und Pyrenäen); beide das Land der Wasken zugleich. Doch Tassilo's lehnpflichtiges Herzogthum ward nicht genannt. Pipin schonte in der Todesstunde noch des Fürsten, dessen Kindheit er geliebt.

Auch Bertha, die Königinwittwe, blieb des ehemaligen Zöglings und des Baierlandes freundlich eingedenk.

Es ist eine Sage ausgegangen, wie Pipin in den Zeiten, da er den Vater Tassilo's besiegt hatte, auf alter Burg bei Freising gewohnt. Wie er sich eines Tages auf der Jagd verirrt, ist er zu einer Hütte am Würmsee gekommen, wo er, so wird erzählt, die schöne Magd Bertha gefunden. Da haben ihn die Leute wirthlich aufgenommen; und er hat der Bertha beigewohnt; auch ist ihm am Würmsee von ihr ein Knäblein geboren worden, welches Karl war. Bertha hat aber nachher mit ihrem Kinde in großen Ehren am Hofe des Königs ihres Gemals gelebt bis zu seinem Tode.

Karl, ein gewaltiger Jüngling, trachtete jederzeit hohen Dingen nach und hatte der Herrschaft nie genug. Auch entzweite er sich bald mit dem Bruder um das väterliche Erbe. Doch Bertha versöhnte die beiden. Dann sehnte sie sich, den Frieden ihres Hauses über alle Völker des Abendlandes zu bringen. Darum eilte sie über die Alpen nach Pavia, der Stadt des Lombardenkönigs Desiderius. Viel vermochte ihr Wort. Er gab dem grollenden Papst einige Städte zurück, um welche Streit gewesen; seine Tochter Hermingarda dem König Karl von Austrasien; und Gerbergen, seine andere Tochter, dem König Karlmann. Dagegen verlobte Bertha ihre Erzeugte, Gisela genannt, einem lombardischen Fürsten. Nach vollendetem Liebeswerk

ruhte die fromme Königin an den Schwellen Pauls und Peters zu Rom aus.

36. Tassilo's Vermälung. Friedenswerke.

J. J. 768 — 772.

In eben diesem Jahre hatte ein großes Erdbeben, welchem strenge Erkältung des Luftkreises gefolgt war, ganz Bajoarien erschreckt. Herzog Tassilo berief eilfertig die Bischöfe, den Willen der zürnenden Gottheit zu hören, und ordnete Fasten und Bußwerke an. Er selbst that Wallfahrt zum Grabe der ersten Glaubensväter gen Rom.

Da mag sich begeben haben, daß Bertha auch Tassilo's Vermälung mit Luitberga, einer dritten Tochter des Desiderius, gestiftet hat. Es ist, wenn nicht erwiesen, doch ihrer würdig zu glauben.

Als der Herzog wieder in das Land gekommen, erschien vom König Karl, die den Jugendtagen entstammende Freundschaft zu erneuen, ein Abgesandter. Es war Sturm, ein edler Bajoar. Ihn hatte einst Bonifacius mit sich genommen und erzogen. Nun war er erster Abt des Klosters im Aichlocha an der Fuldaha; dem König ein theuerwerther Mann durch Weisheit und frommes Herz. Auch ward gerühmt, daß der Franken und Bajoaren beinahe zwölfjähriges Einverständniß sein Werk gewesen.

Dieses, und durch Luitberga die Blutsverwandtschaft mit dem Königsgeschlecht der Lombarden, erfüllte Baiern mit einer Friedensstille, welche selbst der Slaven unruhiges Treiben nur geringe Zeit unterbrechen konnte.

37. Tassilo wider Kärnthen.

Ums J. 772.

Seit den Tagen Samo's, des kecken Abenteurers, welcher, aus eines Kauffartheizuges Haupt, Herr eines

Volks geworden, lebten die Slaven oder Wenden frei im Gebirg an Wald und See. Die Stämme im karnischen Hochland wurden Karenthener geheißen. Die Geschichte ihres Hauswesens, wie ihrer Kämpfe gegen die alten avarischen Herren, ist dunkel. Doch scheint, daß sie mehrmal bajoarischen Beistand gerufen. Ihre Fürsten, der Christen tapfrer Hilfe froh, blieben gegen den Glauben derselben nicht unempfindlich. Darum sind vom nahgelegenen Salzburg viele Jünger Hrodberts zu ihnen eingewandert, das Kreuz zu verkündigen.

Allein des Volkes Unbändigkeit hat sich nicht selten wider den Glauben empört, welcher den alten Hausgöttern, oder wider den Fürsten, welcher den alten Sitten Endschaft drohte. Vielleicht führte ein Anlaß, wie dieser, auch den Herzog Tassilo zum Krieg in die karenthenischen Thäler.

Denn es wird gesagt, er sei mit großer Macht dahin eingedrungen. Erzogen in Pipins Waffenschule, vernichtete er mit Ueberlegenheit den Widerstand des Hirtenvolks. Den Kriegern fiel große Beute. Gold und Silber, alles Bewegbare ward hinweggeschleppt, wenn es die Habsucht reizte; der Mensch leibeigen. Den siegerischen Heimzug mußten die Gefangenen verherrlichen, paarweise gekuppelt. Bisweilen ward, wer unter ihnen Christ war, durch mitleidige Mönche, um zusammengebetteltes Geld losgekauft. So war es Sitte der Zeit in allen Kriegen. Mit dem Frieden pflegte wider Völkerrecht zu gelten. Man gab den Ueberwundenen die alte Ordnung zurück, wenn gleich nicht den alten Herrn.

So mag auch Tassilo nach seinem Siege über die Karenthener Hoheit geübt haben, ohne weder ihr Land seinen Staaten einzuleiben, noch ihre Verfassung zu vernichten. Rühmlicher schien ihm dieses Volkes Bekehrung, als Beherrschung.

38. König Karl.

Anders dachte Karl, der Frankenkönig. Ihm war, was er hatte, nichtig; was fehlte, reizend. Er beneidete den eigenen Bruder um die andere Hälfte des Erbes. Und es starb plötzlich Karlmann der Bruder, — nicht ohne Verdacht geheimer Ermordung. — Karl riß dessen Lande an sich, trieb Wittwe und Kinder aus. Auch seine eigene Gemalin Hermingarda hatt' er schimpflich ihrem Vater Desiderius nach Pavia zurückgesandt. So war der Mutter Bertha Werk zerschlagen worden.

Darauf Alleinherr eines unermeßlichen Gebiets und vielversuchter Heere, gefürchtet von den Häuptern der Kirche, wie der Völker, überwuchs sein Ehrgeiz das Maas eigener Kraft. Einzeln unterjochte er Volk um Volk. Den Stärksten bestritt er am liebsten; den Schwachen sparte er auf. Nur Wollust des Vielwirkens ergötzte ihn; menschliches Bedürfniß war ihm Nebending; sein Ehewesen flüchtige Buhlschaft; sein Gewand Arbeit der Gemalin; sein Tisch von geringer Kost. Einfältig im Hauswesen, hochfärtig vom Thron gebietend; gutmüthig unter den Seinen, unmenschlich im Kriege; ohne Wissenschaft, für jede entzückt; fromm in der Kirche, aber sie beherrschend; in jeder Stund' und Stelle der Rechte, war er die vollendetste Frucht seines Zeitalters.

39. Untergang des Longobardischen Reiches.
J. J. 773 — 774.

Von den geschlagenen Wasken am Fuß der hohen Pyrenäen flog er mit der Frankenschaar in die Haiden der unzähmbaren Sachsen. Ihre Ehresburg erstürmt, ihre heilige Irmensäule zertrümmert, beschloß er, vom Papst gerufen, auf dem Tag zu Genf der Longobarden Vernichtung.

Am väterlichen Hofe zu Pavia noch beweinten

Herm i n g a r d a die Verstoßene, und deren Schwester, Karlmanns Wittwe, mit erbesberaubten Söhnen, gemeinsames Unglück. D e s i d e r i u s, durch Schmerz und Stolz gequält, forderte vom römischen Bischof, er möge diese Kinder, als Könige Neustriens, salben. Doch H a d r i a n, der Papst, welcher mit festem Sinn alter Römer, denen er entstammte, der neuern Schlauheit paarte, widerstand. Er haßte das Longobardenvolk, dessen Nähe und Ansprüche er fürchten mußte. Darum hatte er den König gerufen.

Und dieser zog mit einem Heer über das Gebirg Cenis; sein Oheim B e r n h a r d mit einem andern über den hochbeschneiten Jovisberg. Durch unbesetzte Waldwege führte sie der ravennische Erzbischof ins Land. Die Engpfade bei Suza und Novalese wurden durchbrochen. Die Lombarden flohen. Ihre uneinigen Städte fielen; zuletzt auch Pavia, die alte Hauptstadt, mehr durch Verrath, als fränkische Faust.

Der entthronte D e s i d e r i u s, seine Gemalin, Kinder und Enkel starben, in Klöstern zerstreut; fern vom Lande ihrer Väter. Den Sieger aber grüßten Geistlichkeit und Volk: König der Lombarden.

Mit dem Sturz des Thrones war jedoch nicht Alles gefallen. Noch vertheidigten sich einzelne Herzoge lange über dessen Trümmern; wie Herzog Rotgaud im Friaul, oder Arichis in Benevent, des Desiderius Eidam.

40. K a r l r e g t d e n b a j o a r i s c h e n L e h e n v e r b a n d a n.

J. J. 774 — 780.

Das wachsende Reich des neuen Weltherrn umspannte jetzt, durch Lombardiens Eroberung, das bajoarische Land in weitem Bogen. Dies, und der Untergang Landfrieds des Allemannen, Waifars des Wasken, Desider's des Longobarden; dann Luitberga's Jammer um

das entehrte Vaterhaus, schreckte finster den Herzog Tassilo. Zu muthlos, in Pavia's Feldern neben dem blutsverwandten Geschlecht zu stehen oder zu fallen; zu stolz, durch schlaue Demuth zu erbeuten, was Ohnmacht verweigerte, schmeichelte er sich, mit kleinlichen Vorkehrungen einen Sturm zu bannen, der schon die Ordnungen des ganzen Abendlandes umkehrte. Ohne Muth zu ruhmreichem Tode ist auch kein ruhmreiches Leben.

Tassilo wähnte das Herzogthum sich und den Nachkommen schon geborgen, wenn er seinen noch unmündigen Sohn Theodo, kaum erst sechs Jahre zuvor nach Fürstensitte in Rom getauft, zum Mitherzog erklärte. Also that er im Jahr siebenhundert siebenundsiebenzig. Vom Lehnherrn Karl ward weder Bestätigung gefordert noch geleistet, wohl dessen Argwohn zur Unzeit geweckt.

Bald nach diesem hat ihn, laut Lehenrecht, der König aufgeboten, gleich andern Vasallen, Kriegsvolk gegen die Sarazenen zu stellen. Tassilo verweigerte nicht. Jenseits der Pyrenäen mit Austrasiern, Burgundern und Lombarden vereint, vergossen auch Bajoaren ihr Blut unter den Mauern von Pampelona und Saragossa.

41. Tassilo schwört in Worms.

J. J. 781.

Papst Hadrian zu Rom, des Sturzes der Lombarden froh, fürchtete ihre rächende Schatten noch in Arichis und Tassilo, Königs Desiderius Eidamen. Darum betrieb er rastlos beider Unterdrückung. Karl, die Ostern 781 zu Rom begehend, gewährte.

Es erschien plötzlich eine Doppelgesandtschaft vor Tassilo; Formosus und Damasus, die Bischöfe, im Namen des heiligen Vaters; Sikulf der Helfer, und Eunard der oberste Mundschenk, im Namen des

Herrn aller Franken. Sie luden den Herzog vor den Reichstag gen Worms, dort die Eide von Compiegne zu erneuern; auch zwölf Geiseln aus des Landes Vornehmsten für seine Treue zu geben.

Ueberrascht, gehorchte er. Nach empfahener Verbürgung eigener Sicherheit, ritt er mit großem Gefolg und reichen Geschenken auf Worms.

Hier saß, umgeben vom Gepränge der Großen, Karl, weiland Tassilo's Gespiel, nun eines halben Welttheils Gebieter; angethan mit golddurchwirkten Kleidern; die Krone seines Hauptes wie die Schuhe seiner Füße vom edeln Gesteine strahlend; den weiten köstlichen Mantel mit goldenen Spangen geheftet; einen goldenen Stab in der Hand. Seine hohe Gestalt stark, untersetzt; der runde Kopf, der kurze Nacken, die breite Brust deuteten minder scheinbare Würde an, als innere Kraft. Das heitere Antlitz und der durchdringende Blick großer Augen verkündeten den seltenen Mann, der Alles übersah, nichts fürchtete.

Es wiederholte der Herzog vor hundert Zeugen seinen Eid in des gewaltigen Selbstherrschers Hand. Bischof Simpert von Regensburg führte zwölf Geiseln gen Quiersey.

Beschämt zog Tassilo heim. Mit Wehklage begrüßte ihn die stolze Tochter Desider's. Im Lande schwand vor dem gebeugten Agilolfingen die Achtung der Mächtigen. Die Priesterschaft, keinem Vaterlande, nur einer Kirche gehörig, feierte Karln, den Beschirmer und Liebling des heiligen Stuhls.

Auf altes Ansehn eifersüchtiger, je mehr dasselbe wankte, vergaß Tassilo von nun an geflissener des Königs Namen in Verordnungen und Urkunden; trug selber lieber den Namen des Herrschers, als des bloßen Herzogs, weil auch schon königliche Statthalter Herzoge

genannt wurden; leitete mit Avaren und Sachsen freundschaftliche Verhältnisse ein, und zog enger die wenigen Getreuen an sich.

Unter diesen war auch Graf Machhelm, der auf der Burg Welas saß, Herr großer Güter, schon Odilo's treuer Diener. Tassilo ehrte denselben, und hatte ihn, als der junge Theodo Mitherzog geworden, gen Rom gesandt, des heiligen Vaters Beistimmung zu gewinnen. Zum andernmal schickte er ihn nun dahin, um Roms Gunst. Aber zu früh tödtete die fieberhafte Tiberluft den greisen Unterhändler.

42. Karl gegen Arichis zu Benevent. J. J. 786.

Wie Tassilo sollte auch Arichis, sein Schwäher, gedemüthigt werden.

Dieser richtete gerecht und weise das schöne Land vom Garigliano bis Brindisi und Napoli, während es seine geistvolle Gemalin durch Pflege der Wissenschaft und Kunst beglückte. Die Thaten des alten Roms erhöhten ihr Gemüth. Noch kennen wir durch sie einen Auszug von den Erzählungen der Vorwelt. Wer der Geschichte würdiges thut, liebt sie.

Wie Arichis vernahm, daß König Karl mit großer Heerkraft gegen den Garigliano anrücke, wollte er nicht unzeitigen Trotz gegen Uebermacht setzen. Er sandte dem Herrn der Franken seinen Sohn Romuald entgegen mit Geschenken und Gelübden der Treue. Dennoch drang der König, durch Hadrians Mißtrauen warnend gemahnt, bis Capua, den Fürstensohn gefangen mit sich führend. Und es sandte Arichis seinen zweiten Sohn Grimald ins feindliche Lager mit Geschenken und Fürbitten. Dann aber floh er mit Hof und Kriegsvolk in die stark befestigte Stadt Salerno, des Entschlusses, könnt' er nicht länger ohne Schmach bestehen, ohne Schmach zu fallen.

Nun zitterte die Geistlichkeit, und bat eifrig für ihn. Denn bei langwieriger oder zweifelhafter Belagerung ward ihr eigenes Gut gefährdet. Und der König, „auf daß die heiligen Zellen der Bisthümer und Abteien geschont würden,“ ließ sich Frieden gefallen. Zwölf Geisel nebst Arichis Söhnen bürgten für des Herzogs Unterwerfung. Auch ritten königliche Vollmächtige auf Salern, für ihren Herrn den Eid der Treue zu heischen. Reihen lombardischer Krieger hielten rings den Palast des Fürsten besetzt; Edelknaben mit Falken auf der Faust die breiten Treppen; des Landes Vornehme in Feierkleidern die Vorsäle. So beschwor Arichis, vom goldenen Stuhl aufgestanden, Gelübde der Ergebenheit, und dem Könige Beistand eine Stunde weit von des Herzogthums Grenze. Und also hat kluge Entschlossenheit ihm und seinen Söhnen Frieden, Ehre, Herrschaft gerettet.

43. Tassilo's Unterhandlung in Rom. Unterwerfung am Lech.

J. J. 787.

Zu Regensburg aber wechselten statt dessen Trotz mit Kleinmuth. Hier befahl Tassilo eigenmächtig Fehde, wegen Grenzirrung im Gebirg, gegen den fränkischen Herzog Hrodbert zu Trident, und ließ ihn durch seine Grafen Iswin und Gawin im Gefecht bei Bozan erschlagen. — Dann wieder, scheu vor Folgen, schickte er an Papst und König Botschaft, Schonung zu vermitteln.

Im Frühjahr, als der Herr des abendländischen Reichs in Andacht Ostern hielt zu Rom, kamen dahin die Botschafter des Herzogs, Arno, Bischof von Salzburg, Hunrich, Abt von Mondsee. Sie flehten um des heiligen Vaters Fürwort.

Hadrian barg mit freundlicher Geberde sein unversöhntes Herz; und der König hatte des Herzogs Schicksal schon entschieden. Zwar sprach er zu den Boten: gern biet' er, dem Wunsch des heiligen Vaters gemäß, die Hand des Friedens, welche Tassilo's Wankelmuth so oft zurückgestoßen. Wie aber zur Schliessung eines Vertrages geschritten werden sollte, und die Gesandten solchen Werkes vollmächtig zu sein verneinten: erhob Papst Hadrian zürnend seine Stimme, und schalt Alles eitel Arglist und Betrug. Und er bedrohte das herzogliche Haus mit seinem schwersten Fluche, wenn je der Eid von Compiegne oder Worms verletzt würde; und was Unglücks des Fürsten Ungehorsam über Bajoarien bringen könnte, es solle das schuldige Haupt treffen. — So Papst und König.

Noch war dem Herzoge zu Regensburg kaum davon Kunde geworden, kamen schon königliche Boten, die ihn gen Worms zum Reichstag entboten.

Tassilo, empört, von Luitberga's stolzem Zorn erhoben, weigerte. Er rief das Volk aller Gauen in die Waffen. Am Lechstrom ward das Lager geschlagen, wo Odilo vor vierundvierzig Jahren den Kampf für gleiche Sache mit gleichen Feinden gestritten.

Eilfertig zogen Karl und seine Franken ihm entgegen bei Augsburg im Lechfeld; ein zweites Heer entfaltete sich auf des Königs Wink an der Donau, ohnweit Faringa (Pföring); ein drittes brachte der Königssohn, Pipin, aus Italien durchs tridentische Gebirg gen Botzen. Dann wurde Tassilo und sein Volk aufgefordert, sich zu ergeben.

Der Agilolfinge, von Uebermacht umzingelt, vom lauen Eifer oder zweideutigem Ton seiner Feldhauptleute übel getröstet, verlor den Muth. Er ging, die Schmach überlebend, zum königlichen Lager. Hier, Angesichts der

Heere, schwor er zum drittenmal den Schwur der Unterwerfung und nahm in Ueberreichung eines Stabes, an dessen Spitze ein künstlich geschnitztes Menschenbild, das Herzogthum zum wahren Lehen aus des Königs Hand. Zwölf Geiseln und seinen eigenen Sohn Theodo gab er zum Unterpfand redlichen Sinnes.

Die Heere gingen nach diesem auseinander. Der König überwinterte zu Ingelheim, das er am Rhein gebaut hatte.

41. Verlust des Herzogthums.

J. J. 788.

Tassilo, stets in sich selbst entzweit, verzweifelte in Scham und Stolz. Nur Luitberga's weiblicher Haß entflammte ihn zu vorübergehenden großen Entschlüssen. Er sprach zu seinen Adelschalken: Tod wär' ihm erträglicher, als diese schimpfvolle Dienstbarkeit; und wenn er zehn Söhne hätte, lieber würd' er aller Leichname sehen, denn sie solcher Schande Erben wissen. — Nun ward versucht, des Königs Dienstmannen zu gewinnen, die im Lande wohnten; welcher von ihnen widerstrebte, mit Unglück bedräut. Wer den Franken schwören mußte, sollte beim Eide das Gegentheil denken. Heimliche Boten wurden den Avaren geschickt: Sachsen sei in vollem Aufruhr; sie möchten aufstehen mit Tassilo wider Karl. Denn nach Bajoariens Fall nahe der ihrige.

Dem König wurde Alles verrätherisch hinterbracht. Er hielt zu Ingelheim die Maiversammlung. Auch der Herzog, eingeladen, kam ohne Argwohn, mit geheuchelter Ehrfurcht. Er ward alsbald verhaftet; und in Regensburg zur gleichen Stunde Luitberga, nebst Kindern und Hofgesind' und allen Schätzen mit Eil und Heimlichkeit aufgehoben, nach Ingelheim entführt.

Hier stand um den Thron des Königs der Franken glänzende Versammlung; auch die Menge lombardischer, sächsischer, bajoarischer Vasallen. Der Herzog kam entwaffnet in den Kreis. Ankläger traten auf und sagten wider ihn aus. Es waren Bajoaren. Nicht Ehrfurcht, nicht Liebe des Vaterlandes, nicht Dankbarkeit mäßigte ihre Rede.

Der Fürst, überrascht durch den Verrath seiner eigenen Räthe und Diener, gestand. Die Richter, eingedenk seiner Heerverlassung vor fünfundzwanzig Jahren, sprachen das Todesurtheil. Was einst Pipin verziehen, sollte Karl noch rächen. Doch diesem gefiel Großmuth oder ihr Schein besser, als blutige Gewaltthat. Er überließ dem Herzoge die Wahl der Strafe. Der Agilolfinge forderte das Kloster; bat nur, ihm zu ersparen, vor offenem Reichstage das Mönchskleid anzuthun.

Am Rhein im Kloster des heiligen Nazarius wurde er geschoren und eingekleidet; nach diesem den Zellen von Gemeticum (bei Rouen), tief im Innern des Frankenlandes, überantwortet; Theodo, sein Sohn, dem Kloster St. Maximin bei Trier; Theodobert, ein jüngerer, einem andern; eine seiner Töchter dem Kloster Cala; eine andere dem zu Laon. Wohin Luitberga, die Tochter des Desiderius, verschwunden, ist Geheimniß geblieben. Der Alleinherr verhehlte die Opfer seines Ehrgeizes.

Die verwaisete Burg des Unglücklichen stand öde. Wer ihm anhing, kam ins Elend. Kein Bajoar zuckte für der Agilolfingen Recht das Schwerd. Nur die wilden Avaren hielten gegebenes Wort.

Sie brachen hervor, durch Friaul nach Italien; über die Donau ins Bajoarische. Hier wurden sie von den königlichen Heerführern Grahaman und Audaker

auf dem Feld Hibose (oder Ibora) geschlagen; dort nicht minder. In einem dritten Treffen, an der Donau, verloren sie, allein durch baierische Schaaren, bei zehntausend Mann. Denn Viele kamen im Strom um.

45. Fränkische Verwaltung im Lande. Gericht.

Nach diesem begab sich Karl mit Hofstaat und Frauenzimmern in die königliche Stadt Regensburg, die Verwaltung einzurichten.

Namen und Gesetze wurden dem Lande gelassen, wie vor Alters; ihm zugegeben jenseits der Donau die fruchtreichen Gefilde und Hügel bis zum böhmischen und thüringischen Waldgebirg hinauf. Dies Gelände, in welchem sich Suitgars Stiftung, die bischöfliche Kirche von Eichstätt, auch Ingoldestat und Lutrabahof, die reichen Weiler, erhoben, mit welchen Tassilo vom Könige in Tagen der Freundschaft belehnt gewesen, umfaßte nun der Name des Nordgau's. Die übrigen Gauen behielten herkömmliche Grenzen, Gerichte, Mallstätten.

Wie vor Alters bildeten Dörfer, Weiler und Markungen einen Zehent, dem der Zehentmeister oder Schulz vorstand; die Zehnten einen Gau, den ohne Erblichkeit des Amtes der Graf verwaltete. Die Grafen bewachten sich gegenseitig mit eifersüchtiger Sorgfalt. Vollmächtige Herren des Königs reiseten von Gau zu Gau, und prüften der Richter und Gaugrafen Thun. Ueber Alle setzte der König einen Statthalter. Der Erste ist Gerold gewesen, des Königs Schwäher, Großbannerherr und Staatsrath. Wider der Grenzvölker Wildheit wurden Markgrafen gestellt. Diese schalteten über mehrere Gauen zugleich, groß an Gewalt; immerdar streitfertig. Im Krieg folgte ihnen das Heer, im Frieden diente die Landwacht.

Nach deutscher Ursitte aus den ersten Wohnsitzen im Norden ward dem Volk gelassen, nach eigenem Gesetz gerichtet zu werden. Nur Zusätze gab diesem der König, Raub, Diebstahl und Hehlerei zu mindern. Auch durfte fortan Keiner mehr mit Langschild und Lanze bewaffnet zur Mallstätte treten.

Gemeindsachen that die Versammlung aller Markungsgenossen im Zehnt ab, wenn sie der Schulz einrief. Aber Harnischschau, Bestrafung Friedbrüchiger und alle Angelegenheiten des Gaues, wurden in Grafendingen und Gauversammlungen vorgenommen. Des gesammten Herzogthums Geschäfte berieth der Landtag; zu ihm reiseten Bischöfe und Aebte, Gaugrafen, Schulzen und wer von den Freien des Landes Zeuge sein mochte.

Alles Urtheil ward öffentlich gesprochen; Jeder vor Seinesgleichen gerichtet. Niedern Frevel richtete der Schulz; größern, auch was Leib und Gut anging, der Gaugraf. Todesstrafe erkannte der König allein, oder wen er bevollmächtigte.

46. Heerbann.

Aus der kriegerischen Stellung der abendländischen Völker, beibehalten seit Niederlassung in festen Wohnsitzen, gingen diese einfachen Ordnungen von selbst hervor. Jeder freie Eigenthümer war Krieger, jeder Richter Anführer geblieben. Der Schulz im Frieden war Hauptmann seiner Zehntrotten im Felde; der Graf Oberster von den Wehren des Gau's; den Heerführer wählte der König.

Aber Karl hatte den Heerbann sehr vervollkommnet. Vieljährige Feldzüge lehrten ihn dessen Tugend und Schwäche. Ihm dankte er seine Macht.

Ein jeder Freie seines großen Reichs, der durch Umgürtung des Schwerdes, mit Schild und Lanze,

wehrhaft geworden, war wenigstens zu einem Zuge kriegspflichtig; die drei ersten Monde auf eigene Kosten. Dazu ward jährlich dreimal Wehrschau gehalten. Erging zum Krieg das Aufgebot, zog männiglich aus im vollen Harnisch, mit Speer und Schwerd, mit Schild und Sturmhaube zu Roß, wer zwölf Höfe besaß. Für eigene Rüstung mußte selbst noch der Eigenthümer von fünf Meiergütern sorgen. Von allen übrigen Freien, wer nur zwei Höfe hatte, ging je der Zweite, und von dem, der blieb, mit Waffen ausgestattet. Inhaber einzelner Höfe rüsteten allezeit je den Dritten aus mit Spieß und Schild, und Bogen nebst zwei Sennen und zwölf Pfeilen.

Selbst Kirchen nicht und Klöster waren vom Heerbann frei. Ihrer einige, wie die Abtei am Tegernsee und Mondsee, mußten ihres Gotteshauses Wehren zu Fuß und Roß ins Feld stellen; die Reiter wohl versehen mit Tartsch' und Speer, mit Schwerd und Dolch, mit Bogen, Pfeil' und Köcher; dazu noch Fuhrwerk beladen mit Kriegsgeräthen aller Art; auch Steuern wurden überdies bezahlt. Andere aber, wie Niederaltaich, Kremsmünster, Mattsee, Burin, zwar steuerfrei, hatten dennoch Pflicht, Mannschaft und Schaarwerk zu geben; noch andere nur die leichte Sorge, den Gott der Heerschaaren für die königlichen Waffen anzuflehen.

47. Königlicher Aufwand. Landesarmuth.

Obwohl der König aus dem Ertrage eigenthümlicher Meiereien seine Hofhaltung, das Land den Aufwand seiner Reisen, das Heer zum Theil die Kosten seiner Feldzüge trug, heischte dennoch das Gepränge, welches den Herrn der abendländischen Welt umgab, ungeheure Einkünfte. Zur Verwaltung derselben von den Gefällen

aus Wehr- und Strafgeldern, Zöllen, Münzstätten, Bergwerken, Forsten und andern Staatsgütern, waren öffentliche Einnehmer im ganzen Reich. Dazu kam, was auf Maiversammlungen Fürsten und Vasallen an Geschenken brachten, oder die reichen Kriegsbeuten in eroberten Landen. Das Erbe und Hausgut der Agilolfingen war nicht minder königliches Gut geworden. Dennoch fehlte es an ausserordentlichen Steuern nicht.

König Karl, zumal als er die Kaiserkrone des untergegangenen Römerreichs wieder auf sein Haupt genommen, hat in der Einfalt seines häuslichen Lebens nie vergessen, wie seine „Majestät“ vor andern Durchlauchten glänze. Ihm küßten freie Männer demuthsvoll den Staub der Füße; die Ersten des Reichs, selbst die Königin, nur sein Knie.

Ueberall umzog ihn zahlreiche Dienerschaft in strengbezeichneten Geschäftskreisen. Seiner gesammten Hofgeistlichkeit stand ein Erzkaplan; den von ihr besorgten Geheimschreibereien ein Erzkanzlar vor. Gleichwie jener die kirchlichen Streithändel, schlichtete ein Graf der königlichen Pfalz die weltlichen, oder trug sie zur Entscheidung dem Selbstherrscher vor. Ueber die Einkünfte von Gesandtschaften oder Hausgütern, wie über des Hofgesindes Glanz und Unterhalt, waltete der Kämmerer. Beim feierlichen Gastmal diente der Seneschalk; auf der Jagd ein Großfalkner mit vier Jägermeistern. Herbeischaffung des Vorspanns und Pflege der kaiserlichen Rosse war dem Grafen des Marstalls anvertraut. Ein anderer führte Oberaufsicht über den Troß auf des Herrschers Reisen durch den Welttheil; ein anderer eilte voraus, Zimmer und Stallungen anzuordnen. Gewöhnlich waren die Gebäude der Abteien des Fürsten Herberge. Seine Begleitung von zahllosen Herren und Dienern, Weibern, Kriegsknechten, Lastthieren, Wagen,

Jagdhunden, sah ähnlicher einem schnellwandernden Heerzug, als der Bedienung eines Einzigen.

Neben solcher Pracht stand des Volkes Armuth traurig. Selbst die ausgedehntesten Besitzungen gaben nur geringen Ertrag. Noch war die Kunst der Landwirthschaft sehr unvollkommen; und mehr, als für das Jahrbedürfniß jeder Haushaltung, ward kaum gewonnen. Denn zum Verkehr mangelten Straßen. Daher bei Fehljahren häufig Hungersnoth neben vielfachen Abgaben. Diese lasteten, wie immer bei mangelhaftem Haushalt des Staats, am schwersten auf dem Minderbegüterten. Dieser war dem Lehnherrn Zins, der Kirche Zehnten, dem Grafen jährliches Liebnuß pflichtig. Er mußte den königlichen Vollmächtigen auf ihren Umritten, auch Grafen und Gaurichtern an Versammlungstagen Pflege reichen; dem Landesherrn im Felde dienen, bald mit Waffen, bald mit Steuern, bald mit Schaarwerken, also, daß oft die Sorgenlosigkeit des leibeigenen Knechts beneidenswürdig schien.

48. Handel. Münzen.

Karl lernte auf ununterbrochenen Reisen das Elend seiner Völker kennen. Durch Geschichten von einer blühendern Vorwelt begeistert, wollte er ihr Glück zurückrufen. Längst schon hatten an den norddeutschen Meeresküsten, wo die sinnreichen Wenden Verkehr trieben, Gewerb und Kunst geblüht, wie nirgends im deutschen Land. Ihre Schiffahrt ging schon, wie die der Frisen, weit an den europäischen Küsten. Ihr Ackerbau füllte die Märkte benachbarter Länder mit Ueberfluß. Die hohen Tempel und Gebäude ihrer Städte Güzkow, Stettin, Garz, der uralten Vinetha auf Usedom und des prachtvollen Wisby (auf der Insel Gothland) waren mit bewundernswerthen Arbeiten der Gießkunst,

Malerei und Bildhauerei geziert. Die feinen Gewänder Indiens, die Zobel und Hermeline von Gardarik (Rußland), die Weine des wärmern Europa waren auf den Küsten von Friesland und Pommern feil; hier eine Ueppigkeit, ein Leben, wie es lange nicht wieder an jenen Meergestaden erblickt worden ist.

Es gebot nun der fränkische König, Handelswege zu bauen. Aus dem Norden, von Bardewick her, dem Haupt der sächsischen Handelsstädte, zog er die vornehmste Straße über Magdeburg, Forchheim und Brennberg nach Baiern. Hier wurden die Waaren von Regensburg und Passau dem Innern Pannoniens, wie Italiens (durch Kärnthen), zugeführt oder abgenommen; zur Unterhaltung der Straßen einträgliche Zölle, Weg- und Brückengelder vom Kaufmannsgut, wie vom Hausbedarf, entrichtet. Bald knüpften sich den Straßen Märkte an und Messen. Schnell fand sich der Verkehr wandernder Juden ein. Dies Volk, ausgestreut in alle Länder, und vom Schicksal erkoren, bienenartig von einer Weltgegend Kunst und Gewerb der andern zuzutragen, oder entzweite Völker wieder friedlich im Handel zu verbinden, war früh in Baiern; hatte großen Reichthum zu Regensburg.

In dieser Stadt sah man nun nach wenigen Jahrzehnden das große Vorrathshaus deutschen Verkehrs in allerlei Erzeugnissen und für das Bedürfniß des Lebens und der Lust. Befrachtete Schiffe schwammen die Donau ab und auf. Doch blieb der Bajoaren eigener Handel noch lange dürftig, auf Früchte von Heerden und Feldern, auf Honig, Wachs und Salz beschränkt.

Auch gleiches Gewicht und Maas gedachte der Kaiser seinen Völkern zu geben, daß sie einander im Markt und Handel leichter verständen. Doch wollt's ihm nicht gedeihen. Die Bajoaren, ungelenk in neuen Weisen,

wußten in zwanzig Jahren noch nicht davon, und blieben herkömmlichem Gebrauch aus Römerzeiten treu.

Am meisten erschwerte des Geldes große Seltenheit lebendigern Verkehr. Denn im Herzogthum und weit umher war Regensburg lange die einzige Münzstatt. Dahin trug sein Silber, wer es für eigenen Gebrauch ausgeprägt wünschte. Aus einem Pfund Silbers wurden ihm zweiundzwanzig Schillinge (solidus) geschlagen; davon fiel dem Münzherrn einer für die Werkstätte zu. Das üblichere Geld im gemeinen Leben wurden sogenannte Dickpfennige, groben Gepräges. Ihrer zwölf hatten erst den Werth eines Silberschillings.

49. Kirchenwesen.

Mehr jedoch, als alle diese Hindernisse — ein langer Friede würde sie besiegt haben — stritt die Wildheit der Zeiten gegen Wohlstand und Glückseligkeit der Völker. Kriegen oder Beten war Hauptzweck; rohe Lust und rohes Elend das Uebrige. Nur Burgen und Klöster gediehen.

Die Gründung eines Erzbisthums in bajoarischen Landen, schon vor fast hundert Jahren der fruchtlose Wunsch Papstes Gregors des Andern, gelang durch das Machtwort Karls. Er gedachte des Bischofs Arno von Salzburg, welcher einst zu ihm gen Rom, als Tassilo's Gesandter, gekommen. Arno, ein gelehrter und kluger Mann, galt ihm viel. Diesen bekleidete er mit dem oberpriesterlichen Schmuck, „Pallium" geheißen, von Rom erbeten, und befreite ihn vom weltlichen Gerichtszwang der Gaugrafen. Die Bisthümer Passau, Regensburg, Freising, Säben und Neuburg an der Donau wurden seiner Hut untergeben. Er ist derselbe, welcher der vaterländischen Geschichte guten Dienst leistete,

indem er als sorgsamer Haushalter das Verzeichniß von allem Besitzthum seines Hochstifts schrieb.

Auch neben dem bajoarischen Erzbischof haben allgemeine Priesterversammlungen die Ordnungen des inländischen Kirchenthums berathen. Gesetzgebung gehörte Allen; Vollziehung Wenigen; wie im Staat, so in der Kirche. So weiß man, wie schon im Jahr 795 ein Zusammentritt der Geistlichkeit zu Regensburg den Hader frommer Väter um die Grenzen ihres Sprengels geschlichtet hat. Noch wichtiger wurden vier Jahre darauf für kirchliche Zucht die Beschlüsse einer Versammlung zu Reisbach ohnweit dem Vilsflüßlein. Hier ward den Geweihten des Altars der Genuß von Fleisch und Wein am Freitag, auch Weihung des Priesters vor dreißigjährigem Alter desselben, Klöstern das Gelüst nach weltlichen Gütern, Bischöfen die Begierde nach Abteien untersagt, und manche andere löbliche Ordnung gestiftet.

Denn schon war der ersten Kirche rührende Einfalt gewichen. Bischöfe, vormals als Aebte mit ihren Mönchen inner denselben Klöstern, begannen Hofhaltung, gleich Herren dieser Welt, in Gold und Seide gekleidet. Ueppigkeit füllte schon die Tafeln, Pracht die gottgeweihten Hallen, und des Weltlings Geschmack an Pokal und Jagdlust erheiterte auch die heiligen Männer nach den Mühen gottseliger Betrachtungen. Umsonst der Ernst kirchlicher Verordnungen. Gesetze sind immerdar nur Ergebungsbedinge öffentlicher Wohlfahrt an die siegreichen Laster der Zeit gewesen.

Oft schien Kaiser Karl ernstlich gewillet, die weltliche Macht der hohen Priesterschaft zu beschränken. Auf andern Seiten erweiterte er aber selber ihrem Ehrgeiz den Spielraum wieder. Oft wurden sie gesehen, mit der Würde vollmächtiger Boten des Königs, die Verwaltung der Grafen zu prüfen; noch öfter in ihren Sprengeln

als Sittenrichter über Ehebruch, Meineid, Veruntreuung heiligen Guts und ähnliche Sünden. Sie, des Himmelreichs Schlüsselbewahrer, fingen bald an, Schrecken einem Volke einzuflößen, das sie nährte; und Furcht den Großen, deren Schutz ihnen wohlgethan. Bald verliehen nicht mehr stille Tugenden und Weisheit, sondern der Geschlechter Herkunft und Reichthum Anspruch auf geistliche Würden. Wie man nun wohlbedacht an bischöflichen Hauptkirchen oder Münstern in der Strenge klösterlicher Zucht nachließ, neben Besitz von Eigenthum feste, oft reichliche Einkünfte gewährte: warben auch Fürsten- und Grafenkinder um Sängerstellen, und brachten als Chorherren vorher unbekannten Glanz an den Hof der Bischöfe.

Schon früh hatte die Kirche in Bajoarien den Genuß des Zehnten. Vielleicht aber ward derselbe auch hier williger gestellt, da die Kirchenversammlung zu Frankfurt den erschrockenen Bauern in Zeit der Hungersnoth erklärte, böse Geister hätten die Aehren ausgefressen, wo der Zehnten versäumt worden. Auch hier, wie im gesammten fränkischen Reich, ist er vierfach vertheilt worden; für Bischof nämlich und Priester, kirchliche Gebäude und Nothleidende. Den Armen ward freilich schamloses Betteln untersagt, und jeder Ortschaft Sorge für ihre Dürftigen geboten; allein mit der Zahl frommer Stiftungen wuchs die Zahl der Müßiggänger, gepflegt durch die Barmherzigkeit derselben.

Karls kaiserliche Milde mehrte den Schatz der Abteien von Bajoarien so stattlich, daß keine derselben den Untergang des Agilolfingenhauses bereuen mochte. Ohnweit der Donau pries sogar ein Kloster zu Methen nicht ohne Stolz, durch seine Hand gegründet worden zu sein. Der Kirchen Reichthum offenbarte sich am würdigsten im Gepränge des Gottesdienstes, wodurch das Ge-

müth der Christenmenge zuweilen, über den Staub des Alltagslebens gehoben, edlern Gefühlen aufgeschlossen ward. Es erschienen die Altäre schon mit Seidenzeugen und feinstem Linnen umhangen; die Wände mit Oelgemälden bedeckt, welche die Thaten Gottes und die Wunder der Heiligen darstellten; Priestergewänder mit köstlichen Stickereien; Behälter heiliger Gebeine, aus kostbarem Erz gegossen, mit Perlen, buntem Glas und edelm Gestein geziert; Silberleuchter und Kelche in Vergoldung strahlend. Auch ist römischer Chorgesang eingeführt worden, wie ihn Papst Gregor, der Erste seines Namens, kunstvoll gebildet. Man zog gen Metz, wo die berühmteste Schule blühte. Zwei der bewundertsten Kirchensänger Italiens, **Benedikt** und **Theodor**, kamen über die Alpen, die Tonweise der Barbaren zu veredeln, deren rauhen Kehlen der Triller große Mühe kostete. Auch römische Orgelspieler kamen, Bau und Gebrauch des seltenen Werkzeuges zu lehren, in dessen wunderbar gewaltigen Lauten die Himmel sich dem Ohr der Sterblichen zu offenbaren schienen.

60. Untergang der Avaren.

J. J. 791 — 803.

Noch immer schwärmten, seit Tassilo's Sturz, unruhig die **Avaren** an den Ufern der Ens. Sie trugen, nicht ohne Unwillen, die Schmach drei verlorner Schlachten. Rächend streiften ihre Rotten in die Frankenlande. Da ward **Karl** ihrer müde und beschloß den Vertilgungskrieg.

Im Jahr siebenhundert einundneunzig waren seine Heere alle in großen Lagern bei **Regensburg** versammelt. Dann kam er selbst. Die Menge setzte sich in Bewegung längs der Donau. Jeder war auf ein halbes

Jahr mit Kleidern, Waffen und Reisebedürfnissen versehen. Ausser Holz, Gras für die Rosse, und Waffen, durfte in Freundesland nichts begehrt werden. Sachsen, Frisen und Thüringer zogen an der linken Flußseite, geführt von Theodorich dem Grafen, und Meginfred dem Kämmerer; rechts Franken und Allemannen, vor ihren Bannern Karl selbst. Zwischen beiden auf zahllosen Schiffen schwammen die Bajoaren den Strom hinab.

So gelangte das Heer an die Ens. Hier Rasttag; dreitägiges Gebet der Priester und Fasten; der Kriegsknecht besserte Bogen und Schleudern, rüstete der Pfeile Vorrath und allerlei Geräth.

Der Avar, schnell zu Roß in Angriff und Flucht, verschwand, entsetzt vor der Größe der Frankenmacht. Seine festen Plätze auf dem Kumiberg (wo noch heut der Marktflecken Kaumberg bei Königstetten) und am Flusse Kamb, der (Unterösterreich durchströmend, bei Holenburg) in die Donau fällt, überließ er sammt Kriegs- und Mundvorrath dem Feinde. Die Schaaren Karls rückten vor bis zur Raab, und über sie längs ihrem Ufer bis zur Stelle, wo sie in die Donau einfließt. Nach dieser Eroberung ging ein großer Theil des Heeres zurück; Karl selbst, zum Ueberwintern, auf Regensburg. In denselben Tagen hat er bei dieser Stadt über die Donau auf Schiffen eine Brücke gebaut, von Ketten, Seilen und starken Ankern gegen die Flut gehalten.

Des Feldzugs Wiedereröffnung ward durch mancherlei Unglück verspätet. Auch war Zufuhr von Lebens-

und Kriegsmitteln mühsam in das weitverheerte Pannonien. Da ist dem Könige gesagt worden: wenn die Flüsse Altamyl und Radinza (Rednitz) mit schiffbarer Wasserleitung verbunden wären, Rhein und Donau, Abend- und Morgenland durch eine einzige Flußstraße zusammenhängen würden. Alsbald ist auf seinen Befehl beim Orte Rubnheim ein Graben eröffnet worden, tief genug zur Beschiffung, und breit dreihundert Schritte. Der Herr der Franken begab sich selbst, nebst gesammtem Hoflager, dahin, die große Arbeit zu beschleunigen. Auch ist der Graben zweitausend Schritte weit gegen Weißenburg geführt worden. Doch was den Tag gebaut war, stürzte die Nacht wieder ein. Sumpfiges Erdreich und Regengüsse vereitelten alle Mühe.

Nach diesem hat der König die Führung des avarischen Krieges seinem Sohn Pipin übergeben. Zwei Heere, eins unter Gerold, dem Statthalter von Bajoarien, eins unter Erich, dem fränkischen Herzog, mußten von entgegengesetzten Enden in die unbekannten Gauen der Feinde einbrechen. Pipin hat geschlagen, gesiegt. Man drang morgenwärts weit hinaus über die Tizaha (Theiß), und immer tiefer in das Innerste des avarischen Gebiets.

Dort erblickte Fürst Pipin die wunderbarlichen Vesten und Städte dieses wilden Volks; Erdwälle und hölzerne Mauern, zwanzig Schuhe hoch und breit, alle in ungeheuern Ringen gebaut; ein Ring den andern umschliessend. Zwischen den meilenlangen Kreisen und riesenhaften Wehren, Dorfschaften und Wohnungen des

kriegerischen Volks. Im Mittelpunkt der Sitz des Khans und seiner Schätze.

Die Ringe wurden erstürmt, bezwungen, gebrochen; das Innerste unter mörderischem Streiten aufgethan; der hier seit Jahrhunderten angehäufte Raub von Europa, ein unermeßlicher Reichthum, erobert, geplündert, davon geschleppt. Nie, seit Chlodwigs Unterjochung Galliens, war von den Franken größere Beute gemacht worden.

Nicht muthlos, aber entzweit durch das Unglück, haben die Avaren noch lange mit getrennter Kraft gefochten. Ihr Land ist blutige Einöde geworden; all ihr Adel gefallen und was Großes bei diesem Volke gewesen. Auch der Franken Verlust war nicht gemein. Selbst ihre Heerführer kamen um; Erich vom Friaul im Aufruhr einer liburnischen Stadt Tarsatica (im heutigen Kroatien); Gerold von einem Pfeil aus der Ferne gerührt, als er die Schlachthaufen zum Streit ermuntern wollte.

Nach acht Feldzügen wehten die Fahnen Kaiser Karls, vom Siege ruhend, an den Ufern der Drau und Save. Vor allen ruhmreich standen da die Bajoaren. Daher, als im Jahr 803 Karl wieder gen Regensburg kam, schenkte ihnen seine belohnende Hand weite Landstriche aus der Eroberung. Gontram, der Graf von Erdingau, ward Markgraf über Alles. Urolf, Bischof von Passau, und Arno, der Erzbischof Salzburgs, wetteiferten fortan, durch ausgesandte Priester dem Himmelreich Seelen unter den Avaren zu erobern, deren schüchterne Ueberbleibsel gehorsam zwischen dem Kalnberg und Leithafluß ansiedelten.

51. Tassilo's letztes Erscheinen.

In der Klause von Gemeticum hatte unterdessen Tassilo, der Verstoßene, sechs Jahre schon die Eitelkeit des Irdischen beklagt. Für sein Haus lebte kein Rächer. Aber in der Brust des Eroberers regte es sich, wie Grauen vor dem Arm eines vergeltenden Geschicks.

Als nun im Jahr siebenhundert vierundneunzig zu Frankfurt am Mainstrom die abendländische Priesterschaft große Kirchenversammlung hielt, rief Karl auch den letzten Herzog Agilolfingischen Geschlechts herbei. Nicht mehr durch Richterspruch, sondern freiwillig sollte ihm dieser das Erbe seines Stammes abtreten, auf daß kein Vorwurf ferner das Gewissen des Königs drücke.

Der Längstvergessene trat, einer Geistererscheinung gleich, aus der Dunkelheit seiner Zelle in den glänzenden Kreis der hohen Priesterschaft; nicht mit angeborner Fürstenhoheit, sondern schmerzlich erworbener Demuth des Mönchs. Den Freuden der Welt abgestorben, wiederholte er laut dem Könige Bitten der Verzeihung, Worte der Versöhnung; gab unwiderruflich demselben Anspruch und Eigenthum hin, Alles, was ihm, seinen Söhnen und Töchtern jemals im Herzogthum eigen gewesen. Dies unterzeichnete er in drei gleichlautenden Urkunden.

Dann verschwand er in ein unbekanntes Kloster. Die Zeit seines Todes, die Stätte seines Grabes weiß niemand.

Also fiel Bajoarien unter fremde Botmäßigkeit, nachdem es drittehalbhundert Jahre seit der Völker-

wanderung Fürsten und Herren aus eigenem Volke verehrt hatte.

Zwar fränkische Schriftsteller derselben Tage versichern, es wären Wasken, Hispanier, Franken, Allemannen, Burigunden, Lombarden, Sachsen und Bajoaren stolz gewesen, dem Zepter des beglückten und ruhmreichen Herrn der Abendlande zu gehorchen. Aber wir wissen, Sachsen, Allemannen, Wasken und Lombarden ruhten erst nach verbluteter Kraft.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Die Zeiten deutschen Heerbanns und Faustrechts.

Erster Abschnitt.

Die Karlingen.

1. Eingang.

Wie einst in unerforschten Tagen des Alterthums das Volk der Bojen ausging, und zwischen dem höchsten Gebirg und dem mächtigsten Strom unsers Welttheils Niederlassungen gründete, die erst von den Römern, dann von den Deutschen bezwungen und eingenommen wurden; wie nach diesem, neugestaltet, das bajoarische Volk hervortrat, mit eigenthümlichen Fürsten und Gesetzen, doch schwach, bildungslos, ein Kind in Stürmen, roh in Sitte, Kunst und Glauben, — solches, und wie es dem Reiche der Franken eigen ward, hat Dir das erste Buch dieser Geschichte berichtet.

Nun will ich anheben von schweren Schicksalen, in welchen der Franken großes Reich verging, und wie aus der ungeheuern Gährung der Zeiten die europäische Welt langsam aufstieg, zu neuen Sitten, Gesetzen und Verfassungen; auch wie das Volk zu Baiern kraftvoll erwuchs; über hundert Jahre von dem Geschlecht der Karlingen, hundert und sechszig Jahre von fremden Häusern, endlich von den erlauchten Welfen beherrscht, bis die vielherrlichen Wittelsbache kamen, dem Staate feste

Gestaltung, dem Volke Freiheit, der Pflege des Landes kräftige Ordnungen zu geben. Dies der Inhalt des zweiten Buches.

2. Neues Königthum in Baiern. Ludwig der Deutsche.

J. J. 814 — 825.

Karl, seines Namens unter den Kaisern der Erste, des Abendlandes Eroberer und Gesetzgeber, ist hochbetagt gestorben. Es war im achthundert und vierzehnten Jahr unserer Zeitrechnung. Sein Name erfüllte die Welt. Zeitgenossen nannten ihn groß; finstere Jahrhunderte heilig.

Nach ihm stieg Ludwig auf den kaiserlichen Stuhl, sein Sohn, fromm und gelehrt, doch in Glück und Unfall ohne Heldensinn, der Herrschern geziemt, die das Verhängniß großer Reiche ordnen. Ludwig, vor seines Erbes Unermeßlichkeit erschrocken, schien neben des Vaters gewaltiger Kraft den Glauben an eigene verloren zu haben.

Ihm waren drei Söhne. Diesen gab er Theil an der Herrschaft. Dem ältesten, Lothar genannt, erst Bajoarien als Königreich; dann statt dessen aber, neben sich auf dem Thron, Mitgenossenschaft des gesammten Reichs. Seinen andern Sohn, Pipin, setzte er zum König der Wasken in Aquitanien; den jüngsten aber, Ludwig, zum König der Bajoaren, an Lothars Statt. Darauf traten die ältesten Söhne in ihre Macht ein; Ludwig nicht; denn dieser war unmündig; lebte an des Vaters Hof, und ward noch in allerlei Wissenschaft unterwiesen. Nach erreichter Volljährigkeit ist ihm die tugendsame Hemma, eines Grafen Tochter, zur Gemalin, und im Jahr achthundert fünfundzwanzig endlich das Königreich zu Bajoarien gegeben worden.

8. Umfang und Zustand des Landes im Allgemeinen.

J. J. 825.

Begleitet von Hemma zog der kaum zwanzigjährige König den Ufern der Donau zu, wo sich zwischen grünen Flachsfeldern und fetten Triften Regensburg erhob. Nicht bloß der Agilolfingen altes Erbe ward ihm vom Vater; auch morgenwärts das Land der Slaven und Avaren bis zum Savestrom; das Gebirg der Kärnthner mit den reichen Eisenwerken an der Steyer; und des Nordgau's Weiler Ingoldestatt und Lutrahof.

Auf diesen weitläufigen Gebieten war Regensburg die einzige Stadt. In einsamen Weilern und Höfen zwischen Wald und Feld wohnte zahlreiches Volk. Nur um Andachtsörter und Mallstätten lagen die Hütten der Menschen gedrängter. Von den Hügeln schauten einzelne Burgen der Grafen und Herren weit ins Land.

Doch der Adelstämme Glanz aus alter Zeit war mit den Agilolfingen erloschen. Von Aennionen, Hahilingen, Trozen ward nicht mehr gehört; die Huosi und Vagana schmachteten ruhmlos hin. Man sah wohl andere prangen durch Kaisergunst und Kriegsglück, wie das Geschlecht der Welfen, die auf Schlössern an beiden Lechufern saßen, großmächtig im Lande Allemannien, wie zu Baiern.

In denselben Tagen wurden zwei Welfenkinder berühmt: Ethiko durch Reichthum; Jutta, dessen Schwester, durch Schönheit. Als Kaiser Ludwig, der Sohn Karls, Wittwer geworden, buhlte er um die reizende Jutta, und nahm sie zur Frau. Und ihrem Brudersſohne, der ihm die Erbgüter des Welfenhauses gab, sie als kaiserliches Lehen vergrößert zurückzuempfahen, vermehrte er sie zu viertausend Höfen zwischen Lech und Ammer. Aber den Ethiko erzürnte, daß ein Welf dem Kaiser zu Lehen gehen und dienstbar sein

solle, der frei sein könne. Darum floh er aus dem entehrten Hause der Väter in die Oeden des Ammergau's, baute sich dort eine Bethütte und starb, von der Welt getrennt, im Gram um die Schmach. So stolz und reich waren die Welfen nach Sage der Alten.

4. Die Nachbarvölker gegen Morgen.

Es herrschte der jugendliche König Ludwig in seiner Pfalz zu Regensburg gestreng und recht. Er ward ein Mann schön und stark; zum Helfen schnell; den Armen hold; der Ueppigkeit feind; bußfertig und andächtig; oft barfuß vor den Betern in kirchlichen Umgängen, doch keinem Pfaffen untergeben [12]); wohlerfahren in der alten Fürsten Geschichten; allezeit geschäftig, wie sie; am liebsten für Ruhm und Herrschaft.

Es ist ihm wenig Frieden geworden. Denn unter seines Vaters Schwächen und seiner Brüder Ländergeiz ward das ganze Abendland zerrüttet. Und in Osten wohnten die mächtigen Slavenvölker, zwar von Kaiser Karls Gewalt zum Theil bezwungen, doch unter eigenen Häuptern und Verfassungen, allezeit den Franken feindsinnig.

Die Slaven, des ungeheuern Wendenstammes vielfache Sprößlinge, umschlangen Deutschland vom baltischen bis zum adriatischen Meer. Da lebten zwischen Saale und Elbe die Sorben; weiter abwärts zum Meeresufer die Obotriten und viele andere Völkerhaufen; dem Lande Böheim in Mitternacht die Slußler; in Böheim selbst die Hrowaten; gegen Mittag von Böheim die Moraven oder Mähren im bergigen Geländ, reich an Wald und Weide, längs dem Moravafluß bis zu den Sudeten und dem südlichen Fuß der Karpathen; am nächsten dem adriatischen Meer, in den Feldern jenseits des Savestroms, an den Bergen von

Kärnthen, die letzten Verzweigungen des Wendenstammes. So lag Bajoarien an der Grenzscheide zweier großen Völkerketten, die, durch Herkunft, Sprache, Sitte, Gestalt und Verfassung verschieden, sich immerdar feindselig begegneten.

Kaum acht Jahre vor Ankunft König Ludwigs zu Regensburg hatten noch die adriatischen Slaven Krieg erhoben, sich über die Save ins kärnthische Gebirg geworfen, wo vor Alters ihre Väter gesessen waren, und deren Enkel abtrünnig gemacht. Ihrem tapfern Anführer Lindewit hatte Markgraf Baldrich, der über Kärnthen und Friaul befehligte, nur schwachen Widerstand geleistet, also, daß der Kaiser aus dem Innern seines Reiches drei Heere über die Save senden mußte. Und dennoch hielt Lindewit vier Jahre lang Stand in seiner Burg auf steiler Felshöhe, bis alles Land weit herum wüst geworden. Dann erst entrann er gen Servien und Dalmatien, wo der Unbezwungene durch Meuchelmörders Hand fiel.

6. Anzug und Zähmung bulgarischer Horden.

J. J. 827 — 829.

Nun mochten zwar die Wenden am Savestrom vor neuem Aufstand zittern; allein statt dessen wälzten sich im dritten Jahr von Ludwigs Königthum gar wüste, unbekannte Horden gegen die bajoarischen Marken. Sie wurden Bulgaren geheißen.

Es ist uns wohlbekannt, wie schon in alten Zeiten ein Schwarm dieser Söhne Asiens in das pannonische Land gekommen, und, theils durch den Grimm der Avaren, theils durch treulose Gastfreundschaft der Bajoaren untergegangen ist. Jetzt wanderten andere ihres Namens von der untern Donau herauf. Aus den Steppen des Boristhenes, Tanais oder der Wolga waren sie in

Niedermösien eingedrungen, und hier, der Donau südwärts, Stifter eines wilden Reichs geworden, dessen Name heut noch unvergessen ist. Vergebens hatte ihnen der Kaiser von Griechenland gewehrt. Nicephorus mußte damals in blutiger Schlacht mit dem Leben büßen, und seine in Gold gefaßte Hirnschale als Trinkgeschirr beim Siegermahle des Bulgarenkhans prangen. Nach diesem hat Morad-Khan, ihr kühnes Haupt, während er das Kaiserthum des Morgenlandes erschütterte, viele Ueberbleibsel alter Völker in Pannonien zinsbar gemacht, bis er beim Draufluß an die Schwellen des abendländischen Reiches stieß. Hier fragte er um dessen Grenzen.

König Ludwig sandte ihm den Bajoar Machelm. Drei Jahre ward fruchtlos unterhandelt. Darauf setzten die Asiaten ungeduldig in zahllosen Böten über die Drau; verbrannten die Ortschaften weit hinauf in des Kärnthnerlandes Almen und Tauern. Saumselig wehrte ihnen Markgraf Baldrich.

Als der König davon hörte, nahm er sein streitbares Volk und schlug die Rotten des Moradkhan, daß sie um Frieden flehten, welchen sie auch lange mit Ehrfurcht hielten. Den feigen Baldrich aber verstieß er vom Amt, und gab die Aufsicht der Marken vier Tapfern; dem Franken Helmwin Kärnthen; dem rüstigen Grafen Sakacho das Land zwischen Drau und Save; dem Everhard Friaul und Histrien, und Herrn Bruno die liburnischen Gauen.

6. Priwina der Ostmähre. Anbau der untern Steyermark.

J. J. 828 — 843.

Darauf reisete er zurück gen Regensburg. Und als er durch die Ostmark ritt am Ens- und Leithastrom,

wo Markgraf Ratbold saß, ein reicher Herr in diesen Landen, fand er bei demselben einen mährischen Fürsten, Priwina geheißen. Diesen und seinen Sohn Hezhil hatte der Markgraf gastfreundlich aufgenommen; denn sie waren von den Ihrigen vertrieben worden.

Priwina hatte über einen Theil Moraviens geherrscht, worin die Städte Nitraw, Peison und Brynna standen. Er, wie sein Volk, lebten noch im Heidenthum; doch war dem Salzburger Erzbischof Adalram nicht gehindert, zu Nitraw ein Christenkirchlein aufzubauen. Dies mochte die Moraven verdrossen haben. Darum, als Moymar, der Gebieter im westlichen Mähren, Krieg anfing, fiel alles Land von Priwina ab, und hing dem Moymar allein an.

Der König gab dem Verstoßenen, sammt all den Seinen, Schutz. Der Markgraf ließ ihn auch zu Traisma (Trasmaur im heutigen Unteröstterreich) taufen. Aber Priwina entzweite sich nach Jahr und Tag mit Ratboden; verließ ihn wieder, ging zu den savischen Slaven und wiegelte deren Haupt Ratimar gegen den Markgrafen auf. Das gedieh den Slaven übel; denn Ratbod kam und trieb ihre räuberischen Schwärme auseinander. Nun that dem Moravenfürsten die Trennung vom tapfern Markgrafen leid, und er ruhte nicht; ging zum Grafen Salacho, der das Land zwischen Save und Drau verwaltete, und Salacho mußte ihn mit Ratboden aussöhnen. So kam der Fürst wieder in des Markgrafen und des Königs Huld.

Und König Ludwig gedachte nun der schönen unbewohnten Drauthäler, in denen ehemals, zur Zeit römischer Größe, viel Volk gelebt haben mochte. Noch waren Bruchstücke gewesenen Anbau's, großer Heerstraßen und andere Denkmale sichtbar. Diese weitläufigen Landstriche verlieh er dem Priwina, daß er sie mit

Leuten seines Volks belebe. Auch zogen Priwina und sein Sohn Hezhil dahin; mit ihnen viele Mähren, die dem verfolgten Fürsten oder seinem Glauben anhingen. Sie richteten neue Ortschaften auf, wie Pettow, Dutleibin, Usitin, Businiza, Stepiliberg. Von Salzburg kamen Maurer und Zimmerer, Maler, Schmiede und andere Werkleute, den Ansiedlern Kirchen zu bauen; desgleichen Priester, das Wort des Herrn zu lehren. Nach Priwina's Absterben ist das Land seinem Sohn Hezhil geworden. Der wohnte in stattlicher Burg mitten im Sanafluß, der zur Save hinabbrauſt, wie auf einem Eiland, zwischen Moor und Strom. Darum ist auch diese Hezhilinburg in spätern Tagen Mosapurch geheißen.

7. Krieg wider Wiztrach und Moymar.

J. J. 844 — 859.

Aber Moymar, der den Priwina vertrieben, blieb dem König Ludwig abhold, und hielt treu mit Wiztrach, dem Haupt der Hrowaten im böhmischen Land. Wenn schon zuweilen vornehme Herren aus Böheim gen Regensburg reiten mochten, um sich am königlichen Hof zu ergötzen oder die heilige Taufe zu empfahen, änderte doch das Slavenvolk nie das feindselige Gemüth.

Daher ist immer viel Kriegens gewesen zwischen Deutschen und Wenden in Böheim und Mähren. Und als der König im Jahr 846 die moravischen Völkerschaften schwer gezüchtigt, und ihnen, an Moymars Statt, dessen Blutsverwandten Rastiz zum Fürsten gesetzt hatte, fielen tückisch die Hrowaten über sein Heer, wie er durch ihre Berge heimzog; und trieben trotzig ihr Unwesen auf bajoarischem Boden, da ihnen Ludwig nur schwache Schaaren entgegenstellen konnte. Denn er war in viel andere Kriege und Unruhen verwickelt.

Also rüstete er endlich große Heeresmacht gegen Böheim. Dazu kamen viele Grafen und Aebte im Harnisch mit ihren Wehren; auch Tracholf, der tapfere Markgraf gegen Sorbenland; und Herzog Ernest, der Markgraf, gegen Hrowatenland.

Dieser, durch manchen Sieg berühmt, im Rath und Schlachtfeld allezeit an des Königs Seite, war der Erste unter den Großen des Reichs; vielbegütert und durch Ludwigs Huld am Neckarstrome reich. Seine schöne Tochter Luitswinda hat einer von des Königs eignen Söhnen, Karlmann, geweibet. Darum gab ihm Ludwig auch, vor Allen, das Heer ins böhmische Gebirg hinauf zu führen.

Wiztrach der Böhme, und sein Volk, übermannt, stritten hinter Felsen und aufgeworfenen Wällen. Doch Ernest und seine tapfern Degen erstürmten die Heidenschanzen. Es floß viel Blut. Zaghaft begehrten die Ueberwundenen nach der Schlacht Frieden, und suchten Markgrafen Tracholf auf, mit ihm zu handeln. Denn Keiner verstand, wie Tracholf, der Wenden Sprache, Gesetz und Uebung. Als ihre Boten kamen, stieg der Markgraf zu Pferd, wiewohl er schwer durch einen Pfeil am Bein getroffen war; verhehlte den Schmerz der Wunden und redete die Leute trotzig an. Also erschreckte er sie, daß sie dem Könige Unterwerfung gelobten und Geiseln ihrer Treue verhießen.

Die übrigen Grafen und Herren des deutschen Heers, da sie von diesem Vertrage hörten, wollten ihn nicht; denn sie beneideten dem Markgrafen die Ehre des Friedensschlusses. Darüber Zwietracht. Die Unzufriedenen erneuerten das Treffen. Da stritten die Heiden mit Verzweiflung gegen die zwieträchtigen Schaaren; erschlugen große Menge: trieben die andern in Flucht: daß Herzog Ernest, um die Seinigen zu retten, Geiseln

an die geben mußte, von welchen er sie vorher hätte nehmen können.

Dies Glück der Hrowaten verbreitete Frechheit unter alle slavische Völker. Es standen an der Saale und Elbe die Sorben mit ihrem Haupt Czíztibor auf; auch die Moraven erhoben sich mit Rastiz, ihrem Herrn, der stolz vergaß, wem er sein Fürstenthum schuldig war. Der Aufruhr ergriff den deutschen Norden bis zur Ostsee, wo die oft geschlagenen, nie gezähmten Obotriten wohnten.

Lange Jahre hat das Kriegen gewährt; doch war es nur ein Rauben. Abwechselnd fielen einander Deutsche und Slaven in ihren Ländern an; verbrannten Ortschaften, entführten oder tödteten Menschen und Viehheerden. Erst im achten Jahr nach jener großen Niederlage seines Heers in Böheim, siegte König Ludwig über die Hrowaten. Es war wider sie viel tapfres Volk ausgezogen mit Bischof Otgar von Eichstätt, Ruodolden dem Markgrafen im Nordgau, und Herzog Ernests Söhne, der wie sein Vater hieß. Diese hatten die Stadt Wiztrachs erobert, wo nun, nach dessen Tode, sein Sohn Slavitag fürstlich gesessen.

Slavitag vertrieben, flüchtete nach Moravien zum stolzen Rastiz, der hinter der Mauer seiner Felsburg Dowina (auf mährisch Jungfrau bedeutend) die Macht der Deutschen höhnte.

8. Des König Ludwigs Hauszwiste.

Bis zum J. 864.

Leicht hätte wohl der König die meuterischen Völker längs den Morgengrenzen seines Reichs gezähmt, wären ihm nicht Sorgen und Kräfte vom vierzehnjährigen Hader mit Vater und Brüdern verschlungen worden.

Zwar immerdar hatte er mit königlicher Gewalt über seine Lande geherrscht; doch lange die Hoheit des Kaisers

geehrt, dem er die Krone dankte. So gehörte Bajvarien dem Reiche der Franken, wie der Sohn dem Vater. Allein dies Verhältniß brach ein unglückseliger Tag.

Es hatte sich nämlich begeben, daß Jutta, die Welfentochter, ihrem Gemal ein Kind geboren, des Namens Karl. Nun war der Kaiser renig, das Land getheilt zu haben, weil dem Spätling nichts geblieben, Jutta aber, und der Kämmerer Graf Bernhard von Barcellona, beredeten ihn zu neuer Theilung, denn er sei Vater der Könige und des gesammten Reiches Herr. So that er auf dem Tag zu Worms im Jahr 829.

Darüber geriethen die ältern Söhne Lothar, Pipin und Ludwig, in großen Zorn. Sie zogen in den vatermörderischen Krieg. Zweimal verlor der Kaiser den Thron; zweimal ward er hinaufgehoben. Man hörte von neuen Theilungen des Reichs; von neuem Blutvergießen, neuen Ränken, neuen Unruhen; sah bald den gestürzten Oberherrn des Abendlandes, vor versammeltem Volk von Priestern entwaffnet, in Büßergestalt; bald, aller Schmach entwachsen, wieder an der Spitze gewaltiger Heerschaaren. Keine Blutsbande, keine Heiligthümer, keine Eide fesselten. Wer das Schwerd nicht wider den Vater zuckte, schwang es gegen die Brüder.

Auch da Pipin, der König von Aquitanien, gestorben war, und nun Karl, der Welfin Sohn, ein Reich empfangen hatte, ward nicht Ruhe. Es dauerten die Verwirrungen der Länder, die Empörungen der Kinder, bis Kaiser Ludwig, dessen Schwächen das Unheil über die Welt gerufen, den Geist aufgab. Noch über des Vaters Grabe standen die Brüder Lothar und Ludwig feindselig. In den Ebenen von Fontenay siegte Ludwig nach blutiger Schlacht. Zu Verdun ward Friede.

Da empfing Lothar, als sein Loos, alle Lande

zwischen Rhein und Rhone, Maas, Saone und Schelde, nach ihm Lotharingen genannt; dazu Italien und die kaiserliche Krone. Karln, dem Sohne der Welfin, sonst auch der Kahle geheißen, weil er's war, wurde das westliche Franzien (Frankreich) gegeben; das östliche aber, oder die deutschen Lande, nahm König Ludwig; dazu noch die Städte Mainz, Worms, Speier, der kostbaren Weinberge willen. Und es ward zu Verdun gestiftet: es solle zu aller Zeit das deutsche Land ein unabhängiges sein mit eigenen Königen. Darum ist Ludwig von den Völkern der Deutsche geheißen.

So war Kaiser Karls großes Reich vergangen. Das Werk eines beinahe halbhundertjährigen Krieges hat den Eroberer kaum drei Jahrzehnde überdauert. Und wie es gegründet worden, ist es untergegangen, in Verachtung göttlichen und menschlichen Rechts, in Strömen Bluts unter Hochverrath und Meineid.

Als der zweiundsiebenzigjährige Kaiser Ludwig verblich, sprach er noch zu den Umstehenden: „Saget meinem Sohne Ludwig, daß ich ihm verziehen; aber er habe mir das Leben entrissen.“ Diesen Vaterschmerz sollte auch der König der Deutschen noch selbst fühlen.

Er hatte von der frommen Hemma drei Söhne gezeugt, Karlmann, Ludwig und Karl. Wie er ihnen das Beispiel gegeben gegen Vater und Brüder: so thaten nun diese wider sich und ihn. Sie dürsteten unabhängiger Herrschaft nach; am meisten Karlmann, der Erstgeborne. Er bemächtigte sich, als er erwachsen war, Kärnthens und der pannonischen Grenzlande; vertrieb, wer von Grafen und Markgrafen wider ihn stand, und setzte sich eigenmächtig zum Herrn. Viele hingen ihm an; auch Herzog Ernest, dessen Eidam er war. Es geschah im Jahr 860.

Deß ward König Ludwig sehr ergrimmt. Er verwies den Herzog Ernest auf ewig von seinem Angesicht nach Lauf am Neckar, das er ihm einst in fröhlicher Jagdstunde gegeben; er verbannte dessen ganzes Geschlecht, und schwor im offenen Reichstage zu Regensburg: so lange er selber athme, solle Karlmann keiner Staatswürde theilhaftig sein. — Und dennoch, da Karlmann auf sicheres Geleit nach Regensburg kam, und schwor, allezeit in Kärnthen des Vaters Oberherrschaft zu ehren, mußte er den empörerischen Sohn in seinem Besitzthum bestätigen. Denn ein Feldzug gegen das Obotritenvolk drängte. Als dieser aber vollbracht war, bereitete er ein neues Kriegsheer, zum Schein nur gegen Moravien. Jählings aber zog er über Salzburg in die Thäler von Kärnthen. Karlmann hatte sein Vertrauen auf Graf Gundachar. Diesen kriegerischen, ehrgeizigen Mann schickte er voran mit allem streitbaren Volk, den König zurückzutreiben oder aufzuhalten. Allein Gundachar, für sich selbst sorgend, ging verrätherisch zu des Königs Banner über. Da verzweifelte Karlmann, und fiel dem Vater zu Füßen, und schwor, sich nie wieder von des Königs Seite zu entfernen. Gern verzieh Ludwig. Er behielt den Sohn. Gundachar ward zum Lohn über Kärnthen gesetzt.

Doch kaum verstrich ein Jahr, entwich, uneingedenk seiner Eide, Karlmann abermals; trieb Gundachar'n aus; nahm Kärnthen; kehrte auch nicht wieder zum Könige, bis ihm dieser den Besitz feierlich bestätigt hatte. Von da an blieb er dem Vater in allen Dingen treu ergeben.

9. Bezwingung der Mähren.

J. J. 865 — 874.

Nun aber stieg in den jüngern Söhnen, zumal in Ludwig, Eifersucht auf, daß der Vater den Erstge-

bornen vorziehe. Geschäftig ward unter mißvergnügten Grafen geworben, und bei Sachsen und Thüringern Anhang. Auch Rastiz, der falsche Morave, obwohl er, nach fünfjährigem Widerstande in seiner festen Dowina, dem Könige der Deutschen Zinsbarkeit geschworen, versprach bundbrüchige Hülfe.

Der König vereitelte zwar des zweiten Sohnes Empörung, und Strafe fiel nur auf die schuldigen Häupter im Lande: allein der heimliche Bund der slawischen Völker erwartete nicht minder den Tag zum großen Aufstand. Er kam. Es war im Jahre 869.

Es brachen die Hrowaten im böhmischen Gebirg Treue; jenseits der Saale die Sorben; der Elbe näher, wo sie aus Böheim tritt, die Einsler. Rastiz erhob sich voll Meineids; mit ihm sein naher Blutsfreund Zwentibold, ein Wendenfürst; aus Pannonien her mit allerlei Volk Gundachar der Ungetreue, welcher mit den Heiden hielt, weil er Kärnthen verloren.

Da gerieth der König in große Noth; denn er lag krank, und die Aerzte verzweifelten. Was Goldes und Silbers in seiner Schatzkammer, ward eilig den Klöstern verspendet, um Fürbitten zum Himmel; der Heerbann aufgeboten, im Sommer vor Regensburg versammelt und der Anführung der drei Söhne übergeben. Karlmann zog gegen Gundachar; sein Bruder Ludwig hinauf gegen Sorben, Einsler und Hrowaten; Karl gegen Rastiz ins moravische Land.

Die Deutschen stritten siegreich überall. Karlmann erschlug Gundachar'n den Meineidigen; dann drang er ins Innerste Moraviens gegen Zwentibold. Rastizens feste Schanzen wurden erstiegen; seine Mauern verbrannt; was in Wäldern und Feldern lebte, getödtet.

Jetzt rief Zwentibold um Frieden. Rastiz wollte diesen verhindern. Er lud daher den Verzagten zu einem

Gastmahl, ihn eines andern zu bereden oder umzubringen. Arglos kam Zwentibold zum Mahle; aber Verrath witternd, ging er bald hinaus, wie mit den Falken zu spielen, und ritt sammt allem Gefolg eilfertig von dannen. Jach setzte ihm Rastiz nach. Es erhob sich Gefecht. Rastiz aber ward überwältigt, gebunden, in Karlmanns Hände geliefert; seiner Augen beraubt; in ein Kloster geworfen. Sein Schatz wurde ausgeplündert, und auch zugleich Zwentibold mißtrauisch zurückbehalten. Aus der Ostmark wachten fortan die verbrüderten Markgrafen Willibald und Engilschalk über das Land; Karlmann über Alle.

Als die Mähren darauf Sclagmarn, einen Priester aus ihrem Fürstenstamm, zwangen, sie gegen ihre Unterdrücker zu führen, näherte sich Zwentibold dem Könige mit verstellter Freundlichkeit, und verhieß alle Fehde beizulegen, wenn er ihn mit einem Heer in die mährischen Länder senden wolle. Ihm ward geglaubt zum langen Unglück der Baiern.

Denn der arglistige Wende, kaum freien Fußes, verrieth den Mähren das königliche Kriegsvolk; überfiel es; tödtete viel; schleppte noch mehr in Gefangenschaft. Karlmann zog mit Schmach heim. Er gab alle mährischen Geiseln aus Baiern zurück, die verlornen Gefangenen dafür einzulösen; empfing aber kaum einige halbtodte Menschen.

Die Treulosigkeit zu ahnden, ging Karlmann folgenden Frühlings mit beträchtlicher Macht über die Donau ins Mährenland. Zur Hut der Schiffe ließ er Herrn Embrich, Bischof von Regensburg, mit starken Heerhaufen am Stromufer zurück, und strich durch die feindlichen Gauen mit Feuer und Schwerd. Da kamen unversehens die Mähren des Nachts, als die ausgestellten Wachten sorglos waren, gegen Embrichs Lager,

und was nicht eilig floh, ward ermordet. Sechstausend Baiern starben durch der Slaven Schwerd, oder auf der Flucht in den Donauwellen. Herr Embrich brachte mühsam sein Leben davon.

Dies Unglück, und in Deutschland Hungersnoth, Plage von Heuschreckenschwärmen und großes Sterben, machten den König der Deutschen des Friedens begierig. Als dies Zwentibold, Fürst von Moravien, hörte, sandte er Boten zu ihm; erst einen allemannischen Gefangenen, Bertram, dann einen wendischen Priester, Johannes. Er gelobte dem Könige treuen Gehorsam und Zinsbarkeit, für ruhigen Besitz. Und Ludwig gewährte.

10. Des Königs letzte Tage.

J. J. 874 — 876.

Er war ergraut, in stäter Unruhe, ohne Ruhm und Lust. Der Söhne Zwietracht füllte sein Alter mit Schmerz. Mehr als einmal waren sie bereit, das traurige Schauspiel eines vatermörderischen Krieges zu erneuen. Ihr Hader reizte und begünstigte den Aufruhr freiheitslustiger Völker, oder ungebührendes Ansehn der Großen im Lande. Endlich erfüllte er der Söhne Willen. Auf dem Tage zu Forchheim im Jahr 872 zeigte er Jedem das künftige Erbtheil. Hier ward Frieden gestiftet; aber neue Kriege entzündeten sich jenseits der Alpen.

Schon längst war des Königs älterer Bruder, Kaiser Lothar, gestorben, der seinem Sohne Ludwig die Krone des Reichs und Lombardiens hinterlassen hatte. Als auch dieser und ohne Leibeserben im Jahr 875 starb, ersah sich derselbe den deutschen Ludwig, seinen greisen Oheim, zum Nachfolger. Aber schneller machte sich der

Welfin Sohn, Karl von Franzien, nach Italien auf, die Kaiserkrone zu nehmen.

Entrüstet schickte der König der Deutschen seinen Erstgebornen, Karlmann, mit Heereskraft über die Alpen. Karl der Kahle, ihm entgegen, sperrte die Ausgänge des Gebirgs; doch feig und verschlagen forderte er bald den deutschen Heerführer zu mündlicher Unterredung und Waffenstillstand. Der König von Franzien überhäufte den Neffen mit Liebkosungen; gab Geschenke von Gold, Silber und Edelsteinen, und schwor, wenn Lombardien verschönt würde, daß er es freiwillig dem Herrn der Deutschen geben werde. Wie nun Karlmann glaubend nach Deutschland heimkehrte, eilte Karl gen Rom, streute sein Gold, und der Papst setzte ihm die Krone des römischen Kaiserthums auf das Haupt.

Den Betrug zu rächen achtete sich der hochbetagte Ludwig noch nicht zu alt. Er that einen Kriegszug nach Franzien. Schon zitterte Karl vor des Greises Zorn, und sandte ihm Friedensboten bis Frankfurt am Main. Aber hier, am achtundzwanzigsten Tage Augusts, im Jahr achthundert sechsundsiebenzig, starb König Ludwig der Deutsche, entkräftet vom vielthätigen, fruchtlosen Lebenslauf. Nie frei und groß genug, Völker zu zähmen oder zu beglücken, über welche sein Zepter gebot, brannte er, immer mehr zu beherrschen.

Wenige Wochen vor ihm war auch die fromme Hemma, seine Gemalin, zu Regensburg entschlafen. Die Armen, denen sie oft mit eigener Hand Almosen gespendet, weinten an ihrem Grabe in der Heimeranskirche. Auch ward ihr Andenken viele Jahrhunderte im Nonnenhause Obermünster geehrt, welches sie vom regensburgischen Bischof gegen das Kloster Mondsee eingetauscht, und zur Beförderung der Andacht und Barmherzigkeit in ein edles Fräuleinstift verändert hatte.

11. Karlmann.

J. J. 876 — 880.

Im Saulifeld des Nordgau's traten, nach gesicherten Reichsgrenzen, die Söhne des Königs zusammen und theilten die Erbschaft. Karln, dem Jüngsten, gehörte vom Main bis in die Alpen das Land Allemannien, auch Schwabenland genannt; Ludwigen Sachsen, Ostfranzien oder Frankenland, dazu Thüringen und Friesland. Karlmann behielt die Stammlande Bajoarien, Kärnthen und die zinsbaren Reiche der Slaven in Böheim, Mähren und Pannonien.

Dieser, zu allem Kühnen und Großen entschlossen, erfahren in Friedens- und Kriegsgeschäften, ließ hohe Ding' erwarten. Von Gestalt einnehmend, in Sitte und Geberde adelich, neigte sich ihm Alles. Sein erstes Gefühl war Rache wider Karl den Kahlen, der den ersten König der Deutschen um die kaiserliche Krone, und ihn selbst an der Brenta glattzüngig betrogen hatte. Er rüstete gegen die Lombardei. Arnulfen, seinen Sohn, den er in geheiligter oder wilder Ehe mit Luitswinden gezeugt, setzte er zum Herzog über Kärnthen, die Slaven weit umher zu bewachen. Dann rückte er mit dem Heere über das Gebirg in Italien ein.

Als der feige Sohn der Welfin, König Karl von Franzien, den Anzug des Rächers vernahm, entrann er von Pavia über den rauhen Cenisberg. Da, in Stürmen und Regenschauern des Herbstmonds 877 erkältet, starb er in einer Bauerhütte zu Brios.

Nun, ohne Schwerdstreich Herr von Italien, empfing Karlmann die Huldigungen der Fürsten, und richtete, als ihr König, ihre Angelegenheiten. Er blickte auf Rom, die Kaiserkrone zu nehmen. Doch Kränklichkeit zwang ihn, über die Alpen zurückzugehen; mit ihm das Heer. Dieses litt groß vom Stickhusten. Viele starben daran

auf dem Wege. Es war ungesunde Zeit; in Deutschland welsches Fieber und Augennoth allgemein.

12. König Ludwig der Jüngere.

J. J. 879 — 882.

Auch Karlmanns Gesundheit ward schlimmer. Ein Schlagfluß raubte ihm den Gebrauch der Zunge. Da eilte sein Bruder Ludwig, König zu Franken und Sachsen, herbei an das Bett des Sterbenden, vielleicht berufen von denen, welche den raschen Sinn Arnulfs, des Königssohns, scheuten. Denn Arnulf war in Abwesenheit seines Vaters streng verfahren mit Grafen und Herren. Karlmann, der Sprache nicht mehr mächtig, empfahl seinem Bruder schriftlich Gemalin, Sohn und Land; und starb im Jahr 880 zu Oetting im Kloster, welches er kurz vorher, wie Mattsee, aus dem Schutt gezogen und glänzend besteuert hatte.

König Ludwig der Jüngere übernahm das Reich seines Bruders, wie die Großen des Landes wünschten. Sie kamen Alle gen Regensburg, ihm zu huldigen. Arnulf, der Sohn des Verstorbenen, behielt nur Verwaltung Kärnthens. In diesem Zeitalter war noch das Recht der Erbfolge schwankend. Oft sah man Söhne unter sich des Vaters Gut theilen; oft wieder, mit Ausschluß der Söhne, Brüder des Todten das gleiche Gut erben, welches sie mit ihm aus väterlichem Nachlaß gewonnen hatten. Dazu halfen Verträge und ältere Ansprüche; oder, zumal unter Fürsten, überlegene Macht, und durch Erfahrung geübte Herrscherklugheit der Erwachsenen gegen jüngere Erben.

König Ludwig des Jüngern Reich in Baiern war jedoch kurz. Nach sechszehn Monden vertauschte er den Thron mit dem Grabe.

13. Karl, genannt der Dicke.
J. 3 882 — 888.

Nun trat Karl, der Letzte von des ersten deutschen Königs drei Söhnen, in das Erb' ein. Schon war die kaiserliche Krone, schon Italien sein geworden; jetzt mit den Staaten Bajoariens das gesammte deutsche Reich. In den Abendländern war Keiner mächtiger, als er. Darum rief ihn das Volk von Franzien auch auf seiner Könige Thron; denn es ward großes Schutzes gegen die Kühnheit der Normannen bedürftig, die Paris bedräuten.

Der Normannen muthige Schaaren stammten von den Küsten Jüt- und Swenalandes (Schwedens), Sachsens, Warägiens und andern Mitternachtgegenden. Schon seit vollem Jahrhundert pflegten sie auf zahllosen kleinen Schiffen längs bewohnten Gestaden des nordischen Weltmeers zu schwärmen; unerwartet zu überfallen, und mit dem Raube über die Wellen zu verschwinden. Das Volk hielt sie der Zauberkünste fähig; bald für Zwerge, bald für Riesen, mit unsichtbar machenden Tarnkappen, und in ihrer unbekannten Heimath einen unermeßlichen Hort sammelnd. Diese Seekrieger waren schnell aus Freibeutern Eroberer geworden. Sie hatten England genommen. Nun suchten sie die niederdeutschen Rheinlande und Franzien mit Verwüstung heim.

Karl, auf dessen Haupte das Schicksal noch einmal alle Kronen spielend vereint hatte, welche vor hundert Jahren der erste Karl getragen, ward durch Feigheit und Blödsinn nur trauriges Gegenbild desselben. Und die Völker, in hohen Erwartungen getäuscht, hießen ihn spöttisch den Dicken, wie einst jenen den Großen. Denn nach fruchtlosen Feldzügen erröthete er nicht, von

den Normannen schimpflich um schwere Geldsummen und blühende Landstriche Frieden zu kaufen.

Die Gewaltigen im deutschen Reich sahen ihn mit Verachtung. Jeder that für sich. Grafen wagten, ihm Hohn zu bieten. Davon zeugt folgende Geschichte.

Die Markgrafen gegen Mähren, Willihalm und Engilschalk, waren gestorben. Sie hatten lange mit tapfrer Faust den heimtückischen Zwentibold in Schranken gehalten. An ihre Statt war Arbo, sonst Graf vom Donau- und Trungau, gesetzt worden. Aber der vorigen Markgrafen Söhne, Megingor, Werinhar, Pabo und Engilschalk, forderten ihrer Väter Würde trotziglich, wie Erbgut, und trieben den Arbo aus. Zwar der Kaiser vernahm den sträflichen Ungehorsam; aber bestätigte nicht minder die Anmaßer. Arbo, unbeschirmt und rachsüchtig, floh zum Zwentibold, welcher den Haß gegen seinen ehemaligen Besieger gern auf deren Kinder trug. Und es gelang dem Mährenfürsten eines Tags durch List den jungen Werinhar und einen von dessen Verwandten in seine Gewalt zu ziehen. Er ließ die Jünglinge entmannen; ihr Antlitz zerfetzen, ihre Arme abhauen. So schickte er sie verstümmelt zu den Ihrigen; dann fuhr er mit verheerender Wuth in die Ostmark.

Der Kaiser des Abendlandes ertrug ohne Zorn diese Schmach. Nicht also Arnulf zu Kärnthen, der in seiner festen Moosburg den Markgrafensöhnen Zuflucht gewährte. Auch verweigerte der edle Sohn Karlmanns dem grausamen Zwentibold ihre Auslieferung. Alsbald überzog der Mähre die Thäler von Kärnthen mit aller seiner Macht. Wohin er kam, Brand und Blut. Tapfer stritten die Brüder Megingor und Pabo wider ihn, bis sie in den Wellen der Raab ihren Tod fanden.

Kärnthen ward wüst; viel Volks von den Magyaren erschlagen, verstümmelt oder in Knechtschaft geführt.

Da kam der Kaiser mit starker Heeresmacht, auf seinem Zuge nach Italien, durch die Ostmark. Zwentibold, mit gesättigter Rache, ging ihm ehrerbietig am Kalnberg entgegen, und Karl nahm Verheißungen des Friedens und den Lehnseid von dem Manne, an welchem soviel Unbill des Reichs zu rächen war.

Endlich stellte der Schwächling, welcher nie seiner Hoheit und Macht Würdiges gethan, aller Welt die Schande seines Ehebettes zur Schau. Eifersüchtig auf seinen Erzkanzler, den Bischof Luitward von Vercelli, daß solcher mit der Kaiserin Richardis verbotenen Umgang pflegte, verstieß er jenen, und klagte diese vor dem Volk an. Richardis aber, die zehn Jahre lang ihres Gemals Unmächtigkeit verschwiegen, rief nun: „Bringt Wehmütter und ehrbare Frauen, auf daß sie meine Jungfräulichkeit darthun, zu deren Zeugniß ich über glühende Pflugschaaren unversehrt wandeln will.“

Der verstoßene Luitward, als er in sein Bisthum Vercelli heimging, sprach zu Kärnthen bei Herzog Arnulf ein. Da mag er demselben Anschläge gegeben haben, sich des Reichs zu bemächtigen. Denn der Herzog warb Kriegsvölker; und als Kaiser Karl, an Leib und Gemüth erkrankend, seinem unehelichen Sohn Bernhard die Krone geben wollte, erhob sich Arnulf mit siegenden Ansprüchen. Aus seiner Moosburg hervor zog er gewaffnet gen Tribur, zwischen Mainz und Oppenheim gelegen, wo Reichstag gehalten ward. Die Hauptvölker deutscher Lande, Baiern, Sachsen, Franken, Thüringer und Schwaben, riefen ihn zu ihrem Könige aus. Darauf sagte sich auch Lombardien und Franzien vom beschimpften Kaiser los, der am Bodensee arm und ver-

stoßen, vielleicht von einem Diener erwürgt, sein ruhmloses Leben beschloß.

14. König Arnulf.

J. J. 888 — 891.

Karlmanns erlauchter Sohn, stark an Gemüth und Leib, trachtete vor Allem Deutschlands schwankendes Königthum zu befestigen. Zu Regensburg nahm er die Huldleistungen deutscher und slavischer Völker ein; zu Mainz stellte er, in Versammlung hoher Priesterschaft des Reichs, die zerrüttete Zucht der Kirche her; für öffentliche Ordnung und Sicherheit der Grenzen wehten seine Banner zahlreich. Durch die Schnelligkeit und Kraft der ersten Maasnahmen, wie durch die Eintracht der Deutschen mächtig, sprach er gebieterisch zu den entzweiten Fürsten und Völkern Franziens und Italiens, die abwechselnd seine Gnade oder seinen Schutz anriefen. Seine Waffen straften den meuterischen Geist der Obotriten zwischen ihren Seen und Wäldern; und rächten Deutschlands Schmach am Uebermuth der Normannen. Denn diese schlug er aus ihren verschanzten Lagern an der Elyla (Dyle, ohnweit Löwen). Sechszehn eroberte königliche Banner der Normannen sandte er als Wahrzeichen des großen Sieges nach Regensburg.

15. Rache an Zwentibold in Mähren.

J. J. 892 — 893.

Wie er dort mit seinen Heeren schreckte, trachtete er hingegen mit Glimpf die Slaven friedlich zu halten. Noch immer saß hier furchtbar und mit verheimlichtem Groll Bajoariens alter Feind, Zwentibold der Mährenkönig, in seiner Stadt Welehrade (ohnweit Hradisch). Arnulf that jederzeit freundlich zu ihm. Er hatte ihn sogar auf dem Landtag zu Omuntesperch

zum Herzog der Böhmen gemacht, daß er ihn enger verpflichte. Aber der Mähre lohnte Freundschaft übel; erfüllte keine Leistungen; mied endlich auch den letzten Schein lehnbarer Abhängigkeit, und kam nicht mehr, den Oberherrn des deutschen Reichs zu grüßen, wenn dieser nach Feldzügen in der Hauptstadt überwinterte. Noch suchte Arnulf ihn durch Gesandtschaften zu gewinnen. Der Mähre zeigte aber nur höhern Trotz; verschmähte selbst angebotene Unterredung.

Da war es an der Zeit, den Hochmuth des Wenden zu beugen. Arnulf rüstete. Auf dem Hengistfelde pflog er geheimes Gespräch mit Brazlaw, einem slavischen Fürsten an der Save. Mit drei Heeren zugleich sollte Zwentibold überfallen werden. Die Bulgaren wurden mit Geschenken bewogen, den Mähren keinen Salzhandel zu gestatten. Ein unbekanntes aber kriegerisches Volk im Innersten Pannoniens ward aufgefordert, mit seinen Waffen zur Unternehmung des Königs herauf zu kommen.

Von diesem Volke und seiner grausamen Tapferkeit hatten sich schon seit drei Jahrzehnten schreckhafte Gerüchte verbreitet; die Slavenstämme, welche am weitesten gegen Aufgang wohnten, ihre Macht empfunden. Man nannte sie Madscharen oder Ungarn. Vom Uralgebirg und dem kaspischen Meere waren sie in Europa eingewandert. Das Land an der Wolga trug lange von ihnen den Namen Großhungarien. Darauf ward die Donau ihre Wegweiserin. In sieben Stämme getrennt hat sie ihr Khan Arpad siegreich an diesem Strom heraufgeleitet, gleichzeitig mit den Horden der Bulgaren und dem Kaiser von Griechenland streitend. Diese hat König Arnulf gerufen.

Und sie kamen verwüstend ins mährische Land; von andern Seiten Arnulf der König mit dem Heerbann

aus Franken, Schwaben und Baiern. Es war aber kein Kriegen in Schlachten und Treffen, sondern ein langes Zerstören und Ausrauben der Länder, die man zu erobern keine Macht oder Neigung hatte. Was ausser ummauerten Orten lag, ward vernichtet, selbst der Fruchtbaum im Boden. Dennoch stand der kriegserfahrne Mährenkönig tapfer entgegen, und erschwerte, durch Ueberfall oder versteckten Hinterhalt, der Deutschen Vordringen und Rückzug. Endlich — Mährens Elend ward unermeßlich; auch die Böhmen rückten wider ihn aus — flehte er Frieden, und gab dem Könige zum Pfand treuer Unterwerfung den eigenen Sohn. So großes Schrecken war über ihn gekommen, daß er fortan jeden Wink des Gebieters erfüllte, und mehr, als dieser forderte.

Denn es begab sich, daß ein Jüngling, Engilschalk, der Sohn des gewesenen Markgrafen gleiches Namens, eine von Arnulfs natürlichen Töchtern aus Liebe entführt, aber daß er wieder vor des Königs Augen Gnade gefunden und die Verwaltung der Ostmark empfangen hatte. Derselbe, neuer Verbrechen schuldig oder verdächtig und nach Regensburg einberufen, ward in der königlichen Pfalz verhaftet, seiner Augen und Güter beraubt. Als dies Zwentibold hörte, zu welchem Engilschalks Vetter, Wilhelm, und andere von dessen Freunden, Zuflucht genommen, ließ er sie sämmtlich enthaupten, damit er nur sich selbst vom Verdacht verrätherischer Theilnahme reinige.

Den Mähren grämte aber doch, in solcher Abhängigkeit zu leben. Er legte seine Gewalt nieder, that Mönchskleider an, ward Einsiedler und starb sehr bald. Die Herzogthümer Böheim und Mähren wurden seinen Söhnen Moymar und Zwentibold verliehen.

16. Arnulf nimmt die Kaiserkrone.

J. J. 894 — 896.

Arnulfs Vielthätigkeit würde, wäre sie nicht fruchtlos geblieben, größern Ruhm erworben haben. Des Königs Kraft war groß; doch die Macht der Verhängnisse gewaltiger. Schon lag das abendländische Reich zertrümmert; aber auch noch die großen Bruchstücke lösten sich gährend in kleinere Theile auf. Wie Deutschland und die slavischen Nachbarlande, waren auch Franzien und mehr noch Italien in gewaltsamen Bewegungen. Dort trennten sich mit eigenen Königen die Burgunder vom Frankenreich; hier rangen nebenbuhlerisch Herzog Guido von Spoleto und Berengar, der friaulische Herzog, um Wiedererrichtung des lombardischen Throns. Arnulf, in den Streit geflochten — Berengar und Papst Formosus flehten seine Hilfe an — ging zwar mit einem deutschen Heer in die Lombardei. Die Erstürmung von Bergamo, dessen Vertheidiger Graf Ambros er vor dem Stadtthor an einem Baum aufhenken ließ, trug Schrecken in die Städte. Sie öffneten ihm die Thore. Allein kaum hatte er den Rücken gewandt, vereinten sich die Entzweiten, weil ihn nun Alle fürchteten. Nur noch der Papst rief, und dringender, seinen Schutz gegen die Fürsten an, welche selbst Rom bezwangen.

Auch zum andernmal zog er über die Alpen, und eroberte Rom. Dankbar zog der römische Rath und die Geistlichkeit ihm mit Fahnen und Kreuzen bis zur milvischen Brücke entgegen, unter Lobgesängen. Auf den Stufen der Peterskirche empfing ihn das beglückte Oberhaupt der christlichen Kirche, und krönte ihn unter dem Jauchzen des Volks zum Kaiser der abendländischen Welt. Doch er empfing wohl die Krone; nicht das Reich. Kaum war er über Trident in Deutschland heim, wurden seine

zurückgelassenen Befehlshaber vertrieben; alle Früchte seines Sieges zertreten.

Die Unruhen der Deutschen, die Bewegungen der Slaven, die Mühen für seine natürlichen Söhne Ratold und Zwentbold, denen er Thronen verschaffen wollte, gestatteten ihm keinen ernstern Blick auf die Völker jenseits der Alpen. Er mußte sich sogar gegen Anschläge wehren, die wider ihn selbst gerichtet wurden.

Solcher machte sich Hildegardis schuldig, Tochter König Ludwigs des Jüngern, Arnulfs Muhme. Diese, ein lebhaftes ehrgeiziges Weib, welches vielleicht Arnulfen schon zur Entthronung Karls des Dicken geholfen, schien Vergessenheit ihrer wirklichen oder vermeinten Verdienste nicht gelassen dulden zu können. Es ging das Gerücht, sie habe Gefährliches wider den Kaiser angezettelt. Mit ihr verbunden war Engildicht, ein Markgraf, mächtig in den Gauen gegen Moravien und Böheim, durch dessen Beistand sie schon dem Hochstift Eichstätt beträchtliche Güter entzogen hatte. Arnulf aber ward der Umtriebe zur glücklichen Stunde inne; schickte die ränkevolle Verwandtin ins Kloster Chiemsee, und beraubte den Engildicht seiner Würden, die dem tapfern und klugen Herzog Luitpold, des Kaisers Vetter, anvertraut wurden.

17. Regensburg erweitert.

Es waren treue Wächter gegen die Morgenlande noth, wo das schreckbare Volk der Madscharen immer gewaltiger durch Pannonien heranzog. Es drängte über den Leichnamen besiegter Bulgaren herauf gegen Moravien und Istrien. Darum setzte der Kaiser auch noch den getreuen, behutsamen Slavenherzog Brazlaw in die feste Moosburg und zum Vogt über die Reichsgrenzen an der Drau und Save.

Zu gleicher Zeit richtete er Regensburg wieder auf. Diese uralte Hauptstadt Baierns, wie des ganzen Reichs, war am zehnten Tage des Augustmonds des Jahrs 891 in Flammen aufgegangen. Nur die Kirche des heiligen Heimeran und Cassian standen von der Glut unversehrt. Wohl hatte man bisher zuweilen auch die Könige in ihrer stillen Pfalz zu Oetting im Isengau oder an der Isar zu Mosapurg hofhalten gesehen. Jedoch Regensburg war allezeit Mittelpunkt der Reichsverwaltung geblieben; hier ein König gewohnt, der Länder Huldigung zu empfahen. Fürsten und Herren mit glänzendem Hofgesind reiseten da aus und ein, Gnaden und Befehle zu holen.

Arnulf erhob die Stadt mit kaiserlicher Machtfülle aus der Asche. Im Aufgang erneuerte sich wieder die alte Pfalz der Könige, geräumig für des gesammten Reichs Hofhaltung, wo den Völkern Gesetze gegeben und die Zwiste der Fürsten geschieden wurden. Da sah man die Schulen des Rechtes und der freien Künste; die Wohnung der arbeitsamen Frauen; die Prachtgebäude einheimischer oder fremder Bischöfe rings um die erhabene Burg. Dem Königsgau zunächst gegen Niedergang stieg im Pfaffengau, ohnweit dem Donauufer, der mit Mauern umgürtete Hof des Bischofs empor, zu dessen Sprengel die Stadt, ein großer Theil Baierns und das Land Böheim gehörten. Mittagwärts von diesem Sitz die Hauptkirche; ohnweit davon die dem Täufer Johannes geweihte; und noch entfernter von der Donau bescheiden ein Paar Klöster gottgeweihter Jungfrauen, daneben die Häuser der Geistlichen, ihres Gesindes, auch die Werkstätte einiger Kaufleute und der Klosterfrauen. Doch Handelsmännern und Gewerkern wies der Kaiser ihren besondern Gau zu, dem Pfaffengau gegen Abend. Damit erweiterte er die Stadt, daß sie einen vorher nie

besessenen Umfang gewann. Nun sah man hier den Hauptmarkt alles Handels im deutschen Mittagslande. Hier wurden jene Barchent, Scharlachtücher und andere kostbare Zeuge bereitet, deren Ruhm weit durch Europa ging; und was das fruchtbare Welschland, was der rauhe Norden Köstliches erzeugten, was in Franzien und in den Slavenländern gearbeitet ward, lag hier in Vorrathshäusern aufgeschichtet.

18. Beschenkung der Geistlichen.

Den ganzen Gau der Gewerkleute vergabte der Kaiser, sammt vierzig Weinbergen am linken Flußufer, mit frommer Ehrerbietung dem Stifte des heil. Heimeran. Dies bewahrte schon andere theure Zeugen seiner Huld: die Gebeine des heiligen Dionysius, und ein Buch der vier Lebensbeschreibungen Jesu mit goldenen Buchstaben auf purpurnem Pergament kunstvoll gemalt; der goldene Deckel des Buchs von edeln Gesteinen schwer. Viele sagen, diese Heilthümer seien ihm einst vom König Odo aus Franzien verehrt; andere, er habe sie auf einem Zuge jenseits des Rheins durch getreue Knechte diebisch entwenden lassen. Es ist aber so fromme Ruchlosigkeit in Zeiten nicht schimpflich gewesen, da man noch glaubte, daß um das Heilige keine Sünde zu groß wäre.

Auch andere Klöster sind nicht von ihm versäumt worden. Dem Bisthum Passau gab er die Macht, wie sie schon Salzburg, Niederaltaich und Regensburg hatten, eigene Vögte anzustellen; auch Freiheit von der Gaugrafen Gerichten. Vielleicht gedachte er, durch Ausdehnung geistlicher Macht, den Uebermuth weltlicher Großen zu beschränken; vielleicht herrschte über seinen Willen auch nur die Denkart des Jahrhunderts, oder seiner ersten Räthe, die sämmtlich geistlichen Standes

waren. Denn wer ergründet den verborgenen Quell von den Schicksalen der Sterblichen, ihr Herz?

19. Isanrichs Empörung. Arnulfs Tod.

J. J. 897 — 899.

Es sahen die deutschen Völker einst den erlauchten Arnulf mit großen Hoffnungen aus seiner kärnthischen Moosburg hervortreten; nun aber an der Neige seiner Tage über zerrissene Entwürfe trauern. Er hatte seinen Willen, nicht seine Kraft ermessen. Das brachte Verderben. Vieles war begonnen, nicht eins vollendet. Feindselige Völkerschaften blieben ungezähmt; getreue unbeschirmt; der Bischöfe und Herzoge Gewalt kaiserliches Ansehn überwuchernd; die Angelegenheiten des Reichs in verhängnißvoller Verwirrung.

Und häusliche Schmach und gefährliche Meuterei verdunkelten den Abend seines Lebens. Es ging ein Gerücht, Oda, seine Gemalin, gebe ihren Leib in schnöder Wollust fremden Buhlern preis. Zwar zweiundsiebenzig Herren und Grafen bezeugten vor offenem Gericht zu Regensburg feierliches Eides die Unschuld der Kaiserin. Und solchen Schwüren ward zu jenen Zeiten noch geglaubt. Aber Arnulf, schon seit dem letzten Zuge gen Welschland kränklich, genas bei solchem Verdruße übel. Ihn rührte der Schlag. Der Verdacht, es sei Wirkung beigebrachten Giftes, kostete manchem Menschen das Leben; andern Sicherheit und Vaterland.

Unter diesen Umständen brach Aufruhr in der Ostmark aus. — Es war nämlich geschehen, daß die Brüder Moymar und Zwentibold, des Mährenlandes zwiespaltige Herzoge, offene Fehde gegen einander begonnen; auch die Böhmen sich inzwischen einen eigenen Herzog gewählt hatten. Vom Zwentibold war des Kaisers Vermittelung angerufen; vom Moymar verworfen. Ar-

nulf hatte gegen Moymar zwei Markgrafen geschickt, Luitpolden, seinen Vetter, der im Lande unter der Ens, und Aribo'n, der im Lande ob der Ens der Ostmark vorstand. Weil Aribo nun sich mit Zögern verdächtig gemacht, als wäre er mit den Mähren einverstanden, ward seinem Sohn Isanrich die Grafschaft an der Ens gegeben.

Nun aber erhob Isanrich, seinem Vater ergebener, als dem Kaiser, Aufruhr wider diesen. In fester Burg zu Mautern am Donaugestade wies er die Befehle des Oberherrn ab.

Arnulf, zwar sterbenskrank, machte sich selbst wider den undankbaren Empörer auf. Er schiffte die Donau nieder bis Mautern, wo sein Kriegsheer schon die Stadt bestürmte. Mauerbrecher erschütterten die Wälle; Stein- und Feuerschleudern warfen einen Regen von Felsenstücken und Flammen auf die Einwohner; aus tragbaren Schiffen wurden eilfertig Brücken über den Strom geschlagen.

Solcher Ernst beugte schnell des feigen Empörers Trotz. Er kam demuthsvoll aus den Thoren der Stadt, mit Gemalin und allem Hofgesind, und flehte Gnade zu Arnulfs Füßen. Er ward gefangen, nach Regensburg geschickt; aber entwischte seinen Wächtern unterwegs.

Der Kaiser, kaum vom Feldzuge heim, starb kraftlos am Ende des Jahres 899 zu Regensburg. Seine Asche, in steinernem Sarge, bewahrte die Kirche des Klosters Heimeran.

20. Ludwig das Kind.

Im J. 900.

An der Gruft des Vaters riefen die Fürsten seinen kaum siebenjährigen Sohn Ludwig zum König der

Deutschen aus. Auf dem Tage zu Forchheim erkoren sie ihn feierlich, als den Letzten der männlichen Sprößlinge Karls des Großen, alter Sitte treu.

Bischof Adalbert von Augsburg übernahm die Erziehung des gekrönten Kindes; Hatto, der Erzbischof von Mainz, neben ihm Otto, Herzog zu Sachsen, die Verwaltung, und Markgraf Luitpold, der mannhafte Held, mit vielversuchtem Schwerd den Schirm des Reichs. Denn die mährischen Slaven thaten den Baiern allezeit zuwider; zumal nach Arnulfs des Gestrengen Hinscheide. Doch bald schwang über ihren Nacken ein anderes Volk das Würgerschwerd; unterjochte sie; ward selbst den Deutschen schreckbar.

XI. Die Ungarn erscheinen in Deutschland.
J. J. 900 — 902.

Die Ugren, der Wolgasteppen Söhne, schwärmten schon südwärts durch Istrien gegen das lombardische Blachland. Der Bischof von Passau war seit Jahren gezwungen, Geschenke von Kleidern und Linnen zu spenden, Sicherheit seines pannonischen Kirchsprengels zu kaufen.

Wie sie nun von des Kaisers Tod hörten, entsandten sie Botschafter gen Deutschland, mehr um dieses Reiches Macht und Fruchtbarkeit zu erspähen, als um Pflegung friedlichen Einverständnisses. Denn urplötzlich brachen ihrer viel mächtige Schwärme durch Moravien in das Osterland Baierns und über den Ensstrom. Aus weiter Ferne verkündeten Rauch- und Feuersäulen der brennenden Ortschaften ihren Anzug. Das uralte Münster auf einem Hügel des lieblichen Kremsthales; das den heiligen Florian in schöner und fruchtbarer Landschaft auf grünen Höhen lobende Kloster, loderten vor Allen zuerst auf. Dann kamen sie mit Sturmesschnelle und

erfüllten Baierland fünfzig Meilen weit und breit mit Entsetzen.

Grausam, reissenden Thieren gleich, tranken sie Blut und fraßen rohes Fleisch. Ihre Gestalt, zwar klein, aber gewandt, mit nacktgeschornem Kopf, tiefliegenden funkelnden Augen im häßlichen braungelben Gesicht, flößte Grauen ein. Beute, Jagd und Fischfang war ihr Tagwerk; kriegerische Uebung auf behenden Rossen der Freien und Knechte Spiel in Lagern. Ihre Todten verbrannten sie. Immer fochten sie zu Pferde; selten mit dem Schwerd, lieber von weitem. Da schnellten sie vom hörnernen Bogen den Todespfeil mit unglaublicher Sicherheit aus großer Ferne. Feste Plätze ließen sie unbelagert. Gleich furchtbar im Angriff, wie in oft verstellter Flucht, würden sie unwiderstehlich gewesen sein, hätten sie eben so viel Beharrlichkeit als Ungestüm bewiesen.

Luitpold, der edle Herr von Sentilabach, und Markgraf von der Ens, genas bald von der ersten Ueberraschung. Auch Bischof Richard von Passau. Sie thaten sich mit ihren Getreuen zusammen zum Widerstand. Aber die Ungarn waren, wie jählings gekommen, verstoben. Nur einen ihrer Haufen ertappte man noch am nördlichen Donauufer; der hielt sich geborgen. Ihn überfiel Luitpold. Es wurden bei zwölfhundert der Heiden erschlagen oder in den Fluß gesprengt, ohne eigenen Verlust.

Darauf baute der Sieger ohnweit dem verödeten Kloster Florians, eine Viertelmeile vom Erguß der Ens in die Donau, eine Vestung mit starker Mauer und Besatzung, zur Hut gegen die Feinde. Sie ward Ensburg geheißen und dem tapfern Bischof von Passau als Ersatz für die eingeäscherten Klöster gegeben.

Allein das focht die wilden Madscharen wenig an.

Ihre schweifenden Banden durchliefen die kärnthischen Thäler und plünderten weit hinauf ins Gebirg. Rächend vergalten die Baiern wieder. Es waren nicht Heere, nur Rotten, die einander abwechselnd befehdeten.

Des Reiches Sicherheit wurde aber gleichgültig verwahrloset, während die Ungarn größere Macht zusammenzogen, das weite deutsche Land auszurauben. Denn hier herrschten nur Mönche, für ihren Altar sorgend. Der unmündige König, von ihnen geleitet, beschenkte wohl Kirchen und Klöster mit Uebermaas, ließ Bisthümer und Fürstenthümer zu einer Eigenmacht reifen, neben welcher die Königsgewalt selbst zum Schatten ward; allein die Thore des Reichs ließ er unverwahrt den Verwüstern offen.

22. Des Adels Wachsthum.

Durch der Karlingen Hauskriege und Schwächen waren die Großen erstarkt. Sie zu gewinnen, war ihnen von den Kaisern reichlich gegeben, oder ihnen wenigstens nicht da widerstanden, wo sie sich selbst ungerechte Hoheit anmaßten. So hatten sie allmälig durch Schmeichelei oder Trotz und List Aemter erblich auf ihr Haus gebracht, und die Abgaben des Volks, oft selbst den Heerbann zu eigenem Vortheil angesprochen.

Seit die Könige in Regensburg gewohnt hatten, war versäumt worden, nach Weise der Alten, vollmächtige Boten in die Gauen zu senden, auf der Grafen Verwaltung zu sehen. Dadurch ist diesen viel Sicherheit und Willkühr entstanden. Auch wagte wider dieselben nicht leicht Einer Klage, obgleich Jedem gestattet ward, vom Spruch der Zehent- und Gaugerichte hinweg, das Urtheil des Pfalzgrafen anzurufen, der im Namen des Königs richten sollte. Ein solcher saß seit den Tagen Ludwigs, des ersten Königs aller Deutschen, in der

Pfalz zu Regensburg, bewahrte des Herrschers Siegel und führte über das königliche Hausgut und Einkommen Aufsicht. Aber der Pfalzgraf, selbst nach Reichthum oder Macht lüstern, oft den Großen des Reichs, die er zu richten hatte, verwandt, oft ihrer Gunst begierig, ihren Haß fürchtend, schützte die Unschuld schwach.

So wurden die Grafen in den Gauen eigenherrlich; mehr noch die Markgrafen und Herzoge an den Grenzen. Denn diesen standen weitläufigere Landstriche zur Belohnung der Kriegsleute zu Gebot, die, immerdar für den Schutz der Mark rüstig, eben so willig für die eigene Sache ihres Anführers ins Feld rückten.

Also entwichen gemach die strengen Ordnungen des ehemaligen Heerbannes, und selbst der Geist des Lehenwesens fing in seiner Entartung an, den Oberhäuptern des Reichs feindselig zu werden, für deren Thronesschutz er in die Welt gerufen worden.

Zwar schienen gesammte deutsche Lande das ungeheuere Hausgut eines Einzigen, und alles Volk zwischen Alpen und Belten mit Edeln und Fürsten in allgemeine Knechtschaft versunken zu sein, wenn man sah, wie Alles sich drängte, des Mächtigern Dienstmann und Schützling zu heißen. Da bot der Freigeborne seinen erbeigenen Hof dem Grafen oder Kloster; Graf und Kloster das Eigenthum hin an Kaiser und König; König und Kaiser gaben das Empfangene in Lehensgestalt, mit Rechtsamen und Grundstücken erweitert, den Gebern zurück; und zersplitterten das ganze Reich in zahllose Lehen. Der Schwächere ward immer des Stärkern, dieser des noch Mächtigern Mundmann und Vasall; Alles eine Verkettung von Knechtschaft in allerlei Abstufung.

Doch Jeder war in die Lehenverkettung getreten, mehr um Schutz und Reichthum zu gewinnen, als zu gewähren. Wer diesen hatte, jenen entbehren konnte,

trachtete dann eben so schnell, was er als Lehen besaß, in Erbgut umzukehren. So stiegen darauf dunkle Geschlechter in Besitz von Grafschaften, Grafen zu Fürstenmacht. Alle hatten wieder ihr Heer von Getreuen und Lehnmannen. Und so kam, daß die, deren Väter von einem Kaiser oder König aus freier Gnade gewählt worden waren, nun hinwieder bei Königswahlen geltende Stimmen laut werden ließen.

Nicht wenig wurde auch die Adelsmacht durch das Tiefersinken des untern Volks gehoben. Neben vielen ununterbrochenen Kriegen erzeugte die Unvollkommenheit des Ackerbau's und das schwache Athmen des Handels nicht selten allgemeine Hungertage, noch mehr wenn Naturerscheinungen zerstörend dazu traten, welche selbst in unsern Tagen zu den ungewöhnlichen gehören. Im Jahr 873 kamen aus den Morgenländern so ungeheure Züge von Heuschrecken, daß sie im Fluge das Licht der Sonne verdunkelten. Ihre Leiber hatten Länge und Dicke eines Mannsdaumens. Sie zehrten Aecker und Wiesen in weiten Strichen ab, und griffen mit scharfem Gebiß sogar die Rinden der Baumzweige an.

In solcher Noth gab sich viel Volks weg um Nahrung. Leibeigen ward ohnehin, wer den schuldigen Zins nicht mehr entrichten konnte. Und wenn auch selbst Freigeborene mit leibeigenen Mägden Kinder zeugten in rechtmäßiger Ehe, folgte die Geburt doch immer dem Stande der Mutter.

Während einerseits die Menge der Dienstbaren schwoll, verminderte das Schwerd der Fehden und Kriege die Geschlechter der Herren. Besitzthümer und Ehren, sonst mehrern gemein, fielen an Einzelne durch Erbe, Gewalt oder Gunst. So entstanden Häuser, deren Stolz oft der schwankenden Gewalt des Landesherrn Stirn bot.

23. Fehde der Babenberger.

J. J. 902 — 907.

Vom hohen Felsberg an der Rednitz sah die alte Burg der Babenberger ins Land herunter. Hier war der Sitz eines mächtigen Geschlechts, ehemals der sorabischen Markgrafen. Droben wohnten zu dieser Zeit vier Brüder, Adalbert, Heinrich, Adalhard und Reinold. Ihre Güter lagen groß in den Gauen zwischen Main und Saale.

Mit ihnen wetteiferten um Vorzug des Geblüts, der Ahnen und des Reichthums an Landen und Leuten die vier Brüder und Grafen zu Frizlar und in der Wetterau, Konrad, Gebhard, Eberhard und Rudolf, der würzburgische Bischof. Sie waren die Söhne des reichen Grafen Udo, des Urenkels Kaiser Ludwigs des Frommen von dessen Tochter Alphais. Es ward viel Feindschaft unter diesen Nachbarn, und viel Hader zwischen ihren Leuten, bis nach mancherlei Kränkung nur Blutrache zu genügen schien.

Endlich zogen vom Babenberg herab Markgraf Adalbert und seine Brüder mit ihren zahlreichen Dienstmannen zu offener Fehde gegen die Nebenbuhler. Diese aber begegneten ihnen fest: Gebhard und Eberhard, auch die Leute ihres Bruders Rudolf, des Bischofs von Würzburg und Herzogs Konrad von Franken. Sie rannten mit großer Wuth gegen einander. Es ward viel edles Blut vergossen; zuletzt der Babenberger Banner sieglos. Markgraf Adalbert mußte mit schwerem Verlust das Wahlfeld verlassen. Sein Bruder Heinrich lag erschlagen; und Adalhard, sein anderer Bruder, war in feindliche Gewalt gefallen.

Doch auch die Sieger klagten. Denn Herr Eberhard, der Graf in Franken, wurde vielverwundet unter den Leichen hervorgezogen. Und als er wenige Tage

darauf den Geist aufgab, gerieth sein Bruder Gebhard in solchen Schmerz, daß er dem gefangenen Babenberger das Haupt abschlagen ließ.

Rachedurstig kam folgenden Jahres der Markgraf wieder; aber mit doppelter Macht. Er fiel verwüstend in die Lande des Bischofs von Würzburg; jagte ihn sieghaft bis in den weiten Speßhardt; trieb die Kinder seiner Feinde aus ihren Gütern und raubte alle Ortschaften derselben aus.

König Ludwig das Kind, den Verfolgten verwandt, gebot Landfrieden. Deß lachte nur Markgraf Adalbert. Und obwohl ihn der König seiner Würden und Güter verlustig sprach, zog er dennoch im Frühling des Jahres 905 noch gegen Herzog Konrad aus, der zu Friedeslar saß, stark an Reisigen und Fußknechten. Er warf die ersten zwei Streitrotten des Herzogs mit ungestümem Anfall; dann die dritte, in welcher Konrad selbst fechtend umkam. Nun ward der Friedbrüchige vor den Reichstag zu Tribur entboten, und da Adalbert Gehorsam weigerte, rückte der König mit Heergewalt vor dessen Burg.

Es war aber an des Königs Seite sein Erzkanzler, Hatto, der Mainzer Erzbischof, ein verschmitzter Pfaff. Dieser versprach ihm, den Markgrafen ohne Mühe in die Hände zu liefern. Er ritt also auf Adalberts Burg, als wollt' er vermitteln; und redete dem Babenberger zu, mit ihm ins königliche Lager beim Schlosse Theres zu gehen. Er gelobte, selber ihn wieder mit aller Sicherheit auf seine Burg zurückzubegleiten. Adalbert fürchtete keine Arglist, und willigte ein.

Da sie aber weggeritten waren in der Frühe, gab der Erzkanzler plötzlich vor, wie er nüchtern sei und zu essen begehre. Darum kehrten sie noch einmal in die Burg zum Morgenimbiß zurück; nach diesem in des Kö-

nigs Lager. Hier ward Adalbert gefangen und ohne Gnade zum Tode verurtheilt. Als sie den edeln, streitbaren Mann zum Richtplatz führten, und der Erzbischof zuschaute, rief der Verrathene: „Hatto, muß ich sterben, seid ihr des Meineids schuldig!“ Es entgegnete ihm der Erzbischof: „Mit nichten! Hab' ich euch nicht unversehrt zum Frühstück ins Schloß zurückgebracht? Warum zoget ihr zum andernmal mit mir aus?“ Das Haupt des Babenbergers fiel unter dem Henkerbeil. Sein Gut ward vertheilt. Das Schloß Babenberg und die umliegende Gegend behielt König Ludwig.

In diesen Fehden hatte das nahe Eichstätt viel erlitten. Daher gewährte der König dem Orte städtisches Recht, mit Ringmauern; auch wegen der Ungarn.

24. Die Ungarn in Baiern und Deutschland.

J. J. 907 — 910.

Ganz Mährenland und Lombardien war von den Ungarn verwüstet worden. Nun drangen sie herauf über die Save und Raab in die Ostmark. Darum ward in aller Eil große Macht wider die Heiden aufgeboten, ihre Gewalt zu dämmen.

Am siebenzehnten Tag des Heumonats des Jahres 907 stand ein deutsches Heer bei der Ensburg versammelt; dabei waren viele edle Herren, Bischöfe und Aebte mit ihren Wehren; der König Ludwig selbst. Dieser aber blieb mit einem Kriegshaufen zur Nachhut an der Ens. Die größere Macht führte Markgraf Luitpold, der Baiern edler Herzog, weiter hinab an die Donau, wo sich jenseits die Madscharen im Lager zeigten.

Und wenige Tage darauf, in finsterer Nacht, als die Deutschen allzusorglos schliefen, schwammen die gelenken Feinde unbemerkt über den Strom; stürzten

mit dem Schwerd in das Lager der Christen, und stifteten darin ein graüsames Blutbad. Die Baiern, wie die Deutschen jener Zeiten überhaupt, hatten noch zum Kriege meistens Fußvolk, schwer bewaffnet mit Panzerhemden, Bickelhauben, Tartschen, langen Schwerdern Pfeilen und Bogen; die Reiterei, fast ganz in Eisen gekleidet, unbehilflich. Daher den leichtberittenen Ungarn kaum beizukommen.

Drei Tage hat am Donaustrom das Schlachten gewährt. Herzog Luitpold selbst ist rühmliches Todes umgekommen; mit ihm Herr Dietmar, Salzburgs Erzbischof, Otto, der Bischof zu Freisingen, und von Säben Bischof Zacharias; auch viele andere tapfere Aebte noch und Grafen. Wenige konnten sich an die Ens zum König retten.

Dieser, im Anblick der ungeheuern Niederlage, sehnte sich den Seinen Hilfe zu bringen. Durch arglistige Flucht aber der schlauen Feinde gelockt, fiel auch er bald in deren verderblichen Hinterhalt, welcher aus Wäldern hervorbrach. Mit Noth entkam der König gen Passau.

Nun überschwemmte die ungarische Heermenge das offene Baierland. Alles Leben wich, wohin die Verderber traten. Viele Dörfer loderten; Regensburg selbst, kaum aus der Asche entstanden, noch ohne Ringmauer. Von dreiundfünfzig Klöstern des Landes stürzten einundzwanzig öde zusammen; Freising, Oetting das alte, Schlechdorf, Altaich das obere und niedere, Wessobrunn, Thierhaupten, die Zellen am Tegern- und Schliersee, Osterhofen, wo die königliche Pfalz und der alten Fürsten aus Baiern Begräbniß, neben vielen andern Gotteshäusern. Priester verkauften ihre Chorröcke, Meßgewänder, silbernes und goldenes Geschirr, Zierden und Güter der Kirchen; gaben Alles den Ungläubigen, damit Frieden zu kaufen.

Diese schleppten unermeßliche Beute davon; Männer, Weiber, Kinder, mit den Haaren zusammengebunden, gleich Viehheerden in die Knechtschaft. Hin und wieder zwar wagte Verzweiflung schwachen Widerstand. Es versuchten bei Lengfeld (ob Abach) baierische Landleute ihr Heil; wohl verlegten sie den Räubern den Weg zwischen Fels und Wasser an der Donau, die Gefangenen zu befreien; doch Alle wurden erschlagen oder zersprengt.

Und in folgenden Jahren kamen die Unbezwingbaren abermals, mit neuen Schrecken und Elend, über Thüringen, Sachsen, Franken und Schwaben. Umsonst bot König Ludwig den Heerbann auf, und drohte endlich jeden erhenken zu lassen, der den Streit scheue. Er sah sein deutsches Land ausrauben, mußte mit Geld schmachvollen Frieden bezahlen.

85. Untergang der Karlingen in Deutschland. J. J. 911.

Der jugendliche König, noch unvermält, vom Kummer erdrückt, starb zu Regensburg am zwanzigsten Tag des Brachmonds im Jahr neunhundert eilf, im hundert und zweiundzwanzigsten der Herrschaft des karlingischen Geschlechts über Baiern. Er war der Letzte seines Stammes in Deutschland; ein Fürst, der nichts gethan hat.

Das unermeßliche Reich jenes Karl, den sie den Großen nennen, verschwand auf immer durch Entartung der Mittel, und Elendigkeit der Herrscher. Der Fluch, welchen des Eroberers Hand auf viele Völker und Länder gebracht, war auf sein eigenes Haus zurückgekommen, und hatte seinen Thron zerschlagen. Verarmt, geblendet, in Klöstern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, selbst im Glanz ihrer Kronen verhaßt oder verspottet, starben Söhne, Enkel, Urenkel des unglückseligen Geschlechts.

26. Der Zeiten Sitte und Kunst.

Es war aber rohes Leben, wie an Hoflagern der Könige, so in Klöstern, Burgen, Hütten; wilde Kraft, ohne Zartheit in der Wollust, ohne Maas in Andacht oder Rache; das Gesetz hart und einfach, nur dem Schwachen furchtbar, der sich zu Bürgschaft zwingen ließ, den Richterspruch zu erfüllen. Nach Reichthum und Wohlleben allgemeine Begier. Der Pfaff kriegerisch und ländersüchtig, wie der Graf. Der Größere immer den Kleinern und dessen Raub verschlingend. Klöster bettelten Schenkungen; Päpste forderten von ihnen Steuern, daß sie sich des schnöden Goldes wieder entledigten zu Gunsten des heiligen Stuhls. Köstlichere Gaben verhieß ihnen dafür der Fürst der zwölf Boten.

Des untern Volks Aberglaube ergriff die Großen. Funken der Wissenschaft glimmten nur sparsam noch in Mönchszellen. Aus diesen allein kamen die Kanzler und Geheimschreiber der Fürsten und Richter. Sie schrieben fast Alles in der verwilderten Sprache des alten Roms; doch auch das Deutsche, zwar unbeholfen, aber in weichen Selbstlautern wohltönend, ward schon als Schriftsprache mit römischen Buchstaben, in Uebersetzungen und Reimen, zuweilen auch in öffentlichen Urkunden versucht.

Anfangs und lange sind in Baiern aber keine andere Mönche gekannt worden, als welche nach Benedikts Vorschrift lebten. Ihre Andachtsordnung, vom Stifter unter dem mildern Himmel Italiens erfunden, mußten sie, laut Gesetzen des Reiches, auch im rauhern Deutschland halten; des Nachts beten, am Tage nach welscher Sitte schlafen. Unter dunkelfarbenem Oberkleid trugen sie die weiße Kutte; den Bart kurz; das Haar lang; am Hinterkopf einen kahlgeschornen Kreis.

Neben trüber Schwärmerei und furchtbar mönchischer

Strenge, da Aebte und Bischöfe oft die Fehlbaren verstümmeln oder lebendig einmauern ließen, herrschte in Klöstern nicht selten üppiges Sinnengelüst und Wohlleben. Dies, und Langeweile, auch Kunstsinn, führten in manche Zelle den Geschmack ein an Bildschnitzerei aus Holz und Elfenbein, an Malerei und Verfertigung getriebener, halberhobener Arbeiten von Gold, Silber und geringern Erzen. Aber, ohne des Alterthumes edle Muster, ward weniger getrachtet mit Darstellung des Schönen, als mit Gepränge mühsamer Geschicklichkeit die Verwunderung zu reizen, oder das Auge gegen Ungestaltheit harter Umrisse mit kräftigem Farbenglanz zu blenden. Der Oelmalerei uraltdeutscher Gebrauch war nicht fremd zur Verzierung der Gebäude und Geräthe oder deren Schutz gegen Witterung. Edlere Denkmale des Pinsels sind aus jenen Tagen nicht mehr, oder waren nie vorhanden. Langsam erhob sich auch die Tonkunst in Verbesserung kirchlicher Gesänge. Baiern hat manchen sinnvollen Künstler erzeugt, der gleich fähig, ein Orgelwerk zu bilden, oder ihm zauberreiche Töne zu entlocken, selbst von Italien gesucht ward. Immer jedoch waren nur Mönche die Lehrer aller Kunst; sie selbst lange Zeit Kalkbrenner, Maurer, Zimmerer und Schreiner; die Gebäude einfach und klein; Wohnungen des Volks aus Holzwerk; daher Feuersbrünste so oft und verderblich. Nur Kirchen und Klöster hatten festes Gemäuer; doch auch die vornehmsten derselben nur leichte Schindeldächer Eben so die Schlösser, Burgen und Wartthürme, die man gern auf einsame Höhen pflanzte, des Feindes Anrücken, Zahl und Ordnung schneller zu bemerken, oder leichter von oben hernieder gegen Pfeilschützen und Schleuderer zu streiten. Den Wettern der Jahrhunderte ward gesucht durch Mauern von ungeheurer Dicke zu trotzen. Noch lagen, besonders den Alpen nah, auf ungebauten

Feldern viele Felstrümmern und mächtige Geschiebe, die vor undenklichen Zeiten von Wasserfluten aus dem Gebirg hervorgerollt waren. Die Felsenklöße, indem urbar zu machende Gründe von ihnen gereinigt wurden, lieferten gewöhnlich den Hauptbestand zu jenen riesenhaften Gemäuern, die mit festem Mörtel zusammengekittet, noch seit einem Jahrtausend das Erstaunen der Nachkommen sind.

27. Handel.

Vielleicht wären die Künste, welche zum Sterblichen das Göttliche bringen, ihren Keimen freudiger entronnen, hätten nicht des Zeitalters ununterbrochene Kriege den Boden zertreten, und der Menschen freundlichen Verkehr gehemmt.

Zwar die Karlingen begünstigten zur Pflege des Handels kräftig eingeführter Jahrmärkte Ordnungen. Es wurden dergleichen zu Passau, Linz, Ingolstadt, Regensburg und andern Orten begangen, besonders an Sonn- und Festvorabenden wegen der großen Messen; auch durften nie, ohne der Kaiser oder Könige Vorwissen, neue, zum Schaden älterer, gestiftet werden. Allein Baierns eigenthümliche Lage, auf der einen Seite durch die hohen Alpen vom Meer, auf der andern durch wilde Völkerschaften vom reichen Morgenland getrennt; dazu der eigenthümliche Lauf der Flüsse, alle der Donau zuströmend, welche in ungebaute Weltgegenden auslief — dann die Habsucht der Großen, die Unsicherheit der Straßen und anderes Unheil, beengten das freiere Spiel des Handelsgeistes.

Im östlichen Theile des Reichs knüpfte sich ein lebhafterer Waarenumsatz mit den Slaven an. Die Unklugheit der Könige hatte aber seit den Tagen Ludwigs des Jüngern vergessen, daß Fürsten nur aus vollestem Strom öffentlichen Reichthums schöpfen, nicht dessen Quellen

ausgraben müssen. Durch unmäßige Zölle war von ihnen fast aller Verkehr getödtet. Darum hatten auch die Stände laute Beschwerden vor den Thron Ludwigs des Kindes gebracht, und auf dem Landtag zu Rasfortestet ward ein milderes Zollgesetz entworfen. Demzufolge mußte fortan jedes Frachtschiff seine Angaben machen. Schwamm es auf der Donau den Passauer Wald vorüber, entrichtete es eine halbe Drachme; über Linz hinaus drei Scheffel Salz; dann konnte es nach Böheim handeln oder sonst wohin. Lastwagen und Saumrosse, über die Ens hinaus, zahlten einen Scheffel. Wenden, in Baiern wohnhaft, waren zollfrei; nicht so, welche aus Böheim oder Rügenland Handels wegen nach Baiern reiseten. Auch Salzschiffe blieben mauthfrei, bis sie nach Ebersberg (am Traunfluß) gelangt, oder wenn sie für Mährenland bestimmt waren. In diesem Fall zollte jedes seinen Schilling. Den Schiffen aus dem Traungau, den Bajoaren und Slaven, mit Ochsen, Rossen und anderm Vieh für eigenen Hausbedarf, ward nichts abgefordert; hingegen Hebräer und Handelsleute sollten Alles verzollen.

28. Mundebürde.

Zu größerer Sicherheit begaben sich Kaufleute, Juden und Freigelassene in Schirm und Mundebürde des Königs, oder mächtiger und tapferer Grafen. Je mehr neben der Schwäche des Herrschers, Stärke und Willkühr einzelner Großen wuchs, je nothwendiger ward deren Schutz, wofür ihnen in mancherlei Gabe und Dienst gedankt werden mußte.

Selbst Kirchen und Klöster, die von jeher in weltlichen Dingen und vor Gerichten Stellvertreter, meistens geistliches Standes, gehabt hatten, erkoren sich Schirmvögte ihrer Rechtsame und Güter aus weltlichen Herren.

Diese übten dann im Namen des Gotteshauses treues Aufsehen über dessen irdische Besitzungen; auch Gerichtsbarkeit und den Königs- oder Blutbann des Klosters, wenn es solchen von Kaisern und Königen empfangen. Die Hingabe der Vogtei geschah mit feierlicher Ueberreichung der Schirmfahne, welche oft nach dem Tode des Trägers zu seinen Ehren in der Kirche aufgehängt ward, deren Recht er gut verfochten. Gewöhnlich war, wer ein Gotteshaus gründete, auch dessen Schirmvogt; sein Recht vererbte auf Söhne und Enkel. Doch wurden nicht selten verschwenderischen Klöstern, wider ihren Willen, vom Landesherrn Vögte gegeben.

Die Mühe der Schirmherren ist immer mit Nutznießung von Gütern, Strafgeldern, Zinsen, Geschenken und reichlicher Bewirthung belohnt worden. Diese Vortheile, verknüpft mit Ehren, reizten die Begierde der Großen bald zum Uebermaas, Vögte vieler Mundmannenschaft zu sein.

29. Leibeigenschaft.

Von allen diesen Rechten und Sicherheitsgenüssen, vom Handel, selbst von der Landesvertheidigung, waren die Leibeigenen ausgeschlossen, deren Zahl von Jahr zu Jahr schwoll. Ein kurzes Haar, oder ganz kahlgeschornes Haupt zeichnete die Menge dieser Unglücklichen schon von fern aus. Leute, die da verarmt, oder der Neckerei und Unterdrückung grausamer Reichen müde waren, wählten verzweiflungsvoll oft das bittere Loos der Knechtschaft, um Versorgung und Sicherheit zu gewinnen. Andere, selbst von edlern Geschlechtern, vergabten sich wohl aus maasloser Frömmigkeit zu Angehörigen eines kirchlichen Schutzheiligen; oder setzten solchem ewige Jahrzinse für sich und die Nachkommen aus, mit Bedingung, könnten sie oder

ihre Erben einmal, drei- und mehrmals nicht zahlen, der Kirche leiblich heimzufallen. Das Alter der Zinsbarkeit für die Erben begann zuweilen schon in deren zwölften Jahre. So führten Edle und Freie Weib und Kind in zinsbare Dienstschaft. Noch andere, im Glauben ihr Gut geborgen zu machen, wenn sie es mächtigen Herren oder Kirchen (denn Kirchengut war Heiligthum) überliessen, thaten also und nahmen es als Erblehn gegen ewigen Grundzins zurück. Am stärksten aber wurde die Zahl der Knechte und eigentlichen Leibeigenen in den langwierigen Kriegen gegen die Slaven zu Kärnthen, Pannonien, Mähren und Böheim vermehrt. Die Menge Gefangener und zu ewiger Knechtschaft verkaufter Slaven ward so ungeheuer, daß ihr Name, wie einst der römische, überhaupt Leibeigene bedeutete.

Mannigfaltig, wie die Veranlassungen der Knechtschaft, waren deren Abstufungen durch Umstände oder thörichten Dünkel geschaffen und befestigt. Der Stolz der Geburt und des Standes brüstet sich im Thronsaal des Weltherrn selten eitler, als im finstern Sklavenstall.

Das Niedrigste aller Loose hatten die eigentlichen Leibeigenen, mit Hausvieh gleichen Werth; wie Kaufmannswaare eingehandelt und auf Märkten verkauft. Anfangs kannte das Recht ihrer Gebieter keine Schranken. So ehrlos waren sie, daß man sie kaum Menschen gleich achtete. Lange war ihren Ehen priesterliche Einsegnung versagt, obwohl man ihnen das Kinderzeugen gestattete. Sie arbeiteten als Feld-, Stall- und Hausknechte der Freien, aber auch wie deren Handwerker. Sie trieben das Gewerbe der Gold-, Waffen- und Schildschmiede, der Maler, Seiler, Brauer, Bötticher, Bäcker, Seifensieder und anderer Künstler. Eigenbehörige Mägde spannen und webten; bereiteten

Kleider aus Wolle und Linnen; oder verzierten dieselben mit Stickereien. Wie immer bei den alten Deutschen Weiber und Jungfrauen, wohnten auch die leibeigenen Mägde abgesondert im Frauenhaus, mit Graben, Zäunen und festen Pforten wohlverwahrt gegen der Männer verbotenes Gelüst.

Mancher Leibeigene genoß durch besondere Geschicklichkeit oder Herrengunst einige Freiheit, als Aufseher und Oberknecht. Mancher war nur einigemal in der Woche arbeitspflichtiger Tageschalk; die übrigen Stunden verwendete er dem eigenen Nutzen. Mancher wohnte sogar auf eigener Hube, hielt sich eigene Knechte und hatte eigenes Vermögen; doch auch dann erbte noch sein Leibherr von der Hinterlassenschaft; meistens das beste Haupt Vieh, Geräth und Kleider. Andere konnten sogar die Scholle verlassen, welche sie anzubauen hatten, wenn aus ihrer Nachkommenschaft darauf blieb, der den Grund bestellte, wie bisher.

Solche näherten sich schon den Freigelassenen, deren Zahl doch immer gering war. In frühern Zeiten sah man noch zuweilen Leibeigene unter die Geistlichen aufgenommen, und dadurch zur Freiheit gelangen. Es ward nachher von den Gesetzen des Reichs untersagt. Zuletzt erschwerten Eigennutz, selbst landesherrliche Ordnungen die Freigebung; höchst selten flößten die Schauer des Sterbebettes barmherzigere Gefühle ein, und schafften den Verworfenen zum Seelenheil der erblassenden Herren Erlösung. Der seltene Wiedereintritt in das Recht der Menschheit geschah mit feierlichem Prunk, bei welchem der Beglückte mit brennender Kerze in den Händen um den Hochaltar der Kirche geführt wurde. Auch die Freilassung hatte ihre Stufen. Bald war sie vollkommen, bald nur auf das Recht zu eigenem Erwerb beschränkt, aber dennoch zinsbar zu bleiben.

Höher, als der Freigelassene, standen seine Kinder. Sie waren Befreite; und die in der dritten Geburt vom Freigelassenen Stammenden konnten sich schon mit Freiknechten oder Barschalken vermischen, ohne Schande zu bringen. Die Barschalke betrachteten sich allen Freigebornen gleich; waren nur aus Armuth und gegen Bezahlung dienstbar. Verehelichung der ärmsten Barschalkentochter mit dem Leibeigenen oder Freigelassenen war schimpfliche Mißheirath; und wie bei andern Ehen ungleicher Stände auch hier üblich, daß Töchter den mütterlichen, Söhne den väterlichen Stand erbten. Doch örtliche Verhältnisse und besondere Verträge verursachten mancherlei Abweichungen. Und wiewohl Söhne der Edeln und Barlinge von leibeigenen Mägden gewöhnlich das Loos der Mütter hatten, geschah doch oft, daß solche Ehen wieder dem Freien Knechtschaft, dem Knechte Freiheit brachten.

Zweiter Abschnitt.

Die fremden Häuser über Baiern.

1. Herzog Arnolf wider König Konrad.

J. J. 911 — 918.

Als nun das letzte Reiß vom Stamm der Karlinger ausgestorben war, hatten die deutschen Völker keinen gemeinsamen Herrn und König. In jeglichem Lande gebot frei der Herzog. Zu Baiern Arnolf, der Sohn Luitpolds, des tapfern Feldhauptmanns, welcher für König und Vaterland vor den Ungarn gefallen war.

Arnolf, den alten Kaisern verwandt, an Leib und Gemüth ein gar stattlicher Herr, führte sich königlich auf; that jedem sein Recht; fürchtete keinen, selbst nicht der Priester Stolz. Es kamen alsbald zu ihm auf Regensburg die Boten der Madscharen, daß er ihnen verspreche, zinsbar zu bleiben, wie König Ludwig das Kind gewesen. Er aber, gewohnt zu herrschen, nicht zu gehorchen, wies ihnen statt Antwort, Faust und Schwerd. Wohl brachen sie folgenden Sommers raubend in Baiern und Schwaben ein, doch büßten sie schwer darum. Denn Arnolf, vereint mit Erchanger und Berthold, den Herzogen zu Schwaben, und vielen streitbaren Aebten und Herren, überfiel sie beim Rückzuge, da sie sorglos am Inn gelagert waren. Schier alle wurden in den Strom getrieben oder erschlagen. Seit diesem Tage fürchteten ihn die Ungarn sehr, und pflogen Frieden und Freundschaft mit ihm.

Darauf überließ sich der Herzog der Einrichtung des Landes. Seinen Bruder Berchtold setzte er über alle Gauen des Gebirgs an der Etsch; zu Kärnthen Herrn Rathold von der Sempta, und im Lande unter der Ens, nahe den Ungarn, Rüdigern, den tapfern Grafen zu Pechelarn an der Arlape.

Die Völker der Franken und Sachsen hatten inzwischen einen König für das Reich erkoren, Konraden von Fritzlar, den Frankenherzog, auf daß alle Deutsche wieder stark seien unter gleichem Haupte. Dieser König forderte zu der Karlingen Krone deren erloschene Macht; zwang auch die Fürsten, welche dawider strebten. Arnolf, Herzog zu Baiern und der umliegenden Lande, verschmähte, einem Fremdling um das Herzogthum dienstbar zu sein, welches er siegreich geschirmt hatte. Darum große Unruhen.

Viele Grafen zu Baiern, aus alter Ehrfurcht für den Königsnamen, oder aus Neid gegen den mächtigen Sohn Luitpolds, wandten ihren Sinn Konraden von Fritzlar zu. Desgleichen thaten viele Bischöfe und Aebte; denn der König gewährte staatsklug mancherlei Rechtsame oder erneuerte die alten. Daher konnt' er sieghaft mit seinen Waffen, über Forchheim her, ins Baierland eindringen. Arnolf, obwohl geschwächter Kraft, widerstand. Es wurden viel Wittwen, Waisen und Brandstätten. Es eroberte Konrad Regensburg; nahm Huldigung ein, und machte seinen eigenen Bruder Eberhard zum Herzog des Landes.

Der verlassene Arnolf mußte mit Weib und Kindlein in das sichere Hochland weichen, wo ihn der getreue und tugendreiche Graf von der Arlape empfing. Viel galt dieser am Hoflager des Ungarkönigs, dessen Volk darauf rächend über Thüringen ins Sachsen- und Schwabenland ging. Arnolf selbst versammelte um sich seine

treuen Wehren, und zog damit hinab gen Regensburg, wo vor ihm des Königs Bruder Eberhard mit Schrecken entfloh. Aber der König säumte nicht, und erschien gar schnell mit grosser Macht. Ihm öffnete Regensburg zum andernmal die Thore. Arnolf, unsicher, kehrte in die Ostmark heim, wo er lange neben den befreundeten Ungarn gewohnt hat, bis die bessere Zeit kam.

Zu Regensburg hielt der König nach diesem einen Landtag. Es ward der Sohn Luitpolds in die Acht gethan. Und die Priester, durch des Königs fromme Spenden höchlich erbaut, wiederholten gegen den Geächteten jenen Bannfluch einmüthig, welchen schon die Kirchenversammlung zu Altheim im Rieß ausgesprochen hatte. Sie verdammten den Ungarfreund und seine Anhänger zum höllischen Pfuhl, wo er, gleich Judas dem Verräther unerlösbar, mit den bösen Geistern des ewigen Feuers Pein leiden solle.

Doch die Siegesfreude dauerte nur kleine Weile. Denn in den letzten Tagen des Jahres 918 nahm den König der Tod. Wie Konrad sein Ende sah, vermachte er die Krone von Deutschland dem Sachsenherzog Heinrich, unter seinen Widersachern dem Gewaltigsten; überzeugt, der werde sie am tapfersten schützen, der sie am tapfersten angefochten.

2. Versöhnung mit K. Heinrich dem Finkler.

J. J. 919 — 937.

Alsbald eilte mit starkem Heer aus Osterland Herzog Arnolf wieder hervor. Rüdiger von Pechlarn, der tapfere Degen, ihm zur Seite; beide von den Pfaffen gefürchtet, aber vom Adel geehrt. Nun der König nicht mehr lebte, dem man Treue geschworen, hing Jeglicher freudiger dem baierischen Heldensohne an. Viele wollten ihn zum König des deutschen Reichs.

Eilfertig umzog der Herzog das alte Regensburg mit festen Ringmauern und Streitthürmen. Selbst Heimerans Kloster, sonst ausser der Stadt, innerhalb eines Zauns gelegen, ward davon eingeschlossen. Er theilte das Werk unter die Vornehmsten des Landes. Jeder mußte auf eigene Kosten zwischen zweien Thürmen bauen lassen. So ward Alles schnell vollbracht.

Davon hörte König Heinrich genannt der Finkler, den Rheinfranken und Sachsen gekrönt, und siegreich wider die Schwaben und Lotharingen begleitet hatten. Er zog vor die neuen Mauern der Hauptstadt zu Baiern. Daran brach sein Trotz. Er wich. Arnolf rückte aus, seinen Sieg in großer Feldschlacht zu vollenden. Da trat vor ihn des Königs Ehrenhold, und entbot ihm, allein zu erscheinen zwischen den Heeren, wo auch Heinrich von Sachsen nicht fehlen würde. Arnolf in voller Rüstung, als zum Zweikampf, kam; unbewehrt der König. Und Heinrich der Finkler, dieser hochherzige Mann, besiegte durch versöhnliche Milde den Tapfern, den er nicht mit dem Schwerdte bezwang. Ein Vertrag glich die Gemüther und alle Fehde aus. Arnolf empfing Baiern, darüber zu schalten mit eigenherrlicher Vollgewalt, und selbst Bischöfe zu ernennen, wie ein König. Doch auf die Krone von Deutschland selbst that er Verzicht.

Nach diesem hat er lange sein Land im Frieden verwaltet mit Weisheit, das Zerstörte neu aufgerichtet; das in Kriegsnoth den Kirchen Genommene reichlich erstattet. An keinem der Priester, die ihm geflucht, übte er Rache. Großmuth krönt den Sieger. Er rief die Geistlichkeit zu Regensburg und Dingolfing zusammen, nach vielen Verwirrungen ihrer Kirchen Wohl neu zu bestellen. Dem schwer gestörten Handelsverkehr half er durch Mehrung des Geldes, das er, mit seines Namens Umschrift, in der regensburgischen Pfalz prägen ließ. Und wie er durch

Umgürtung der Hauptstadt mit hohen Ringmauern ein Beispiel wohlthuender Befestigung gegeben, folgten ihm Grafen und Edle. Sie bauten starke Brustwehr mit Thürmen und Graben um ihre Schlösser auf, welche bisher frei und offen gestanden waren. So die Herren an der Sempt zu Ebersberg, die zu ihrer Burg auch noch Kirche und Kloster bauten, sich himmlischen Schirmes neben irdischem zu versichern.

In solchem Friedensgewerbe hob Arnolf nur zweimal die Waffen, nicht zu Baierns, sondern zu fremdem Trost: als nämlich König Heinrich gegen die empörerischen Böhmen zog und sie zinsbar machte; dann als Bischof Rather, der Baier, zu Verona, um Beistand gegen Hugo rief, den schlauen und harten Gebieter Italiens. Dort leistete der Herzog im Heerbann, was des Vasallen Pflicht gegen den König heischte; hier was Freundschaft. Er ging am rechten Etschufer mit Markgraf Berthold, seinem Bruder, durch das tridentische Thal gegen Verona, welches ihnen gern die Thore öffnete. Aber ein Theil des Kriegsvolks mit allzukeckem Muth aus der Burg Gausening (Gassolengo) gegen Hugo's Macht hervorgebrochen, ward vernichtet. Da kehrten sie nach Baiern zurück, und überliessen den Bischof seinem Schicksal.

3. Wie Kaiser Otto dem Berthold das Herzogthum einrichtet.

J. J. 937 — 947.

Der weise König Heinrich, welcher die Deutschen zuerst in Städte sammelte, die, umschirmt von Graben und Mauer, Freistätten der Künste, und Schutzwehren beginnender Gesittung wurden, hatte die Ehrfurcht aller seiner Völker. Darum, als er das Leben verließ, brachten sie in voller Eintracht seinem Sohne Otto die Krone.

Auch Herzog Arnolf stand diesem freudig zu, und that zu Aachen beim feierlichen Krönungsmale, als der Neuerkorne in hoher Pfalz am Marmortisch saß, Erzmarschalkendienst.

Nicht also waren Arnolfs drei Söhne gegen Otto gesinnt, Eberhard, Arnulf und Hermann, da ihr erlauchter Vater gestorben war. Eberhard, unter seinen Brüdern der Aelteste, welcher das baierische Herzogthum übernahm, verachtete eines Königs Lehenträger zu sein. Darum überzog ihn Otto mit Kriegesgewalt, bezwang ihn nach schwerem Widerstande und gab das Land Markgrafen Berthold, dem Bruder Arnolfs, des Sohns Luitpolds. Und daß ein Herzog zu Baiern nie wieder furchtbar sein möge, schwächte der kluge König dessen Gewalt, indem er davon an Viele vertheilte.

Zwar untergab er dem Herzoge, als wahrhaftes Amtlehen, alles Baierland; Heerbefehl über die bajoarischen Wehren; Vorsitz an Land- und Hoftagen, wann die Stände zu Gericht saßen, oder über gemeines Wesen berathschlagten; desgleichen Aufsicht über angrenzende Markgrafen. Doch behielt er sich diese auch unmittelbar, als eigene Fürsten, in vererblicher Macht, zu Dienst und Lehn. So die Grafen in Oesterreich unter der Ens, zu Histerreich, Trungau und in der Mark an der Steyer.

In des Herzogs Abwesenheit oder Erkrankung führte seit diesen Tagen ein Pfalzgraf dessen Geschäft. Es war ihm vom Könige große Gewalt verliehn; der herzoglichen zum Gegengewicht. Er hatte den Königsbann oder die peinliche Rechtspflege und das Gericht über königliche Klöster und Güter; auch Verwaltung der öffentlichen Einkünfte von allen Zöllen, Bergwerken, Strafgeldern und andern Steuern.

Desselbigen gleichen ward für die Hauptstadt an der

Daneben noch ein besonderer Stellvertreter des Oberhaupts, der Burggraf, aufgestellt, damit, wie der Herzog, auch der Pfalzgraf beschränkt stehe. Nur wenn der König selbst ins Land einzog, verstummte aller Gewalt; und das Oberhaupt des Reichs ward der höchste Richter. Auch konnte Keiner, als der König allein, über Staatsvermögen schalten; oder Freiheiten, Rechtsame und hohe Gnaden gewähren; noch Bischöfe ernennen und bestätigen. Darum, als zu Regensburg der Bischof starb, da der König hier war, die neue Ordnung der Dinge zu bewerkstelligen, es war im Jahr 935, setzte er aus freier Macht einen andern auf dessen Stuhl. Es wird gesagt, damals habe der König nach langem Sinnen beschlossen, den ersten Mönch zu wählen, der ihm begegnen möchte. Als er nun in der Morgenfrühe zum Kloster des heil. Heimeran gegangen, sein Gebet zu thun, sei ihm zuerst Bruder Gunthar entgegen getreten, des Klosters Hüter. Der König sprach zu ihm, „Mönchlein, was gibst du mir, wenn ich dich zum Bischof mache?“ Es betrachtete Günthar lächelnd seine Armuth, und sagte: „Der Schuhe kann ich wohl entbehren.“ Dem Könige gefiel die Antwort wohl, und er ernannte ihn zum Bischof, an des verstorbenen Konrads Stätte.

Also hatte der Herr des deutschen Reichs Bertholden das Herzogthum eingerichtet; und dieser bewachte dasselbe redlich gegen der Ungarn Feindschaft. Zweimal hat er sie geschlagen, einmal auf der Welserhaide am Traunfluß, da er ihr ganzes Heer vernichtete; darauf in den kärnthischen Thälern. Dies brachte ihnen große Furcht. Sie wagten sich auch fürder nicht an Baiern, so lange Berthold das Herzogthum verwaltete.

4. Herzog Heinrich I.

J. J. 947 — 952.

Zehn Jahre ist er dem Lande vorgestanden. Als aber seine Asche in die Gruft versenkt worden, verlieh König Otto die glänzende Würde seinem eigenen Bruder Heinrich von Sachsen. Dies ward großer Unruhen Anfang. Denn ungern sahen die Herren zu Baiern einen Fremdling auf dem Herzogenstuhl. Noch war ein Sohn des verstorbenen Berthold da, wenn gleich an Jahren unmündig. Auch Pfalzgraf Arnulf lebte noch, ein Enkel Luitpolds. Zwar die Mißvergnügten schwiegen lang, denn sie fürchteten den König. Aber den Sachsen Heinrich haßten sie nicht minder, obwohl er des wackern Baierherzogs Arnolf Eidam war, dessen holdselige Tochter Judith er sich vermält.

Herzog Heinrich, von adelicher Gestalt und einnehmender Geberde, doch immer stolzen Ernst im Angesicht, und nimmersatten Ehrgeiz in der Brust, hatte bisher viele Jahre lang durch Verschwörungen, Aufruhre und selbst durch mörderische Anschläge den König, seinen Bruder, verfolgt. Doch Otto's große Seele hatte ihn endlich durch furchtlose Milde überwunden. Und als Herzog zu Baiern hing Heinrich hinfort getreu am König; that seine Pflicht, schirmte das Land, und trieb die ungarischen Schwärme, schon das erste Jahr, in einem Doppelsiege von den Grenzen ab.

Er hatte jedoch nicht seine Begierden, nur deren Ziel verändert. Er ließ dem Bruder die Herrschaft; wollte aber über den Bruder die Herrschaft; drängte sich an ihn; entfernte Andere von dessen Vertrauen; Keiner sollte dem Könige werther sein, denn er; selbst des Königs Sohn nicht, Ludolf, der Herzog der Schwaben. Als König Otto im Jahr 951 mit Heermacht gen Welschland zog, und Ludolf über die Alpen den Vortrab führte,

sandte Heinrich voll Wehmuth und großer Eil den italienischen Städten Botschaft, nicht dem Schwaben ihre Thore zu öffnen. Eh' er aber selbst mit dem Könige dort ankam, eroberte er das alte Aquileja, auch die stolze Verona im wenigen Gefecht' am Erscheinen. So gewann er mit Hinterlist des Königs Herz, und Otto gab ihm dankbar, als dem [illegible] des Reichs und Hauses, zum Siegerlohn die veroneser Mark zu seiner Ausbeute. Mithin breitete sich das Herzogthum von Baiern über die Alpen aus, bis weit in Lombardien an die adriatischen Küsten.

Hingegen Ludolf von Schwaben ward ob dieser Schalkheit des Herzogs so erbost, daß er das Heer seines Vaters verließ. Auch ging mit ihm sein Stiefbruder, Wilhelm, Erzbischof von Mainz, und mancher andere Edle ins deutsche Land zurück. Hier reiften nun Verschwörungen. Ihnen trat auch des Königs Eidam Konrad bei, der zu Lotharingen Herzog war.

6. Aufruhr der Baiern.

J. J. 953 — 955.

Von diesen Umtrieben vernahm Kaiser Otto. Er zog stracks vor Mainz, die Meuterei seiner Kinder zu strafen. Mit dem baierischen Heerbann mußte ihm dahin sein Bruder Heinrich folgen.

Nun achteten es die Mißvergnügten zu Bajoarien an der Zeit, sich zu erheben, und dem Fremdling die vaterländische Würde zu entreissen. Denn das Reich in Verwirrung, das Kaiserhaus entzweit, schien das Glück dem Kühnen zu gehören.

Pfalzgraf Arnulf, der Enkel Luitpolds, versicherte sich der Hauptstadt Regensburg; versammelte die Stände; empfing auch ihren Eid. Herzog Heinrichs Gemalin und Kinder wurden aus dem Lande gewiesen; seine Schätze

dem Kriegsvolk vertheilt; und die mit ihm aus Baiern nach Mainz gezogen waren, zurückgerufen. Nach Kurzem verliessen alle Wehren der Bajoaren den Banner des Herzogs vor Mainz, und kamen in Regensburg an. Bald traf hier auch Arnulfs jüngerer Bruder ein, Hermann, der Pfalzgraf am Rhein; desgleichen Ludolf selbst, der Königssohn, aus Schwaben.

Alles Land trat in Waffen; Alles für Ludolf und Arnulf. Der König, jederzeit unverzagt, verließ nach sechszigtägiger fruchtloser Belagerung das starke Mainz und wandte sich dahin, wo die Gefahr am größten. Regensburg ward berennt. Mit ihm war sein Bruder, Heinrich; auch Gero, der streithafte Markgraf zu Brandenburg. Bis Weihnachten lagen sie vor der Stadt, zwölf Wochen lang. Dann brach der Winter streng herein, und trieb sie aus dem Feld' ins Sachsenland, mildere Jahreszeit abzuwarten.

Ihre Entfernung gab Arnulfen freies Spiel. Nun zog er von Regensburg aus, den Bischof Udalrich von Augsburg zu züchtigen, welcher dem König Hilfe gegeben.

Augsburg, die alte windelechische Augusta, war, wie in Römertagen, durch ihre Lage zwischen den Ufern der Wertach und des Lech auf sanfter Anhöhung des Bodens, auch unter den Allemannen und Karlingen ein vortheilhafter Waffenplatz geblieben. Nie hatte es öde gestanden. Da saß viel Volks; im Frieden zu mancherlei Kunst und Gewerb erfahren; im Krieg beherzt auf den Stadtmauern gegen jeglichen Feind.

Arnulf erbrach die Thore, erstieg die Mauern; drang in die Straßen mit seinen Streithaufen und plünderte die Häuser. Aber den er suchte, fand er nicht. Udalrich, der Bischof, war entwichen auf die feste Burg Mandichinda im Lechfeld, fast eine Tagereise von der Stadt. Man eilte frisch dahin; umlagerte das

Schloß und ängstigte den Herrn. Doch ward ihm schnell Hilfe. Es kam mit allen seinen Dienstmannen rüstig Theobald sein Bruder, Graf von Dillingen; auch sein Vetter Albert kam, Graf von Martal, dessen Schloß auf einem Felsen an der Donau lag. Sie überraschten Arnulfs Volk. Es geschah ein großes Blutvergiessen. Hermann selbst, der Pfalzgraf am Rhein, Arnulfs Bruder, ward gefangen, und Niemand hat erfahren, was aus ihm geworden.

Nach diesem Unglück suchte Arnulf Regensburg wieder auf. Sein Verlust brachte große Muthlosigkeit unter die Verschwornen. Sie riefen in der Verzweifelung nach der Ungarn Hilfe. Herolf, Erzbischof von Salzburg, spendete sogar die Schätze seiner Kirche an die Heiden, daß sie Deutschland verwüsten möchten. Auch kamen sie mit dem Frühling des Jahres 954 in großen Schaaren über Sachsenland bis Worms, zum Rhein, und furchtbar durch Franzien und Welschland plündernd.

Otto, der heldenmüthige König, sah die Plage Deutschlands vorüberziehn. Aber Regensburg blieb von seinen Sorgen die schwerste. Zum andernmal erschien er davor mit dem Heer. Es starben viele Helden vor den festen Mauern; Keiner erstieg sie. Nach zwei Monden ward unterhandelt; Waffenstillstand; und die Beilegung des großen Streites auf einem Reichstag zu Kloster Zinna (bei Jüterbock) versucht. Fruchtlos. Denn obwohl sich sein Eidam Konrad, der lotharingische Herzog, auch Erzbischof Wilhelm von Mainz dem Könige unterwarfen, blieb Arnulf doch unerschütterlich, und Ludolf, der Königssohn, ihm treu.

So ward die Belagerung zum drittenmal eröffnet, die Stadt eng umschlossen, daß nach sechs Wochen ein grausamer Hunger in den Häusern wüthete. Nun machte

sich Fürst Ludolf hinaus zu seinem Vater, in der Hoffnung, Frieden, nur keinen ehrlosen, für Arnulf und sich zu suchen. Er ging zu des Königs Gezelt, in demuthsvoller Geberde; barfuß. Umsonst. Otto forderte unbedingte Ergebung. Ein König, welcher Empörern Unterhandlung gestattet, gesteht ihnen seine Schwäche. Ludolf kehrte verzweifelnd in die Stadt zurück.

Darauf stürmte Gero der Brandenburger das Osterthor. Er ward lebhaft zurückgeschlagen. Dann that Arnulf einen Ausfall mit dem Kern der Seinen. Gero und die Königischen fochten unerschrocken; mit Wuth die Belagerten. Von der dritten bis zur neunten Stunde ward geschlagen. Nachts zogen die Banner der Belagerten ruhmvoll in die Pforten ihrer Stadt zurück. Aber Arnulf nicht mit ihnen. Er war, von Pfeilen durchbohrt, im Kampf gefallen, ausgeraubt, unkenntlich, unter den Leichen seiner Feinde verloren.

Zwei Tage nach dem Treffen schlich ein hungerndes Weib aus der Stadt, Nahrung zu suchen. Es entdeckte auf dem Wahlfeld den edeln Todten, und verkündete es zu Regensburg. Da trug Alles Leid; am meisten der Königssohn. Darum ging Ludolf mit seinem tapfern Haufen von hinnen; den Hungertod mehr, als seines Vaters Macht fürchtend. Otto ihm nach gen Schwaben. Dort ward vermittelt; das Kind dem Vater versöhnt. Nun fiel auch, nach schwachem Widerstreben, Regensburg. Das ganze Land folgte.

6. Großer Einbruch der Ungarn in Baiern.

J. J. 955.

Zwar des Königs Wille war vollbracht, mit Blut der Aufstand gedämpft; Herzog Heinrich wieder wie vormals Gebieter zu Regensburg und Baiern: aber der Groll bezwungener Großen nur schrecklicher und tiefer,

wenn gleich stiller. Zu Aquileja der Bischof, zu Salzburg der Erzbischof, beide Genossen der Empörung, standen fern, auf Mittel bedacht, die Rache des Siegers zu entkräften. Berthold, Sohn Arnulfs des gefallenen Pfalzgrafen, verwiesen nach Schwaben, brütete dort auf der Reifersburg Verderben wider die, welche seinem Vater das Leben, und einem Urenkel Luitpolds jede Hoffnung auf das baierische Erbe entrissen hatten. Ludolf, der Königssohn, obgleich dem Vater unterworfen, konnte doch nicht mehr das Wort widerrufen, mit dem er allzurasch die Ungarn eingeladen. Die Folgen des großen Frevels traten nun heran. Der Mensch, weich und veränderlich, kann ausgesöhnt werden; nie das Schicksal. Es geht nach seinen ehernen Gesetzen.

Mit Frühlingsausgang im Jahr neunhundert fünfundfünfzig kamen der Ungarn berittene Schaaren, gewaltiger als je, über das waldige Kalngebirg und den Ensstrom. Ihrer hunderttausend bedeckten Baiern. Pannonien schien von ihnen leer; die Eroberung Deutschlands ihr Wille. Alles Volk flüchtete mit Hausrath und beweglichem Gut vor ihrem Grimm in die verschlossenen Städte, Vesten, Klöster und Kirchen, oder in Wald und Berg. Wo die Barbaren heilige Wohnungen erbrachen, wurden alte Mönche erschossen oder in den Flammen der Klöster verbrannt; die stärkern in Knechtschaft mitgenommen. Vor festen Plätzen weilten sie nicht.

Herzog Heinrich lag in Regensburg krank. Er sandte Eilboten zum König, der in demselben Frühjahr einen Feldzug gegen die windischen Slaven vorhatte; meldete ihm das Unglück, und sammelte den baierischen Heerbann bei Regensburg, doch jenseits der Donau, wohin die ungarischen Haufen nicht kamen. Dem tapfern

Mann Eberhard, Grafen an der Sempta, übergab er den Heerbefehl.

Unterdessen war der Madscharen verheerender Zug bis zum Lech und hinüber gedrungen, wo Augsburg, mit zahllosen Flüchtlingen erfüllt, verzweiflungsvoll trotzte. Bischof Udalrich hatte hier Gegenwehr gerüstet; ihm standen aus nachbarlichen Gauen viel edle Herren bei. Auch kam König Otto endlich zu seinem Trost in großen Tagereisen heran. Da warnte, so wird gesagt, Graf Berthold der Luitpoldinge, aus der Reisersburg die Häupter der Ungarn; und mahnte, Augsburg zu nehmen, eh' es zu spät werde. Denn sein Herz war voll Rache.

Jach zogen die Ungarn herab vom Wasser der Iller und von Baiern herauf vor die Stadt Augsburg, und lagen vor derselben an beiden Lechufern; ihr größerer Haufe vor den obern Pforten gegen Sonnenaufgang, daß ihre Menge die ganze Stadt umgab. Doch fochten sie mit Sturm- und Kriegszeug umsonst die wohlbewehrten Mauern an.

An den Grenzen der Lande Baiern und Schwaben bei der Lechmündung zu Werdt hatte sich inzwischen das deutsche Heer versammelt. Am sechszehnten Tage des Heumonds brach es auf über die Donau; unbemerkt durch unwegsame Gegend nach der hartbedrängten Stadt. Voran der König Otto selbst. Da die Ungarn seiner Ankunft inne wurden, liessen sie von Augsburg ab, und zogen sich alle auf das rechte Ufer des Lech.

7. Die Ungarschlacht auf dem Lechfeld.

J. J. 955 den 10 August.

Von Augsburg aufwärts breitet sich eine unübersehbare Ebene aus, zehn Stunden Wegs lang zwischen den Strömen Lech und Wertach; ohne Baum und

Strauch, nur mit kurzem Gras bewachsen. Dies ist das Lechfeld; wie eine Wasserfläche gleich; vielleicht einst See; rings von einem Hügelrain umufert, auf welchem Dorfschaften ruhen. Dies ungeheure Blachland, für Bewegungen reisiger Schaaren bequem, machten die Ungarn zum Wahlplatz. Ihr Lager stand bei Gunzenlech.

Als der König in die weite Blache hinabtrat, gab er seinem Heere die Schlachtordnung. Den Vortrab mit dem Rennfähnlein sollte Konrad der Rothenburger, Herzog von Franken, machen mit vielem reisigen Zeug; ein tapferer Kriegsmann. Als ihn die Krieger erblickten, war große Freude, und schon Jeder des Sieges getrost. In drei Schlachthaufen bildeten die Baiern das Vordertreffen. Sie führte Graf Eberhard von Ebersberg. Jederzeit sind ihre Banner bei den Reichsheeren im Vorzuge gegen den Feind gestanden. Dann folgten die Sachsen, ein zierlicher kriegerischer Menschenschlag, mit langen Speeren, kurzen Schilden, großen Messern an den Hüften. Bei ihren Schlachthaufen der König selbst: vor ihm hergetragen der Engel im Reichsbanner, umgeben vom Speerwald des Heers. Dann kam Herzog Burkard der kühne Held, mit zwei Schlachthaufen der Schwaben. Eine Schaar von tausend Böhmen hütete im Nachzug Feldgeräth und Troß. Sie befehligte ihr Herzog Boleslaw.

Als so das Heer dahin zog, stieß zu demselben auch von Augsburg Graf Theobald, des Bischofs Bruder, und Bischof Udalrich selbst mit vielem Adel und Stadtvolk, zu Roß und Fuß, unter dem Banner der Stadt.

Die Ungarn frohlockend, sieggewohnt, säumten nicht; setzten über den Lech zum linken Ufer: umschwärmten lange mit beweglichen Schaaren die deutschen Haufen, und stürzten dann jählings, beutelüstern, mit gräßlichem

Geschrei, auf die Böhmen und deren Gepäck im Nachtrab. Diese alle wurden von ihnen nach wilder Gegenwehr niedergeschaffen, zersprengt; dann warf sich der Ungarn gesammte Macht auf die Schlachthaufen der Schwaben. Nach männlichem Streit erlagen auch diese der ungestümen Uebermacht. Da ihre Fähnlein wankten, änderte der König schnell seine Ordnung; beschied Herzog Konraden mit dem fränkischen Haufen, und ließ ihn zur Unterstützung der Schwaben rennen. Er selbst, nachdem er sein Gebet, und dem heiligen Laurentius das Gelübde gethan, ein Bisthum zu gründen, wenn die Schlacht siegreich ende, schwang sich aufs Roß mit Schild und heiliger Lanze, und führte die wohlversuchten Sachsen ins Getümmel. Im Sturmlauf rückten die Baiern nach.

Fest hielten die Deutschen Mann an Mann. Die Ordnung der Madscharen ward getrennt; ihre Menge immer enger gegen den Lech zusammengedrückt, daß ihnen die Schnelligkeit der Rosse nicht mehr half; der Speer der Deutschen sicher traf. Siegerisch schwebte der Reichsengel über dem ungeheuern Kampf, der das Schicksal zwei großer Völker entschied.

Viele deutsche Helden sanken. Auch Theobald, der edle Graf von Kyburg und Dillingen; und Reginald, sein Vetter. Und als Konrad von Franken, der wackere Degen, im Kampf des heißen Sommertages frische Luft zu schöpfen, die Bänder des Panzerhemdes lösete, durchbohrte seinen Hals ein Pfeil. Mit schweren Wunden ging Herr Starchant, der muthige Bischof von Eichstätt, aus dem Streit; desgleichen von Regensburg der Bischof Michael. Dieser war schon unter den Todten gelegen; neben ihm ein blutender Ungar, der sich noch im Sterben am Bischof des Plünderns freuen wollte. Dadurch genaß Herr Michael von der dumpfen

Betäubung, tödtete den Heiden, und kam glücklich zu den Seinen.

Des Ungarvolkes Niederlage ward unbeschreiblich groß. Wer nicht durchbohrt war, stürzt' in die Fluten des Lech; wer nicht ertrank, ward bei Thierhaupten und andern Orten vom baierischen Volk erschlagen. Mehrere der ungarischen Häuptlinge, gefangen nach Regensburg geschleppt, ließ Herzog Heinrich dort vor dem Osterthor aufhenken; andere wurden verstümmelt, gekreuzigt, mit langsamer Qual getödtet; andere haufenweise in große Löcher gethan und lebendig begraben. Die große Beute von goldenen und silbernen Schmuckketten, Gefäßen und Münzen war unschätzbar. Reich beschenkte davon der König den tapfern Bischof Udalrich, welcher zu Augsburg eine Zuchtschule und ein Frauenkloster gebaut hat, darin er der Erschlagenen von Adel Kinder und Wittwen gethan. Auch der Baiern Kriegsfürst, Graf Eberhard, brachte seinem Kirchlein zu Ebersberg die Erstlinge vom Ungarraube, viele goldene und silberne Ketten und goldene Glöcklein, welche die vornehmen Madscharen zu unterst an ihren ausgezackten Kleidern zu tragen pflegten.

Seit diesem Tage lief großes Schrecken und Wehklage durchs ganze Ungarland. Das Volk daselbst verschanzte sich voll Furcht; und zitterte vor dem deutschen Namen.

Nun berief, nach dem großen Siege, Herzog Heinrich zu Regensburg die Stände Baierns zu einem Tag, und ließ das Salbuch lesen. Es sprach Tod aus über jeden Bischof und Priester, der mit Feinden des christlichen Glaubens gehalten. Dieser Schuld und des Meineides an König und Reich klagte man Herolfen an, den Erzbischof von Salzburg, der die Kirchenschätze an die Ungläubigen vergeudet. Und Herolf büßte schwer.

Ihm ward nachgestellt, bis er zu Mühldorf fünf Rittern in die Hände fiel. Da wurden ihm die Augen ausgestochen. Von Aquileja der Bischof ist entmannt worden.

8. Herzog Heinrich II, genannt der Zänker. Bischof Abraham.

J. J. 955 — 976.

Also sah sich der Herzog an Allen gerächt, die einst wider ihn aufgestanden waren. Doch von seinen Siechtagen genas er nicht. Schon im Wintermond nach der Ungarschlacht verschied er. Sein Sohn Heinrich, der Zweite des Namens unter baierischen Herzogen, empfing aus des Königs Händen das Land.

Dieser besaß des Vaters unbändigen Ehrgeiz, vielleicht schon in seinen Knabentagen durch der Weiber Liebkosungen geweckt. Denn er war ein wunderschöner Mann. Doch so lange Otto, der große deutsche König, lebte, der bald sein Haupt auch mit den lombardischen und kaiserlichen Kronen schmückte, ward er nicht laut. Als aber derselbe sein thatenvolles Leben im Jahr 973 beschlossen, und sein Sohn Otto, der achtzehnjährige Jüngling, die Kronen des Reichs genommen, ward der verwegene Herzog einer derselben begierig.

Es lebte damals, als Bischof zu Freising, Herr Abraham, ein gewandter und feiner Mann. Nach Einfluß in Staatshändeln lüstern, gewann er ihn leicht. Besonders war er bei den Frauen hochgeachtet, am Hofe der Kaiserinnen. Viel galt er der Wittwe des verstorbenen, viel der jungen Gemalin des neuen Kaisers; am meisten der Mutter des Herzogs Heinrich, jener Judith, einst wegen ihrer Schönheit hochgepriesen, und noch im Wittwenschleier nicht ohne Reize. Auch ging das Gerücht, daß sie der Tugend, selbst in Abrahams Umgange, nicht immer strenge Treue gehalten.

Der Bischof, mächtig genug und des hochstrebenden Herzogs getreuer Rath, bot willig diesem und den Wünschen Judiths Hand, den jungen Kaiser zu stürzen. Otto der Zweite selbst, eifersüchtig und stolz auf sein Erbe, aber unbesonnen und gewaltthätig, schien durch Leidenschaftlichkeit das Unternehmen zu erleichtern. Seine eigene Mutter brachte er gegen sich auf. Sie hatte anfangs in des Jünglings Namen die Geschäfte des Reichs geleitet; dann ward sie von ihm verstoßen. Viele Herren und Fürsten boten ihr Hilfe. Gern stimmten Harald der Dänenkönig, Boleslaw der Böhme und Miesco der Polenherzog wider den Kaiser, in der Sehnsucht nach eigener Unabhängigkeit. Herzog Heinrich zu Baiern, des königlichen Finklers Enkel, ward von Allen angerufen.

Lebhaft freuten sich auch die hohen bajoarischen Geschlechter einer neuen Schwächung der Kaisermacht; besonders die Luitpoldingen, welche nach ihrem Stammhause im Huosigau Schyrek genannt wurden. Scheyern oder Schyren, eine Burg ohnweit der Ilm, war erst von Pfalzgraf Arnulf, des Luitpold Urenkel, in jener Gegend aufgerichtet worden, wo seine Väter schon in alten Zeiten mächtig gewesen. Selbst des Hauses Name schien auf jene Tage hohen Alterthums zurückzudeuten, da sich der Volksstamm der Schyren zuerst in der den Römern entrissenen Landschaft niedergelassen.

Noch lebte Berthold, der als Jüngling auf der Reisersburg in der Verweisung gewohnt, bald aber der Kaiser Gunst wiedergewonnen hatte. Er bekleidete in dieser Zeit, wie vorher sein unglückseliger Vater, das hohe Pfalzgrafenamt. Dieser, und einer seiner Vettern, Heinrich der Kärnthische, desgleichen Heinrich, der Bischof zu Augsburg, welcher beiden blutsverwandt

war, standen mit Rath und That zur Verschwörung des Herzogs.

Allein ihre Entwürfe wurden verrathen. Mit schlauer Hinterlist lockte der Kaiser den menterischen Herzog Heinrich an sein Hoflager; ließ ihn verhaften, und zu Ingelheim gefangen bewahren; während im Norden der Dänenkönig durch Waffen gestraft ward und Miesco der Pole sich freiwillig unterwarf.

Zwar gelang dem Herzog wieder, aus der Ingelheimer Gewahrsam glücklich zu entspringen und nach Regensburg zu kommen; Bischof Abraham trat freudig herzu, und krönte ihn in der Heimeranskirche mit großer Feierlichkeit zum Oberhaupt der Deutschen, im Jahre 976. Aber nicht die Krone macht den König. Schnell setzte ihm der Kaiser in Waffen nach, und alle Verschwornen wichen erschrocken auseinander. Der ohnmächtige Gegenkönig selber floh mit seinen Getreuen zum böhmischen Bundesgenossen Boleslaw; Abraham zur Verborgenheit seiner Güter im krainischen Gebirg; Heinrich der Augsburger fiel in Gefangenschaft; und Heinrich der Schyre ging zum Sieger über, dessen Vertrauen er klug behalten. Darum verlieh diesem der Kaiser die kärnthische Markgrafschaft; Baiern aber dem Schwabenherzoge Otto, seinem Vetter.

9. Herzog Otto. Zweiter Versuch der Verschwornen.
J. J. 967 — 982.

Es war dieser Otto ein Sohn Ludolfs von Schwaben, ein Enkel des großen Königs, der zuerst die Macht der Ungarn auf immer gebrochen hatte; verständig, tapfer, dem Kaiser ergeben, doch ohne Glück auf Schlachtfeldern. Ihm gebot der Kaiser hinaufzuziehen ins Böhmenland und die geflüchteten Hochverräther zu fordern, oder deren Beschützer zu züchtigen. Er ging,

Eines Tages aber, da sich das Kriegsvolk bei dem alten Slavenort Pilsen im Wasser der Misa und Radbuse badete, ward es von den Böhmen überfallen und erlitt große Niederlage. Da ließ Otto ab, und eilte dem Kaiser nach, der in Sachsen mit den Wenden kämpfte, und Hilfe begehrte.

Kaum sahen die Verschwornen Baiern ohne Vertheidigung, die Macht des Kaisers fern, machten sie sich auf, ihr Glück noch einmal zu versuchen. Herzog Heinrich mit Pfalzgraf Berthold drangen aus Böheim vor, und eroberten Passau, noch fest durch die alte Römerwehr; da hatte es Bischof Piligrin treulich mit dem Kaiser gehalten. Aus Augsburgs Thoren zog mit vielem Volk Bischof Heinrich, welcher vergaß, daß ihn der Kaiser begnadigt hatte, und besetzte mehrere Ortschaften, wie an der Donau das alte Neuburg. Der kärnthische Heinrich rastete auch nicht, und kam vom Gebirg vor dem Banner seines Herzogthums.

Mit einer starken Heerabtheilung ging Herzog Otto aus dem Wendenkrieg nach Baiern zurück, sein Land zu befrei'n. Doch war er auch diesesmal zu schwach. Umsonst lag er vor den Mauern von Passau, hinter denen die Verschwornen als Verzweifelte stritten. Erst im zweiten Jahr der Belagerung, da der Kaiser selbst mit größerer Macht hinzutrat, ergaben sie sich. Nun wurden, Ruhe auf immer zu stiften, Herzog Heinrich, auch der kärnthische, desgleichen Pfalzgraf Berthold, und der augsburgische Bischof in die Gewahrsame der fernen Stadt Utrecht am alten Rheine gethan. Zwar Alle begnadigte der Kaiser nach Jahren wieder; aber den Nebenbuhler seiner Krone behielt er im niederländischen Gefängniß; und dem kärnthischen Heinrich entriß er, als einem Undankbaren, das Herzogthum im Gebirg.

Er gab es an Otten, des tapfern Herzogs Konrad von Franken Sohn.

Also sicher im deutschen Lande, that der Kaiser einen Zug über die Alpen; denn es war ihm hohe Noth, Italien gegen der Araber Anfechtungen zu schirmen, die dort, von Afrika aus, wie sie in Spanien gethan, nun eigene Reiche auch in Sizilien und am Garigliano gründen wollten. Schon drohten sie gegen Rom. Längs den Küsten war vor ihnen keine Stadt geborgen.

Viele hohe Baiern folgten dem Zuge Otto's des Zweiten nach Kalabrien. Auch Heinrich, der Augsburger Bischof, im Harnisch, selbst Otto, der Herzog von Baiern.

10. Herzog Heinrich III. Die Ungarn in Osterland.

J. J. 983 – 985.

Sie kamen nicht wieder. Das Schwerd der Sarazenen fraß große Zahl tapferer deutscher Mannen. Auch der Schwaben und Baiern Herzog, Otto, verließ an seinen Wunden zu Lukka das Leben.

Die Ungarn, seit dem Tag am Lech still, wagten sich wieder vor, nun sie hörten, wie zu Baiern kein Kaiser, kein Herzog wohne. Sie hatten sich nach und nach großer Landstriche unter der Ens, vermuthlich schon seit dem Tode des Grafen Rüdiger von Pechlarn, bemeistert. Einer ihrer Fürsten über das Land, Geysa geheißen, saß in der stark befestigten Eisenburg, auf hohem Felsen am Donauufer gelegen, und herrschte von da.

Zu derselben Zeit stand Leopold, vom erlauchten Stamm der Babenberge, dem Osterlande als Markgraf vor. Dieser, ein streitbarer Fürst, überwand sie in manchem Gefecht, und trieb sie über den Kalnberg weit hinaus. Auch die hohe Eisenburg erstieg er, und zer-

störte sie. Von ihren Trümmern baute er daselbst Mediliche, das berühmte Kloster.

Inzwischen hatten die Herren zu Baiern sich den kärnthischen Heinrich, vom Stamm der Schyren, zum Herzog gewählt, daß sie nicht ohne Haupt wären. Der Kaiser bestätigte ihnen denselben feierlich auf einem Tag zu Verona im Brachmond des Jahres neunhundert dreiundachtzig.

Aber die Herrschaft dieses Fürsten, seines Namens unter den baierischen Herzogen der Dritte, war kurzer Dauer. Denn als in den letzten Tagen gleichen Jahres der Kaiser zu Rom den Geist aufgab, und im folgenden der gefangene Heinrich aus dem Utrechter Verwahr entkam, sich, als Großoheim, die Vormundschaft über des Kaisers dreijährigen Sohn und das Reich selbst anzumaßen, erhob sich langer Hader. Das Ende desselben war ein Vergleich gesammter deutscher Fürstenschaft. — Der Mutter Otto des Dritten, des unmündigen Kaisers, ward die Vormundschaft ihres Sohnes; dem unruhigen Herzog Heinrich dem Zweiten, und Großoheim des Kaisers, das Herzogthum Baiern wiedergegeben, und der Schyre, welcher dasselbe bisher besessen, empfing Kärnthen nebst der veronesischen Mark zurück, die er vormals besessen hatte.

Aus diesen Tagen mag stammen, daß die alte Markgrafschaft Kärnthen ein eigenes Herzogthum geworden, welches sich allmälig vom Verbande mit Baiern abgelöset hat. Es ward dazu nicht nur die Mark Verona gezählt, sondern auch Histerreich und die Mark an der Steyer, deren Grafen in der weitläufigen Burg wohnten, die sich auf der schrofen Höhe am Zusammenfall der Ens und Steyer erhob.

11. Herzog Heinrichs II. Wiederkunft. Blick auf die Geistlichkeit.

J. J. 985 — 995.

Nun Heinrich, nach so vielen Abenteuern, sein Herzogthum wieder gewonnen, sagte er allen stolzen Entwürfen ab; lebte friedlich auf seiner großen Burg Abach, zwei Stunden von Regensburg, deren runde Wartthürme von dem Kalkfelsen des Donauufers tief ins offene Nordgau sahen. Zehn Jahre lang diente er treu dem Kaiser; im Wendenkrieg mit bajoarischem Heerbann; im Frieden mit klugem Rath, oder beim Feiermale als Erztruchseß. Jedem that er recht. Der Priesterschaft war er lieb; ein andächtiger Christ. Oft ging er, so wird erzählt, von seiner Burg Abach zu Fuß gen Regensburg, und betete dort in Heimerans Kirchlein schon mit Sonnenaufgang.

Frommer Sinn stand in diesen Zeiten, und lange noch, neben ruchloser That, Edeln und Priestern wohl an. Wer zum Heiligen ein heiliges Gemüth brachte, hielt nicht für Sünde, im Weltlichen weltlich zu thun; oder die Hand vor dem Altar zum Gebet und gegen den Bruder zum Mord zu erheben.

Bischof und Abt, bald im Mönchskittel, bald im Panzer, gaben das Beispiel. Der Demuth und Weltverachtung Lehrer und streitbare Fürsten zugleich, konnten sie in offener Fehde oder vor Reichs- und Landtagen um irdische Güter hadern, während sie in klösterlichen Zellen mit strengen Büßungen ihren Leib tödteten.

In diesen Tagen ist, der löblichsten Priester einer, Bischof Piligrin von Passau gewesen; weiser Fürst, beherzter Streiter, Mann von Gelahrtheit, Mönch voll Andacht. Sein Ruhm ward groß und ist noch von Liedern später Jahrhunderte gepriesen, als er wohl verdient hat. Denn auch er hat die Gesänge der Alten geliebt und die Verherrlichung ihrer Thaten durch Dichter. Von

ihm sind die durch der Ungarn Wildheit verödeten Landschaften seines Sprengels, in Pannonien wie in der Ostmark, wieder angebaut worden. Den Ansiedlern ward Freiheit gegeben von Abgaben und Grafengerichten, daß sie wahrhafte Gotteshausleute wurden, durch des Bischofs milde Hand gepflegt. Den Ungarn brachte er die Lehre des Gekreuzigten: ihrem blutdürstigen König Geysa flößte er Duldung ein. Dessen Gemalin, deren Schönheit ihr zum Namen geworden, und die in der Kunst, Schwerd und Roß zu handhaben, keinem Ungar wich, hatte schon das Christenthum umfaßt. Sie unterstützte Piligrins heilige Unternehmungen, und lud ihn selbst zu sich ein. Sie ehrte in ihm einen geistlichen Vater.

Mit dem Markgrafen von Österreich lebte er in minder freundlichem Verständniß. So wissen wir aus seinem Streit, den er vor weltlichen und geistlichen Herren auf dem Landtag zu Tulln gegen Graf Leopolden geführt. Herzog Heinrich von Baiern, auch Pfalzgraf Berthold wohnten dieser erlauchten Versammlung bei. Der Markgraf hatte der passauischen Kirche Land, Leute und Rechtsame in der Ostmark nicht anerkennen wollen. Aber fünf Edle standen auf und zeugten mit Eide für der Kirche rechtmäßiges Besitzthum. Da sprach der Landtag dem Bischof das Seinige zu, die Zölle zu Ebersberg, Traisma (Trasmaur), St. Pölten und Zeiselmaur, die Hausenfischerei bei Tulln, und andere Freiheiten.

12. Wie der Bischöfe Macht stieg.

Staatsklugheit und Frömmigkeit der Kaiser und Könige waren gleich wirksam, Bischöfe und Aebte mächtig zu machen. Es war Noth, die furchtbare Eigengewalt der Herzoge und Grafen zu brechen. Darum strebten die Ottonen, wie vorher die Karlingen, durch geistliche Herrschaften ein heilsames Gegengewicht zu stiften. Viele

der glänzenden Schenkungen kamen daher. Doch alle nicht. Oft waren sie nur Belohnung der Dienste, welche die Kirche mit ihren Leuten den Heerzügen der Könige geleistet hatten. Des Geldes hatte man noch zu wenig, große Schulden abzutragen. Es wurde mit neuen Lehen und Freiheiten, mit Ländereien und Leibeignen bezahlt. Auf ähnliche Weise lohnten Bischöfe und Aebte wieder ihre Dienstmannen aus. — Darum gaben die Könige nicht mehr, wie vor Alters, einzelne Aecker oder Höfe, sondern ganze Gebiete.

So empfing die Kirche zu Salzburg durch die Milde der Ottonen die Abtei Chiemsee, und viele andere Herrlichkeiten in Mähren und im fruchtbaren, reizenden Lavantthale Kärnthens; Freising weitläufige Güter im krainischen Gebirg, wie jenseits der Alpen an der Brenta; Passau alle Zehnten der Landschaft, die sich zwischen der Ens und dem Kalnberg verbreitet; Augsburg viele Einkünfte der Grafschaft Geisenhausen im Erdinggau; Regensburg und Säben nicht minder einträgliche Güter im Lande Kärnthen.

Schon hatten viele Abteien und Bisthümer eigene Gerichtsbarkeit; bald ward ihnen auch das Recht gewährt, Münzstätten aufzurichten; wie dem Erzbischof von Salzburg, dem Bischof zu Freising und dem zu Passau. Doch mußten sie dem Regensburger Münzfuße treu bleiben. Gewöhnlich bezeichneten ein Kreuz oder Strichlein, die eine Kirche vorstellten, das in geistlicher Münzstätt geschlagene Geld, welches noch lange groben Gepräges blieb. In Regensburg selbst war die Münzstätte, des Landes älteste, dem Herzog und Bischof gemeinschaftliches Gut.

Auf gleiche Weise kamen viele andere Königsrechte zu den Gotteshäusern. Schon seit Altem besaß Hrodberts Kirche zu Salzburg eigenthümliche Berg- und Salz-

werke; nachher auch Marktgerechtigkeiten, in welchen Kaiser und Könige den Kaufleuten sicheres Geleit verhießen; und einträglichen Gewinn von Mauthen und Zöllen, zu Laufen, Titmaning, Mühldorf und Werfen. Das Hochstift Freising genoß den reichsten Zoll an der Isarbrücke zu Vöhring, und in Freising Markt, Münze und Zoll; Passau in den Ortschaften Ebersberg, St. Pölten, Zeiselmaur, Trasmaur und Passau; Eichstätt zu Altesheim; und der Bischof der Regensburger hatte ihn mit dem Herzog gemeinschaftlich zu Stauf an der Donau.

Das Steigen geistlicher Fürstengröße in diesen Tagen verdient vielleicht minder der Nachwelt Erstaunen, als daß nicht endlich aller weltlichen Herren Hoheit verdrängt, und eine ungeheure Verkettung von Priesterstaaten im abendländischen Europa gestiftet wurde. Denn welche Schranken konnten zuletzt denen gesetzt werden, die nach wenigen Menschenaltern aus bußfertigen Einsiedlern Verwahrer aller Kunst und Wissenschaft, Dolmetscher des göttlichen Willens, Gebieter weitläufiger Landstriche mit Freiheiten und Königsrechten, selbst Feldherren an der Spitze ihrer Unterthanen geworden waren? Wie die Grafen neben ihren Burgen in großer Frömmigkeit Kirchen und Bethäuser aufbauten, zogen Aebte um ihre Klöster hohe Streitmauern, Wälle und Graben; oder bauten eigene Schlösser an, die sie mit kriegerischer Besatzung füllten. Die Kaiser selbst hatten dazu gern Aufmunterung und Vollmacht geboten, weil auf andere Weise weder das Leben der Mönche, noch die Heilthümer der Kirche gegen den hohen Trotz meuterischer Grafen oder grausamer Ungarn geborgen waren.

Schon besaß das übrige Deutschland seit den Tagen des weisen Stammvaters der Ottonen zahlreiche Städte mit eigenen Verfassungen, Gerechtsamen und Bürgern,

In Baiern wurden nur befestigte Schlösser und Klöster oder mit Ringmauern gedeckte Weiler erblickt. Denn Städte aufzurichten lag Keinem an. Nur Herrschaft und Krieg brachten Ruhm und Gewinn. Der Handel war noch, unbedeutend und niedrigem Gewerb gleich, Freigelassenen und Juden überlassen; das Handwerk den leibeigenen Knechten. Darum sorgten Grafen und Mönche nur für ihrer eigenen Wohnstätten Sicherheit.

13. Wolfgang der Heilige.

Von allen Bischöfen dieser Tage lebte Keiner so sehr im frommen Geist der Alten, als Wolfgang, welcher der Kirche zu Regensburg vorstand. Enthaltsam, anspruchlos und wohlthätig, war sein Leben ein großes Opfer, dem Wohl des menschlichen Geschlechts gebracht.

Lange hatte er den wilden Ungarn die heilige Lehre der Liebe und die Erstlinge abendländischer Gesittung und Kunst gebracht. Bischof Piligrin, ein Bewunderer bescheidener Tugenden, empfahl ihn zum Bisthum. Alle Stimmen redeten für ihn; nur er selbst, voll Demuth, stellte, doch vergebens, dem Kaiser vor, wie er, unadelicher Abkunft, zu solcher Würde untüchtig sei.

In die Gefilde zwischen der Erlaf und Ips, in die öden Thäler der Landschaften unter der Ens, welche der nahen Ungarn willen lange unbewohnt gewesen waren, führte dieser Bischof neue Anbauer und gab ihnen große Vorrechte, daß sie ermuntert würden hinzuziehn, die aufgewucherten Gehölze auszuroden. Auch das ihm vom Kaiser gewährte Recht zu Befestigung der Ortschaften machte er ihnen zum Heil.

Seinem Kirchsprengel gab er mancherlei weise Einrichtungen. Ausser beiden Frauenmünstern hatte Regensburg noch kein Kloster, als das zum heil. Heimeran; dies noch keinen eigenen Abt. Es war bisher vom

Bischof vermachet. Damit aber die Mönche künftig strengere Zucht beobachten möchten, verlieh er ihnen einen eigenen Abt in seinem Better Romuald und einen Theil des Kirchengutes zur Aussteuer; mochten auch seine Räthe dagegen eifern, daß des Bisthums Habe geschmälert werde. Vielleicht verdiente diese That kaum dem Andenken der Nachkommen behalten zu sein, wäre sie nicht Quelle thörichter Eifersucht und eines gewaltigen Haders zwischen Bisthum und Abtei geworden, welche dreihundert und einunddreißig Jahre lang alle Umtriebe mönchischer Habsucht und Eitelkeit entblößte.

Wolfgang starb im Jahr 994; mit größerm Recht, als Viele vor und nach ihm, heilig genannt.

14. Herzog Heinrich IV.

J. J. 995 — 1002.

In demselben Jahre hat Herzog Heinrich der Andere zu Regensburg das Kloster der Jungfrauen zum heil. Paul gestiftet. Auch dies noch war Wolfgangs Werk. Denn der Herzog ehrte ihn sehr. Aber des Klosters Bau vollendete er nicht. Denn folgenden Jahres, als der Fürst seine Schwester, Frau Gerbergen, Vorsteherin des Stiftes zu Gandersheim im Harzgebirge, heimsuchte, ist er daselbst gestorben. Edel warnte er auf dem Sterbebette seinen Sohn vor dem Wahnsinn der Ehrsucht, mit welchem er sein Leben vergiftet, Baiern und Deutschland in lange Unruhen gestürzt hatte.

Dieser Sohn, von Gandersheim zurückgekommen, ward durch die Stände Baierns zum Nachfolger des Vaters gewählt. Die Großen, mocht' ihnen auch oft einzelner Könige Gewalt Herren setzen, gaben niemals das uralte Recht auf, sich ihren Fürsten zu erküren. Es bestätigte der Kaiser die Wahl.

Der neue Herzog, Heinrich, wie sein Vater geheißen, des Namens unter den Fürsten von Baiern der Vierte, war zu dieser Zeit dreiundzwanzig Jahre; zarten, kränklichen Leibes; daher mehr ernsten, oft schwermüthigen, als frohen Sinnes, und eben so reizbar den Gefühlen der Milde, als des Argwohns und des Zorns aufgeschlossen.

Ein treuer Lehenträger wich er selten in Kriegs- und Betfahrten von der Seite seines Kaisers und Herrn; half ihm mit rüstigem Kriegsvolk, deckte ihn in Verschwörungen. Darum war sein Ansehn bei demselben groß; seine Fürsprache geltend. Das Herzogthum genoß äusserer Ruhe. Fürsten und Bischöfe walteten friedsam in ihren Gauen. Selbst das Volk der Ungarn fing an, freundliche Nachbarschaft zu pflegen. Denn Waik, Geysa's Sohn, König des Ungarlandes, nahm nicht nur den Glauben der Christen, sondern als Stephanus, so hieß er nach der Taufe, warb er auch um Herzog Heinrichs Schwester, Giselen, und empfing sie von ihm zur Gemalin.

Es begab sich aber, daß Kaiser Otto der Dritte im Flecken Paterno ohnweit Rom, in der Blüte des Lebens verstorben war, und sein Leichnam, begleitet vom deutschen Heer, über die Alpen in das Land der Vorfahren zurückgetragen wurde. Da ward ein ehrgeiziger Wunsch in des Herzogs Brust wach.

Er reisete mit Gefolge vieler Grafen und Bischöfe bis zu den Grenzen des Herzogthums dem großen Leichenzuge entgegen; erquickte dort das müde Kriegsvolk; beschenkte königlich Oberste und Feldhauptleute; und, angekommen vor den Thoren der Stadt Augsburg, lieh er seine eigenen Schultern, die kostbare Asche des Kaisers in die Afrakirche zu tragen, der er zu Gebeten

für dessen Seelenheil hundert Höfe aus eigenem Erbgut vergabte.

Diese Milde und Leutseligkeit eines Enkels von Heinrich dem Finkler gewannen das Herz des Heers, der Fürsten und Priester. Dem Erzbischof Heribert von Köln, welcher die Kleinodien des Reichs gen Achen führen wollte, wurden sie entrissen. Zu Mainz riefen die Stimmen der Baiern, Franken und Sachsen den Herzog zum König der Deutschen aus; und mit der Ersten treuer Hülfe demüthigte er Hermannen, den Fürsten der Schwaben, seinen kühnsten Nebenbuhler.

Nun drängten sich schmeichelnd an ihn, denen nach dem erledigten Lehen von Baiern gelüstete; vor allen Bruno, sein eigener Bruder; am ungestümsten Markgraf Hezilo, aus dem Hause Schweinfurt, Herr zu Amertala (Ammerthal) und Hatheresburg (Heersbruck). Dieser, einer seiner ersten Feldhauptleute, ihm lieb, weil er ein treuer unerschrockener Mann war, sandte zum drittenmal Anfragen um das baierische Lehen. Der König, im Feldlager am Bodensee, des Zudringlichen müde, und eingedenk, was er den Baiern schuldig, antwortete: „Mir sind die Baiern vor allen Völkern theuerwerth. So lang' ich lebe, werd' ich sie in wohlhergebrachten Rechten weder schmälern, noch schmälern lassen. Sie haben aber ein Gesetz, das gestattet ihnen einen Herzog zu wählen. Wer solches antastet, wird mein Feind. Noch heute stehen sie unter meinem Feldzeichen: sollt' ich sie hinwerfen dem Ersten, der ihrer begehrt? Harre Hezilo meiner Heimkunft. Will Baiern ihn, auch ich; verwirft es ihn, auch ich."

Und er zog mit feierlichem Gepränge zu Regensburg ein, bewillkommt vom entgegenströmenden Volk, dem Bischof und den Großen. Mit ihnen Kunigunde, seine Gemalin, des Grafen Siegfried von Luzilin-

burg fromme Tochter. Auf glänzendem Landtage ward manche Angelegenheit des Herzogthums berathen; doch weder Hezilo's noch Bruno's gedacht.

15. Hezilo's Empörung im Nordgau.

J. J. 1003 — 1004.

Darüber ergrimmten diese, und traten zusammen; schworen dem Könige Rache; reiseten zum Böhmenfürsten Boleslaw in die Stadt Prag, und warben Volk zum Krieg an, in Osterfranken und Böheim. Zu ihnen thaten sich auch andere unzufriedene Gesellen; Herzog Hermann aus Schwaben, dem die Hoffnung zur Krone von Deutschland vereitelt war, und Ernest der Babenberger, Enkel des erlauchten Leopold, Markgrafen von Oesterreich, ein junger Kriegsmann, nach Ruhm dürstig.

Als sie sich stark dünkten, machten sie mit zahlreichem Kriegsgesind einen Einfall in den Nordgau und in Osterfranken, des Königs Mahnung zum Frieden mit Trotz verschmähend. Ihrer Hauptleute einer erbeutete allen königlichen Troß mit vielem Gepäck und Silbergeschirr, und entführte denselben in das Schloß Ammertal.

Nun zögerte des Königs Langmuth weiter nicht. Er selbst rückte gegen die Burg, worin die von den Empörern gemachte Beute verwahrt lag, und bedräute sie, ihre Mauern zu ersteigen, Keines Leben zu schonen. Deß erschrocken, öffnete die Besatzung freiwillig die Pforten. Der böhmische und slavische Kriegsknecht wurde leibeigen; des baierischen geschont; die Veste zerstört. — Der König zog weiter. Sein Heer litt groß durch Hezilo's Leute, die mit Herzog Ernest einzeln umherschwärmten, und in Wäldern sichere Stellung hatten. Man schickte ihnen vierhundert der Tapfersten ins Dickicht nach. Die lichteten das Holz; tödteten und zerstreuten die Rotte.

Herzog Ernest selbst ward gefangen, und vor den König geführt. Das Gericht sprach dem Aufrührer das Leben ab. Da erhob sich Wigisil, Erzbischof von Mainz, welcher beim Könige angesehen war, und bat, des Sprößlings vom erlauchten Stamm der Babenberger zu schonen. Seine Fürsprache rettete dem Ernest das Leben; doch ist dieser immerdar wilden Abenteuern hold geblieben.

Nach solchem Siege zog des Königs Heer vor Ernsni am rothen Main. Hier wohnte Hezilo's Gemalin mit ihren Kindern und Kostbarkeiten. Gnadenvoll gab ihr der Sieger freien Abzug; die Mauern aber wurden gebrochen.

Als nun Markgraf Hezilo all sein Glück gewichen, seine Burgen in Flammen sah, warf er wie ein Verzweifelter mit eigener Faust den Brand in seine letzte Veste Cronach und floh zu den Polen, wohin Gemalin und Kinder vorangegangen waren. Nur Eila, seine Mutter, blieb in der alten Stammburg Schweinfurt, und betrauerte den Unfall ihres Hauses. Doch auch die Zerstörung dieses Platzes gebot der König, daß dem Aufrührer im ganzen Reiche keine frohe Stätte mehr sei.

Darum brachen Bischof Heinrich von Würzburg und Abt Erchanbold von Fulda mit ihren Bannern dahin auf, den Willen des Herrn zu vollstrecken. Eila, die edle Frau, trat ihnen grüßend entgegen. Sie ward ermahnt, die Heimath ihrer Ahnen zu verlassen; es müsse Alles in Staub und Asche verwandelt sein. Deß weigerte sie sich mit stolzer Entschlossenheit, trat in die Kirche, umfaßte den Altar und schwor: sie werde diese Stätte nicht verlassen; lieber in den Flammen über dem Staube ihrer Väter sterben. Die geistlichen Heerführer, durch den Muth der hohen Frau gerührt, pflogen Rathes; wagten kein Feuer anzulegen, liessen aber Ringmauern und Thürme abtragen.

Hezilo bereuete nach so großem Unglück sein vermessenes Beginnen; eilte folgendes Jahres gen Merseburg, wo er den König wußte, und warf sich ihm demüthig am Tag der Lichtmeß zu Füßen. Er ward in die Burg Witganstein gefangen gethan und streng bewacht, länger denn ein Jahr. Doch eines Tags geschah ihm unverhoffte Hilfe. Denn als der Freisinger Bischof Gottschalk vor dem Könige predigte, wandt' er sich plötzlich zu diesem und sprach: „Ich beschwöre dich bei Lieb' und Namen dessen, der seinem Schuldner zehntausend Pfund, das ist, den Juden die Verschmähung seines Gesetzes verzieh; ich beschwöre dich, o allerliebster Herr! du wollest auch die Bande des ehemaligen Markgrafen, des Schwerbüßenden, lösen und ihm Gnade verleihen, auf daß du heut fröhlichern Gemüthes beten könnest: vergib uns unsere Schuld, gleichwie wir vergeben!“ — Diese Ermahnung bewegte das königliche Gemüth, und der Gefangene wurd' in Freiheit gestellt.

16. Herzog Heinrich V.

J. J. 1004 — 1027.

Das Herzogthum zu Baiern aber empfing nicht Er, sondern der Königin Bruder, Heinrich, Graf von Luzilinburg und Ardenne; nun der Fünfte dieses Namens in der Baierfürsten Reihe. Es geschah am einundzwanzigsten Tage Märzes im Jahr eintausend vier, auf offenem Landtag zu Regensburg. Da ward er vom Könige belehnt, der ihm feierlich das Speerfähnlein überreichte, zur Erinnerung, wie ein Herzog zu Baiern seinem Könige treu im Heer folgen müsse.

Frau Kunigunde, die Königin, mocht' um Erhebung ihres Bruders wohl mehr Verdienst gehabt haben, als das Wahlrecht der Bajoaren, welches noch vor Kurzem der König gepriesen. Neben aller christlichen

Zucht und Demuth, liebte sie doch ihres Stammhauses Erhebung mit weiblicher Eitelkeit und fast ohne Maas. Dafür zeugt, wie sie einem andern ihrer Brüder, Namens Adelbero, selbst wider den Willen ihres Herrn und Gemals, zum erzbischöflichen Stuhl von Trier geholfen, was zehnjähriges Wehe über Baiern und andere Orte brachte.

Denn als der König von der Wahl Adelbero's in Trier erfuhr, ward er, geschmähten Ansehens wegen, voll großen Unwillens; zog vor Trier, und belagerte den Erzbischof sechszehn Wochen lang in der Pfalz; aber fing ihn nicht. Adelbero entwischte mit seines Bruders, Herzog Heinrichs, Hilfe, der im königlichen Heere war. Darüber neuer Zorn des Herrschers, sich also von den Luzilinburgern verspottet zu sehen. Er sprach den Herzog seiner Würden verlustig. Zwar die Stände von Baiern, der frommen Königin hold, wollten dagegen thun, und sagten: sie hätten dem Fürsten geschworen, ehe er gen Trier gezogen, binnen drei Jahren Keinen zu erkennen, als ihn. Allein sie vergaßen bald Eid und Herzog vor dem Zorn des Königs.

Die Lützelburger inzwischen mit großem Anhang im Reiche, rüsteten trotzig wider den Oberherrn desselben; verwüsteten Augsburg, wo Bruno, des Königs Bruder, Bischof geworden, und das Gebiet Freising, weil Bischof Engelbert daselbst, auf Königs Geheiß, den Augsburgern Beistand geleistet. Erst nach langer Zeit konnte die fromme Kunigunde den vieljährigen und vergeblichen Hader vermitteln, welcher die Ohnmacht eines Königs von Deutschland schimpflich enthüllt hatte. Heinrich der Lützelburger, unbezwungen, empfing das Herzogthum zurück. Als er kam, eilte die getreue Schwester ihm entzückt entgegen: führte ihn in die Thore von Regensburg ein, und auf den lange verlassenen Für-

stenstuhl. Diesen hat er in Ruhe besessen, bis ihn der Tod abrief.

17. Der kaiserlichen Macht Verfall.

Heinrich der Zweite, König aller Deutschen, welcher nach zehn Jahre langem Kampfe nicht einmal die Widerspenstigkeit einiger Grafen zu besiegen fähig gewesen, hatte inzwischen sein Haupt auch mit der abendländischen Kaiserkrone geziert. Allein die höchste Würde der Christenheit brachte nicht mehr höhere Gewalt. Schon oft genug war der Zepter derer, welche mit dem Namen altrömischer Weltherren eitles Gepränge getrieben, in gesetzlosen Verwirrungen ein Gespött der Welt geworden.

Anfangs, als beinahe alles Eigenthum des abendländischen Europa's in Lehen und Afterlehen mit mannigfaltigen Abstufungen aufgelöset lag, war das Reich nur der Inbegriff dieser Verhältnisse, und ein Kaiser das Haupt derselben. Darin bestand seine Hoheit, daß er allein nicht lehenhaft war; darin seine Macht, daß er Würden, Güter und Rechte verleihen und zurücknehmen konnte. Er war in der That Eigenthümer des Ganzen; jeder Andere nur bedingungsweise Besitzer von Theilen. In dieser Ansicht schien Widerspruch, daß ein Kaiser, dem Alles gehörte, besonderes Besitzthum, ausser dem Reichsverband, haben konnte. Daher geschah, daß die Könige der Deutschen lange, wenn sie den Thron des Reichs betraten, sogar ihre Erblande in geringerer Fürsten Hand gaben. Sie hatten sich der Rechte überall genug vorbehalten, oder konnten sie mit so geringer Mühe zurückziehen, daß selbst die Wegschenkung ihres Hausguts keine Machtverminderung ward.

So lange die Krone des Kaiserthums erbend von Haupt zu Haupt des gleichen Fürstenstammes getragen, oder durch Uebermacht des Geistes verherrlicht ward,

[illegible] der [illegible] an die [illegible] und [illegible] der [illegible]. Als [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] welche aus [illegible] der Kaiser [illegible] [illegible] der [illegible] war. Die [illegible] auf seine [illegible] [illegible]. Es [illegible] der [illegible]. [illegible] war die [illegible] des [illegible] Thrones [illegible]. [illegible] als zu [illegible] gegen Alle [illegible] in [illegible] der [illegible] der Menge [illegible]. Es wurden Fürsten und [illegible] reicher und immer Kaiser ärmer und abhängiger. Lehen gingen in Eigenthum über; [illegible], weil die [illegible] Sachen nichts Besseres gefunden war. Die Kaiser banden sich Herren und [illegible] den Dienst ihrer Vasallen, am [illegible] des Staates. Zu Schutze des Reichs, [illegible], [illegible] der [illegible] zu [illegible] Vermehrung; sie wurden um so [illegible] [illegible], je [illegible] die Reichs. Noch war zu Heinrich des Zweiten Tagen des Kaisergut groß; der Ländereien, Meierhöfe, Königspfalzen und Städte, Rechtsamen und Einkünfte eine Menge. Aber er gab, einer der Ersten, das Beispiel unkluger Verschwendung, und lähmte damit die Macht seiner Nachfolger, daß sie wieder zum Schattenbilde ward.

18. Aufblühn der Fürsten- und Ritterschaft.

Während die Herren des Reichs auf immerwährenden Reisen ihre in deutschen und welschen Landen zerstreuten Pfalzen besuchten, lebten die Fürsten auf erblichen Sitzen, in aufblühenden Hauptstädten, im Mittel-

punkt ihrer Staatskräfte, unter den Augen ihres Volks, demselben durch Gegenwart theurer oder furchtbarer, als entfernte Könige ohne bleibende Wohnstatt. Schon darum waren die Herzoge zu Baiern mächtig. Sie würden mächtiger gewesen sein, hätten die Gauen des Herzogthums nicht abermals im Kleinen das Bild eines lose zusammengeflochtenen Bundesstaates dargestellt, wie es das gesammte Reich im Großen war. Fürsten, Grafen, Bischöfe und Aebte walteten auch hier von einander unabhängig mit größerer oder geringerer Eigenmacht im Umfang ihrer Gebiete; wählten oder genehmigten auf Landtagen aus Ihresgleichen den Herzog, oder gaben und bestätigten Gesetze, wie auf Reichstagen die Stände Deutschlands; ahmten den Herzogen, wie diese den Königen nach; wollten Alleingewalt; hatten ihre Dienstmannen und Krieger; ihre Zollstätten, Gerichte, Märkte, selbst Münzstätten; dabei Hofwesen mit Truchsessen, Schenken, Marschalken, Jägermeistern und Falknern. Herrschaft und Reichthum war die Begierde Aller. Glück im Kriege führte zu beiden. Darum blieb Waffenführung Hauptgeschäft des Adels, hohen und geringen.

Seit den Kämpfen mit den leichtberittenen Heergeschwadern der Ungarn hatte das Kriegswesen, und mit ihm auch das gesammte Adelthum, neue Gestalt. Burgen und Vesten waren vermehrt; diesen mochte der Ungar nicht leicht an. Doch nur der höhere Adel konnte den Aufwand für weitläufige felsenfeste Gebäude bestreiten. Reiterei ward der Kern deutscher Heermacht, um den behenden Feinden mit gleicher Waffe zu widerstehen. Der Aermere blieb im Fußvolk oder beim Troß; nur der Reichere konnte die Menge der Rosse und die Pracht der Harnische löblich unterhalten. Daher galt ein einziger Reiter im Heere höher, als zwölf Fußgänger, und bald ward er allein vorzugsweise Kriegsmann geheißen.

Und wie das Vermögen, vererbte der nachmals daraus entsprungene Ritterstand. Das Gefecht mit Lanze und Schwerd auf dem Streitroß ward Kunstsache. Darum traten edle Jünglinge und Knaben häufig in berühmter Ritter Dienst, das Waffengeschäft zu lernen.

Diese Vermehrung der Reisigen führete noch andere Folgen herbei, welche die Ordnung des Heer- und Adelswesens veränderten. Die Kriege selbst wurden kostspieliger, als vorzeiten; die Kaiser genöthigt, ihre Vasallen zu zahlen, wenn sie dieselben aufboten. Für einen Zug über die Alpen nach Rom wurden nicht selten einem Ritter fünf bis zehn Pfund Goldes gegeben, fünf Pferdebeschläge, zwei Ziegenfelle, ein Packpferd oder Maulthier. In Italien angekommen, ging die Kost auf Kaisers Rechnung. Ein gleiches thaten Herzoge und Bischöfe in eigenen Kriegen ihren reisigen Dienstmannen.

Zu Zeiten des Friedens aber ward auf Burgen wohlgelebt; Gastfreiheit ohne Unterschied geübt; Nachtlager, Wasser und Feuer Keinem versagt. Es hängte der Burgherr seinen Helm an die Zinne des Schlosses hinaus, den Pilger einzuladen. Neben Waffenspielen war Jagd die würdigste Friedenslust; sie härtete zu Anstrengungen ab. Hohe Jagden im Lande blieben lange allein königliches Eigenthum; endlich kamen auch sie an die Grafen. Ein großer Wildbann, der oft über fremdes Gebiet zog, war köstlich, und zeugte von der Herren Reichthum.

Die Kinder der Vornehmen erwuchsen in strenger Zucht. Muth war des Knaben, Sittsamkeit der Tochter Zier. Die Mutter sorgte für den ersten Unterricht, in der Königspfalz wie in des Ritters Veste. Unvermählten Töchtern stand das Kloster offen; den Söhnen Herrschaft oder Kirche.

Ungeachtet allgemeiner Unwissenheit ward einem

Edeln schimpflich gehalten, nicht lesen zu können, oder der alten Bajoaren und Karlingen Satzungen nicht in lateinischer Sprache zu verstehen. Denn er war des Volkes Richter, der Kirche Vogt, der Sprecher auf Landtagen. Darum hielt man die Söhne fleißig zu den Domschulen, wo sie, in einfache lange Röcke eingekleidet (deshalb togati geheißen), in Rechten und andern Wissenschaften unterwiesen wurden. Viele jener Schulen blühten abwechselnd durch den Ruhm ihrer Lehrer; wie die Schule zu Niederaltaich unter dem Priester Odalgis (ums J. 940); die zu Passau unter dem Priester Luitfried oder zu Benediktbeurn unter Wolfhold.

Der minderbegüterte Ritter wohnte dienstbar am Hofe der Großen; that dahin auch seine Kinder um Lohn. Söhne pflegten gemeiniglich das erste Jahr ohne Vergeltung zu dienen. Allenfalls wurden sie am Neujahr mit einem Pelzrock erfreut. Nachher gab man ihnen Lehen. Die Töchter mußten im Frauenhause um tägliche Kost Kleider verfertigen oder ausbessern. Zwar blieben sie meistens im väterlichen Hause daheim, doch oft wurden die edeln Mägde auch zum Hofdienst gezwungen.

19. Der Geistlichen Leben.

Viele Besitzthümer der Kirche waren in das große Gewebe der Lehenschaft eingeflochten; — aber heiliges Gut bewahrte sich wohl gegen der Dienstmannen Habsucht. Denn die Schenkungen waren nicht dem Abte, nicht dem Bischof, sondern nur durch ihre oder ihrer Vögte Hand, dem himmlischen Hauswirth oder Schutzheiligen des Klosters zum Geschenk gebracht worden. Wer mochte wider diesen? — Hingegen ward nicht selten erlebt, daß die Heiligen, unter sich selbst entzweit, dem Spiele vergrößerungslustiger Weltfürsten nachahmten, und einander ihr Gut entzogen; daß das Bisthum die schwache Abtei,

die Abtei das Kloster verschlang. Passau hatte das Münster an der Krems, die Klöster Florians und Pöltens in Besitz genommen; Salzburg vom Kaiser das reiche Chiemsee; Freising die Kirchen von Moosburg und Inichen; Augsburg das Kloster Polling; Regensburg durch Eintausch das am Mondsee.

Noch seit den Tagen der schrecklichen Ungarzüge lagen zu dieser Zeit viele Klausen in ihrer Asche; und viele Mönche, aus großer Armuth, hatten die schwarzen Kutten und weißen Chorröcke vertauscht; lebten zerstreut und nicht mehr nach Benedikts Vorschrift. Aber Kaiser Heinrich der Zweite — dankbar nannte die Kirche ihn dafür den Heiligen — ließ die Brandstätten aufräumen, die Münster neu erbauen, die Mönche wieder zur alten Zucht heim gehen.

Die meisten dieser Stiftungen blieben noch immer als Pflegerinnen der Wissenschaft, Kunst und Gesittung ehrwürdig; oder als Schulen des Adels und des bessern Landbaus. Auf ihren Dörfern und Höfen beschäftigte Stickerei in Gold und Seide viele weibliche Hände; da wurden kostbare Gewänder, Teppiche, und Putz der Prachtrosse bereitet; da jene feinen Linnenzeuge gewebt, welche selbst das Ausland bewunderte.

Unter diesen Vorzügen war reine Sitte freilich wohl nicht jederzeit einer der häufigsten, besonders am Hofe geistlicher Fürsten, wo Ueberfluß herrschte. Denn Bischöfe und Aebte wurden seltener aus den Klöstern genommen; mehr aus hohen Geschlechtern, des Wohllebens gewohnt, an Tapferkeit dem besten Ritter gleich. Die Chorherren der Domkirche, vereint mit den Angesehensten der Priesterschaft und der Dienstmannen, wählten nach eines Bischofs Tode den Nachfolger; am Kaiser, welchem Ring und Hirtenstab des Verstorbenen überbracht wurde, war es, den Vorschlag zu bestätigen, oder einen

andern Mann mit jenen Zierden zu schmücken. Uebel paarten sich daher oft zu den ernsten Gelübden, welche die Kirche forderte, des streitbaren Bischofs oder Abtes irdische Lüste. Auch läßt die Geschichte jener Tage nur zuviel Ereignisse durchblicken, welche die Enthaltsamkeit der geistlichen Obern, wie ihrer Priester, zweideutig machten. Selbst die Zellen der Nonnen mochten nicht immer den Versuchungen der Minne aufs strengste verriegelt stehen.

Wratislaw, ein frecher Jüngling, des Herzogs Udalrich zu Böheim Sohn, reisete im Jahr 1020 gen Regensburg, unter Schein andächtiger Kirchfahrt zum heil. Wolfgang. Aber er liebte eine Jungfrau hoher Abkunft, welche seit früher Jugend im Niedermünster eingeschleiert wohnte. Er zersprengte die vor den Klosterpforten gezogenen Ketten in einem Streich, entführte die Gottgeweihte, und entrann glücklich mit der schönen Beute. Einige seiner Diener, welche sich verspätet hatten, wurden zwar gefangen und hingerichtet; allein die Entführte blieb des Jünglings Weib.

Sogar Kunigunde, des Kaisers fromme und züchtige Gemalin, welche an seiner Seite in ewiger Jungfrauschaft lebte, ward bedenklicher Vertraulichkeit mit Bischöfen beschuldigt. Wohl bewies sie der verleumderischen Welt und dem argwöhnenden Gemal ihre Unschuld, indem sie mit entblößten Füßen über zwölf glühende Pflugschaaren wandelte, doch bezeuget schon der Verdacht, wie wenig in diesem Zeitalter die Sittenstrenge weltlicher und geistlicher Höfe Glauben finden mochte.

20. Klostervermehrung.

Fester behauptete sie sich, neben freiwilliger Armuth, in den Zellen der niedrigern Klöster, deren Zahl fort-

dauernd in allen Gegenden durch fromme Hände vermehrt ward. Dazu gab Kaiser Heinrich der Zweite, aus stillem, schwermüthigem Sinn, das Beispiel. Gern selber hätt' er seinen Purpur um den rauhen Mönchskittel vertauscht. Was ihm versagt war, gewährte er Andern. Seine Schwester Gerbirga setzte er zur Vorsteherin von Nunnenwörth im Chiemsee; seine Base Helika zur Aebtin in Passau. Viele Kirchen schmückte er neu; andern verlieh er weitläufige Güter; andere deckte er zur Sicherheit mit bleiernen Dächern.

Seine fromme Milde ermunterte die Großen zur Nachfolge. Was der Ungarn ruchlose Hand in heiligen Wohnungen verwüstet, war bald zweifach ergänzt, und statt der niedergerissenen Münster stiegen, mit wiederaufgerichteten, neue empor in allen Gegenden des Landes.

In jener anmuthvollen Landschaft, wo die Alza aus dem Chiemsee zum Inn fließt, und wo, seitwärts der Alza, auf der kleinen Insel des Seonssees, vielleicht schon Römer einen Tempel gehabt hatten, verwandelte Aribo, der Pfalzgraf, sein eigenes Stammschloß Burgili in ein Kloster, Seon, oder Seuva geheißen, von Benedikts Jüngern bevölkert. Das that in Kärnthen auch eine Gräfin Hemma mit ihrem Erbschloß Gurkhofen, als sie um den Tod des Gemals und der Söhne trostlos war. Sie räumte es weltentsagenden Jungfrauen ein. Daraus ist in spätern Tagen das Bisthum Gurk erwachsen. Ein anderes Jungfrauenstift hatte Graf Adelbero, der immer in des Kaisers Gefolg gesehen ward, fast zu gleicher Zeit am Kuebach (zwischen Schrobenhausen und Aicha) in der Grafschaft Herteshusen aus seinem Gut errichtet, wie der Kaiser selber, nebst Kunigunden seiner Frau, dasselbe zu Neuburg an der Donau gethan. Doch berühmter noch wurde das Nonnenkloster zu Werde. Denn als Manegold,

der reiche Graf zu Kyburg, Witislingen, Dillingen und Mangoldstein oder Werde, aus dem fernen Konstantinopel heimgekehrt war und ein Stücklein Holzes vom heiligen Kreuze mitgebracht hatte, stellte er es in seiner Burg öffentlicher Verehrung aus. Fromme Mägdlein, noch keiner klösterlichen Richtschnur angehörig, wurden des Kleinods Hüterinnen; Irmentrude, des Grafen Schwester, ihre erste Vorsteherin.

Auch die edeln und tapfern Grafen an der Sempta bauten Zellen und Betkirchlein neben ihrer Veste Ebersberg prachtvoller auf. Dazu hatte ihnen die große Ungarbeute vom Lechfelde Reichthum gegeben. Und einer derselben, Herr Eberhard von Murach, gründete an der Ilm zu Geisenfeld ein Frauenkloster.

In den Gegenden der altrömischen Abusina, um die Mündungen des Abens in die Donau, lagen die Ursprünge und Heimathen des alten Geschlechtes der Grafen von Abensberg. Es hat sich ihr fruchtbarer Stamm in viele Zweige verbreitet. Von ihnen sind die Herren zu Roteneck gekommen; die von Raning und Moosburg waren ihnen blutsverwandt; auch die Grafen, die auf dem quellenreichen Kastelberg im Nordgau gewohnt haben, deren einer in diesen Zeiten an der Heerstraße von Nürnberg gen Prag das Schloß Sulzbach gebaut hat. Lange ist von ihrer Väter einem, Babo dem Abensberger, im Volk eine Mähr umhergetragen, wie er von zwei Frauen zweiunddreißig Söhne und acht Töchter gezeugt, und eines Tags auf der Jagd die Schaar seiner Jünglinge Kaiser Heinrich dem Zweiten vorgestellt habe. Ein Sohn dieses Hauses, Graf Dietmar, stiftete an der Rotaha beim Weiler Elsenpach eine Klause für Mönche. Doch soll sie bald wieder verfallen, und die Bewohnerschaft derselben auf den Veits-

berg beim Oertlein Wolfsberg, heut Neumarkt, verpflanzt worden sein.

Noch manches andere Kloster und Betkirchlein entsprang hier und dort im Lande durch frommer Ritter Sehnsucht nach Stille und beschaulichem Leben; wie ohnweit der Ilz Rinchnach, als Ritter Gunthar, der Welt müde, in die Einöde vom Nordwald floh. Von allen Stiftungen dieser Zeit aber ist keine berühmter geworden, als die des Bisthums zu Babenberg.

21. Errichtung des Babenberger Bisthums.

Seit dem Tage, da König Ludwig, genannt das Kind, den stolzen Uebermuth der Herren zu Babenberg im Blute des Markgrafen Adalbert gerächt hatte, war dessen Gebiet an der Rednitz und dem Main königliches Eigenthum geworden. Es ist dies ein anmuthiges Gelände, wo fruchtbare Ebenen, die allerlei Gewächse in Ueberfluß hervorbringen, mit rebentragenden Hügeln und schattigen Gehölzen, unter mildem Himmel wechseln. — Hieher entfloh Kaiser Heinrich oft dem Geräusch des öffentlichen Lebens, um sich in reizenden Einsamkeiten zu ergehn. Endlich gab er diese Lieblingsstelle seines Reichs, als das Beste, Kunigunden, der Kaiserin, zum Leibgeding.

Doch änderte er nach einigen Jahren den Sinn, und nahm die bambergischen Landschaften, um seinem Namen in der christlichen Kirche ein großes Gedächtniß zu gründen. Ohne Kinder und ohne Hoffnung derselben, sollte dort ein neues Bisthum sein Schooskind werden. — Es begegnete ihm viel Hinderniß. Zwar verachtete er den verdoppelten Haß seiner Schwäger, die ihrer Schwester Wittwensitz erhalten wollten. Aber besorgter machte ihn der Widerspruch der Bischöfe zu Würzburg und Eichstätt. Der Sprengel dieser beiden rührte in der bamber-

gischen Grafschaft zusammen; keiner wollte von dem seinigen einbüßen. Die Bischöfe waren gute Freunde und Nachbarn; erfreuten sich oft mit gegenseitigen Geschenken. Heinrich der Würzburger pflegte dem Eichstätter vom köstlichsten Frankenwein zu senden, und Megingoz aus Eichstätt mit Hausenfischen, feinen Tüchern und Seidenzeugen zu vergelten.

Da bei ihnen des Kaisers Mühe eitel war, versammelte derselbe im Jahr 1006 die Bischöfe des ganzen Reichs zu Frankfurt am Main. Er flehte sogar fußfällig und mit Thränen für seinen Wunsch; denn das Heilige der Absicht adelte nach seinem Sinn jede Erniedrigung. Einer der Priester richtete das Haupt des Reichs aus der demüthigen Stellung auf, und die Versammlung sprach ihm Recht zu, das Bisthum zu gründen. Auch der Papst bestätigte folgendes Jahres den Spruch und setzte das beschlossene Hochstift unmittelbar unter seinen Stuhl, gegen ewige jährliche Abgabe von hundert Mark Silbers und einem weißen Zelter im vollen Rüstschmuck.

Bischof Heinrich von Würzburg ließ sich darauf mit reichen Entschädigungen für den Verlust an seinem Kirchsprengel abfinden. Nicht also Megingoz, sein Nachbar zu Eichstätt. Dieser, aus dem Hause der Grafen von Lechsgemünd, deren Schloß am linken Donauufer, dem Ergusse des Lechs gegenüber, reiche Landschaften beherrschte, war ein rauher, jähzorniger Mann, kurz in der Messe, lang am Tisch; dem Kaiser schlecht geneigt. So gering war vor demselben seine Ehrfurcht, daß er bei Versammlung der Stände oft bis hart vor des Kaisers Gemach ritt; oder nicht, gleich übrigen Herren und Fürsten, vom Sitz aufstand, wenn der Oberherr aus der Versammlung ging. Lachend pflegte er den Vorwürfen zu entgegnen: „Bin ich nicht älter, denn mein

Vetter? Und gebieten nicht christliche Gesetze nur, heidnische sogar, das Alter zu ehren?"

Wie der Kaiser eines Tages über Eichstätt gen Regensburg zu reisen gedachte, wo Ritterspiele gehalten werden sollten, schickte er seinen Bruder Bruno voraus, ihn dem Bischof zu melden. Der Abgeordnete forderte, was dem Empfange des Reichsoberhaupts geziemte, auch Wein für das Gefolge. „Euer Herr" schrie Megingoz voll Zorns; „muß vollkommen von Sinnen sein. Wie soll ich ihn und seinen Troß bewirthen, der ich mich selber kaum erhalten kann? Ich bin freilich sein naher Verwandter; will er mich denn zum armen Pfarrer machen? Ich habe nur noch ein winziges Fäßlein; gab's mir mein Freund der Bischof von Würzburg zum Messelesen beim heiligen Willibald. Davon soll kein Tropfen in den Mund eures Herrn rinnen!"

Solches Sinnes war Megingoz. Er blieb auch wegen der Abtretung für das neue Bisthum unerweichlich, so lange er lebte. Nach seinem Tode aber wählte der Kaiser ihm den Kirchenhüter Gundachar zum Nachfolger, welcher zuvor in Schmälerung seines Sprengels hatte willigen müssen. Und also entsprang das junge Hochstift. Erster Bischof daselbst ward des Kaisers Kanzler Eberhard, ein frommer Mann. Papst Benedikt der Achte, auf des Kaisers Einladung nach Deutschland gekommen, weihte im Jahr 1019 die bischöfliche Hauptkirche mit großer Feierlichkeit, in Gegenwart vieler Fürsten geistlichen und weltlichen Standes.

Um dieselbe Zeit, da das Hochstift an der Rednitz aufblühte, ist der uraltbischöfliche Stuhl von Säben im tirolischen Gebirg zehntausend Schritt weiter, zu der geräumigen Stadt Brixen, am Eisackstrom, getragen worden. Zwar das Jahr der Versetzung ist vergessen

worden; doch nicht, daß Bischof Hartwig Brixen zuerst mit Mauern umgürtet habe.

22. Wie Kaiser Konrad II über Baiern schaltet. Herzog Heinrich VI.

J. J. 1027 — 1038.

Sowohl Kaiser Heinrich, als sein Schwager, der Herzog zu Baiern, verließen das Leben kinderlos; dieser nur wenige Jahre nach jenem. Durch die Wahl der Deutschen kam die königliche Krone an Konrad, den Herzog der Rheinfranken. Er war ihrer werth. Im Geist von den Besten der Kaiser des Alterthums, trachtete er ihrem Beispiele nach; war ernsten und tapfern Gemüths, ruhmdürstig, vorsichtig, den Guten gütig, den Fehlbaren streng. Seine Gegner beugte er mit Entschlossenheit. Ueber Herzog Ernest von Schwaben, von allen den Widerspenstigsten, sprach er Reichsacht aus. „Wir," hieß es, „erklären dein Weib zur Wittib, deine Kinder zu Waisen, und schicken dich im Namen des Teufels nach allen vier Enden der Welt."

Solchem Manne wagten die Baiern nicht zu widersprechen, da er ihnen, nach Absterben des Lützelburgers, sein zehnjähriges Kind zur Herzogenschaft empfahl. Ihm lag an Stärkung seiner Hausmacht, den gesetzlosen Eigenwillen deutscher Fürsten zu zähmen, und der kaiserlichen Krone verlorne Ehrfurcht wieder zu schaffen. Die Stände huldigten dem Kind, welches in der Zahl ihrer Herzoge der sechste Heinrich ward.

Auch Stephan, König der Ungarn, sprach das Herzogthum für seinen Sohn Emmerich an, und machte durch Botschafter auf dem Tage zu Regensburg gelten, daß ein Neffe des verstorbenen Kaisers das erste Recht zum Erbe von Baiern habe. Konrad wies die Boten zurück. Und als sie kriegerische Rache drohten, bald

auch die Ungarn über Fabiana gegen Baiern zogen, das alte Schauspiel ihres Verwüstens zu erneuern, vergalt er mit Entschlossenheit. Er kam. Sie flohen geschlagen über den Kalnberg zurück bis zur Raab. Der Geist Arpad's, welcher sie in ihre Wohnsitze geführt, war seit dem Tage auf dem Lechfelde von ihnen gewichen. Lange Ruhe und Gewinn europäischer Genüsse hatten ihre Sitten gemildert; der Christenglaube, welchen ihrer Viele liebten, Viele haßten, hatte sie durch Entzweiung geschwächt. Dazu stand ihrer Macht jetzt zahlreiche, wohlgeübte Ritterschaft, auch manches verschanzte Kloster, manche feste Burg auf deutschem Boden entgegen.

Erst hinter der Raab, die ihre Gewässer oft über die flachen Ufer ergießt, fanden sie Sicherheit. Hier ließ Kaiser Konrad, Mangels der Lebensmittel, vom Verfolgen ab, und führte das Heer zurück. Die Boten des Ungarkönigs eilten ihm nach. Sie fanden ihn nicht mehr zu Regensburg, dennoch eröffneten sie vor dem Rathe des jungen Herzogs die Friedensanträge ihres Königs, und sie wurden genehmigt. Es war im Jahr 1030.

Damals hatte der Sohn Konrads des Kaisers ein Alter von dreizehn Jahren. Mit Sorgfalt wachte die Zärtlichkeit der Aeltern um die Erziehung des Thronerben. Erst ward Bruno, der Augsburger Bischof, sein Lehrer; ein feuriger behender Mann, im Waffenrock, wie im Priesterkleide; dann Egilbert, Bischof zu Freising, welcher zur alten Kirche auf dem Berge Tetmons, die aus den Agilolfingentagen stammte, das Kloster Weihenstephan gesetzt hat. Doch mehr als die Gelahrtheit dieser Priester mochte weise Mutterliebe nützen. Fleißig hielt Gisela, die Kaiserin, auf der hohen Burg Andechs, am stillen Ammersee, ihren Sohn zum Lesen nützlicher Schriften, und zum Forschen in den Gesetzen

der verschiedenen Länder an. Denn Gesetze sind der Völker und Zeiten treuester Spiegel.

Ueber die Verwaltung des Herzogthums durch Grafen und Pfalzgrafen wachte inzwischen Kaiser Konrad selbst, dessen fürstlicher Sorge kein Gegenstand zu groß, keiner zu gering war. Obgleich in Freigebigkeit und Gnaden gegen Kirchen und Grafschaften wenigen seiner Vorfahren weichend, wollt' er doch nicht, wie Viele derselben, das Kaisergut durch schlaffe Verwahrlosung mindern lassen. Darum hatte er, schon im ersten Jahr der Herzogenschaft seines Sohnes, auf einem Tag zu Regensburg alle Richter und Gaugrafen eidlich gezwungen, sämmtliches Gut der Krone, wie die Rechtsame aller Ortschaften, Klöster, Kirchen und Burgen, einst zu derselben gehörend, anzuzeigen. Denn viel Throneigenthum war durch Saumseligkeit der Vorgänger, durch Mißbrauch und Hinterlist der Nutznießer abgekommen. Er bewies Streng' im Prüfen, Gerechtigkeit im Entscheid. Da Zweifel waltete, ob die Abtei zu Moosburg an der Isar, Stiftung Luitswindens, der Mutter Kaiser Arnulfs, reichsfreies oder freisingisches Gut sei, stand er ab, als bewährte Zeugen für Freising aussagten. Was von sich, forderte er mit Recht von Andern: Jedem das Seine. Welf, der Graf vom Ammergau, mußte auf dem Tage zu Ulm Alles, was er in Fehden dem Bisthum Freising geschadet, vollen Maaßes vergüten.

So war Konrad der Zweite. Er starb früh.

23. Krieg wider Böheim. Herzog Heinrich VII.

J. J. 1039 — 1041.

Sein Sohn, Herzog Heinrich der Sechste zu Baiern, dem auch das Land Schwaben zum Lehen geworden, bestieg im Jahre 1039 nach des Kaisers Tode

den Thron des Reichs, in der Reihe der Kaiser und Könige als Heinrich der Dritte berühmt. Hoher Gestalt, schwarz von Aug' und Haaren, ernst, wohlunterrichtet, helles Verstandes, jederzeit zu dem, was sein soll, schnell entschlossen, flößte auch der dreiundzwanzigjährige Jüngling eine Ehrfurcht ein, welche sonst seinem Alter nicht leicht zu Theil wird. Er liebte die Gelehrsamkeit, weil er ihr nicht fremd war; und durch ihn ermuntert thaten sich geschickte Künstler mit allerlei Prachtgebäuden, Bildnereien und andern Darstellungen des Schönen vor. Vielleicht in friedlichern Zeitaltern wär' er einer der Fürsten geworden, die der Menschheit, als Pfleger ihrer edelsten und heiligsten Dinge, theuer sind. Aber das Schicksal riß ihn zu Kriegen fort; da steht auch der Herrlichste unter dem Fuß des blinden Glücks.

Das Herzogthum behielt er sich, als wahrhaftes Erb- und Hausland; verwaltete es auch selbst, oder durch Statthalter. Denn als nicht ferner zu ändern war, daß viele Fürsten der Deutschen ihre Aemter zu Erblehen umschufen, ward die Krone nur demjenigen ruhmhaft, der sie gegen ihre eigenen Vasallen schirmen konnte. Mehr dem Heer, als dem Lande von Baiern, setzte er jedoch im Jahre eintausend vierzig einen Herzog vor, den siebenten Heinrich, Neffen Herzog Heinrichs des Lützelburgers, oder des Fünften. Die Geschichte kennt ihn kaum. Nur der Kaiser und König handelte.

Der Hrowaten Empörung rief ihn zuerst ins Feld. Zwar Böheim war vom baierischen Herzogthume längst unabhängig gewesen, aber noch immer seit Heinrichs des Finklers Siegen der Hoheit deutscher Könige zinsbar. Dies läugnete nun der hrowatische Herzog Wratislaw nach Kaiser Konrads Tode.

Ihn zu demüthigen, schien dem König Heinrich unschwer. Er gab dem tapfern Markgrafen Otto von

Schweinfurt Macht, und ließ ihn über Cham ins Gebirg hinaufrücken. Aber da verlor sich derselbe in dicken Wäldern, wo die Wege mit Felsstücken oder großen Verhacken gesperrt waren. Ihn umstrickten die Böhmen, verstärkt von ungarischem Beistande. Mit großem Verluste nur entkam er.

Darauf sandte der König folgendes Jahres größere Heergewalt von verschiedenen Seiten. Die hohen Ebenen wurden gewonnen; die bestürzten Hrowaten übermannt, geschlagen; ihre Hauptstadt Praga an der Molda, neben der Burg Wischerad auf der Höhe, genommen, ausgeraubt; und Menschen, Viehheerden und was Köstliches gefunden ward, nach Baiern entführt. Das Schönste aus der großen Beute empfing von des Königs Hand der Tapferste seiner Ritter. Es war der unerschrockene Leopold, des Markgrafen Adelbert zu Osterland Sohn. Dem ward des böhmischen Herzogs Streitroß, prachtvoller Waffenschmuck und anderes Kleinod zu Theil.

Wratislaw, der Ueberwundene, bat Frieden, gelobte alte Unterthänigkeit, und ritt selbst hinab gen Regensburg, die Eide der Treue zu thun. Mit reichen Geschenken, an der Spitze seiner Großen, aber barhäuptig und barfüßig, trat der Böhme demuthsvoll vor den Königsstuhl des jungen Siegers, der ihn begnadigte.

24. Ungarische Händel.

J. J. 1042—1043.

Und durch ein rächendes Verhängniß getrieben, erschien in denselben Tagen auch der König der Ungarn zu Regensburg, welcher den Hrowaten wider die Deutschen Hilfe geleistet hatte. Es war nicht Stephan mehr, der erste getaufte König und Gesetzgeber seines Volkes, sondern dessen Schwestersohn und Thronfolger Peter, ein Mann, grausam, wollüstig, herrscherisch. Dieser

hatte sich nach Stephans Tode mit Gewaltthaten den Weg zum Thron gebahnt; darum war er wieder das Opfer der Gewalt geworden: von Thron und Land verstoßen; sein Anhang zu Tode gesteinigt oder mit Streithämmern erschlagen. Er hatte sein Leben nach Osterland gerettet, wo ihn der allezeit sieghafte Markgraf Adelbert gastfreundlich aufgenommen. Auch hatte ihn dieser nach Regensburg begleitet, denn sie waren Schwäger miteinander.

Als König Heinrich denselben erblickte, gerieth er in Zorn und ließ ihn, wie einen Feind Baierns, hart an. Doch Markgraf Adelbert bat für ihn, als einen Sprößling aus burgundischem Blut und den Gemal einer deutschen Kaiserstochter. Auch that Peter seine Reue mit großer Betrübniß kund, und verhieß, hinfort getreuer Vasall zu sein. Darauf sagte ihm Heinrich Schutz zu.

Bald nach diesem erschien von den Ungarn, welche einen Oheim des Vertriebenen, Samuel, genannt Aba, auf ihren Thron gesetzt hatten, Botschaft. Sie forderten des Flüchtlings Herausgabe; im Weigerungsfalle Krieg drohend. Das Haupt der Deutschen wies stolz die Gesandten zurück: der Könige Leib sei allen Völkern heilig. Kaum waren mit dieser Antwort die Boten in ihr Land gekommen, erfüllte Samuel deren Drohung.

Mitten in der Winterstrenge, während der König am Rhein zu Köln Ostern erwartete, zogen die Ungarn an beiden Ufern der Donau herauf bis Tulln; verheerten Alles, und führten Menschen und Viehheerden hinweg. So thaten sie auch in Kärnthen. Hier aber brach Adelbert, der wachsame Markgraf zu Osterland wider sie auf, mit seinem tapfern Sohn Leopold, der des Böhmenkönigs Rüstschmuck hatte, und schlug sie an der Donau. Auch der reiche Graf Gottfried, im Ens- und Baldenthal und an der Lasnitz mächtig, dem Lambach

im Traungau und die große Herrschaft Pütten an der Leitha gehörten, nahm viele Ritter und mannhafte Wehren zu sich und trieb die Ungarn glückhaft von den kärnthenschen Bergen ab.

Nach diesem rüstete der König Heinrich aus Baiern und Böheim ein großes Heer, und führte es in das pannonische Land noch spät im Herbst. Er verwarf Aba's Friedenserbietungen; verwüstete das Gebiet der Ungarn weit hinab bis zur Raab; schlug sie da aus ihrem mit Wällen und Thürmen verschanzten Lager; nahm ihre vesten Plätze, die Haimburg (Hunnenburg) auf hohem Felsen an der Donau, und weiter abwärts an diesem Flusse auch die Presburg (Breceburg) auf der Berghöhe. Die wurden zerstört.

Erst mit vollem Winter Waffenstille. König Samuel verhieß Genugthuung, ohne Ernst sie zu leisten. Darum kamen die Deutschen im Frühling des Jahres 1043 mit neuer Macht. Zum andernmal besiegt unterwarf sich Aba; gab alles Land zwischen Kalnberg und Leithafluß zum Schadenersatz, auch große Menge Goldes, Silbers und seidener Zeuge, und das Gelübde der Zinsbarkeit. Dafür stellten sich Geiseln aus den ersten Geschlechtern Ungarns.

So erkaufte er den Frieden. Doch weigerte sich Aba aus stolzer Scham oder mißtrauischer Furcht, vor des Königes Antlitz zu kommen. Darum sandte ihm der Sieger den Herzog Heinrich von Baiern und den böhmischen Wratislaw, in deren Hände er den Leheneid schwören mußte. Das Land zwischen der Leitha und dem Kalnberg ward zu des Markgrafen Adelbert Marken gethan.

25) Beschluß der Ungarkriege. Herzog Konrad.
J. J. 1044 — 1052.

In diesen Tagen wohnten an des Königs Hofe zwei Männer dunkler Abkunft, Bernulf und Machthun.

Sie waren des Bischofs Nitkar zu Freising Brüder; hatten vielen Reichthum, noch mehr Ehrgeiz. Als ihnen der König diesen nicht sättigte, schrieben sie an Aba nach Ungarn, und machten Anschläge mit ihm, wie sie den König verderben, selbst Baiern in der Ungarn Gewalt bringen wollten.

Da Samuel rüstete und Heinrich seiner Arglist inne ward, sammelte dieser eilfertig seine Macht und eilte gegen den Meineidigen. Die Ungarn standen mit großer Menge an der Raab vereint, wo sie zur Donau kommt. Auf diesen Ebenen geschah am vierten Tage des Heumondes im Jahre eintausend und vierundvierzig eine blutige Schlacht. Es war der Kampf der Ungarn um Freiheit im eigenen Lande. Der Baiern wurde so große Zahl erschlagen, daß die Wahlstatt noch lange in der Madscharen Sprache Vestnempti oder Baierntod geheißen worden ist. Dennoch gewann deutsche Kraft über ungarische Gewandtheit. Aba's Volk floh geschlagen. Es kam auch Bernulfs und Machthuns Hochverrath ans Licht. Denn ein Schreiber des ungarischen Königs fiel gefangen, und in dessen vom seidnen Gürtel herabhängenden Säckel ward ein Brief dieser Treulosen gefunden, der ihre Schalkheit offenbarte. Dafür sind sie eines schmählichen Todes gestorben.

Nach dem großen Siege ist König Heinrich in die feindliche Hauptstadt Stuhlweißenburg eingezogen, die in der Mitte feuchter Niederungen lag. Ihm zur Seite war Peter, der Ungarn vertriebener König. In der Hauptkirche, auf königlichem Stuhle, nahm der Ueberwinder den Unterwerfungseid der Landesgroßen, und belehnte Petern mit dem Königreiche, ihm feierlich eine vergoldete Lanze überreichend. Auch gab er dem Volke das altbajoarische Gesetzbuch, nach welchem

Baiern den Königen von Deutschland sein sollte, wie Bajoarien weiland zum Reiche der Franken war.

Doch damit endeten noch lange nicht die Unruhen dieses Landes. Denn inzwischen sich Heinrich entfernte, zu Rom die kaiserliche Krone zu nehmen und den Tagen der deutschen Fürsten vorzustehn, hob Aba neue Empörungen an. Zwar ward er vom König Peter besiegt, und, über die Theis flüchtig, in einem Dorfe, Scäbe geheißen, von den Seinen ermordet; allein das Land blieb Petern nicht minder abhold. Die Großen haßten an ihm, daß er die ersten Aemter Deutschen vergabte; schnöde, oft grausam, wider Eingeborne verfuhr. Zu Chonud (Cinadium) verschworen sie sich. Das Volk forderte Verbannung des Christenthums und Wiederaufstellung der alten Götter, unter welchen es die fruchtbaren Lande erobert, Deutschland und Welschland ausgeraubt hatte. Heimlich wurden die nach Polen geflüchteten Blutsverwandte Stephans gerufen, Andreas, Leventa und andere. Und als zum Aufruhr alles reif war, überfielen sie den König Peter auf der Jagd, stachen ihm die Augen aus, und ließen ihn in der Gefangenschaft sterben. Andreas ward zum König ausgerufen.

Der Kaiser sah zwar den Abfall der Ungarn; doch erst im Jahre 1050 gewann er Zeit, Anstalten wider sie zu treffen, da sie an den Grenzen des Reichs kriegerische Bewegungen unternahmen. Es hatte dort bisher sein Oheim Gebhard, Bischof zu Regensburg, ein streitbarer Held, mit einer tapfern Schaar gewacht. Als er sich aber jenseits der Leitha gewagt, war er von den Ungarn zurückgetrieben und das Land bis zum Kalnberg verwüstet worden.

Heinrich der Dritte schrieb einen Fürstentag nach Nürnberg aus. Es ist dieses ein uralter Ort an der

Pegnitz, in unbekannten Tagen gegründet. Zu dieser Zeit aber war demselben ein großer Name durch Grab und Wunder des Einsiedlers Sebald geworden, der hier im Rufe der Heiligkeit gestorben war. Den vielen Wallfahrtern dankte der Ort schnelles Aufblühen; auch hatten die Könige da ihrer Pfalzen eine.

Es ritten viele Bischöfe und Grafen zum Reichstag. Herzog Heinrich von Baiern stand nicht mehr unter ihnen, denn er war seit dem Jahre 1047 unter den Todten. An dessen Statt hatte der Kaiser den Grafen Konrad von Zütphen (Sudwen), seiner Verwandten einen, über Baiern gestellt.

Nun ward beschlossen, wie gegen Ungarland der Heerzug aufgerufen, und die gebrochene Haimburg auf dem Fels an der Donau wieder erbaut und stark gemacht werden solle. So geschah. Bischof Gebhard der Regensburger führte den Vortrab, meistens aus den Wehren der Kirche. Thürme, Wäll' und Mauern der Haimburg wurden aus dem Schutt hervorgehoben, eine mächtige Grenzveste. Herzog Konrad mit den Baiern schirmte die Arbeiten des Baues. Dann nach zurückgelassener Besatzung zogen die Heere ab. Siebenmal stürmten, doch vergebliches Grimmes, die Ungarn darauf gegen das starke Schloß.

Folgendes Jahres rückte die volle Macht des Kaisers ins Ungarland. Eine Abtheilung der Schaaren führte der kriegserfahrne Bischof der Regensburger von böhmischer Seite; eine andere, von Kärnthen hervor, der Kaiser selbst. Sie drangen über die Raab hinaus tief ins Land mit verwüstender Faust. Aber durch Sümpfe und übergetretene Ströme gehemmt, von feindlichen Haufen umschwärmt, ohne Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, mußten sie, als der Winter drohte, ohne Frucht und Ruhm zurück. Nur mit blutigen Siegen bahn-

ten sie sich durch die ungarische Macht den Rückweg zur Haimburg. Auch ein dritter Feldzug lief Gefahr, gleich unglücklich zu enden. Der bedrängte Ungarkönig Andreas in seiner Presburg ward vom Kaiser, doch mit sehr geschwächten Kräften, belagert. Da kam zu derselben Zeit Papst Leo, des Namens der Neunte, in das kaiserliche Heerlager. Er hatte Rom verlassen, bei dem Herrn des Reichs, der ihn nach Deutschland eingeladen, Hilfe gegen der Normannen Gewalt und Uebermuth zu suchen. Der Ungarfürst rief des Papstes Fürsprache und Vermittlung an; auch ließ sich der Kaiser gern Unterhandlung gefallen, um die Belagerung nicht schimpflicher aufheben zu müssen. Dies bemerkte der schlaue Ungar wohl. Darum, zufrieden, daß die Feindseligkeiten eingestellt wurden, dehnte er die Unterhandlungen so lange, bis der Winter die deutschen Heere in ihr Vaterland zurückzwang.

26. Was Papst Leo IX in Baiern gethan.

J. J. 1052.

Mit dem Kaiser reisete auch Papst Leo durch Osterland zur Stadt Regensburg. Leo war ein gottesfürchtiger und eifriger Priester des Herrn. Er trieb mit gleichem Ernst weltholde Pfaffen aus dem Heiligthume, als er zum Spiegel der Nachkommen den Ruhm lobwürdiger Kirchenhelden der Vorzeit erhob. Zu Regensburg sprach er Erharden heilig, einen Pilger, welcher hier in der Zeit Odilo's, des Agilolfingen, der Kirche vorgestanden; und Wolfgangen, den ehrenreichen Bischof, dessen Wandel Dir das Buch dieser Geschichten gepriesen. Auch einen hochwichtigen Streit hat er geschlichtet, welcher seit anderthalbhundert Jahren zwischen den Mönchen in Franzien und Baiern gewaltet.

Unter den köstlichen Heilthümern nämlich, welche weiland Kaiser Arnulf aus Franzien, als Geschenk

oder Raub dortiger Kirchen, nach Baiern gebracht und dem Stift Heimerans verehrt hatte, waren die irdischen Ueberbleibsel des heiligen Dionysius gewesen; ihre Aechtheit aber von jeher von den Mönchen in Franzien geläugnet worden. Leo, der Papst, nachdem er in Beisein hoher Geistlichkeit die Urkunden Arnulfs, Schreine und Behälter der Heiligthümer, selbst die dabei befindlichen Gemälde und Bildnereien des Alterthums geprüft, welche nicht minder die Wahrheit der Gebeine beurkundeten, als deren Zeichen und Wunder, erklärte feierlich, und that in offenem Sendschreiben Könige und gesammter Priesterschaft von Franzien kund, daß keine andere Ueberbleibsel von Dionysius ächt seien, als die zu St. Heimeran verehrt würden.

Viel Geschäfte fand er sonst noch und viel Glauben. Als er Regensburg und Baiern verließ, traten ihm auf dem Wege gen Nürnberg die Herren von Schwarzburg entgegen, ihn angehend, ihr Bethäuslein zu weihen, welches zu Pruchdorf bei Sinzing stand, nahe der Labermündung in die Donau. Er sah es von weitem; wollte doch nicht hinzureiten; segnete es aus der Ferne, und zog seiner Straßen. Wie die Bittenden, deß unzufrieden, murrten, sprach der heilige Vater: „Gehet nur hin und schauet wohl; findet ihr nicht Alles gesegnet, komm' ich und weihe die Bethütte zum andernmal.“ Und sie gingen gläubig dahin, und lobeten Gott den Herrn, der wundervoll ist in seinen Heiligen.

27. Herzog Konrads Fehde und Aufruhr der Baiern.

J. J. 1052 — 1055.

Während dessen hatte sich mancherlei Zwist erhoben zwischen Bischof Gebharden, dem tapfern Degen, und Herzog Konraden von Baiern. Es wollte der Bischof dem Herzoge nicht wohl; warf ihm Geiz vor und schlaffe

Nachsicht gegen ungerechte Beamte, daß darunter das Volk leide. Konrad, darob erboset, nahm seine Dienstmannen, legte sich vor des Bischofs Schloß Parkstein, welches weit umher im Nordgau auf hohem Berg' erblickt wird, und rastete nicht, bis es genommen und verbrannt war.

Der Kaiser gebot den Uneinigen Frieden, und vor den Reichstag zu treten, der in Merseburg richten sollte. Sie kamen. Konrad ward in der That Geizes und Uebermuthes schuldig gefunden, vom Kaiser seines herzoglichen Amtes entsetzt. Es sind auch, welche glauben, seine Ungnade sei gekommen, daß er die kaiserliche Tochter Beatrix verschmäht habe, weil sie nicht schön gewesen.

Als Konrad, seiner Würde bar und ledig, vom Reichstage zurückgekehrt war, klagte er laut über den Kaiser; stiftete engere Freundschaft mit den Grafen in Baiern, sammelte Kriegsvolk und trieb Meuterei aller Art; ging auch nicht, als er zum andernmal vor eine Fürstenversammlung des Reichs in Tribur gerufen ward. Das brachte ihm Acht und Bann und Verlust alles Habes und Gutes. Er mußte mit seinen Getreuen flüchtig ins Ungarland weichen, wo ihn Andreas der Verschmitzte freundlich aufnahm.

Es hatte Kaiser Heinrich der Dritte ein Söhnlein, drei Jahre alt, Heinrich genannt, wie er. Dasselbe ernannte er den Baiern auf dem Triburer Reichstage zum Herzog; und Bischof Gebharden von Eichstätt, dem uralten Hause Hirschberg entstammt, zum einstweiligen Verweser des Landes.

Mehrere Große, dem geächteten Konrad noch im Herzen gewogen, der ihnen Vieles nachgesehen, tadelten des Kaisers Strenge gegen denselben. Nun aber gemeldet ward, wie ihnen, mit Vergessung wohlhergebrachter Rechtsame, eigengewältig ein Kind von drei Jahren vorgesetzt worden, verdroß es Alle. Sie rotteten heimlich

zusammen, und tichteten, wie sie ihres Herzogthumes Freiheiten gegen des Kaisers Willkühr bewahren wollten.

Selbst Gebhard, der tapfere Bischof von Regensburg, hielt mit ihnen. Er grollte, weil der Kaiser geholfen, daß Heimerans Stift vom Papst Leo der Hoheit seines Bisthums entzogen, und unmittelbar dem heiligen Stuhl zu Rom untergeben worden war. Auch die mächtigen Grafen aus Scheyern standen bei, die dem Volke sehr lieb waren. Jetzt kannte Jeder Herrn Otto den Schyren, der ruhmvoll die Ungarzüge mitgethan. Die Welfen, gewaltig und reich, schwiegen auch nicht. Herzog Welf zu Kärnthen, im Feuer der Jugend, bot zu jedem Wagstück die Hand.

Es sollte unternommen werden, wenn Kaiser Heinrich der Dritte im Jahr 1055 seinen Heerzug über die Alpen machte, welsche Unruhen zu stillen. Und wie er fern von der deutschen Flur war, waffneten die Schyren. Konrad, der vertriebene Herzog, welcher schon von Ungarn her manchen Einfall in die baierischen Marken gethan, auch die Hengstburg zu Kärnthen eingenommen hatte, ward gerufen, die königliche Krone von Deutschland zu empfahen. Viele Herren und Klöster waren zum Beistand rüstig.

Aber plötzlich brach Bischof Gebhard von Eichstätt, der wachsame Landesverweser, mit aller Macht im Namen seines verrathenen Kaisers auf, überfiel die Schyren, verwüstete deren Gauen und verbreitete allgemeines Schrecken über die Verbündeten. In Ungarn starb Konrad. Welf fast in gleicher Zeit, da er auf sein Schloß Bodman am Bodensee geeilt war. Nun kam der Kaiser aus Welschland dazu, und der Aufstand, noch eh' er Reife gewonnen, hatte unerwartetes Aufhören, weil die Häupter desselben durch gewaltige Schicksale entrückt waren. Wer mit geholfen, verbarg sich. Selbst die Besatzung der Hengstburg floh nach Ungarn, da ihr Konrad fehlte.

Dankbar erhob der Kaiser den getreuen Statthalter von Baiern zur höchsten Würde der christlichen Kirche, da Papst Leo in gleichen Tagen den Geist aufgegeben hatte; Bischof Gebhard von Eichstätt betrat den Stuhl Peters zu Rom, als Victor der Zweite. Hingegen der Gebhard von Regensburg büßte die Untreue im Schlosse Wilfilingen an der Donau, dann in Stofola, wo er gefangen, doch anständig bis zu des Kaisers Tod gehalten ward.

23. Herzog Konrad II. Kaiserin Agnes.

J. J. 1056 — 1061.

Dieser ist im Jahre eintausend sechsundfünfzig erfolgt. Noch kurz vorher hatte der Kaiser seinen Sohn Heinrich, den Baierherzog, zum König Deutschlands krönen lassen, und das Herzogthum einem jüngern Kinde, Konraden, gegeben, welches kaum der Mutterbrust entwöhnt war. Dieses folgte jedoch noch gleichen Jahres dem Vater in die Gruft.

Die kaiserliche Wittwe Agnes von Guienne, am Schmerz zweifacher Wunden leidend, übernahm die Vormundschaft des königlichen Sohnes und in seinem Namen die Pflegschaft des Reichs. Das Herzogthum Baiern verwaltete sie, wie eigenes Hausgut. Es wird die verständige Herrschaft dieser edeln Frau gerühmt; aber sie selber erlag unter deren Bürde. Denn was sie in löblicher Absicht gestiftet, brachte oft, verkehrt durch Macht der Umstände, Verderben.

Zur Befestigung des Friedens der Ungarn mit Baiern hatte sie ihre eigene Tochter Sophie an Salomon, den Sohn des Königs Andreas, vermählt. Allein Bela, des Andreas Bruder, hob bald Aufruhr wider diesen an, und trachtete ihm nach Kron' und Leben. Alle Ungarn waren mit Bela. Denn die Verfassung dieses Volkes hatte

noch keine Festigkeit, und ward abwechselnd durch die Eifersucht der Könige und Stände zerrissen. Andreas mußte sich mit den Kindern und Schätzen seines Hauses gen Medlich ins Osterland flüchten. Hier erwartete er Beistand von Agnesen, welche dazu die Baiern und Böhmen aufbot. Mit jenen, die zuerst streitfertig ankamen, eilte Andreas, ohne den Nachzug abzuwarten, allzurasch an die Theiß, wo Bela und die volle Macht des abgefallenen Ungarreiches seiner harrten. Der Baiern zu schwache Schaar ward überwältigt; mancher edle Ritter erschlagen; König Andreas selbst auf der Flucht ereilt und umgebracht.

Dies Unglück beugte Agnesen tief; bald noch mehr die Lästerung ihres Namens vor der Welt, als lebe sie mit dem Erzkanzler des Reichs, Bischofen Heinrich von Augsburg, in ungeziemender Gemeinschaft; endlich und am schwersten der Großen Falschheit und ihres eigenen Sohnes Undank.

In den letzten Tagen des Jahres eintausend einundsechszig, da sie zu Mainz haushielt, gab sie das Herzogthum Baiern in die Hände Otto's, eines kühnen und mächtigen Grafen zu Sachsen; durch ihn glaubte sie sich selber in den Stürmen tapfern Beistand und den Baiern kraftvollere Pflege zu versichern. Aber auch dieser Hoffnung ging sie verlustig. Denn Otto wandte sich heimlich mißvergnügten Fürsten zu, welche, ungern einer Frau gehorchend, Agnesen die Vormundschaft des jungen Königs zu entreissen trachteten.

Es begab sich, daß die kaiserliche Wittwe mit ihrem Sohne eines Tages aus den Niederlanden kam, am Rhein aufwärts reisend. Da traten ihr Hanno, der Erzbischof von Köln, Markgraf Eckbert von Sachsen, auch Otto, der neue Herzog von Baiern, entgegen, sie zu begrüßen. Diese luden den jungen König ein, auf St. Suidberts

Eiland am Rhein ein frohes Mahl zu nehmen. Als weidlich gezecht worden war, baten sie ihn, das Schifflein des Erzbischofs zu besteigen, welches zierlich gebaut und mit bunten Wimpeln umflattert war. Auf demselben entführten sie ihn gen Köln. Damit hatten sie sich auch der Verwaltung des Reichs bemächtigt.

Die betrogene Kaiserin entsagte mißmuthsvoll der Welt, welche für sie nur Schmach trug, und begab sich in die Einsamkeit von Frutchaire, des Klosters bei Turin.

29. Herzog Otto II.

J. J. 1061 — 1070.

Graf Otto, der Sachse, aus dem Hause Boimenburg und Nordheim, seines Namens unter den baierischen Herzogen der Zweite, war in seinem Vaterlande hochangesehn; ein entschlossener Mann; zu allem, was Ruhm und Gewalt brachte, klug und aufgelegt. Die Leidenschaft seines Herzens verstrickte ihn in die verworrenen und blutigen Händel des Reichs, bis er ihr trauriges Opfer werden mußte. Bald auf den Tagen in Deutschland, bald zu Rom wirkend, hadernd, unterhandelnd, hat er Baiern nur gering bedacht; also, daß weniger von ihm zu erzählen ist, was er dem Herzogthum geleistet, als wie er es wieder verloren hat. Auch schienen ihm allezeit Sachsens, seines Stammlandes Angelegenheiten wichtiger, denn die zu Baiern.

Nachdem er manches Jahr des Königs Huld genossen, und von der Reichshand viel Gut, in Baiern auch die Abtei Niederaltaich, zum Lehn empfangen hatte, hielt er wieder, so wird gesagt, insgeheim zu den empörten Sachsen. Die Sachsen und ihr Herzog Magnus, vom Hause der Billungen, waren gegen den König aufgebracht, weil er ihre alten Verfassungen und Rechtsame mit stolzer Willkühr antastete. Zwar Herzog Otto leistete

ihnen keine offene Hilfe. Aber es trat ein gemeiner Rittersmann, genannt Egen, auf, und zeugete: der Nordheimer hab' ihn zum Meuchelmorde des Königs bereden wollen; wies auch den Dolch, welchen er von ihm zur Vollziehung der schwarzen That empfangen. Viele glaubten es; Andere meinten, Egen rede aus falschem Herzen, um dem Otto Verderben zu stiften.

Dieser vertheidigte sich muthig in der großen Fürsten-Versammlung zu Mainz gegen die schwere Anklage; doch tilgte seine Rede nicht allen Argwohn oder Haß aus des Königs Brust. Und da Otto gen Goslar beschieden ward, Mann gegen Mann seinem Ankläger Rede zu stehen, oder seine Unschuld im Zweikampfe zu erwahren, blieb er aus, von Freunden abgemahnt. — Deswegen verdammte ihn der Reichstag im Jahre 1070 zum Tode, sprach ihn des Herzogthums und aller Güter verlustig, und ließ Kriegsvolk gegen ihn rücken. Otto, aus Baiern zu seinen festen Burgen ins Thüringerland geflüchtet, begann dort einen langen blutigen Kampf wider Kaiser und Reich, welcher ganz Deutschland verwirrte. Doch Baiern ward ihm nicht wieder.

Dritter Abschnitt.

Die Welfen.

1. Herzog Welf I. mit dem Kaiser.

J. J. 1070 — 1076.

Auf dem Reichstage von Goslar, wo Otto der Nordheimer am fünfundzwanzigsten Tag Christmonds im Jahr tausend und siebenzig verstoßen worden, belehnte König Heinrich der Vierte Welfen, einen der mächtigsten Grafen deutscher Lande, mit dem Herzogthum zu Baiern.

Schon seit mehr denn zwei Jahrhunderten hatte das Geschlecht der Welfen geblüht, groß an Würden und Gütern, diesseits und jenseits der Alpen. Sie hatten viel Volk und Land, in Kärnthen wie am Bodensee, an beiden Lechufern im Ammergau, Lechfeld, Lechrain und im Gau des Keltenstein. Jener Herzog zu Kärnthen, welcher auf Bodman am Bodensee seit fünfzehn Jahren verstorben war, ist der letzte Zweig des uralten Stammes diesseits der Alpen gewesen. Derselbe hatte das Kloster Weingarten ob Altorf in Schwaben gebaut, und es mit ungemessener Freigebigkeit bedacht. Damit aber nicht alle Güter des erlauchten Hauses Beute der Mönche zu Weingarten würden, war von der Mutter des verstorbenen Jünglings einer ihrer Enkel aus Welschland gerufen worden, der Sohn ihrer Tochter Cuniza, die dort mit Markgrafen Azzo von Este vermält lebte.

Dieser Welf, durch welchen der veraltete Stamm diesseits der Alpen neu aufgrünte, hatte sich, bald nach seiner Ankunft ins deutsche Land, mit Ethelinden

vermält, der Tochter des unglücklichen Herzogs Otto. So lange der Nordheimer gewaltig gewesen, als Herr zu Baiern und Mitverweser des Reichs, war der Welf sein vertrautester Freund. Aber mit dem Glück wich auch dieser, und trat tückisch auf des Feindes Seite. Er hatte keine Liebe, als zu hoher Würd' und Herrschaft. Ihn gelüstete nach dem erledigten Herzogthume. Dafür war ihm nichts theuer. An dem feilen Hofe des Königs und des Herzogs Rudolf von Schwaben, der dem Könige lieb war, verspendete er Goldes und Silbers die Fülle; verstieß sogar Ethelinden aus seinen Armen, und sandte sie grausam dem geächteten Vater zurück. — So errang er mit ehrlosem Mittel das Ziel seiner Ehrsucht.

Er empfing Baiern, das mächtige Herzogthum. Die böhmischen Wälder, die Eger und Altmühl begrenzten es im Norden; der Tejastrom gegen Mähren; die Leitha gegen Ungarn. Im Mittag und Abend blieben die alten Grenzen der Noce und des Lechs, wie seit vielen Jahrhunderten. Kärnthen hatte eigene Markgrafen in herzoglicher Würde, unmittelbar den Kaisern zugethan, wenn auch oft zu Baiern gezählt. Eben so der große Nordgau, wo lange Zeit die Herren aus dem Hause Schweinfurt und Babenberg, als Markgrafen geschaltet. Nach Erlöschen derselben hatte Beatrix, die Letzte dieses Stammes, sich einem der Grafen vermält, die am Zusammenflusse der Ilm und Donau auf der Vohburg wohnten, und demselben die Grafschaften Cham und Neumark zugebracht, als ihr Erbthum. Dadurch war der Vohburger Größe gestiegen. Ihre Söhne sprachen als Markgrafen von Cham und Vohburg, von Eger und Neumarkt. Noch andere Grafen und Herren hatten sich in den Gauen und Gebieten jenseits der Donau aufgethan, und unter der Markgrafen Obwaltung erbliche Eigenherrlichkeiten gegründet.

Welfs Erhebung war den Baiern anfangs verhaßt, weil der Stände herkömmliches, oft von den Kaisern geehrtes Wahlrecht abermals verwundet worden. Doch wußte der Neuerkorne sie bald zu gewinnen oder zu schrecken; denn er war in Waffen und Hofkünsten gleich gewandt, im rechten Augenblick mild oder gestreng, und durch Königshuld und eigene Stärke hochachtbar. Seines Lehens sicher, mocht' er nun, gleich jedem Fürsten des Reichs, gern dem Aufruhr der Sachsen zusehen, welche für des geächteten Otto und ihrer Erbfürsten Rechte mit jenem Muthe wider Heinrich stritten, den ihre Altvördern unter Wittekind gegen Kaiser Karl den Ersten bewiesen hatten. So lange ein blutiger Krieg, wie dieser, die Aufmerksamkeit des Oberherrn fesselte, blieb den Fürsten im Reiche für eigene Gewalt freieres Spiel. Darum waren sie in der Hilfe saumselig, die der König forderte; liessen ihn zu Sachsen Schlösser bauen auf alle Berghöhen, und ruhig geschehen, wenn die Empörten, ihre gefangene Fürsten zurückfordernd, voll Rache und Freiheitslust die Burgen wieder umwarfen. Als aber Gefahr überhand nahm, bot der König die volle Macht des Heeres auf. Es geschah im Jahre 1075.

Auch Welf zog mit den Baiern dazu, wie Rudolf, sein Freund, der Schwabenherzog, welcher das Reichsheer führte. Ohnweit der Unstrut, die vom Eichsfeld zur Saale rinnt, ward ihr Lager geschlagen, den Sachsen gegenüber, deren kriegerische Haufen Otto, der Nordheimer, führte.

Rudolf, der Feldherr, ward gewahr, wie die Feind' in ihrem Lager sorglos, meist ungepanzert, keines Ueberfalls gewärtig, einhergingen. Schnell wandelt' ihn Lust an zum Angriff. Er rief seinen Schwaben. Mit ihnen fiel er hastig auf die Sachsen. Aber diese waren plötzlich in Reihen versammelt und leisteten Gegenwehr. Otto,

ihr gewaltiger Held, trieb Rudolfs Schaaren in wilder Verwirrung ab. Nun zog Welf heran. Ernest, der hochedle Markgraf von Oesterreich, befehligte die Reisigen von Baiern. Es erhob sich abermals strenges Gefecht, erst mit Speer und Lanze, dann mit Schwerd und Dolch. Im kurzen Gewehr war der Sachse Meister; immer umgürteten ihn ein Schwerd und der Schlachtmesser mehrere. Vom Mittag bis zur Abendröthe ward gestritten. Viel Edle sanken an der Unstrut. Welf und Ernest wankten. Nun brach Bischof Hermann, Graf von Glitzburg, auf mit dem Banner von Bamberg und den übrigen Baiern von entgegengesetzten Flügeln. Da ward groſses Blutbad. Die baierische Wuth, aus mancher Feldschlacht kundig, erschütterte die eisernen Rotten des Sachsenheers. Böhmen und Lotharinger folgten auf behenden Rossen der Baiern Vorgang. Es hob ein neues Schlachten an. Der Sachsen Muth stöſste Bewunderung und Schrecken ein. Durch sie kam mancher muthige Degen von Allemannien und Baierland in Noth. Rudolf, der Schwabenfürst, obwohl vom stärksten Harnisch umschlossen, ward von zahllosen Schwerdstöſsen gequetscht; Ernest, der Markgraf der Baiern, berühmt im ganzen römischen Reich, und sonst, in vielen Streiten mit Ungarn siegreich gewesen, ward halbverblutet aus dem Getümmel getragen; starb folgendes Tages.

So männlich aber Otto stritt, umringt von einer heldensinnigen Jugend, welche sich dem Siege oder Tode zugeschworen, muſst' er dennoch weichen. Tag und Schlacht endeten zugleich. Der Fliehenden kam groſse Zahl in den Wellen der Unstrut um. Ihr Lager voller Speisen, kostbarer Kleider, Teppiche, goldenen und silbernen Geschirrs, ward der Ueberwinder Beute. Als die Morgensonne darauf das Schlachtfeld beleuchtete und die Todten gemustert wurden, entstand im Heer der

Sieger große Wehklage. Denn sie sahen, um wie blutigen Preis der Gewinnst erkauft war. Jeder hatte einen Freund unter den Erschlagenen. Im Volk ward eitel Jammers. Die Krieger murrten. Die Sachsen aber, unterjocht, drohten nur verzweiflungsvoller.

König Heinrich der Vierte hielt nach diesem einen Tag der Fürsten zu Gerstungen an der Werra, nicht ohne Hoffnung, die Feinde in neuen Angriffen zu bändigen. Viele der Großen blieben ihm aus. Auch Rudolf der Schwabe kam nicht; Herzog Welf nicht, und Berthold, vom Hause Zähringen, nicht, der ehemals zu Kärnthen Herzog, durch den König sein Lehen wenige Jahre zuvor verloren hatte. Ihnen lag nicht daran, daß ein deutsches Land durch Königs Eigensinn erdrückt werde. Sie führten vielmehr Beschwerde: wie sie jammere, was Uebels durch Heinrichs Zorn geschehen sei; und wie weder die Thränen der Unglücklichen, noch der Blutstrom, welcher Thüringens Felder benetzte, seine Rache gesättigt habe.

Diese Sprache trieb den König in sich zurück. Er machte, seine Forderungen mäßigend, Frieden mit dem unbezwungenen Otto von Nordheim, und setzte ihn sogar über Sachsenland, ohne jedoch aufzuhören, dessen Freiheiten einzuengen. Ihn wurmte indessen seiner Fürsten Widerspenstigkeit; am meisten des Welfen Hilfsweigerung: denn diesen hatte er hochgehoben, wie nie ein Welf gestanden war. Darum ward sein Herz wider ihn voll Bitterkeit. Es ging selbst die Sage, wie er dem Herzoge heimlich nach dem Leben gestrebt habe. Vielleicht war dies Gerücht auch nur durch Argwohn oder Schlauheit des Welfen verbreitet, um zu rechtfertigen, was er noch wider den Kaiser auszuführen gedachte.

2. Herzog Welf wider den Kaiser.
J. J. 1076 — 1077.

Diese Spannung war unter den Fürsten der Deutschen; jeder von gleicher Lust und gleichem Muth entbrannt, für Macht ohne Schranken Alles zu wagen.

Heinrich der Vierte, König des Reichs, ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling, mit ungezügelten Begierden maaslos in Allem, aufbrausend, wollüstig zu Tisch und Bett, seit dreizehntem Jahre der Herrschaft gewohnt, und unbeugsam, traute Keinem, fürchtete Keinen. Er begehrte der alten Kaiser Alleingewalt. Die Herzoge alle standen ihm trotzig zuwider; Freiheit fordernd. Gegen der Herzoge Gewaltthätigkeit die Kirchenfürsten. Im Volke tausend getrennte Stimmen von Grafen und Markgrafen, Rittern und Edelknechten, Freien und Bürgerschaften. Gereizte Leidenschaft, stürmisches Blut überall. Jeglicher, auch der Kleinste, nach Hab' und Herrlichkeit brünstig; sich bewußt, was Tapferkeit bringe; zu Krieg und Fehde seit Kindesbeinen eingeübt. Man that nicht das Erlaubte, sondern das Mögliche; freche Vermessenheit und schleichende Hinterlist hielten gleichen Schritt; der Sieg krönte Alles. Des Christenthums milde Vorschriften hatten ihren Einfluß auf die Gesinnungen verloren; Aernten der Ewigkeit keine Beziehung auf Thaten des Lebens. Denn die Kirche mit ihren Heiligen stand für Alles, als versöhnende Mittlerin, zwischen Erd' und Himmel. Ihr blieb anbetungsvolle Ehrfurcht; auch von denen, die selbst den Priester des Altars schändeten, der nur Mensch war.

In solchen Tagen war auf den päpstlichen Stuhl der Toskaner Hildebrand gestiegen, ein Mann, der das Zeitalter begriff, wie Keiner vor ihm aus allen Bischöfen Roms. Er trug als Oberhaupt der Kirche den Namen Gregor VII. Durch ihn sollte die alte Roma noch

einmal über Europa herrschend sein. Die Welt bot sich selber zur Knechtschaft dar, in der Völker Gottesfurcht und Aberglauben, in der Großen Ehrgeiz, in der Priester Stolz, in der überall zerstreuten Mönche Thätigkeit.

Mit zwei großen Maasregeln entschied er seine und seiner Nachfolger Hoheit. Er verbot allen Geistlichen die Ehe. Nun ward die Kirche ihr Vaterland; die Hochherrlichkeit derselben ihre einzige Liebe; der Papst ihr einiger Herr. — Er untersagte den Königen Belehnung der Bischöfe und Aebte mit Stab und Ring: weil nur geistliche Aemter ertheilen könne, welcher derselben Pflichtumfassung wisse. Wie die Ewigkeit über das Leben rage die Kirche über die Welt. Eines Papstes Hand kröne den Kaiser, gleichwie die Sonne erst dem Monde Licht und Glanz ertheile. So Gregor. Da wurden die Bande der gesellschaftlichen Ordnungen, der Länder- und Blutsverwandtschaften gelöset, und die Kronen Europa's, nach unerhörtem Zwiespalt der Völker, dem Oberhirten der Christenheit zu Füßen gelegt.

Folgerecht, mit altrömischer Festigkeit, schleuderte Gregor bald nach diesem seinen Bann gegen Bischof Hermann von Bamberg und andere Freunde des deutschen Königs, welche des eigenmächtigen Verkaufs kirchlicher Würden bezüchtigt waren. Und da ihm der König verklagt ward, entbot er selbst diesen im Jahre 1076 auf Montag in der zweiten Fastenwoche gen Rom, bei Strafe des Kirchenbanns, daß er sich wegen angeschuldigter Verbrechen reinige.

Empört ob der Kühnheit des Priesters, der den Herrn der römischen Welt vor seinen Richterstuhl fordere, trieb Heinrich die Boten desselben von seinem Hofe, rief in Worms eine Kirchenversammlung, und entsetzte durch sie den Papst seines Amtes. Gern mochten Bischöfe, oft in gefährlichem Verhältniß zur Nebenbuhlerei der Herzoge,

den Kaiser begünstigen, dessen Nähe furchtbarer oder hilfreicher, als der Päpste entfernter Zorn war.

Darauf im Namen des allmächtigen Gottes, sprach Gregor den Kirchenfluch über die feindseligen Bischöfe, wie über den König; verbot diesem, als einem Aufrührer gegen der Kirche Majestät, die Reiche von Italien und Deutschland, und entließ die Christenheit des Eides, welchen sie ihm geschworen. Gregor kannte in Deutschland die Stimmung der Fürsten, und in Italien, daß er durch die Stärke der Normannen, die ihre Eroberungen von ihm zum Lehen genommen, und durch die Macht der Gräfin Mathildis geborgen sei, zwischen Tiber und Alpen gewaltig, welche ihren Länderreichthum gegen die Ansprüche eines Kaisers nur mit dem Ansehn des päpstlichen Stuhls sicher sah.

Alsogleich standen die Sachsen freudig für Gregor auf. Mit ihnen Rudolf, Herzog zu Schwaben, dem glänzte Hoffnung des Königthums; — nicht minder, aus gleicher Ursach, Welf von Baiern; wie dieser, auch der Zähringer Berthold, wegen Kärnthens voll Rache; Markgraf Leopold im Österreich, Ottokar von Steyer; auch die Bischöfe Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau. Aber dem Papste entgegen blieben zu Baiern und dem Könige treu, viele Grafen und Herren, auf des Welfen Macht voll Eifersucht, wie die Gaugrafen im Engadin- und Vinstgau, Adalbert und Gerung; auch die Bischöfe Embrich zu Augsburg, Altwin zu Brixen, Ulrich zu Eichstätt, Ellenhard zu Freising, dessen Kirche der König immerdar reich bedacht hatte; desgleichen die vom päpstlichen Bannstrahl berührten Rupert zu Bamberg, Otto zu Regensburg. Noch viele andere Priester in Baiern, wie in den übrigen deutschen Landen, welche verehelichte Männer waren, standen in Wort und That dem Könige zu.

Welf, die Schwaben und Sachsen, weltlicher und geistlicher Herren große Menge, sagten inzwischen keck dem bisherigen Oberhaupt des Reichs ab; standen auf Tagen zusammen, mahnten den König, Heer und Rath zu entlassen, den Schmuck der Reichsherrlichkeit abzuthun, die Kirchen zu meiden, still in Speyer zu wohnen, und des Papstes Ankunft nach Augsburg zu erwarten, wohin derselbe eingeladen worden, Gericht über ihn zu halten. Würd' er nicht Folge leisten, auch in Jahresfrist den kirchlichen Bann nicht mit Bußwerk abgethan haben, drohten sie, es müsse ein anderer König über Deutschland gewählt sein. Dies vernahm Heinrich. Er war plötzlich verlassen; sein Anhang erschrocken; von Gregors Vereinigung mit aufruhrlustigen Fürsten das Aergste zu fürchten. Dies zu hindern, machte er sich wohlbedacht, mitten im Winter selbst nach Italien auf, nur von wenigen Herren begleitet. Welf, argwöhnisch, hielt die Wege über das Hochgebirge bewacht. Der König aber wanderte heimlich durch das burgundische Land, wo ihn der Bischof von Lausanne, Burkard von Oltigen, bis Vivis am See beförderte. Hier von andern Getreuen empfangen, ward er ins welsche Land geführt. Der Winter war streng; das Alpgebirg tief in Schnee und Wolken. Ueber Eis und Klüften bebte selbst der Wegweiser Herz.

In der Markgräfin Mathildis festen Burg Canossa wohnte Gregor. Da, an des Schlosses Pforte, flehte der König der Deutschen unter freiem Himmel, barfuß und im Wollenhemd, drei Tag' und Winternächte, als reuevoller Büßer, um des Papstes Ablaß. Gregors Starrsinn und grausame Eitelkeit fühlten Sättigung. Er sprach den König vom Kirchenbanne frei, doch unter Beding, sich königlicher Macht, Einkünfte und Zeichen zu

entschlagen, bis entschieden sei, ob und wie ihm die Krone zurückkomme.

Zu Baiern, wie in andern Ländern nordwärts der Alpen, ward inzwischen großes Toben unter den Völkern. Ein Theil rüstete wider den andern; nirgends Sicherheit. Bischof Rupert von Bamberg, des Königs treuester Rath, welcher seinem Herrn ins welsche Land nachzureisen gedachte, wurde durch Welfs Kriegsleute aufgefangen. Sie entkleideten ihn des bischöflichen Schmuckes, sandten diesen an die Kirche von Bamberg zurück; den Mann selbst in ein festes Schloß, aus welchem ihn weder Geschenke noch Fürbitten erlösen konnten. Die Dreimänner von Deutschland aber, Welf, der schwäbische Rudolf und der Zähringer Berthold, reichstageten zu Forchheim, und erkoren an Heinrichs Statt, Herzog Rudolfen von Schwaben zum Oberhaupte. Dem legte der Erzbischof von Mainz die königliche Krone auf das Haupt.

Plötzlich erfolgte unerwarteter Umschwung der Dinge. Wie König Heinrich Canossa verlassen, peinigten ihn Scham und Rache ob der beispiellosen Demüthigung. Er nahm die königlichen Kleider und Zeichen wieder. Viel Lombarden, dem Papste abhold, traten in Verona zu ihm. Von ihren Waffen umgeben zog er nach Ostern über die Alpen heim. Zu Aquileja ward Sieghard, der Patriarch gewonnen, dem er die Grafschaften Friaul, Histerreich und Krain verhieß. Fröhlich mit seinen Bannern begrüßte ihn Herzog Luitold von Kärnthen. Viel gegenwelfische Herren und Ritter strömten ihm aus Baiern entgegen, dessen Macht, von Gau zu Gau anschwellend, alle Güter verwüstete, die den Widersachern gehörten. So kam der Zug vor Regensburg. Hier öffnete der Bischof die Thore. Welf, vertrieben, seines Herzogenlehens entsetzt, floh nach Schwaben, der Gegenkönig Rudolf

zu den Sachsen. Was sie gethan, ward nichtig geheißen; der Welfen Gut in Baiern verschenkt oder zerstört, daß auf dem Lechrain bei hundert Kirchen öde standen.

3. Bürgerkrieg. Die Welfen und die Gräfin Mathildis.

J. J. 1078 — 1096.

Nun das weite Reich in Verwirrung; Fehde und Krieg von Land zu Land, von Burg zu Burg. Hier ward zum Papst, dort zum Kaiser geschworen. Welf führte Fehden mit den Bischöfen von Straßburg und Basel um sein schwäbisches Gut; König Heinrich an der Baiern Spitze um die Krone mit Rudolfen von Schwaben, dem die Sachsen und Herzog Otto mannlich zur Seite blieben. Selbst die blutige Schlacht an der Strey entschied zwischen den Nebenbuhlern nicht.

In Baiern sprachen alle Bischöfe für Heinrich, nur Ellenhard zu Freising nicht, und nicht Altmann zu Passau. Diesen aber zerrissen fast seine eigene Priester, da er ihnen des Papstes Gebot verkündigte und sie von ihren Weibern trennen wollte. Auch Erzbischof Gebhard von Salzburg hing dem Papste an. Gebhard war ein frommer und weiser Mann. Im Thal Admont zwischen wilden Bergen an der Ens, hatte er vor Kurzem den Bau eines Klosters begonnen; und als sein Bemühen, Papst und König zu versöhnen, eitel ward, seine Salzburg auf der Höhe, und die Schlösser Werfen und Friesach in Kärnthen befestigt. Gegen ihn zog der König, trieb ihn aus, und setzte Bertholden, einen Grafen von Moosburg, auf den Stuhl seiner Kirche. Das Heiligthum derselben wurde ausgeraubt, unter die Kriegsknechte zerstreut. Im ganzen Baierland ist kein Kloster zu dieser Zeit reicher an Büchern, goldenem und silbernem Altargeschirr, Kleinodien und andern Schätzen

gewesen, als Hrodberts Stiftung. So that der erzürnte König auch gegen Passau, gegen die widerspenstigen Markgrafen zu Österreich und an der Steyer, bis sie sich vor ihm demüthigten. Dem Grafen Eckbert zu Pütten zerstörte er am Inn die Neuburg, und machte ihn zum Flüchtling nach Ungarn.

Während König Heinrich der Vierte seine Gegner überwand, ungeachtet ihn der Papst verdammt hatte aus allen Schlachten sieglos zu gehen; während er selbst dem Nebenbuhler Rudolf in den Feldern bei Wolfsheim an der Elster Sieg, Kron' und Leben entriß; auf der Kirchenversammlung zu Brixen Gregor den Siebenten des römischen Stuhls unwürdig erklärte, an dessen Statt den ravennischen Erzbischof Guibert ernannte, diesen, nun Clemens III. geheißen, mit bewaffneter Faust in das zwei Jahre lang belagerte Rom siegreich einführte und die Kaiserkrone auf sein Haupt nahm: zog Herzog Welf racheathmend durch Deutschland umher, züchtigte Heinrichs Anhang, half den Lützelburger Hermann zum neuen Gegenkönig wählen und stiftete großen Schaden. Wie er, so der Otto von Sachsen und Berthold von Zähringen.

Nur Friedrich, ein streitbarer Graf, der zu Schwaben auf seiner Burg Hohenstaufen im Remsthale mächtig war, widerstand ihnen allen am tapfersten, wenn gleich mit schwachen Kräften. Ihm hatte der Kaiser dankbar seine Tochter Agnes und die Herzogthümer von Schwaben und Franken gegeben. Und ward er gleich bei Hochstätt an der Donau vom Welf aufs Haupt geschlagen: sank ihm der Muth doch nicht. Dreimal wurde Augsburg in diesen Fehden erobert und verloren.

Nun waren zwei Päpste in der Christenheit, zwei Könige in Deutschland, und in vielen Kirchen haderten doppelte Bischöfe, doppelte Aebte, die, wie das Waffen-

glück abwechselnd, sich verdrängten und in Bann thaten. So stand zu Augsburg Bischof Sifrid kaiserisch, bis ihn der Welf vom Altar seiner Kirche hinweg mit Ketten beladen in die Ravensburg schleppte; und an seiner Statt einen Wegilolf setzte, der wieder vor dem Hohenstaufer floh. So hatten Passau und Salzburg ihre Doppelhäupter, deren keines langer Dauer war.

So lange der Kaiser in Italien wider Gregor und Mathildis, die Markgräfin, kriegte, hatte Welf die Oberhand diesseits der Alpen. Zu ihm kamen hilfreich in vollem Aufruhr Bischof Altmann von Passau und Leopold, Markgraf von Osterreich, dem alle seine Dienstmannen zu Tulln Treue gegen den Papst, Haß gegen den Kaiser schwören mußten. Heinrich aus der Ferne hatte nur Rache, nicht Hilfe. Er gab das ungetreue Osterland an den Bruder des Böhmenherzogs, und befahl ihm die Eroberung. Nun zog dieser, Konrad sein Name, mit böhmischem und slavischem Volk durch Baiern, von wannen ihm der Regensburger Bischof Otto Beistand brachte; verwüstete Passau und die Ostmark, bis er Leopolden fand, der ihn mit achttausend Mann am Zusammenfluß der Pulka und Teja beim Ort Muoribach erwartete. Da ließ er die Schlachthörner schallen; die Pfeile schwirren; dann zu Lanzen und Schwerdten greifen. Leopold wurde besiegt; sein Land mit unbarmherziger Wildheit zerstört.

Der Kaiser, da in Deutschland sein Anhang immer muthloser geworden, fand nöthiger, selber dahin zurückzueilen. Denn sogar in Baiern hatten viele Herren, lang' ihm treu, endlich die Welfische Sache ergriffen; am stärksten und thätigsten sein eigener Pfalzgraf zu Baiern, Rapotho, Herr des Innthals. Derselbe war in diesen Tagen einer der reichsten Grafen deutscher

Lande. Es wird gesagt, daß er, von Böheim bis Rom reisend, allezeit in eigenen Burgen herbergen konnte.

Als Welf von des Kaisers Ankunft hörte, und wie derselbe zu Regensburg prächtig empfangen worden, rückt' er gegen ihn aus; und nach mancherlei Glückswechsel belagerte er ihn in der Stadt. Dies fruchtlos, wandte er seine Waffen wieder gegen Würzburg. Sobald der Kaiser Zeit und Volk gewonnen, ging er mit zwanzigtausend Mann zu Fuß und Roß, Würzburg zu erlösen. Trotzig schritt ihm Welf entgegen. Bei Gleichfeld trafen sie auf einander. Als die Welfischen des kaiserlichen Heeres ansichtig wurden, fielen sie andachtsvoll auf die Knie; der Erzbischof von Magdeburg in ihrer Mitte flehte mit Thränen und Seufzern den Gott der Heerschaaren um Sieg an. Dann schritten sie glaubensfest zum Kampf. Vor ihnen her ward ein Kreuz mit rother Fahne getragen, das sie, ein gutes Zeichen, unterwegs gefunden. Ihrem Ungestüm erlagen die Kaiserlichen. Heinrich selbst ergriff, einer der Ersten, die Flucht, und rettete sich verkleidet. Seines Volkes ward viel erschlagen; all sein Gepäck der Sieger Beute; darunter viele Kasten mit königlichen und bischöflichen Gewändern und großen Kostbarkeiten.

Inzwischen war Gregor der Siebente, ein Vertriebener aus Rom, zu Salerno im Elend, auch Hermann, der Afterkönig, gestorben; die große Zwietracht nicht. Denn welcher Papst folgte, ererbte des Vorgängers Grundsätze; und unversöhnt furchtbar blieb der alte Welf.

Diesem verlieh ein Zufall neuen Glanz.

Mathildis, die toskanische Gräfin, Herrin des schönern Theils von Italien, der Städte Mantua, Parma, Piacenza, Lukka, Spoleto und aller Orte von Aquapendente bis Rom, auf dem Eilande Sardinien wie

in Lombardien und Thuscien gebietend, trug dem achtzehnjährigen Sonne Welfs ihre Hand zur Vermälung an. Dazu ward sie theils durch den Papst Urban den Zweiten und ihre Räthe, theils durch Haß des Kaisers vermocht; vielleicht auch durch eigenen Geschmack. Also schrieb sie dem Jüngling: „Ich send' Euch diesen Brief nicht aus Leichtsinn oder Frechheit, sondern für meines Reiches Wohlfahrt. Habet Ihr ihn, so nehmet auch mich und das Gebiet gesammter Lombardei. Ich will Euch viele Städte, Burgen, prachtvolle Sitze, und Goldes und Silbers unermeßliche Schätze bringen; mehr denn Alles, einen erlauchten Namen, wenn Ihr mich liebet. Heißet nicht schamlos, daß ich solchen Antrag thue. Wer will dem Weibe zum Verbrechen machen, einem Manne die Hand zu bieten? Gleichviel, wer zuerst die Saite der Liebe anschlägt, wenn nur unauflösliche Verbindung erfolgt, der Herzen Einheit. Gehabt Euch wohl!“

Der junge Welf, schon mit der Aussicht auf das Erbe des Hauses Este in Italien ergriff das unerwartete Erbieten freudig. Ihm war nicht fremd, daß mancher Fürst, selbst der Königssohn von England, um die reiche Wittwe geworben. Darum heimlich und eilig, in Pilgerkleider versteckt, schlich er über die Alpen. Mit Pracht empfing ihn, mit mehr als königlicher Verschwendung vermälte sich ihm die Braut, deren veraltete Reize ihn weniger, als ihre Macht und Herrlichkeit fesselten. An ihrer Seite schaltete er nun, ein Herzog und Markgraf in Thuscien und Lombardien, und entfremdete dem Kaiser alle welsche Lande.

Das bewog auch diesen, ohne Säumen mit Heergewalt über das Gebirg zu gehen. Da stritt er wohl manches Jahr gegen die wachsende Welfenmacht am Po und Tessin. Dennoch brachten ihm seine Siege schlechte Frucht. Der junge Welf und Mathildis empörten sein

eigenes Blut wider ihn. Sie gewannen seinen Sohn Konrad, den schwachen, ehrgeizigen Jüngling; und krönten ihn zum König Italiens. Dieser Abfall, der des Vaters Herz zerriß, und des alten Welfs Rastlosigkeit, welche Baiern, Schwaben, Franken und Elsaß zu einem Bunde vereinte, führte des Kaisers gänzlichen Untergang nahe. Nur ein unerwartetes Ereigniß, welches in der Weltgeschichte nicht selten alle Berechnungen der Fürsten und Völker vereitelt, rettete ihn.

Mathildis entzweite sich nach fünfjähriger kinderloser Ehe mit ihrem jungen Gemal und verschenkte ihr ganzes Besitzthum dem päpstlichen Stuhl. Umsonst eilte der alte Welf erschrocken hin, Versöhnung zu stiften. Die Trennung geschah. Erbittert ob so schmählich getäuschten Hoffnungen ging der Herzog mit seinem Sohne nach Deutschland zurück, machte Frieden mit dem Kaiser und bewog viele Herren und Fürsten, zu thun, wie er. Deß hocherfreut, belehnte ihn Heinrich feierlich wieder mit dem Baierlande, und sicherte dasselbe seinem Geschlecht. Dies geschah im Jahre 1095. Seitdem blieb ihm der Welf ergeben und pflegte des Landes im Frieden.

Doch nicht alle Fürsten und Herren änderten so schnell den Sinn, wie der Welf; am wenigsten Thiemo, Erzbischof zu Salzburg. Das Stift Hrodberts hatte diesen sich erkoren, weil es den vom Kaiser ernannten Erzbischof Berthold verschmähte. Thiemo behauptete sein Recht mit unbeugsamer Entschlossenheit; selbst noch, als ihn sein Nebenbuhler bei Salzdorf im Treffen (6 Christmonds 1095) überwunden, und Markgraf Ulrich von Kärnthen ihn am Taurn gefangen hatte. Seine Standhaftigkeit ward ein Beispiel seiner Schlösser und Landschaften. Ulrich hatte die salzburgische Veste Freisach in Kärnthen schon fünf Jahre nach einander abwechselnd belagert. Nun er den Erzbischof gefangen hielt, stellte

er diesen allezeit dahin, von wannen seinem Kriegsvolke durch die Belagerten mit Steinen und Pfeilen am meisten geschadet ward. Dennoch blieb sich Thiemo gleich; verweigerte auch seinen Vögten zu befehlen, die Burg zu räumen, denn, sprach Thiemo, „sie ist nicht mein, sondern Hrodberts des Heiligen Gut.“ Die Mauer von Freisach ward gebrochen; nicht des Erzbischofs Sinn. Er war Zeuge, als die Befehlshaber der Veste enthauptet wurden, und kehrte vom Richtplatz stolz in sein Gefängniß zurück. Nur durch Bestechung des Kerkermeisters entkam er.

4. Wirkung der Unruhen auf der Menschen Denkart. Klosterleben.

Aber der blutige Hader der Großen um Kronen, und die mit Bannstrahlen wider sich selbst kriegende Kirche, verwirrten Glauben und Gemüth alles Volks. Der Anblick schnell erhöhter und gestürzter Thronen, oder des Bluts zahlloser Schlachtfelder; der Jammer über geliebte Todten oder zerrissene Ehen; die Unsicherheit aller Habe; der jähe Wechsel aller Dinge mußten jede Leidenschaft in ihrer Tiefe aufstören. Denn nichts blieb unversehrt. Friede mit dem Himmel war, wie Fried' auf Erden, gebrochen.

Dazu wütheten zwischen Kriegesschrecken dieser Zeit noch Hunger und Pestseuchen. Zu Regensburg starben im Jahr 1093 binnen zwölf Wochen bei tausend hin. An vielen Orten fehlte den Kirchhöfen Raum, die Menge der Leichname zu beherbergen. Schweifsterne des Himmels, dem Haufen der Unkundigen göttliche Zuchtruthen, Nordlichter, die in wandelbaren Schimmern streitende Heere zu zeigen schienen, vermehrten das allgemeine Entsetzen. Es verbreitete sich unwiderstehlicher Glaube, der stürmische Ausgang vom ersten Jahrtausend nach des

Heilandes Geburt sei nur Vorabend viel größerer Verhängnisse. Die ewige Ordnung der Welt schien zu wanken. Man erblickte Gespenster der Begrabenen nachtwandelnd. Man opferte in frommer Raserei Unglückliche, die eines Bundes mit dem Fürsten der Finsterniß beargwohnt waren, den Flammen. In dem Jahre, da die Gegenbischöfe Meginward und Hermann um den Stuhl von Freising haderten, schleppten die Leute des Dorfes Vetting, am Fuße des Stephansberges, drei Weiber, der Zauberkünste verdächtig, aus den Betten; stürzten sie, Händ' und Füße gebunden, zur Hexenprobe ins Wasser, rissen sie dann mit sich zur Stadt Freising, und verbrannten sie lebendig unter Zulauf und Geschrei des Volkes. Die Geistlichen von Weihenstephan, unfähig, die beklagenswürdigen Schlachtopfer zu retten, verscharrten wenigstens deren verkohlte Gebeine in geweihten Boden.

Dieses Gähren der Gemüther ward noch durch Priester und Mönche vergrößert, welche Buße und Bekehrung predigten. Da wurde neben der wildesten Weltverheerung die strengste Weltentsagung, neben allen Ausschweifungen der Ueppigkeit die grauenvollste Selbstpeinigung gesehen. Bis jetzt hatten viele Geistliche auch an Domstiftern in einer Gemeinde gelebt, ohne sich ihres weltlichen Eigenthums zu entschlagen. Nun aber verließen ihrer nicht wenige alles Gut, gaben es Armen und Klöstern, lebten nach des heiligen Augustin Vorschrift, und nannten sich Chorherren von gestrenger Zucht (canonici regulares), um sich von ihrem weltlichen Gebrüder zu unterscheiden, welches noch irdisches Gut behielt. Gar viele Laien, Männer und Weiber, ahmten den Mönchen nach; führten unter sich wieder der ersten Christen Gütergemeinschaft ein; dienten den Gotteshäusern mit Arbeit oder lebten unter der Klöster Leitung. Aller Orten entsagten mannbare Jungfrauen den Freuden der Lieb' und Ehe,

und begaben sich als Mägde zu Priestern, wiewohl diese seltsame Wirkung weiblicher Andacht zuweilen mancherlei Aergerniß erregte. Bußfertige Christen wallfahrteten emsiger zu Altären berühmter Heiligen oder gen Rom, oder zum Grabe des Erlösers im Lande Palästina; während Reichere die zerstörten Betzellen wieder aufrichteten, oder beraubten Münstern den erlittenen Schaden ersetzten oder neue Klöster gründeten.

Kaiser Heinrich der Vierte blieb mitten unter den Bannstrahlen der Kirche in Freigebigkeit gegen dieselbe ein Muster aller Fürsten seiner Zeit; auch der greise Welf unterließ nicht, noch in späten Tagen seines Lebens, den Tempeln von Augsburg und Freising zu vergüten, was ihnen seine Kriegshand vormals geschändet hatte: Er stiftete selbst mit glänzender Ausstattung ein neues Chorstift, Raitenbuch geheißen, am Amberfluß, im Thal von dunkeln Hochwäldern umschattet.

Manche alte Burg ward in Zell' und Kirche verwandelt, wenn ein edles Geschlecht auf Schlachtfeldern erlosch. Die Grafen von Hohenwarth, Stammgenossen des uralten reichen Hauses von Andechs, schufen ihr Jagd- und Lusthaus, am Parfluß auf der Höhe lustig gelegen, in Klause und Kirchlein für weltverläugnende Jungfrauen um. Als Kuno Graf von Rot hörte, wie sein einziger Sohn unter Kaisers Bannern den Heldentod gestorben sei (vielleicht am heißen Tage an der Unstrut), machte er betrübnißvoll sein hohes Bergschloß, ohnweit dem Inn, den Benediktinern zum Kloster, daß es den Namen seines Geschlechts zur Nachwelt tragen möge. In seiner starken Veste Reichersberg (zwischen Braunau und Schärding), auf der Höhe, deren schroffe Felsenwand abendwärts der Inn umrauscht, trauerte kinderlos Graf Wernher. Des Zwistes seiner Verwandten verdrossen, welche schon über die künftige

Hinterlassenschaft Hader trieben, setzte er, nächst Gott, den Erzengel Michael zum Erben seines Gutes, und überließ sein Schloß den Chorherren aus der strengen Zucht, darin für seine arme Seele zu bitten. Das that auch Graf Arnold, da er erbenlos ward, mit seiner Burg Lambach am Traunfluß, der Herren von Wels und Lambach uraltem Sitze. Er räumte es Mönchen ein. Auch ein Graf von Diessen, genannt Arnolf, der in seiner Burg am Abendufer des Ammersees wohnte, gründete auf steiler Anhöhe, welche die Wellen des Inn und Attelbach umgeben, Kirch' und Zelle; seitdem als Kloster Attel bekannt.

Manche andere Klöster mögen damals ihren Grundstein gelegt haben, wie Gars, wo schon zu Tassilo's des Agilolfingen Zeiten in rauher Einsamkeit, am Erguß der Ache zum Inn, ein gottseliger Klausner gewohnt haben soll; und Au, nicht sehr davon entfernt, im lieblichen Thalgrund am Fuße des Berges, der das Schloß der Grafen von Megling und Frontenhausen trug.

Auch weiß man wohl, daß in denselben Zeiten Ottokar, der edle Markgraf an der Steyer, da wo dieser Fluß zur Ens kommt, das Kloster Garsten errichtet hat. Ohnweit Murnau am Fuß des Alpengebirges richtete ein Graf Nortbert, der zu Chur im Hohenrhätien Bischof und aus dem Geblüt der Hohenwarte entsprossen war, das Chorstift Habach. Das Schottenkloster Petersweih zu Regensburg, welches nachher durch Frömmigkeit der Grafen von Riedenburg, Laber und andere, wie durch Beistand gottseliger Bürger der Stadt, vor dem Röselnthor zum St. Jakobskloster, groß erweitert worden ist, hob durch acht wandernde fromme Schottländer an, welche (um das Jahr 1070) in die vornehme Stadt an der Donau kamen, wo sie von der Aebtin des obern Münsters freundlich aufgenommen wurden. Manches

Jahrzehend älter war das Kloster St. Nikolai ob Passau, welches Altmann, dieser Stadt Bischof, gestiftet; und Kloster Formbach, das reiche, zwischen Passau und Schärding, wo der schnelle Inn am Karpfenstein brandend den Schiffern schrecklich ist. Es wurde von einer Wittwe aus dem Hause Neuburg am Inn, der frommen Gräfin Himmeltrudis, gegründet; darum allezeit der Erstgeborne aus dem Neuburgischen Grafengeschlecht Vogtschaft über das Kloster haben mußte. Auch Fischpachau, Dietramszell, und manches andere Kirchlein und Bethaus, sind diesen stürmischen Zeitläuften entstammt.

5. Von den Kreuzzügen und Herzogs Welf Tode.

J. J. 1097 — 1101.

Von allen Uebungen der Buße ward aber das Wallfahrten zum gelobten Lande am höchsten geachtet. Dahin zogen die Pilger bei Tausenden, oft mit großer Pracht, in kriegerischer Gemeinschaft, durch der Ungarn Lande, die Donau hinab, über Konstantinopel und die Meerengen. Es war gefahrvolles Reisen wegen der grausamen Völkerschaften, die hinter dem Lande der Ungarn wohnten, ehe man zu den Griechen gelangte. Darum that man sich heerweise zusammen.

Schon im Jahre eintausend vierundsechszig war ein großer Zug auf diese Weise geschehen. Da hatten sich die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Passau, Utrecht und Mainz, viele Herren und Grafen, auch ein Ortulf von Hohenwart und Friedrich von Diessen, zusammengethan, und bei achttausend Pilger mit Tapferkeit und Andacht gen Palästina geführt. Der stattlichste Held unter allen war aber Graf Eckehard der Schyre gewesen, von dem gesagt wird, daß er, als das Banner mangelte, zwei Schuhe mit rothen Riemen zusam-

mengebunden an den Speer befestiget und den Streitern vorgetragen habe. Davon ist er auch der Bundschuh genannt worden.

So lange die Kalifen der Araber Herren des gelobten Landes gewesen, hatten sie, aufgeklärt und duldsam, die Pilgrime der Christenheit geschützt, welche nach Jerusalem wallfahrten mochten. Allein seitdem aus Turkestan Togrul Bey, vom Stamm Seldschucks, Bagdad erobert, und seine Macht über Syrien ausgedehnt, kamen die Pilger voll Entsetzens aus den Morgenländern zurück, und sprachen von den Gräueln der Türken. Zwar der Wessir des ägyptischen Sultans entriß mit altarabischer Kraft Jerusalem den Seldschucken wieder. Doch nicht minder ward in der abendländischen Christenheit der Ruf laut, daß die heilige Stadt nicht länger in der Ungläubigen Gewalt entweiht liegen dürfe. Es wanderte ein Mönch, genannt Peter der Einsiedler, das Kreuzbild in der Hand, von Land zu Land, und predigte von der Schmach Gottes durch die Heiden, und von der Pflicht, daß Jeglicher sich selbst verläugne, das Kreuz nehme, und zur Eroberung Sions eile, wo Christus zum Gericht der Welt zuerst erscheinen werde. Viel Volks, durch solche Reden entflammt, und von Sehnsucht nach heiligen Abenteuern, oder von Neugier und frommer Ehrfurcht getrieben, brach auf, das Grab des Erlösers zu befreien. Priesterversammlungen riefen, es sei der Wille des Höchsten: und Papst Urbanus selbst ermunterte die gährungsvolle Christenheit.

Nun ging ein großes und allgemeines Geschrei im ganzen deutschen Lande aus, das Ende der Zeit sei vorhanden, das Jahrtausend erfüllt, von welchem die Offenbarung spricht, da Erd' und Himmel sollen in Flammen zerschmelzen. Begeisterung oder Entsetzen ergriff Hunderttausende. Sie strömten zusammen, nähten ein Kreuz-

lein auf ihr Gewand oder ätzten das geheiligte Zeichen in ihr eigenes Fleisch. Ritter und Knechte vermachten Klöstern und Armen Hab' und Gut. Mönche, aus Inbrunst oder Langeweile, zogen den Kriegsrock an. Weiber vergaßen die Schwäche ihres Geschlechts, und schlossen sich in Männerkleidern den Pilgerheeren an, die aus Franzien, aus deutschen und welschen Ländern unübersehbar hervorwallten.

Als im Jahre eintausend sechsundneunzig diese betenden Kriegsschaaren durch Baiern wanderten zu Pferd, zu Fuß, mit Weibern, Kindern, gen Ungarn und Morgenland, erstaunte anfangs das Volk ob dem unerhörten Wahnsinn. Doch bald entzündete die Macht eines ungeheuern Beispiels auch hier die große Menge. Viele Herren und Edle wählten das Kreuz, reiseten mit; selbst Heinrich, der Burggraf von Regensburg, der zu Jerusalem nachher sein Grab gefunden. Und wo, vom Rhein zur Donau, Juden getroffen wurden, legten die streitbaren Pilger Hand an sie, zerstörten deren Schulen und drangen ihnen den Glauben der Christen oder den Tod auf. Umsonst baten Fürsten, selbst Bischöfe, für das Leben der Nachkommen Israels. Tausende derselben in Regensburg und an andern Orten baierischen Landes wurden zur Ehre Gottes erwürgt, verjagt, aller Habschaft beraubt. Manche der Unglückseligen, in Verzweiflung oder Treue an ihrem Gesetz, gaben sich einander selbst den Tod; und welche im ersten Schrecken den Glauben der Väter verläugneten, erwarteten nur Vorübergang der Gefahr, ihn mit verdoppelter Inbrunst wieder zu bekennen. Auch nahm sie der Kaiser, da er aus Italien nach Regensburg kam, feierlich in Schutz, und gestattete ihnen Recht, Gottesdienst nach ihrer Weise zu halten.

Die Begierde der abendländischen Christen, am hei-

ligen Grabe zu beten, oder es gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, ward noch stürmischer, als im Jahre 1099 die frohe Mähr erscholl, Jerusalem sei durch die Tapferkeit der Kreuzfahrer unter Gottfrieds von Bouillon Anführung erobert worden. Da nahm selbst der betagte Herzog Welf das Kreuz im ersten Jahre des zwölften Jahrhunderts, zur Zeit, als Herzog Wilhelm von Aquitanien mit hundertsechszigtausend Kreuzfahrern zum gelobten Lande reisete. Viele Ritter und Mönche folgten seinem Beispiel; auch andachtvolle Frauen schlossen sich dem großen Pilgerzuge an, wie Ida, die junge Wittwe Herzogs Leopold von Osterland. Von Salzburg ging Thiemo mit, der Erzbischof, ein kluger und vielerfahrner Mann, in schweren Schicksalen gehärtet. Seine Kunst, Gestalten von Stein zu gießen, oder aus Holz zu schnitzen, war die Bewunderung der Zeitgenossen; sein fester Muth ein Schrecken seiner Feinde gewesen.

Durch Ungerland, über die glänzende Stadt Konstantinopel und den Hellespont hinaus, zogen die unübersehbaren Haufen der Wallfahrer. Dort aber, irregeführt von Wegweisern, welche Kaiser Alexius von Griechenland mitgegeben, verloren sie sich abenteuernd nordwärts in sandige Wüsten, wo fast alle, welche nicht vom Pfeil und Säbel der Sarazenen starben, elend verschmachteten. Dort endete auch Thiemo seine schicksalvollen Tage. Er ward von den Ungläubigen gefangen und getödtet. Desgleichen fiel die Büßerin Ida von Osterland in die Hände der Heiden. Ihr Loos ist dunkel geblieben. Viele versichern aus dem Munde heimkehrender Pilger, sie sei, statt zum heiligen Grabe, in das Harem eines edeln Türken gerathen.

Diesen Ausgang hatte der Kreuzzug. Von Hunderttausenden, welche mit trunkener Hoffnung ausgegangen waren, erblickten kaum tausend, abgezehrt durch Hunger, die heilige Stadt. Herzog Welf war unter ihnen; aber

auf der Heimreise nach Europa erlag er zu Paphos, auf dem Eiland Cypern, von Anstrengungen erschöpft.

6. Herzog Welf II, und was er gethan.

J. J. 1101 — 1119.

Als die Botschaft von seinem Tode nach Baiern kam, erfüllte Kaiser Heinrich der Vierte redlich, was er ihm am Versöhnungstage zugesagt hatte. Welf, des Verstorbenen Erstgeborner, der Markgräfin Mathildis geschiedener Hauswirth, unter den Fürsten zu Baiern der Andere seines Namens, erbte das große Herzogthum Dieser war ein stattlicher Mann; sein Geschmack durch Pracht und feine Sitte italienischer Höfe gebildet; sein eigener Hof glänzender und edler angeordnet, als irgend einer im deutschen Reiche. Darum achteten es die ersten Geschlechter von Baiern ein Glück, ihm ihre Jugend in Dienst zu geben. Vielleicht auch geschah es von ihnen um so lieber, da sie wußten, er sei nicht für den Kaiser. Welf hatte Heinrichs Grausamkeiten in der Lombardei nie vergessen, und jetzt, gleich allen Baiern, ein Aergerniß an dessen feiger Staatsklugheit, die den unversöhnbaren Sachsen, wie seinem Stammvolke, den Franken, schmeichelnd entgegenging und alte Anhänger vernachlässigte.

Denn wie zu dieser Zeit der Kaiser auf Regensburg kam, Reichstag zu halten, sah man ihn fast allein nur von sächsischen und fränkischen Herren umgeben, die, sammt ihrer Dienerschaft, Alles galten. Darüber murrten die Ritter aus Baiern; am lautesten Graf Sieghard von Burghausen, des Markgrafen Leopold von Österreich Schwager. Er brachte viel Edelgesinde mit, und trieb hoffärtiges Wesen, den Fremden zum Verdruß und Hohn. Auch, sagt man, hab' er auf dem Reichstag sehr lebhaft gegen die Habsucht der Schirmvögte geredet,

da die Domherren von Augsburg klagten. Darüber war eine Satzung ausgegangen: kein Schirmvogt, der zu Gericht sitze, soll alljährlich mehr empfangen, als zwei Mütt Weizen, zwei Schweine, drei Faß Wein und Meth, zehn Faß Bier und fünf Mütt Hafer. Der Vogt eines Klosters das Drittheil der Geldbußen; der Vogt eines Bischofs, was ihm des Letztern Gunst gewähre. Diese Beschränkung verdroß die Dienstmannen, welche Vogteien hatten; am meisten die Sachsen. Es gab Händel zwischen ihnen und den Baiern, bis es zum vollen Raufen kam. Die Unzufriedenen suchten vor allen andern Sieghard en auf; sie forderten sein Blut. Von drei bis neun Uhr ward seine Herberge bestürmt. Umsonst erschien der junge König Heinrich, des Kaisers Sohn, den Zank zu schlichten. Nach erbrochenen Thüren ward der Graf von Burghausen herausgeschleppt, von einem Priester mit dem Heiligen versehen, und enthauptet.

Der Kaiser hatte nicht den Muth, gerecht zu sein. Seine Gleichgültigkeit, welche solchen Frevel zu billigen schien, dünkte Sieghards Freunden abscheulicher, als der Mörder Ungestüm. Graf Beringar von Sulzbach, des Erschlagenen Enkel; Markgraf Theobald von Vohburg; auch Herzog Welf und sein Bruder, der schwarze Heinrich, nebst vielen Andern, denen Sieghard lieb, oder der Kaiser verhaßt war, schworen zusammen, dieser sei nicht länger werth, des Reiches Haupt zu heißen. Sie sandten an Heinrich, den Sohn des Kaisers, boten ihm die Krone, auf welchem dreier Päpste Fluch ruhe; und erinnerten, sollte der Vater sterben, ohne des Kirchenbannes ledig zu sein, möchte leicht geschehen, daß die Stimmen des Reichs nicht den Sohn des Geächteten riefen. Dies und des jungen Königs eigene Herrschbegier bewogen ihn, den Empörern Gehör zu leihen. Er entwich in einer Winternacht des Jahres 1104 von seines

Vaters Seite aus Mainz, begab sich zum Welf nach Regensburg, und begann des gesammten Deutschlands Aufruhr. Dem Vorgange Baierns folgten keck die Sachsen; auch Schwaben und Franken fehlten nicht. Die Kirche segnete das Verbrechen eines aufrührerischen Volkes und eines unwürdigen Sohnes.

Heinrich der Vierte unterlag nach zweijährigen Mühen um Aussöhnung oder Sieg; irrte flüchtig umher, schutzlos und verachtet oder bemitleidet. Der Tod gab ihm Ruhe; aber die unversöhnte Kirche seinem Staube kein Grab. Fünf Jahre stand des Kaisers Leichnam im Gewölbe von Speier unbeerdigt, und unbesungen.

Der Sohn nahm ohne Widerspruch, als Heinrich der Fünfte, das Kaiserthum, und mit der Krone des Vaters zugleich dessen Trotz gegen der Päpste Anmaßungen. Paschalis saß auf Peters Stuhl, ein frommer Mann, doch auf Rechtsame eifersüchtig, welche von seinen Vorfahren behauptet worden, und derentwillen eines Kaisers Leichnam noch unbegraben moderte. Die Frage ward von neuem laut: wem gebühre, den Bischof mit Ring und Stab zu bekleiden, dem Kaiser oder Papste? — Heinrich der Fünfte trat anfangs leise auf, versuchte gütliche Uebereinkunft; rascher der Papst, welcher nach Troyes in Champagne eine große Kirchenversammlung ausschrieb, zu der er selbst ritt, die große Frage zu entscheiden. — Als der König davon hörte, trachtete er den Oberhirten der Kirche zu gewinnen, eh' die Versammlung von Troyes redete. Er sandte an ihn Herzog Welfen zur Unterhandlung, den die Bischöfe von Trier, Münster, Halberstadt und viele Ritter nach Frankreich begleiteten.

Sie fanden den Papst zu Chalons an der Marne. Ihr glänzender, zahlreicher Einzug erregte Bewunderung; am meisten Welf, ein Mann von hoher Gestalt,

stark, breitschultrig, der mehr gekommen schien, zu schrecken, als zu überreden. Doch war er anmuthig und einschmeichelnd, und tanzte mit den Frauen zierlich nach Sitte des Landes. Vor ihm her, wenn er erschien, trug ein Dienstmann das Schwerd. Er selbst trat jederzeit prachtvoll auf im Fürstenhut, den köstlichen Rock, mit weiten vorn ausgezackten offenen Aermeln, bis ans Knie ausgehend, um den Leib gegürtet; vom Gürtel nieder ein seidenes Säcklein hangend; um den Nacken über die breite Brust eine schwere goldene Kette.

In der wichtigen Berathung führte der Erzbischof von Trier das Wort für des Kaisers Recht, und daß der Kirche weltliches Gut auch weltlicher Obrigkeit unterthan sei. Durch den Mund des Bischofs von Piacenza entgegnete der Papst: Die Kirche, welche Christus mit theurem Blute erlöset, einst der Fürsten Magd, nun eine Freie, hab' allein, wie ihr Stifter, Fischerring und Hirtenstab zu geben. Da endlich nach langem Wortwechseln kein Theil von seiner Forderung wich, ermüdete es den Herzog von Baiern, und er schlug zornig an sein Schwerd, rufend: „Machts eure Zunge nicht hier ab, soll's das Eisen in Rom thun."

Und so geschah. Im Jahr tausend einhundert eilf zog der Kaiser in Rom zur Krönung ein, nach alter Sitte. Mit ihm waren aus Baiern viele Großen; auch Herzog Welf, Heinrich der Eppensteiner, Herzog zu Kärnthen, Konrad der Erzbischof aus Salzburg, Pfalzgraf Otto der Schyre, Markgraf Theobald von Vohburg, die Grafen von Sulzbach, Beringer und Kuno, Engelbert von Kraiburg im Isengau, Sigbot der reiche Herr von Falkenstein, und Andere.

In der Peterskirche standen Alle schon zur Krönung festlich versammelt, als sich neuer Wortwechsel über die Grenzen geistlicher und weltlicher Macht entspann. Den

Einen schien unerlaubt, daß der Oberhirt der Christenheit die kaiserliche Krone auf das Haupt dessen setze, welcher der Kirche das Hoheitsrecht über die Bischöfe zu rauben gedenke; den Andern schimpflich, daß die Krone des Reichs um Bedingungen feil werden solle. Die Gemüther geriethen in Flammen. Nach vielem Gezänk rief der Kaiser die Leibwache herbei, den Papst zu verhaften. Dieser Entweihung des Tempels und der Würde widersetzte sich der Erzbischof Konrad von Salzburg mit Ernst. Er trat mit ausgebreiteten Armen den Kriegsleuten entgegen. Ein baierischer Ritter, Heinrich Kopf von Kaufring am Lech, zückte das Schwerd. Der Erzbischof aber streckte ihm unerschrocken den entblößten Hals dar und schrie: „Stoß zu, wenn du willst. Doch mein Schweigen soll diese Gewaltthat nicht rechtfertigen.“ Da hielt der Kaiser des Kaufringers Arm und sprach: „Gemach Heinrich, gemach! noch ist's nicht an der Zeit!“ Wüthend fiel das römische Volk über die Deutschen her. Der Kaiser verließ Rom; aber den Papst nahm er gefangen mit sich, und hielt ihn im Schlosse Tribucco, bis er sich des Rechts begab, Bischöfe zu bestellen und darauf die Krönung in althergebrachter Ordnung vollzog.

Was hier Gewalt ertrotzt hatte, verdammten die Stimmen der Kirchenversammlungen und Völker. Alle Siege auf Schlachtfeldern sind eitel gegen eines Zeitalters Glauben und Begierde. Empörungen und lange Kriege in Deutsch- und Welschland erschütterten den Thron des Reichs. Es mußte auch Kaiser Heinrich der Fünfte endlich, was er Paschalis dem Zweiten verweigert, dessen Nachfolger Kalixtus dem Andern gewähren. Und man vereinigte sich: es sollten die Wahlen der Bischöfe und Aebte frei, ohne weltliches Zuthun; geistliche Belehnungen mit Ring und Stab durch den Papst; weltliche

aber durch Kaisers Zepter geschehen. Dieser Vertrag, welcher die beinahe fünfzigjährige Spaltung des Reichs und der Kirche schloß, ward im Jahr eilfhundert zweiundzwanzig auf dem Tag zu Worms gestiftet.

Welf, welcher mit seinen Baiern dem Kaiser allezeit treu in jeden Krieg diesseits und jenseits der Alpen gefolgt war, erlebte jedoch die Aussöhnung nicht. Er war auf der Burg Kaufring am Lech zwei Jahre vorher gestorben, kinderlos.

7. Herzog Heinrich IX., genannt der Schwarze.

J. J. 1120 — 1127.

Der schwarze Heinrich, sein Bruder, folgt' ihm als Erb' und als der Neunte seines Namens unter beierischen Herzogen. Er kam eilfertig von Italien, wo er über das väterliche Gut vom Hause Este gewaltet hatte. Noch war, wie im ganzen Reiche, das Volk von Baiern in Wallung. Sie dauerte lange; zu groß war seither die Verwirrung der Rechtsame geworden zwischen kirchlichen und weltlichen Fürsten. Oft noch mußten Schwerdter den Knoten lösen.

Es hatte der Herzog zu Kärnthen, Heinrich von Eppenstein, dort, wie im Friaul, viel Eigenthum des Bisthums Gurk zu dem Seinigen geschlagen, und mit gewaffneter Faust jeden Ansprecher abgewiesen. Noch lebte Erzbischof Konrad von Salzburg, welcher heldenmüthig in der Peterskirche zu Rom seine Tage für des Papstes Ehre gewagt; dann sieben Jahre lang vor des Kaisers Zorn flüchtig im Elend, oft in Wäldern und Höhlen gelebt hatte. Dieser nahm sich des bedrängten Gotteshauses an, und rückte mit tausend seiner Dienstmannen und Ritter verwüstend in das Gebirg aufwärts, bis ins Krapfeld, wo der Gurker Bischof zu ihm stieß. Da gerieth der Eppensteiner in Noth. Seine Freunde

wichen; das Volk trug Scheu vor ihm, denn ihn belastete der Fluch der Kirche. Mit gebeugtem Stolze sandt' er zum Erzbischof und bat, die Waffen niederzulegen, dann woll' er folgendes Tages erscheinen, sich aus dem Kirchenbann zu lösen. Der Erzbischof erwiederte: „In Waffen geziemt es für Hrodberts Ehre dazusteh'n." Der Herzog sandte zum andernmal: So möge der Erzbischof als Friedenszeichen das aufgepflanzte Banner niederlegen. Der Priester antwortete und sprach: „Es ziemt sich wohl, daß ein Herzog unter Hrodberts Banner zu meinen Füßen gebeugt sei." Als endlich des Eppensteiners Boten zum drittenmal erschienen, wenigstens Schutz für ihren Herrn nur gegen Unglimpf der salzburgischen Ritter zu begehren, gestand ihm Konrad sicheres Geleit zu. Dann nahte der Eppensteiner über das Krapfeld demuthsvoll, barfuß in büßender Gestalt, im Wollenhemd, und empfing den Ablaß, um welchen er renig flehte. So wiederholte keck der Priester im Gebirg von Kärnthen an dem Herzoge desselben Landes jenes Schauspiel, welches der Welt durch Papst und Kaiser zu Canossa gegeben worden war, und bewies, wie hoch und siegerisch die Kirche alle weltliche Macht übertreffe.

Ohne Zweifel würd' ein Mann, so fest und stolz, wie dieser, auf Baiern und gesammtes Reich gewaltiger gewirkt haben, wär' er mit Klugheit kühn, und Eiferer mit Besonnenheit gewesen. Aber in dem Glauben jedes Schwärmers an eigene Unfehlbarkeit vergaß er Maas und Ziel; brachte durch Gewalt und Uebermuth, wie die Fürsten auch die Priester gegen sich auf, und schonte keines Fremden Recht, noch älterer Verträge und Gesetze. So steht geschrieben, daß er einen Bischof Hugo vom Stuhl der Kirche von Brixen vertrieben, weil derselbe Stab und Ring vom Kaiser, nicht vom Papst gehabt, und daß er Reginberten, einen Mönch aus Hrodberts

Stifte, an dessen Statt geweiht habe, ohne, wie der Verein der Kirche und des Reichs zu Worms geboten, dessen weltliche Belehnung durch Kaisers Zepter abzuwarten. Gleich heftig schaltete er gegen die Bischöfe zu Regensburg und Freising. Selbst Kaisern weigerte er den Lehneid mit Handschlag. Immer war er bereit, den Priesterrock mit dem Harnisch zu vertauschen; sein Kriegsvolk allezeit rüstig; sein Land voll fester Burgen. Als die Ungarn mit ihm zerfielen, rief er die Bischöfe und Herren zum Beistand, trieb die Friedbrüchigen ab, zwang sie zum Frieden und sicherte seinen Sprengel für künftige Tage, indem er an der Sulm die Burg Liebniza, desgleichen die weite Reichenburg aufführte und das altzerfallene Schloß Dechowe wiederherstellte, alle in der steierschen Mark. So handelte ein Priester dieser Zeit; so Jeder, welcher Macht besaß. Wie groß die Kraft, so groß das Recht.

Heinrich der Schwarze, der sich Herzog der Baiern von Christus Gnaden hieß, setzte weder den Fehden der Priester noch Grafen Ziel; ließ jeden frei in seinem Burgbann schalten. Er freute sich seiner hohen Würd' im Reich; doch mehr ihrer Pracht, als Gewalt; führte, Königen gleich, sein Bild im Siegel, ritterlich zu Roß im langen Leibrock, mit Kurzschild und Speerfähnlein; war hoch geachtet auf Fürstentagen, und überall glänzend, ohne groß zu sein, wie äusserer Reichthum ohne innern macht.

8. Herzog Heinrich X. Ritterwesen.
J. J. 1126 — 1127.

Es übertraf ihn in beiderlei sein Sohn, welcher nach ihm als Heinrich der Zehnte Herzog zu Baiern ward.

In diesem vierundzwanzigjährigen Jüngling lebte des ganzen Welfengeschlechts hoher Geist. Seine erste

That in Baiern ward, innere Ruhe und öffentliche Sicherheit herzustellen. Denn Gewalt und Unrecht hatten durch die Schlaffheit des letzten Fürsten überhand genommen. Kein Reisender zog ohne Geleit mehr sicher im Lande. Er rief die Großen des Herzogthums gen Regensburg, um, was noth sei, mit ihnen auf gemeinem Tage zu berathen. Er selbst kam, von kriegerischen Schaaren begleitet, entschlossen, Jedem Recht zu schaffen; hörte die Klagen der Bedrückten; was Uebermuth, Raubgier und Haß geschadet; ließ Urtheil fällen sonder Schonung, und alle Gegenwärtigen feierlich zum Landfrieden schwören. Dann zog er aus mit Kriegsmacht, des Landtags Sprüche zu vollstrecken; strafte die Weglagerer, zerstörte ihre Raubvesten; und, damit Ordnung und Recht auch in seiner Abwesenheit gehandhabt werde, setzte er zu Regensburg einen Burggrafen, der die Landklagen hören und richten sollte.

Dies vollbracht, und Ruhe weit umher, überließ er sich süßern Sorgen. Gertrude war seine Verlobte, die einzige Tochter Lothars, Grafen von Supplingenburg, welcher nach Absterben Kaiser Heinrichs V König der Deutschen geworden. Eine prächtige Gesandtschaft holte die eilfjährige Braut aus Merseburg ab, und führte sie zur Hochzeit ins große Lechfeld, an der Schwaben und Baiern Grenzen. Hier stand im Blachland ohnweit Augsburg, an des Stromes linken Ufern, das Welfenschloß Gunzillen, welches in spätern Tagen Einöde geworden, nun verschwunden ist. Daneben ein weites Lustlager im Freien, geräumig zur Herberg' alles Adels aus Schwaben und Baiern, der zum Fest geladen war. Aus beiden Landen erschienen zahlreiche Gäste sammt Dienerschaft in üppiger Pracht wetteifernd. Mit täglich neuen Spielen und Lustbarkeiten ward die ganze Pfingstwoche vollbracht, und soviel Herrlichkeit von allen Seiten

schaugestellt, als man in deutschen Ländern nie zuvor gesehen.

An hohen Zeiten wies der Adel gern verschwenderische Pracht. Sitte war, vergoldete und versilberte Harnische zu tragen; darüber lange Seidenmäntel oder kostbare farbige Waffenröcke, und allerlei Zeichen wundersam darin ausgeschnitten, durch welche der Harnische Glanz schimmerte; Kleider mit dem Blute der Purpurschnecke gefärbt, verbrämt mit Zottelsammet oder Fuchs. Im silbernen Wehrgehenk klirrten Dolch und Schwerdt; am Fuß der goldene Sporn. Köstliches Gefieder umwehte den Helm. Selbst des Ritters edler Gaul trug in dem mit Gold- und Silberstücken belegten Geschirr, oder in golddurchwirkten Decken, die den Vorder- und Hintertheil des Thiers bekleideten, des Eigenthümers Reichthum und Geschmack zur Schau.

Der Frauen Tracht war nicht minder köstlich; im Ganzen zwar noch der Nonnenbekleidung nicht unähnlich, aber, nach dem erfinderischen Sinn der Schönen, mit reizender Abwechselung gestaltet. Ein langes weites Oberkleid ward vom köstlichen, buntgestickten Gürtel unter keuschverhülltem Busen zusammengeschlossen. Ein weites Schleiertuch, das Haupt bedeckend, fiel zum Rücken und auf die Achseln nieder, oder war unter dem Kinn zusammengeheftet. Oft schwebte um die ganze Gestalt ein seidener, golddurchwirkter Mantel; oft gab ihr des Kleides lange Schleppe mehr Erhabenheit. Das Haar wallte in leichten Locken um die Stirn, oder fiel in langen Flechten über den Rücken; oder ward von einem Netz umfangen; zuweilen auch von einer köstlichen Haube oder einem Hütlein bedeckt.

Ehemals hatte jeglicher Freie Eintritt in die Ritterschaft gehabt, welcher genug besaß, im Panzer zu Pferde zu erscheinen; nun aber forschte man schon nach der Zahl

der Ahnen, die als Ritter gefochten. Reichere Grafen hießen sich jetzt Fürsten und von ihren Gebieten; geringere Edelleute von ihren Schlössern und Gütern. Bei Fürsten, Bischöfen und Aebten als Dienstmann zu stehen, ward, wegen der Einkünfte und Rechtsame, Ehrensache selbst des vornehmern Adels. Den niedrigen Dienst der Aufwartung bei Tisch, als Truchseß und Mundschenk, oder im Stall als Marschalk, versah der hohe Beamte nie, oder selten nur bei Festen. Ein großes Gefolge stattlicher Dienstmannen, Knappen und Schildträger war das unzweideutigste Zeugniß von Hoheit und Macht. Der Knappe oder Kriegslehrling mußte ritterlicher Abkunft sein. Keinen andern hätt' ein Fürst und Herr mit dem Schwerd umgürten, oder nach vollendeter Lehrzeit mit dem Ritterschlage freisprechen können. So entstand der Erbadel; so die mannigfaltige Abstufung der Würden nach den sieben Heerschilden.

Den ersten Heerschild des Adels führte der König; den zweiten der gefürstete Pfaff; den dritten der Laienfürst und Herzog; den vierten die freien Herren und Grafen zu Marken, Pfalzen, Gauen und Burgen; den fünften die Mittelfreien, des Reichs Lehenträger; den sechsten die Dienstmannen; den siebenten, wer, von ritterlicher Art geboren, Lehenrecht hatte.

9. Die Hohenstaufen und Welfen.

J. J. 1127 — 1135.

Lange Zeit ist von den prächtigen Hochzeittagen im Lechfelde geredet, und Heinrich danach der Hochfährtige geheißen worden, weil ihm kein Anderer an Reichthum, Glanz und stolzem Gemüth gleich thun konnte. Selbst das erlanchte Haus der Hohenstaufen in Schwaben, von Deutschland hochgeehrt wegen ritter-

licher Tugend und Macht, ward durch der Welfen Größe lange verdunkelt.

Erst seit wenigen Jahrzehnten war es emporgekommen, als ein Friedrich Eidam Kaiser Heinrichs des Vierten und Herzog zu Schwaben geworden. Nach dessen Tode hatten seine Söhne den Ruhm ihres Namens erweitert. Der einäugige Friedrich war mit dem schwäbischen, sein Bruder Konrad mit dem fränkischen Herzogthum belehnt worden; jener sogar, da Kaiser Heinrich der Fünfte verblichen, zu dessen Nachfolge im Reich vorgeschlagen. Wie aber der Supplingenburger Lothar durch mancherlei Umtriebe die Krone gewann, war zwischen ihm und den Hohenstaufen nebenbuhlerische Feindschaft erwachsen, welche zu dieser Zeit offenen Krieg gebar.

Es lag daher dem Kaiser doppelt an der Freundschaft des mächtigen Welfengeschlechts. Er sparte weder Geschenke noch Verheißungen. Nicht zufrieden, dem Fürsten des Baierlandes die Tochter Gertrude, Erbin der Lande zu Sachsen, gegeben zu haben, belehnte er ihn zum voraus schon mit Anwartschaft auf das sächsische Herzogthum; desgleichen mit allen Afterlehen, welche ein Herzog daselbst von den Kirchen zu tragen pflegte; mit dem Schlosse Nürnberg und der Burg Gredingen, welche die Straße von Regensburg nach Nürnberg deckte. Das Alles that der Kaiser, auf daß er sich seinen Eidam eng verpflichte.

Nach vollbrachten Lusttagen auf dem Lechfelde führte deswegen Herzog Heinrich seine Vermälte schleunig in die Sicherheit der Welfenveste Ravensburg; und sein Heer zur Hülfe des Kaisers vor Nürnberg. Hier lag Lothar mit den Böhmen vor den Mauern des Ortes, von welchem herab Konrad der Hohenstaufe männlich stritt. Acht Wochen Belagerung wurden fruchtlos verloren. Der Kaiser zog ab. Der Hohenstaufe, verwegen

durch das erste Glück, warf sich nun gar zum Gegenkönig auf. Das erregte der Welfen Eifersucht. Es ward gekämpft mit Wuth und Ränken; lang' ohne Erfolg; manche Stadt verbrannt, manches Gut verheert, bis der Staufen und Welfen Eigenthum in Schwaben fast wüste geworden.

Von diesen Tagen ist der grosse Zorn zwischen beiden Heldengeschlechtern entsprungen, welcher Jahrhunderte mit Unglück erfüllt hat. Sie achteten nicht, daß sie blutsverwandt waren. Friedrich von Schwaben hatte des hochfährtigen Heinrichs Schwester Jutta zum Weibe.

Als Heinrich sah, daß Gewalt nichts verfing, versucht' er List; lud Friedrichen eines Tages mit gleißnerischer Freundlichkeit ins Kloster Zwiefalten zum Gespräch. Beider Schaaren standen ohnweit dem Kloster. Friedrich ohne Arg sah den Schwager. Wie es aber Nacht geworden, bemerkt' er im dumpfen Geräusch um sein Schlafgemach Verrath; Wächter, die alle Ausgänge hüteten. Sein Tod war beschlossen. Er entsprang noch durch eine unbewachte Thür zur Klosterkirche, und verbarg sich im obern Theil des Thurms. Man fand ihn nicht. Die ganze Nacht ward er gesucht; keine Mönchszelle blieb undurchforscht. Als Friedrich mit der Morgenfrühe einige seiner Ritter, die um ihn Angst trugen, zum Kloster reiten sah, stieg er vom Thurm nieder; dann zum Herzog, warf demselben die Heimtücke vor und verließ ihn mit unsterblichem Groll. Dafür mußten die Welfischen Städte, Memmingen, Alttorf, Ravensburg, und andere Ortschaften in Flammen aufgehen.

Inzwischen war die Stärke der Hohenstaufen der überlegenen Gegenmacht nicht gewachsen. Des Kaisers Gewalt, des Reiches Acht, der Kirche Bannstrahl, der Welfen Grimm stritten zugleich wider ihr Haus. Nach

zehnjährigem Hader baten sie Frieden, um ihr Letztes und die Hoffnung der Rache zu retten.

Sie kamen von den Schutthaufen ihrer Städte demüthig zu des Kaisers Füßen, und erflehten seine Gnade für ihre Verbrechen.

Neben der Erniedrigung der Hohenstaufen glänzte um so mehr des Welfischen Hauses Größe. Herzog Heinrich, oft in des Kaisers Abwesenheit dessen Statthalter im Reich, galt ihm fast gleich. Ihn beneideten oder fürchteten alle Fürsten. Keiner war so mächtig, wie er. Selbst die Mathildischen Güter in Welschland wurden ihm vom römischen Stuhl zum Lehen gegeben, Mantua, Parma, Modena, Reggio und das ganze thuscische Gebiet.

10. Des Herzogs Fehde mit Bogen und Wolfratshausen.

J. J. 1128 — 1131.

Weder im Kampf mit den Hohenstaufen, noch wenn er den Kaiser jenseits der Alpen begleitete, oder in deutschen Landen an dessen Statt reichsete, vergaß Heinrich die Angelegenheiten des Herzogthums, welches der Grundpfeiler seiner Größe blieb. Er kehrte oft nach Baiern zurück; mehrmals mit gewaffneter Faust, wenn die Widerspenstigkeit der Großen Empörung ward.

Es waren zu dieser Zeit die Grafen von Hohenbogen eines der gewaltigern Geschlechter im Lande. Ihre Burg, auf einem Berggipfel am linken Ufer der Donau, schaute weit über den fruchtbaren Donaugau hinab. Ihnen gehörten viele Schlösser und Herrschaften, Schirmvogteien über reiche Klöster, und der Strich am Baierwald von Regensburg bis Passau hinunter. Graf Friedrich von Hohenbogen, einer der Ihrigen, den wohl verdrießen mochte, daß bald Sachsen,

bald Schwaben über die alten Geschlechter zu Baiern herrschten, war damals Vogt des Domstifts zu Regensburg, ein rauher, gewaltthätiger Mann. Des Herzogs Burggraf, welcher den Straßen Sicherheit und den Waaren Geleit gab, die zum Markt geführt wurden, auch in Herzogs Namen Gericht pflog, hatte daher oft Streit mit ihm. Eines Tages ließ ihn Friedrich freundlich zu sich berufen, und raubte ihm heimtückisch das Leben.

Solchen Frevel wollte Herzog Heinrich, Andern zur Warnung, in Strenge rächen. Mit vielen Reisigen ritt er nach Regensburg, kam aber zu spät. Der Mörder war in sein starkes Bergschloß, genannt Falkenstein vor dem Wald, geflüchtet. Hier lag Heinrich viele Tage, ohne Frucht. Und da er nicht lange zögern durfte, weil der Kaiser ihn noch gegen die Hohenstaufen nöthig hatte, mußt' er unverrichteter Dinge abziehen. Es war im Jahr 1128. So ging Friedrich frei aus, obgleich des Herzogs Schwester, Ida, Wittwe des Markgrafen an der Steyer, mit achthundert Geharnischten gekommen war, die Rache zu vollbringen.

Drei Jahre nach diesem war zu Regensburg Bischof Kuno gestorben. Schnell ritt Friedrich von Bogen dahin, und betrieb, daß, dem Herzoge zum Verdruß, Graf Heinrich von Wolfratshausen gewählt ward. Die Herren von Wolfratshausen, in ihrem hochgelegenen Schlosse an der Loisa und Isar, stammten aus dem uralten Hause Andechs, und waren den edelsten Geschlechtern von Baiern verbrüdert. Aber der Herzog war ihnen abgeneigt; auch des Grafen Uebermuth wollt' er nicht länger dulden, der sein Ansehn verspottet. So kam es rächend zur Fehde. Er wandte sich an Papst und Kaiser wider die Bischofswahl, und als Regensburg sie behauptete, mit Kriegsvolk gegen die Stadt.

Ihm wurden die Thore geschlossen. Er verbrannte die Vorstädte; und verwüstete des Bisthums Gut.

Von Regensburg hinweg erhebt sich nordwärts längs der Donau eine waldige Berghöhe bis zum Böhmerwald; vor derselben, zwei Stunden unterhalb Regensburg, auf einem Hügel, die bischöfliche Burgveste Donaustauf. Diese berannte Herzog Heinrich, nahm sie und legte Besatzung hinein. Er hatte aber nur wenige Ritter mit sich, und ging mehrere aufzubieten. Schnell kamen die Bischöflichen wieder, lagerten sich vor Donaustauf, und brachten die Besatzung in Hungersgefahr. Heinrich kehrte schnell zurück, trieb den Bischof ab, und versorgte die Veste. Dann ritt er mit kleiner Schaar gen Oberbaiern, der Isar zu. Dies hörte zu Wolfratshausen des Bischofs Vater, der alte Graf Ott. Der stieg von der Burg, lauerte mit seinen Dienstmannen dem Herzog auf, und war daran, ihn zu fangen, denn man kannte des Herzogs Roß. Dieser aber, mit einem seiner Knechte Gewand und Pferd tauschend, entrann; Ott erstach den Reisigen, welchen er für den Herzog hielt.

Nun rüsteten Friedrich von Bogen, Ott von Wolfratshausen und sein Sohn, der Bischof von Regensburg, mit aller Kraft; zogen viele edle Baiern an sich, auch Markgraf Leopolden von Österreich und Graf Albrechten von Windberg. Denn sie erfuhren, der Herzog habe furchtbare Macht berufen, auch seinen Bruder Welf aus Welschland mit vielen Kriegsknechten. So war es. Heinrich, mächtig genug, übte schwere Rache. Was dem Bisthum zu Regensburg, was dem Geschlecht von Wolfratshausen gehörte, ward verwüstet. Die Veste Stauf an der Donau, und Omeras im Gebirg (vom Tirol) ausgebrannt; dann vor das Stammschloß der Feinde am Loisachfluß gerückt. Es war im Jahr 1131.

Eben hier hatten unter den Mauern von Wolfrats-

hausen die Freunde dieses Hauses ihre Stärke versammelt. Ihnen entgegen lagerte sich in weit größerer Menge das herzogliche Kriegsvolk; in demselben war auch Otto der Schyre, Herr zu Kelheim, Wittelsbach und Wartenberg. Dieser, ein biederer verständiger Mann, dessen Wort bei Freund' und Feinden Glauben genoß, ging aus des Herzogs Lager und mahnte die Empörten, das Schwerd niederzulegen, um von ihren Häuptern schwerere Schicksale abzuwenden; des Herzogs Macht sei zu groß, um ihre Besiegung zu hoffen. Darüber verloren die Bundesgenossen den Muth und zogen, für sich selbst besorgt, zurück. Friedrich von Bogen, als er seine Sache wanken sah, eilte, der Erste, sich zu retten; trat freiwillig in das Welfische Feldlager, fiel dem Eidam des Kaisers zu Füßen und bat um Gnade. Darauf ergab sich auch Graf Ott mit seiner Burg. Diese ward verbrannt. Ott schwor Urfrieden und mußte mit Friedrich dem Bogen das Land meiden. Beide wurden nach Ravensburg gethan. Der Bischof von Regensburg aber, deswillen der Streit angehoben, mußte des Siegers Versöhnung mit der Grafschaft Hohenburg am Inn kaufen. So rächte Heinrich der Hochfährtige sein geschmähtes Ansehn.

11. Die Brücken bei Regensburg und Passau.

Weit und groß, mit kostbaren Gebäuden, hohen Kirchen, Klöstern, Ringmauern und Streitthürmen, lag Regensburg an der Donau ausgebreitet, des baierischen Herzogthumes und des süddeutschen Waarenverkehres erste Stadt, aber noch immer, gleichwie zu der Agilolfingen Zeit, ohne Brücke über den Strom.

Es begab sich, daß im Sommer des tausend einhundert fünfunddreißigsten Jahres, da von großer Hitze ganze Wälder erbrannten, auch die Wasser der Donau gar seicht wurden. Dies bewog den Herzog, seinem Namen ein

Denkmal auf die spätesten Zeiten zu stiften. Er ließ gemeinsam mit der Bürgerschaft eine steinerne Brücke erbauen. Es wurden im Bette des Flusses unter dem Wasser große Grundlagen von Eichen, Eisen und Blei befestigt; über dieselben dann fünfzehn Schwibbogen von Quadern gewölbt; darüber die ebene Brücke, dreißig Werkschuhe breit, eintausendneunzig lang, vom einen Ufer zum andern. Im elften Jahre seit Anhebung des Werks stand es vollendet; von Allen gepriesen als Wunder der Kunst im deutschen Lande. Vorher wurden Waaren, Menschen und Vieh nur auf schwankenden Fähren übergeschifft; dergleichen auch hin und wieder in andern Gegenden des Flusses zur Bequemlichkeit der Reisenden zu liegen pflegten. Dem Beispiel des Herzogs ahmte löblich Bischof Reginbert zu Passau nach. Auch er, sobald jener Bau zu Regensburg vollbracht war, legte bei Passau eine steinerne Brücke über den Inn, dessen Tiefe und reißende Flut seit Jahrhunderten schon der Menschen und Waaren viel verschlungen hatte. Dafür nahm er keinen Zoll vom Reisenden; fügte vielmehr noch für Arme und Pilgersleut' eine Herberg' hinzu mit unentgeltlicher Pflege.

Unter allen Künsten edler Art, welche mit Freiheit und Tugend der Griechen und Römer untergegangen waren, hatte sich bei den deutschen Völkern die Baukunst wieder mit Kraft aufgerichtet. Dazu mochten, neben dem Reichthum der Klöster, oder mit der Prachtliebe ihrer Bewohner, jene erhabenen Trümmer des Alterthums als Vorbilder gewirkt haben, die noch in welschen Städten prangten. Spätere Erobervölker aus Norden, welche nach dem Untergang der Gothen ihren Sinn an den Prachtwerken Italiens weideten, nannten dieselben gothischen Bau. Denn ihnen war der längstverschwundenen Römer Größe so fremd oder deren Namen so verächtlich

geblieben, daß sie auch keinen Scipio oder Cäsar mehr kannten, sondern nur einen Attila oder Theodorich von Verona oder Alboin zu preisen wußten. Dennoch hatten Gothen und Lombarden mehr zerstört, als gebaut. Nur im Schoos des üppigen Konstantinopels war ein Schatten alter Kunst geblieben, noch Fertigkeit im Behauen und Fügen des Gesteins, aber ohne erfinderischen Geist, ohne Erkenntniß des Ebenmaases und der alten reinen Verhältnisse. Baumeister von daher an die fränkischen, deutschen und welschen Höfe berufen, hatten die ärmliche und geschmacklose Kunst der jüngern Griechen im abendländischen Europa gemein gemacht; Kirchen meist rund und wie die Pfalzen hoch und einfach, aber mit den kahlen Wänden schmuckleer; die Decken der Prachtsäle und Tempel hölzern, flach und bemalt, oder im Tonnengewölbe gesprengt.

Als nach diesem Wallfahrten und Kreuzzüge zu den Morgenländern Sitte geworden, brachten zahlreiche Pilger von dort Vorstellungen von der arabischen oder maurischen Bauart mit; kühn in der Anlage, gefällig in der Gestaltung, mannigfaltig und sinnvoll im Zierrath. Nun strebten bald die Tempel höher zu den Lüften; mehrere Pfeiler mit Knaufen von verschlungenem Blätterwerk, welches nie dasselbe, doch immer ähnlich blieb, trugen ein hohes Gewölbe des Innern; dämmerndes Licht sank durch weichgebogene Schwingungen der Fenster auf die glatten Wände, deren Nacktheit hin und wieder ein sinniges Schnitzwerk oder eine hervorragende Gestalt unterbrach. Wie alle Bogen und Gewölbe, hufeisenartig geschweift, rundete sich auch der Obertheil von der Hauptpforte des Eingangs, an welcher der Baumeister alle Pracht in bunter Mannigfaltigkeit von Blumen, Thürmen, Heiligen, Ungeheuern, Palmen, Löwen und Krokodilen verschwendete; neben hochstrebenden Hauptthürmen

der Kirchen schossen, gleich schwächern Stängeln aus gleicher Wurzel, mehrere schlanke Thürmlein umher auf, das Ganze zu verschönern. So war die Baukunst dieser Zeit.

Als Denkmal derselben steht seit dem eilfhundert eilften Jahr, eine Zierde Regensburgs, das Kloster zum heil. Jakob. Es ward den Schotten erbaut, da ihnen das Petersklösterlein vor der Stadt zu eng geworden und sie erbaulichen Wandel führten. Burggraf Ott von Reittenburg, Graf Friedrich von Frontenhausen, viel andere Herren und Frauen steuerten dazu mit voller Hand.

12. Erbauung vieler Klöster.

Theils jene Fortschritte der Kunst, theils des Zeitalters fromme Begeisterung vermochten, daß eine ungeheure Menge Kirchen und Klöster entweder kostbarer aufgeführt, oder ganz neu gegründet wurden. Es blühten allein zu Baiern binnen fünfzig Jahren, wie nie vorher und nachher, fast eben soviel heilige Stiftungen auf.

Es darf wohl dieses Zeitalter die Jünglingszeit deutscher Menschheit genannt werden, welche, ein riesenhaftes Geschlecht, aus der Begattung nordischer Barbaren mit den Töchtern des überwundenen Süden entsprungen war. Die Fülle der Kraft gestattete keine Rast, und forderte das Schwerste in den Kampf. Das Ungeheure ward geliebt. Unmäßige Leidenschaften gebaren gleich große Tugenden und Laster. Die Einbildungskraft leuchtete, statt der Erfahrung. Man irrte zwischen Wundern. Jedes Ereigniß am Himmel, jede Erscheinung auf Erden, hatte Bedeutsamkeit, galt einen Gotteswink; vergrößerte die Gährungen; trieb Tausende ins Wahlfeld gegen die Ungläubigen oder in Einsamkeiten der Klosterzwinger.

Am dritten Tage des Jahres 1117 gerieth ein großer Theil Deutschlands durch Erdbeben in Furcht. Es stürzten Mauern der Städte und Tempel; Berge ließen Felsen herabfallen; Bäume wurden vom wüthenden Sturm entwurzelt. Noch allgemeineres Entsetzen verbreitete jene große Verfinsterung der Sonne, die im Jahr 1133 über Europa eintrat. Solche und andere Begebenheiten der Natur, die Unruhen der ganzen Welt, der Streit des Morgen- und Abendlandes unter den Mauern von Jerusalem, die Fehden von Burg zu Burg, die Sehnsucht ohne Stillung, der Kampf ohne Ziel, reizte immer mehr Gemüther, sich dem Sturm des Lebens zu entziehn und in heiligen Einsamkeiten eine Ruhe zu suchen, die ihnen der Weltgeist versagte. So entstand in diesen Tagen die Menge der Gotteshäuser und Klöster, und mit ihnen zugleich in Baiern, was das Geringste schien und das Bedeutendste ward, des Bodens reicherer Anbau.

Das Land zwischen dem Zusammenfluß des Regen und der Donau war, ehe die Brücke von Regensburg stand, stille Wildniß. Schon während des Brückenbau's stiftete dort Gebhard, ein Regensburgischer Chorherr, das Klösterlein Stetten, und eben so schnell blühte rings umher der Landbau auf, und Häuser erfüllten die Gegend, welche noch vor Kurzem unwirthlich gelegen war. Die Gegend um den Wallersee blieb eine Oede, nur wilden Thieren bekannt, bis im J. 1137 Bischof Heinrich I von Freising auf dem jetzt verfallenen Schlosse Scoynburg (Schaumburg) bei Schlechdorf, noch heut die Veste genannt, jene Wilde mit dem Kloster Benediktbeurn theilte. Da ward der Wald schnell ausgerodet; das Feld urbar durch des Menschen Hand.

Aehnliche Verdienste hatten mehr oder weniger auch die andern Stiftungen dieses Zeitalters. Meistens wurd' ihr Grundstein in noch wenig bevölkerten Gegenden ge-

legt; wie auf den Höhen an der Loisa ohnweit dem Wurmsee zum Kloster, welches die Herren von Irings aus ihrem Schlosse Beurberg (Puriberg) bauten; oder wie zu jenem, welches im dichten Walde Kolergrün (eine Meile von Eger) ein tapferer Jüngling, Gerwich von Walmundstein, veranlaßte. Der hatte sich aus dem Getümmel des Lebens mit wundem Herzen dahin geflüchtet und eine Bethütte zwischen Baumstämmen aufgeflochten. Als ihn daselbst eines Tages Theobald, der Markgraf von Vohburg, erblickte, und in ihm einen seiner liebsten Waffengenossen erkannte, gründete er, durch ihn gerühet, am Bach Wondera das Kloster Waldsassen.

Dem Alpengebirg zu, auf dem Berge Matrona, ob der Veste Falkenstein, weihte die Andacht der Grafen zu Andechs und Diessen dem heil. Petrus eine Betstatt. Diese Herren schalteten über die Landschaften an beiden Gestaden des Ammersees, und von der Isar hinauf bis Tölz. Sie wurden Herzoge von Dalmatien und Kroatien, auch Markgrafen geheissen von Histrien; herrschten dort und auf den Bergen von Tirol im Alpenlande, wie auch im Voigtlande. Selbst Diessen, ihrer Stammschlösser eines, brachten sie der Gottesmutter als Kloster zum Geschenk dar. Viele andere Stiftungen erfreuten sich aus ihrer Hand. Vor Allen aber begeisterte zu gottseligen Thaten dieser Art Otto, der glaubenseifrige Bischof zu Bamberg, und Kreuzesverkünder der heidnischen Pommern. Durch sein Ermuntern erstand ohnweit Regensburg, wo die Nabe zur Donau fließt, Prüfening; an der kleinen Laber Mallersdorf, welches die Grafen von Kirchberg aus ihrem Schlosse ob Madilhartisdorf errichteten; an der Abens Biburg, vorher der Grafen dieses Namens Stammveste. Münchsmünster und Osterhofen, die uralten

Gestifte agilolfingischer Zeit, traten durch jenes Otto Frömmigkeit verjüngten Glanzes aus dem Schatten; gleichwie Altaich das Obere, und das oft zerstörte Scheftlarn gänzlichem Verfall entrissen wurden, oder Schliers, das alte Klösterlein, welches in ein Chorstift umgestaltet ward. Noch kann Dir von Otto's wirksamem Worte Aldersbach zeugen, im anmuthvollen Grunde des Vilsthales; Aspach, aus einer frommen Wittwe Schärflein am Rothfluß gebaut; Untersdorf im fröhlichen Thal, von der Glon bewässert, welches zur Sühne seiner Sünden Graf Otto der Schyre stiftete, wie Ensdorf, die Abtei ohnweit der Nab; Windberg, vormals der Bogen altes Schloß ohnweit der Donau, dem Böhmerwald zu gelegen, nun von ihnen den Mönchen geöffnet, die nach der Vorschrift des Hauses Prämontré lebten.

Wie schon um das Jahr 1080 die Frömmigkeit des ersten Welf im Waldthal an der Amber die Klause von Raitenbuch für Chorherren aufgethan hatte, stiftete ein späterer Welf, des Herzogs Heinrichs des Zehnten Bruder, kaum zwei Stunden davon entfernt, Steingaden für Prämonstraten, eh' er mit den Kreuzherren ins Land Palästina fahrtete.

Die vielherrlichen Schyren blieben in heiligen Liebeswerken nicht saumselig gegen die Kirche, wie Untersdorf und Ensdorf lehrten. Sogar ihre alterthümliche Stammburg zu Schyern räumten sie, gaben sie den Mönchen, welche bisher auf dem Petersberg nach Benedikts Ordnungen gewandelt und Mangel an gesundem Wasser erduldet hatten, und zogen auf ihre Schlösser Kelheim und Wittelsbach. Denn dem Himmel zu gefallen, war kein Opfer zu groß, das Bitterste zugleich das Süßeste. So mag es ein Graf Adelbert von Longenfeld schmeichelhaft gefunden haben, „der Arme in Christo“ zu heißen,

indem er all sein irdisches Gut freudiglich dem Altar brachte, und zu Rohr, eine Meile vom Schlosse der Abensberger, das Stift der Chorherren baute, um darin zu sterben. Das Geschlecht derer von Lengenfeld, von welchem er stammte, wohnte ursprünglich an der Nabe auf der Burg ihres Namens, verbreitete sich aber fruchtbar in mehrere Zweige über die Grafschaft zu Riedenburg, Kalmünz, Stephaning, Bellburg, Luppurg und Rohr. Das Burggrafenthum von Regensburg ist lange Zeit von Söhnen ihres Hauses verwaltet. Auch das Kloster Walderbach im lieblichen Thal am Regen, wie das Münster an der Altmühl sind von ihnen gekommen.

Wie die Welfen und Schyren und Lengenfelde haben die weitverbreiteten Sulzbacher gethan, welche aus dem erloschenen Geschlecht der Grafen zu Kastel, an der Lauter im Nordgau, hervorgegangen waren. Ihre Burg Kastel selbst ward mit grosser Ausstattung zum Benediktinerstift; früher schon hatten sie aufwärts im Hochgebirg ob Salzburg Berchtesgaden gegründet zwischen Wäldern, Seen und gesalzenen Bergen; nachher auf ihren Gütern bei Auerbach Michelfeld und wahrscheinlich auch die Abtei Weissenohe. Selbst Baumberg, das Kloster des Chiemgau's, auf lustiger Höhe, wo Traun und Alzach zusammenfliessen, ward von ihnen, wo nicht gestiftet, doch vollendet. Denn früher schon war dessen Errichtung unter dem Schmerz der Lieb' und des Todes beschlossen worden. So geht die Sage:

Adelheide, des Grafen Kuno von Megling und Frontenhausen Tochter, war die liebreizendste von allen Jungfrauen weit umher; ihr Vater ein stolzer und zorniger Mann. Darum wagte der schöne Graf Markohard nicht um sie zu werben; er war nicht reich. Sein Schloß Marquartstain lag auf hohem Berg an der

Aha, wo sie aus dem Gebirg zum Chiemsee rauscht. Er ward des reichen Kuno Dienstmann; seinen schönsten Sold empfing er durch Adelheidens heimliche Gegenliebe. Als Beide den Sinn des alten Kuno nicht erweichen konnten, flüchteten sie auf Markohards hohes Schloß im Gebirg. Da vergaß Adelheide in seinem Arm den Fluch des Vaters, der sie enterbte. Zwei Monden nach der Hochzeit aber, als Markohard durch einen Wald jagte, ward er von zwei Jünglingen überfallen, Söhnen einer Edelfrau, mit welcher der Graf zuvor Buhlschaft getrieben. Eifersucht wollte verrathene Liebe rächen. Markohard fiel unter den Streichen der Jünglinge. Im Blute schwimmend fand ihn Adelheide; an ihrer Brust gab er den Geist auf. Sie gelobte dem Sterbenden zum Trost der Seelen aus seinem Gut ein Bethaus zu bauen. Allein Jahr und Tag nachher, in den Freuden folgender Ehen, blieb das Gelübde vergessen. Erst auf dem Sterbebett ereilte sie die Reue. Da mußte ihr dritter Gemal, Beringer von Sulzbach, schwören, ihren Leichnam nicht zur Erde zu bestatten, bevor das Gelübde gelöset sei. Adelheidens Leib ist zwölf Jahre lang neben dem Bethäuslein unbegraben gestanden. Mit Gründung des Klosters Baumberg fand er Ruhe.

Im Isenthale hatten die Leonsberger zu Leonsberg und Tungau ihren Sitz. Sie stifteten St. Veit aus ihrem weitläufigen Besitzthum. Die Grafen von Hirschberg, deren Ursprung sich in die Tage der Agilolfingen verliert, noch ward ihre alte Stammveste auf dem Berggipfel über dem Zusammenfluß der Sulz und Altmühl gesehen, bauten das Kloster der Prediger zu Eichstätt und Plankstätten.

Kaum ein einziges baierisches Adelsgeschlecht war vorhanden, welches nicht altbestandene Kirchen reich beschenkt, oder neue aufgeführt hätte. Bernried am

Wurmsee ward von Graf Otto von Valey gebaut, dessen Väter im Sundergau mächtig waren und sich sonst von Grube hießen, bis Otto die starke Burg Valey an der Mangfall am Fuß der Alpen bezog. Die Kirchen von Weyarn erhob der vielbegüterte Sigibot, Graf zu Neuburg und Falkenstein, ebenfalls am Ufer der Mangfall; Suben, das Kloster am Inn, eine Gräfin von Neuburg und Formbach; Neuzell und Neustift, wo sich Mosach und Isar vereinen, Otto, Bischof von Freising, aus dem Hause der Markgrafen von Österreich, der noch unsterblichern Namen durch die Geschichten empfing, welche er beschrieben; Pöhring wurde von drei Brüdern aus den gräflichen Stämmen derer zu Raning, Rottenburg und Mospurg gestiftet; Ranshofen, auf geräumiger Ebene am Inn, von buschigten Hügeln umgeben, wo längst schon Kaiser Arnulf dem heil. Pancratius ein Kirchlein geweiht hatte, durch Herzog Heinrich IX prachtvoller aufgeführt; Raitenhaslach, im engen gekrümmten Thal, von der Salzach durchwühlt, durch Wolfhern von Tegernwang; Reichenhall, wo in karlingischen Jahrhunderten am Fuß des Gebirges dem heiligen Zeno eine Klausnerei geweiht gewesen sein mag, durch Erzbischof Konrad von Salzburg, den großthätigen Mann, vollbracht.

Noch wäre von vielen andern Stiftungen dieser Tage zu erzählen, wie von Reichenbach, welches ein Graf des Hauses Vohburg baute, weil seine Mutter von schwerer Krankheit genaß, nachdem sie die Himmelskönigin im Traum gesehen; von Beiharting im obern Baiern an der Glon, dem Werke eines gottseligen Geschwisters; von Schamhaupten an den Quellen des Schambachs ob Altmanstein, der bußfertigen Wittwe Gertrudis Gestift. Es ist aber Zeit, daß ich wieder von den Schicksalen des hochfährtigen Herzogs Heinrich

zu Baiern erzähle, und wie er um Ansehn und Leben gekommen.

13. Herzog Heinrichs X Sturz.

J. J. 1137 — 1139.

Nachdem Kaiser Lothar nebst seinem mächtigen Eidam Heinrich, Herzoge zu Baiern und Markgrafen zu Thuscien, jenseits der Alpen die aufrührerischen Welschen gezähmt, und Alles bis Apulien und den äussersten Enden der Appenninen unterworfen hatten, geschah, daß er auf dem Heimweg ins deutsche Land tödtlich erkrankte. In einer elenden Bauerhütte des Dörfleins Bredowan im baierischen Gebirg starb der Kaiser am dritten Christmond des Jahres eilfhundert siebenunddreißig. Seinen Leichnam führte der Herzog zum Kloster Königsluther ins Sachsenland, und übernahm zugleich das sächsische Herzogthum, mit welchem ihn die Hand des Verstorbenen zehn Jahre zuvor belehnt hatte. Umsonst sprach es, als Erbe, der brandenburgische Markgraf Albrecht, der Bär genannt, an. Die Sachsen huldigten froh; schon sahen sie in Heinrich den künftigen Oberherrn gesammten Reichs.

Ihre Erwartungen wurden getäuscht. Die meisten Fürsten hatten den Herzog nicht lieb, dessen große Macht vom deutschen bis zum venedischen und thuscischen Meere ein Gegenstand ihrer Besorgnisse wie ihres Neides war. Oft mochte sein Stolz oder sein Gebot sie gedrückt haben, wenn er an der Spitze des Heeres gestanden, oder an Kaisers Statt gereichset hatte. Selbst der Papst, der zweite Innocenz, we[illegible]em doch Heinrichs tugendliches Schwerd in manch[illegible]lagerung und Schlacht gedient, vergaß die Dan[illegible]it über den Vortheil, den der römische Stuhl von einem ohnmächtigern Kaiser ziehen konnte.

Heinrich, im Bewußtsein großer Uebermacht, schien diese Stimmung der Fürsten zu verachten oder nicht zu ahnen; am wenigsten aber zu fürchten, daß jemals ein Hohenstaufe sein Nebenbuhler werden könne. Und dennoch geschah also. Der vom Kaiser Lothar begnadigte Hohenstaufe Konrad, Herzog von Franken, vereinigte die Stimmen der meisten Fürsten und Geistlichen. Denn vom Unglück hatte er Leutseligkeit und den Einfluß der Priester ehren gelernt. Darum ward er von ihnen geliebt; und die Schwäche seiner Hausmacht galt ihm nur als neues Verdienst. Der Tag der Königswahl ward ausgeschrieben, aber nicht abgewartet. Es traten die Hohenstaufisch-Gesinnten drei Monde früher zusammen, ohne des hochfährtigen Heinrichs Vorwissen, riefen Konraden um Petri Stuhlfeier des Jahres 1138 zum König aus und krönten ihn zu Aachen.

Solche Ungerechtigkeit und Arglist empörte die Welfen und ihre Freunde. Sie verwarfen die falsche Wahl, kamen auch nicht gen Bamberg zur Huldigung. Nun fürchtete König Konrad genannt der Dritte, wiewohl Papst und Reich mit ihm waren, Heinrichs Zorn; that freundlich und stellte sich zur Versöhnung begierig. Auch gelang ihm damit, den Herzog zu bewegen, daß er auf den Tag zu Regensburg kam, und die Reichskleinodien, Krone, Kreuz und heilige Lanze übergab. Darauf ward das Weitere versucht, die Welfenmacht zu lähmen, und gesprochen, ein Fürst des Reichs dürfe nicht wohl viele Lehen des Reichs zu gleicher Zeit tragen; das könne Verwirrung oder der Freiheit des Reichs selbst Gefahr bringen. Als dies der mächtige Fürst gewahrte, verließ er Regensburg voll Grimmes, und da ein neuer Tag zu Augsburg gehalten werden sollte, erschien er mit zahlreicher Ritterschaft, die vor der Stadt lagerte. Da ward viel unterhandelt, weil Konrad und

die Hohen des Reichs Sachsen, Nürnberg, Thuscien und andere welsche Lande Heinrichs, wieder von ihm nehmen wollten. Allein Heinrich, welcher des Hohenstaufen Schalkheit erkannte, wollte nicht meiden, was er von der Reichshand empfangen, und trotzte männiglich, wer ihn zu berauben gedächte. Der König fing an von ihm und seinen Rittern Gewalt zu fürchten; und eines Abends, vom Nachtmahl aufgestanden, stellte er sich in sein Schlafgemach zu gehen, entwich aber in der Stille mit wenigen Vertrauten nach Würzburg. Hier setzte er den Reichstag fort, ließ Heinrichen zum Feind des Kaisers und Reichs ausrufen, und, da derselbe den Sinn nicht änderte, aller Fürstenthümer verlustig, in des Reiches Haß erklären. Das Herzogthum Sachsen ward Albrechten von Brandenburg zugesprochen, Nürnberg ihm stracks mit Gewalt genommen, Baiern dem Markgrafen Leopold in Osterland, dem Halbbruder des Königs, ertheilt. Das war die Rache der Hohenstaufen an den Welfen.

Nun, da die Achtbriefe angeschlagen waren, daß den Herzog Keiner aufnehmen, Jeder ihn tödten dürfe, traten seines Hauses Feinde kühner hervor; wer bisher gewankt, hielt zum König. Heinrich, vor wenigen Tagen noch gebieterisch vom Eiderstrom im Norden bis längs den Appenninen, ward also verlassen, daß er aus Baiern heimlich mit drei Vertrauten entweichen mußte. Er ging zu den Sachsen. Viele Grafen und Herren mit ihren Dienstmannen aus Baiern zogen ihm in Pilgerkleidern nach. Dort sammelte sich muthiges Volk um sein Feldzeichen. Bald ward er stark genug, den Brandenburger zu vertreiben, selbst die Hohenstaufen zu schrecken. Sie setzten einen Tag zu Quedlinburg, als wollten sie freundschaftlich mit ihm Verständniß eröffnen. Aber Heinrich, kaum zur Stadt gekommen,

ward plötzlich vom Tode hinweggerafft, mitten in der Fülle seines Lebens. Viele sagen, und nicht unglaublich, es sei ihm Gift gegeben worden.

14. Herzog Leopold.

J. J. 1139 — 1141.

Inzwischen war Markgraf Leopold eilfertig aus Österreich mit Kriegsvolk aufgebrochen, von den baierschen Landen Besitz zu ergreifen, zu deren Herzog er erkoren war. Wer dem Kaiser anhing, huldigte. Auch Regensburg öffnete Leopolden die Thore. Hingegen blieben viele Grafen, Bischöfe und Aebte dem Österreicher abgeneigt; Einige, weil sie den Kaiser haßten, Andere, weil sie den Welfischen Stamm liebten. Sowohl des verstorbenen Herzogs zehnjähriges Söhnlein, Heinrich, nachmals der Löwe genannt, als dessen Oheim Welf von Altorf, konnten Baiern fordern; denn als ein Erblehen war es im J. 1095 durch Kaiser Heinrich IV dem ersten Welf und seinem Geschlecht übergeben worden.

Besonders standen die Grafen Kuno und Otto von Valey dem neuen Herzog entgegen. Darum rückte der Österreicher mit ganzer Macht vor ihre Burg an der Mangfall. Die Valeyer trieben ihn manniglich ab. Auch kam ihnen der Welf aus Schwaben zum Trost und schlug unter ihren Mauern in blutigem Treffen den Belagerer. Leopolds Volk floh; seine Tapfersten fielen. Unter denselben von Pfeilen durchbohrt auch Graf Albert von Bogen, und Heinrich Graf von Raning.

Während hier die Welfen obsiegten, verwüsteten Kaiser Konrad und Herzog Friedrich, die Hohenstaufer, deren Stammlande in Schwaben. Schnell wandte sich der Altorfer gegen sie. Da geschah unter den Todfeinden ein mörderisches Streiten bei Neresheim und Weinsberg. Und das Feldgeschrei der Rotten, das in diesen Schlachten gehört worden: „Hie Welf! Hie

Giebling!" ward von nun das Losungswort der Völker deutscher und welscher Zungen, wie sie entweder mit den Welfen oder Hohenstaufen, mit dem Papst oder dem Kaiser hielten. Gieblingen ist aber ein Ort im Hartfelde zwischen Hochburg und Neresheim, wo Herzog Friedrich von Schwaben von seiner Amme gesäugt und gepflegt worden war.

Das Unglück der Welfen in Schwaben erleichterte dem Herzog Leopold das Geschäft seiner Rache in Baiern. Sonder Mannszucht, auf Raub und Mord erpicht, fuhr sein Kriegsgesind' über das Gebiet der Widersacher, ohne des Gutes der Holdgesinnten zu schonen. Die Ländereien von Freising, wo des Herzogs eigener Bruder Bischof war, wurden mit gleicher Wildheit, wie der Welfische Lechrain, verheert.

Solche Thaten versöhnten kein Gemüth. Der Herzog schien mehr gekommen, sein eignes Volk zu bekriegen, als gegen fremde Unbill zu schirmen. Das Vertrauen floh ihn. Jeder sorgte für sich selber. Auch die Regensburger, vorher wohlgesinnt, zerfielen mit ihm, da ihr Handel ohne Sicherheit blieb.

Und eines Tages, da er bei ihnen war, ward der Aufruhr so groß, daß Leopold und die Seinigen, um sich zu retten, Feuer anlegen mußten. Wie die Straßen brannten, entschlüpft' er aus den Stadtpforten; sammelte seine Kriegsleute; lagerte sich damit vor Regensburg, verwüstete dessen Gebiet, und trieb es also, bis ihn die Bürger mit schweren Geldbußen versöhnten.

Seit er gen Baiern gekommen, war ihm kein froher Tag geworden. Unter den Mühseligkeiten und Fehden erkrankt' er schwer. Da ward das friedlichere Osterland wieder seine Sehnsucht. Er reisete mit siechem Leibe dahin; erreicht' es aber nicht. Zu Niederaltaich athmete er den Geist aus.

15. Herzog Heinrich XI. Der Welfen und Gieblingen Streit.

J. J. 1142 — 1150.

Alsbald belehnte der Hohenstaufische Kaiser Konrad den Bruder des Verstorbenen mit dem Herzogthum. Dieser, auf beiden Seiten des Kalngebirgs Markgraf im Osterland, hieß Heinrich, in der baierischen Herzogenreihe der Eilfte seines Namens, von den Zeitgenossen aber, nach seinem Leibspruch, Ja so mir Gott (hilft) genannt. Und damit die Welfen auf ewige Zeiten von diesen Landen verdrängt oder die Herren zu Baiern von ihnen abwendig würden, wußte der Kaiser zu veranstalten, daß der neuerkorne Fürst Gertruden, die sechsundzwanzigjährige Wittwe Herzog Heinrichs des Hochfährtigen, eheligte. Sie mußte ihren unmündigen Sohn Heinrich, welcher nachher der Löwe genannt worden ist, zur Entsagung seiner Ansprüche auf Baiern bewegen. Gertrude opferte dem Vergnügen, zum andernmal Herzogin zu sein, leichtsinnig die Pflichten der Mutter auf. Die Freuden der Hochzeit währten in Frankfurt am Main zwei Wochen lang; aber neun Monden darauf lag Gertrud' im Grabe.

Unterdessen rastete der Welfe von Altorf nicht. Auch die Edeln von Baiern liessen sich nicht durch den Kunstgriff der Hohenstaufen irren. Jener brach mit Heergewalt auf, sich Baierns zu bemächtigen; diese brachten ihm Hilfe offen und heimlich. Nun neues Blutbad zwischen Gieblingen und Welfen im ganzen südlichen Deutschland, von Ungarns bis Burgundiens Grenzen. Den Altorfer unterstützten die Schyren, die Grafen von Dachau, von Wolfratshausen, Ottokar, der steierische Markgraf, viele Ritter, viele Aebte, das Volk zu Regensburg und Freising. Von Sizilien aus bot König Roger dem Welfen alljährlich tausend Mark

Silbers zu Kriegskosten. Denn Rogern lag an Verlängerung deutscher Unruhen, daß der Kaiser gegen Italien keine Zeit gewänne. Nicht minder bot der ungarische König Geysa der Andere. Denn dieser stritt in seiner Heimath um die Krone mit Borich, seinem Nebenbuhler, welcher des Kaisers Beistand erwartete.

Der Altorfer, zwar siegreich in Baiern, hatte wieder Unglück durch die Gieblingen in Schwaben. Wie er seinem Hauslande Hilfe bringen wollte, ließ er Baiern der Rache des Hohenstaufischen Jasomirgott offen. Und dieser, sobald ihm der Kaiser Hilfsvölker gesandt, säumte nicht, den Welfischen schrecklich zu vergelten. Erst zog er vor Freising, wo man welfisch dachte, während der Bischof gieblingisch war; plünderte Dörfer und Felder, Klöster und Kirchen, und riß die Mauern der Stadt nieder. Dann griff er auf dem Berg an der Amber die Burg Dachau an, welche mit aller Tapferkeit ihr Graf Konrad nicht vertheidigen konnte. Der gab sein Schloß der Verwüstung Preis und flüchtete auf das neubefestigte Wolfratshausen.

Inzwischen Heinrich Jasomirgott durch böhmische Schaaren verstärkt, Regensburg umlagerte und das Bisthum ausraubte, bis der Bischof mit Gold und Silber Frieden kaufte, rückte Friedrich von Schwaben, der edle Gieblinge, über den Lech vor die Burg Wolfratshausen. Auf der einen Seite heben sich hier schroffe, trockne Sandfelsen, an deren Fuße die Loisa durch eine mäßige Ebene zur Isar hinabläuft. Da lagerte Friedrich mit seinen Rittern und Dienstmannen. Die Erstürmung der Burg war schwer. Man hoffte sie auszuhungern, während die Reisigen sich im Lager mit ritterlichen Spielen ergötzten. Es steht geschrieben, die Araber wären in diesen Spielen die ersten Lehrer der

[illegible] Wolfratshausen [illegible]

Die aus der Feste [illegible] Es geschah eines Tages, daß [illegible] die Belagerten, [illegible] Da [illegible] der junge [illegible] Herzog Konrad, der [illegible] Er ward gefangen. Friedrich, der edle Jüngling, [illegible] Wiewohl man ihm [illegible] Das gewann ihm mehr Sieg, als sein Schwerdt. Wolfratshausen fiel in seine Gewalt.

Mittlerweile ward auch wieder in Thüringen [illegible] zwischen den Welfischen und Hohenstaufischen gekriegt. [illegible], Markgraf an der [illegible], den Welfen [illegible]; Ratboto hingegen, [illegible] mit einer Schaar kühner Abenteurer Streifzüge in Ungarn, und ward, wiewohl nur für wenige Tage, sogar Meister von der Presburg.

Dies brachte den König Geisa in Waffen gegen Baiern. Er sammelte starke Macht. König Roger von Sizilien schickte ihm bundesgenössische Hilfe. Doch Herzog Heinrich Jasomirgott erwartete die Ungarn

nicht auf deutschem Boden, sondern zog ihnen in ihr Land entgegen bis Presburg. — Die Ungarn waren noch immer ein hartes Volk, wenn nicht eigne Zwietracht ihre Kraft lähmte. Auf schlechtgebauten Feldern wohnten sie lieber zur Zeit des Sommers und Herbstes unter Schilfhütten, als in Häusern von Stein und Holz. Ihr König hatte auf, wiewohl wankendem, Thron unbeschränkte Macht. Wenn er gebot, waren jederzeit sieben Achtel der Waffenfähigen seines Volkes zum Feldzug bereit; was zurückblieb, mußte den Andern das Land bauen.

Geysa stand mit siebenzigtausend Kriegern aller Gattung hinter der Leitha im Leerfelde, welches von uralten Zeiten die bojische Einöde geheißen. Da erwartete er die deutsche Macht. Und als sie kam, drang er ihr entgegen. Sein Vortrab bestand aus szilianischen und bosnischen Pfeilschützen; der Kern seines Heers aus zwölftausend ungarischen Reitern. So rückte er über den Leithastrom. Da die Deutschen den schnellen Anzug der Feinde aus den emporsteigenden Staubwolken und Rauchsäulen erkannten, befahl Herzog Heinrich, mehr kühn als klug, dem Ungestüm der Kommenden ungestüm zu begegnen. Den Rath seiner Feldhauptleute verachtend, sich hinter die Ufer der Vischaha zurückzuziehn, eilte er vorwärts. Es war der dreizehnte Herbstmonds im Jahr eilfhundert sechsundvierzig. Der Streit begann. Bald waren die deutschen Schlachthaufen von allen Seiten durch die gewandten Heergeschwader der Feinde umzingelt. Während Heinrich im Vordertreffen siegte, ist sein Nachtrab zersprengt. Da gerieth er in große Gefahr. Siebentausend Deutsche fielen durch Pfeil und Schwerd; der Edeln eine große Zahl. Ratpoto, der tapfre Markgraf, welcher den Krieg zuerst erhob, ward Gefangener. Herzog Jasomirgott entkam nicht ohne Mühe, und ward von den Ungarn bis an die Vischaha

verfolgt. Von hier gingen die Sieger in ihr Land zurück; sie fürchteten einen ungeheuern Zug der Kreuzfahrer, von welchem sie gehört hatten.

16. Der Kreuzzug der Baiern.

J. J. 1147 — 1150.

Es war von Rom durch die gesammte Christenheit der Abendlande Ruf und Gebot ergangen: das Kreuz zu ergreifen und die heiligen Lande zu retten, denn die Wuth der Ungläubigen sei groß. Schnell senkten sich ehrfurchtvoll alle Waffen, die in den Fehden der Menschen erhoben waren; nun galt es Gottes Sache. Die Schlachtfelder wurden leer, die Kirchen erfüllt; Todfeinde schlossen Bündnisse. Jeder vergaß, was er selbst gelitten, um an den Ungläubigen das Heiligthum aller Christen zu rächen.

Nach viel blutigen Kämpfen war nämlich von den Kreuzfahrern Palästina erobert, und Jerusalem Hauptstadt eines christlichen Königreichs geworden. Auf Sion erklangen wieder Davids Psalmen und auf Golgatha weinten die Fürsten der Welt. Allein die Altabecken, oder Statthalter der Seldschucken zu Syrien, gestatteten den Christen keinen ruhigen Besitz. Ihre Tapferkeit entriß manche Eroberung wieder. Am furchtbarsten war Emadeddin Zanghi, der syrische Altabeck von Mussul und Haleb. In der Christnacht des Jahres 1144 hatte er die heimlich untergrabenen Mauern von Edessa niedergestürzt, und den europäischen Rittern diese wichtige Stadt, Jerusalems Vormauer, genommen.

Edessa's Fall brachte Schrecken über die ganze Christenheit. Wie einst der Einsiedler Petrus reisete nun Bernhard, der beredsame Abt von Clairvaux, zu den Königen und Fürsten, sie zum Kreuz ermahnend. Papst Eugen, seines Namens der Dritte, weckte die Völker zum Aufbruch; gab den Kreuzfahrern Ablaß der

Sünden, ihren Frauen und Gütern Schutz der Kirche, Freiheit von Verzinsung der Schulden, und Recht, ihre Lehen zu verpfänden, wenn der Lehenherr kein Geld zum Feldzug leihen wolle oder könne. Da wurden viele Städte und Burgen leer; viele Weiber Wittwen. Achtzigtausend tapfere Franzosen mit ihrem König Ludwig und seiner Frau Eleonore bereiteten sich, ins heilige Land zu gehen; selbst Kaiser Konrad der Dritte, Friedrich der edle Gieblinge, viele Herren aus rheinischen Landen nahmen am Hoftag zu Mainz, durch Bernhards Wort gerührt, das Kreuz. Auch der Altorfer Welf, da er es auf seiner Burg zu Biten (Peiting) im Ammergau hörte, widerstand nicht länger der heiligen Begier und bestellte sein Haus.

Im Hornung des Jahres eilfhundert siebenundvierzig kam der Kaiser mit großem Gefolg auf Regensburg, Landtag zu halten, damit nicht die Herren zu Sachsen und Baiern in seiner Abwesenheit friedbrüchig würden. Mit ihm war Adam, Abt des würzburgischen Klosters an der Ebrach, ein eifriger und rednerischer Mann. Vor Eröffnung des Landtags zog der Kaiser mit allen Fürsten und Ständen zur Kirche. Der Abt von Ebrach bestieg die Kanzel, verlas das Sendschreiben des Papstes an die Mächte der Christenheit, und das Wort Bernhards von Clairvaux an die Versammelten. So sprach dieser: „Die Erde hat sich bewegt und ist entsetzt, weil Gott angefangen hat, sein Land zu verlieren; sein Land, in welchem er dreißig Jahre lang und mehr, ein Mensch unter Menschen wandelte; das Land, welches er mit seinem Blute geweiht, mit den ersten Blüten der Auferstehung geschmückt hat. Allein durch unsere Schuld und Missethat gewaltig, haben die Feinde des Kreuzes ihr gotteschänderisches Schwerd gezuckt. Sie veröden den heiligen Boden. Der Tag ist vor der Thür, da sie, wenn

niemand wehret, selbst in die Stadt des lebendigen Gottes eindringen, die Werkstätte unserer Erlösung umstürzen und die hochheilige Flur des unbefleckten Lammes blutroth färben. Was säumet ihr, tapfre Mannen und Helden! Was säumet ihr Knechte des Kreuzes! Soll den Säuen die Perle, den Hunden das Heiligthum werden?" So lauteten Bernhards Worte. Der Abt von Ebrach redete dazu mit feuriger Zunge.

Alles Volk erhob sich in Begeisterung und forderte das Kreuz. In gleicher Stunde bezeichneten sich mit demselben drei Bischöfe, Otto von Freising, Reginbert von Passau, Heinrich von Regensburg, unzählige Grafen und Ritter; selbst Herzog Heinrich von Baiern und Ottokar, Markgraf an der Steier. Niemand wollte fehlen; es kamen Mönche und Krieger. Mörder auch und Weglagerer flogen aus allen Winkeln in unbeschreiblicher Menge herbei, sich im Gut und Blut der Sarazenen zu entsündigen. Viele, schon an Heimkehr aus dem gelobten Lande verzweifelnd, verkauften ihr Gut den Klöstern. Und wie sich nun die Schaaren sammelten, zählte man nur der Reisigen bei siebenzigtausend, all' im Harnisch.

Wenige haben ihre Burgen wiedergesehen. Tausende kamen unterwegs durch Hunger und Durst um; Tausende, durch Verrätherei griechischer Wegweiser irre geführt in den Wüsten des Taurus, oder durch das Schwerd des Sultans Masud von Rum; Andere kämpfend unter den Palmen des Morgenlandes. — Kaiser Konrad brachte nach dem mißlungenen Zuge den Winter zu Konstantinopel unter Schwelgereien und Lustbarkeiten des griechischen Hofes hin. Da vermälte sich der Baierherzog Heinrich mit Theodoren, der Nichte des morgenländischen Kaisers Emanuel.

Der altorfische Welf, in Palästina siech geworden,

kehrte folgendes Jahres über Meer zurück. In Sizilien pflegte König Roger seiner aufs köstlichste, und beschenkte ihn reichlich. Denn ihm war der Arm des Altorfers nöthig, den Kaiser hinter den Alpen zu beschäftigen, auf daß in Sizilien die Macht der Normannen befestigt werden könnte. Sobald Welf das Vaterland berührt hatte, nahm er wirklich die alte Fehde wieder auf. Es ward viel mit den Giebelingen geschlagen, doch ohne Glück. Desto leichter ließ sich darauf der alte Welf durch Friedrich, Herzog von Schwaben bewegen, mit Kaiser Konraden Frieden einzugehen.

Der Kaiser, gleichwie Herzog Heinrich Jasomirgott nebst der Griechin Theodora waren aus dem Morgenlande mit dem Altorfer fast zu gleicher Zeit, doch auf andern Wegen zu Meer, über Istrien und die Alpen, in Deutschland eingetroffen. Mit ihnen auch Otto, des Kaisers Halbbruder, Bischof zu Freising.

Dieser, ein frommer und hochgelehrter Mann, hatte seinem Bisthum schon in vergangenen Jahren große Freiheiten und Rechtsame durch die Huld des Reichsoberherrn erworben; seinem Hof allein Münzrecht, seiner Stadt allein im ganzen Sprengel Marktfreiheit; seinen Dienstmannen volle Gleichheit mit Dienstmannen des Reichs, also, daß selbst der Schirmvogt des Hochstifts keine Gerichtsbarkeit über sie führen sollte. Pfalzgraf Otto der Schyre, welcher in seiner Burg Kelheim links der Donau wohnte, wo die Altmühl zu dieser fließt, hatte bisher über die Freisingische Kirche Vogtschaft von seinen Vätern gehabt. Ihn verdroß, aus seinen Rechten verdrängt zu werden, und haderte viel mit dem Bischof.

Der Pfalzgraf hatte aber vier Söhne. Diese, voll jugendlichen Feuers, wollten nicht Unrecht dulden; nahmen ihr Schwerd und befehdeten das Bisthum eigenmächtig mit großer Gewaltthat. Darüber erzürnte König

Konrad, that zu Regensburg auf dem Landtage den greisen Pfalzgrafen in Reichsacht, daß er den Frevel geduldet, und verwüstete der Kelheimer Gut. Auch der Hof, welcher am Donauufer, Regensburg gegenüber, am andern Ende der schönen Brücke gelegen war, mußte ihm zweiundfünfzig Talente zum Krieg steuern. Darnach macht' er denselben ganz zum königlichen Eigenthum und gab ihm städtisches Recht, Wochenmarkt und eigenes Gericht. So ist die Stadt am Hof entstanden. Der Pfalzgraf aber, da er nicht länger widerstehen konnte, bat um Frieden und lieferte zum Unterpfand treuen Sinnes den Aeltesten seiner Söhne, Namens Otto, in die Hand des Reichsherrn. Damit endete die Kelheimer Fehde.

17. Heinrich der Löwe begehrt und empfängt seines Vaters Erbe.

J. J. 1151 — 1156.

Indessen war Heinrich, Sohn Herzog Heinrichs des Hochfährtigen, den die Hohenstaufen aus Baiern verdrängt hatten, männlich geworden. Als zweiundzwanzigjähriger Jüngling widerrief er die unlöbliche That seiner Mutter Gertrude, welche ihn einst beredet, den Baiern zu entsagen, da er noch nicht mündig gewesen.

Die Sachsen hatten ihn immerdar treu geliebt, auch nicht verstoßen lassen, sondern sein Recht gegen den Brandenburger Albrecht muthig behauptet. Unter Waffengeräusch und Siegen gegen Wenden und Friesen war im deutschen Norden seine Jugend aufgeblüht; der Kampf sein Spiel gewesen. Von edler Gestalt, wenn gleich nur mittlerer Größe, dunkeln Haars, seelenvollen Blicks aus großen schwarzen Augen, kamen ihm Wenige in Kraft und Schöne gleich. Wie der königliche Löwe, dessen Bild er liebte, war er hohen Gemüths und mächtiger Leiden-

schaft; dem Schwachen mild, dem Starken furchtbar. Ihn bändigte Keiner. Darum hießen sie ihn den Leu.

Nun trat er vor; rügte der Hohenstaufen Ungerechtigkeit und forderte das Land Baiern von Heinrich Jasomirgott, seinem Stiefvater, zurück. Weder dieser, noch das Haupt des Reichs mochten ihn hören. — Aber ein Tag verwandelte Alles. Kaiser Konrad starb, und Friedrich, von Schwaben Herzog, welchem der rothe Bart einen Zunamen gegeben, bestieg den Thron des Reichs. Es war im Jahr 1152.

Friedrich hielt im Herzen den jungen Löwen hoch, und erkannte, wie demselben Unbill gethan worden. Darum sucht' er zwischen dem bairischen Herzog und dessen Stiefsohn, beiden blutsverwandt, zu vermitteln. Jasomirgott aber wich dem Begehren aus; erschien nicht, wenn er eingeladen, oder erfand Schwierigkeiten, wenn er gekommen war. Fünf Reichstage unterhandelten vergebens. Zuletzt beredete in Goslar der König mit den Fürsten, wie der Welfensohn Baiern zurückempfangen könne, dessen Stiefvater entschädigt werden solle.

Die Vollziehung ward aber verspätet. Denn der König war gedrängt, einen Zug ins welsche Land zu thun, wo die Mailänder widerspenstig, die Römer in Gährung, die Städte nach Freiheit dürstig, alle in Auflösung und Gesetzlosigkeit lebten. Er versammelte das Reichsheer im Weinmond des Jahres 1154 auf den Ebenen des Lechfeldes. Dankbar erschien dazu Heinrich der Leu, welcher sich fortan Herzog zu Sachsen und Baiern hieß, mit Reisigen an Pracht und Anzahl fast denen des Königs gleich. Auch Otto der Schyre fehlte nicht, des Pfalzgrafen zu Kelheim Sohn, welcher als Geisel an König Konrads Hofe mit dem rothbärtigen Friedrich vertraute Freundschaft geschlossen hatte. Dieser edle Schyre, nach seiner Burg Wittelsbach

beigenannt, war, wie Friedrichs, auch des Löwen Freund. Er trug, ein tapferer Held, dem Heer das Reichspanier vor, worin der Adler prangte, an Adler und Siege altrömischer Legionen mahnend. Vom Lechfeld ging der Zug hinauf über das trientische Gebirg, am Gardasee entlang, in die ronkalischen Gefilde.

Viel wär' hier zu erzählen von den Thaten der Deutschen; vor Allen aber von des Wittelsbachers Muth und des welfischen Löwen Treue. Der König zog mit ihnen in Rom ein, dem Volke zum Trotz; und Papst Hadrian der Vierte legte ihm in der Peterskirche die Kaiserkrone auf den Scheitel. Darüber erbittert, brachen die meuterischen Römer aus der Stadt hervor ins deutsche Lager zum Kampf. Tief in die Nacht ward gefochten. Im Gewühl des Streites stürzte der Kaiser vom Roß; aber der Welfensohn Heinrich deckte ihn gegen die Todesstreiche; trieb die Römer in ihre Mauern zurück, daß auf der Flucht an der Tiberbrücke großes Gedräng' und Morden entstand. So kam der Löwe wieder in Friedrichs Zelt, mit blutigem Haupt, doch freudig. Sein Anblick bewegte den Kaiser, der dem Retter das Blut vom Antlitz trocknete, das ihm aus der Wunde quoll, und sprach: „ich gedenk' es dir!" Auch gedachte er's ihm.

Zurückgekommen aus Italien belehnte ihn Friedrich folgenden Jahres auf vollem Reichstag zu Regensburg mit dem Herzogthum Baiern, wiewohl Heinrich Jasomirgott, fern geblieben, nicht dazu gewilliget hatte. Die Bürger der Hauptstadt mußten Geiseln ihrer Ergebenheit stellen; die Stände Huldigung schwören.

Dem Kaiser that des Jasomirgott hartnäckiges Weigern weh; er mochte ihm doch nicht Gewalt zufügen, sondern so theure Verwandte in Liebe vergleichen. Es gelang ihm wohl endlich. Am dritten Pfingsttage des Jahres 1156, als er zu Regensburg hofhielt, kam Her-

zog Heinrich Jasomirgott. Der Kaiser ritt ihm freundlich vor den Thoren entgegen und gewann sein Herz durch viele Milde. Nun ward unter ihnen Vergleich beredet, aber geheim gehalten, bis Reichstag sein würde. Dann schieden sie.

Noch gleiches Jahres versammelten sich die hohen Stände der Deutschen zu Regensburg im Herbstmond'; und am achten Tag desselben erschien Kaiser Friedrich mit glänzendem Gefolg auf einer Ebene, zwei Meilen von der Stadt. Da befahl er prachtvolle Gezelte aufzuschlagen. Wie dies die Fürsten vernahmen, ritten sie alle hinaus. Nun verkündete Herzog Ladislaus von Böhmen ihnen den Willen des Reichsoberhauptes.

Es schritt Heinrich der Eilfte, genannt Jasomirgott, durch den Kreis der Fürsten zum Stuhl des Herrn, und übergab die Lande Baiern, indem er sinnbildlich sieben Fähnlein reichte, das Herzogthum mit dessen Markgrafschaften andeutend. Der Kaiser winkte darauf Heinrich dem Löwen, und belehnte ihn durch Zurückgabe derselben Fahnen mit dem alten Erbe seiner Väter, also daß Heinrich nun seines Namens der Zwölfte unter den bairischen Herzogen ward. Aber von den Fähnlein stellte dieser zwei zurück, das Land ob der Ens bedeutend, zum Zeichen, er entsage zu allen Zeiten für sich und seine Erben den Ansprüchen darauf. Nun erhob Kaiser Friedrich die Ostmark und das Land ob der Ens, mit Einstimmung gesammter deutscher Fürsten, zum Herzogthum, und belehnte damit Heinrich Jasomirgott, indem er ihm, wie dessen Gemalin Theodore von Griechenland, die zurückempfangenen Fähnlein einhändigte, daß sie und ihre Nachfahren, männlichen und weiblichen Geschlechts, das neue Herzogthum besitzen sollten. Auch wurde festgesetzt: ein Herzog zu Österreich solle unabhängig herrschen in seinen

Landen; allein richten und strafen; jedem Reichsfürsten in Rechtsamen gleich stehen, und als solcher nur zu Pferd im Fürstenkleide, den Stab in der Hand, den mit gezackter Krone umgebenen Herzogenhut auf dem Haupt, Lehen nehmen; nicht pflichtig sein, sich anderwärts, als in seinem eigenen Lande, vom Reich belehnen zu lassen; keine Dienst' und Abgaben zu leisten, sondern, zum Zeichen, daß er Reichsfürst sei, nur in Kriegen des Königs gegen Ungarn vier Wochen lang zwölf Mann stellen; auf keinen Tagen erscheinen, es geschehe denn freiwillig, solle dann aber als einer von den Erzherzogen des Hofes gelten, in Siz und Gang zu des Kaisers Rechten, nach den vornehmsten Fürsten des Reichs, die den Kaiser wählen können, in erster Stelle.

So ward, was Heinrich, genannt Jasomirgott, an Umfang der Lehenlande einbüßte, reich durch seltene Ausdehnung fürstlicher Freiheit und Hoheit vergolten. Jasomirgott ging versöhnt vom Stiefsohne; wählte Wien in anmuthsvoller Landschaft an der Donau zur Haupt- und Hofstadt; gründete da neue Paläste und Tempel, und belebte den Wohlstand seines Volkes durch weise Ordnungen, durch Handel und Wandel.

Baiern aber verlor alle Lande, welche am Tejafluß gegen Böheim und Mähren bis abwärts zur Heimburg, vom Leithastrom gegen Ungarn, von der obersteierischen Bergkette und der Ens umgeben waren; dazu noch das ganze Gebiet an der Ens aufwärts bis zum Walde ohnweit Passau, die Saläth (Rotensela) genannt.

Diesen Verlust trug Heinrich der Löwe willig, weil ein Herzog zu Baiern und Sachsen groß und mächtig genug blieb. Gen Karpheim (bei Schärding) berief er Bischöfe, Fürsten, Grafen und Edle, die Angelegenheiten Baierns zu befestigen, den Landfrieden herzustellen, die Fehlbaren zu züchtigen.

Im ganzen Reiche war zu dieser Zeit keinem Fürsten größere Herrschaft eigen, und keiner derselben würdiger. Den Gerechten lieb, den Ungerechten furchtbar, waltete des Löwen Geist gleich mächtig an der Ostsee, wie an der Donau, als wär' er gegenwärtig aller Orten. Er schuf Sicherheit, daß der Kaufmann unbewaffnet reisen, der Bauer Aernten hoffen konnte. Man sah ihn im Umgang ernst und bescheiden, als Krieger rauh und beherzt; als Herrscher prächtig ohne Verschwendung, Alles beachtend, Alles durchdringend. Sparsamkeit galt ihm erste Fürstentugend; denn er erfuhr an Andern, wie ohne Geld keine Macht mehr bestehe und selbst ein Kaiser Vasall des Reichen werde. Daher nahm er jederzeit auf Vermehrung seiner Einkünfte durch kluge Verbesserungen innern Haushaltes Bedacht; beförderte Verkehr und Gewerbe; beschirmte den Landbau.

18. Landbau, Gewerbe, Handel.

Der Kreuzzüge fortdauerndes Strömen ins Morgenland schien den Menschenvorrath des abendländischen Europa's erschöpfen, und die reichgebautesten Fluren wieder in ehemalige Einöden verwandeln zu müssen. Dennoch ward das Gegentheil sichtbar; Handel, Kunst und Reichthum der Völker lebendiger; der Anbau der Erde sorgfältiger. Jener durch die Betfahrten ins Morgenland vergrößerte Handel der sich vorher fremden Völker mochte freilich auf Verbesserung auch des Ackerbau's und der Viehzucht wohlthätig zurückwirken; noch mehr aber, wenn gleich geräuschloser, das mildere Loos, welches aus Entvölkerung der Länder für die Menge des knechtischen Haufens erwuchs.

Denn zahllose, die bisher im Joch der Leibeigenschaft, oder im noch härtern der Armuth und grausamer Willkühr ihrer Herren geseufzet, retteten sich unter die

Banner der Kreuzheere. Ihre Flucht schützte theils der furchtbar fromme Eifer der wallfahrenden Haufen, theils die Kirche selbst, oder die allgemeine Verwirrung. Das Seltenerwerden lastbarer Arbeiter steigerte ihren Werth; und die Besorgniß, ihrer noch mehr zu verlieren, lehrte ihre Herren menschlicher handeln.

Zwar der Leibeigenschaft alte Ordnungen dauerten noch lange fort, mannigfaltig, wie der Völker Uebung und Sitte; aber man gestattete den Dienstbaren schon mancherlei Vortheile; gab ihnen Eigenthum oder verwandelte mit Nutzen das harte Sklaventhum in bloße Zinsbarkeit; erlaubte selbst den Kindern der Angehörigen ein Erbrecht, und begnügte sich beim Todfall der Leibeigenen mit Bezug des besten Hausviehes, Gewandes oder Geräthes, zum Wahrzeichen ihrer Knechtschaft. Barschälke oder Brodknechte, die um bloße Kost dienten, hatten zwar größere Freiheit, doch nicht immer größern Wohlstand, als das leibangehörige Gesind. Viele von diesem kauften sich auch mit erworbenem oder geerbtem Gut frei, und gingen in Krieg. Wenn gleich noch, wie vor Alters, Männer durch Verarmung und Verbrechen, Weiber durch Unzucht ihre Freiheit einbüßten, litten doch deren Kinder nicht mehr jederzeit das gleiche Loos. An einigen Orten folgten nur Söhne, an andern nur Töchter in die Sklaverei. Und wenn auch wohl noch freie Aeltern sich oder ihre eigenen Kinder zu ewiger Zins- und Dienstbarkeit an Kirchen opfern konnten, hatte doch bei Ehen ungleichen Standes der niedrigergeborne Vater keine Macht, die Tochter von einer Mutter höhern Standes, oder umgekehrt die Mutter einen Sohn des edlergebornen Vaters wegzugeben.

Wie nun das Eigenthumsrecht auf größere Zahl der Landesbewohner vertheilt ward, stieg mit leichterm Erwerb der Lebensbedürfnisse die Bevölkerung. Man zog

neben Getreide aller Art, besonders Hafer, Gerste und Waizen, auch Bohnen, Erbsen, Linsen; Mohn zu Oelden man in ledernen Schläuchen zu fassen und zu versenden pflegte; Kohl, Rüben und andere Gartenfrüchte. Die Schweinzucht hatte starken Betrieb; es wurden große Ziegen- und Rinderheerden gehalten, um die Milch auf Käse zu benutzen, den man gewöhnlich in kleinen Scheiben buck. Vom Federvieh sah man Gänse und Hühner am gemeinsten. Annehmlichkeit und Kraft des Biers zu mehren, welches Jeder zu brauen Recht hatte, erweiterte man die Anpflanzung der Hopfengärten, ohne den Rebbau, wo ihn die Lage des Erdreichs begünstigte, zu versäumen. Denn der Wein war durch die Kirchen beim geheimnißvollen Nachtmahl der Christen frühes Bedürfniß geworden, und daher allgemein angebaut, selbst in Gegenden, wo heut keine Traube mehr reifen mag. Dort pflegte man den Rebstock im rauhern und größern Theil des Jahres zur Erde gebogen und bedeckt, unter tiefem Schnee des Winters gegen Frost zu bewahren, bis an der wiedergekehrten wärmern Sonne Laub und Blüthe mit wunderbarer Eil hervorbrachen. Doch unterschied man wohl die Lieblichkeit südlichen Weins vom herben Gewächs kälterer Gegenden. Am meisten ward in Baiern der Wein aus den Trauben von Botzen gesucht. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß der Landmann, was selbst in rauhern Strichen Deutschlands geschah, die Kermes- oder Scharlachstauden zur Unterstützung der Rothfärbereien baute, da kermesinrothe und scharlachene Sammete, und Wollenzeuge einen beträchtlichen Zweig des Regensburger Handels ausgemacht haben.

Wie überhaupt die Klöster das Meiste zur Urbarmachung baierischer Einöden gethan, leisteten sie auch jetzt noch das Gleiche. Zwar hatten die Jünger Benedikts,

lange zu Baiern die einzigen Mönche, durch Reichthum bequemer, die Handarbeit verlernt; allein sie verstanden die Kunst der Landwirthschaft und leiteten dazu ihre Gotteshausleute an. Als aber die Mönchszucht des Klosters Cisterz in Burgund aufgekommen und in die Landschaften an der Donau verpflanzt war, zu Eberach, Heilsbrunn, Waldsassen, Raitenhaslach und Allerspach, sah man wieder den Klostergeistlichen in ursprünglicher Einfalt Wälder ausroden, Haideland umbrechen und Moore trocken legen.

In Dörfern, Weilern, Klöstern und Städten mehrten sich die Handwerker. Nicht Leibeigene nur, auch Freie beschäftigten sich mit Verfertigung nützlicher Geräthe, Kleidungsstücke und Werkzeuge. Und nicht nur was des Lebens Nothdurft begehrte, ward bereitet; auch Kürschner gab es, Glockengießer, Teppichwirker, Bildhauer, Steinmetze, Maler, kunstvolle Schreiner, Gipser und andere dergleichen. Die Gewerkschaft der Goldschmiede, welche auch Gießkunst in allerlei Erzen übte, war in den Städten des oberländischen Deutschlands blühend. Als Denkmal ihrer Kunst wird noch das eherne Thor der Domkirche zu Augsburg betrachtet, welches, wenn schon in roher Zeichnung, doch nicht ohne Kunstsinn, Helden, Centauren, Löwen und heilige Geschichten aus den Büchern des alten Bundes darstellt.

Vieles ward den Morgenländern abgelernt, von woher die Kreuzzüge zugleich den ägyptischen und asiatischen Handel vermehrten; über Venedig, Pisa und andere Städte Italiens ward viele Baumwolle, Seide und Spezerei aller Gattung auf Inn und Lech in die Donau gebracht. Gewürzhandel betrieben vorzüglich gewerbfleißige Lombarden, die von ihren Waaren Gewertschen genannt worden sind, auch gleich den Juden Verkehr und Wucher mit Geldwechsel und Zinsen führten. Auf den Märkten wachte der Graf des Gaues, oder wen er nannte, mit

Hilfe sieben bescheidener Männer über rechtes Maas und Gewicht und billigen Preis.

19. Münzen. München an der Isar. Bergwerke.

Der Waarenumsatz ward jetzt auch schon durch Vermehrung des Geldes erleichtert. Denn, wie vor Zeiten die Kaiser das Münzrecht ausschließlich besessen hatten, prägte nun ein Herzog zu Baiern in Regensburg und Cham, und jeder Bischof zu Regensburg, Salzburg, Passau, Freising, wo das Zusammenströmen des Volks bei Hochämtern und Wallfahrten starke Jahrmärkte begünstigte. Auch zu Neukirchen, Brixen, Freisach, Krems und andern Orten, wurden, aus gleichen Ursachen, Münzstätten errichtet.

Des Geldes innerer Werth kam sich nicht überall gleich. Es scheint, die Kunst, das Gold rein vom Silber auszuscheiden, war noch nicht vollkommen verstanden. Zur Zeit Heinrichs des Löwen galt ein Schilling dreißig Denare oder Pfennige. Acht Schillinge oder zweihundert und vierzig Pfennige, machten ein Pfund. Die Bezeichnung Marka, welche schon in andern deutschen Ländern üblich gewesen, kam jetzt auch in Baiern auf. Sie drückte ein Silbergewicht von sechszehn Loth aus, welches die Pfennige rücksichtlich ihrer Silberfeinheit gaben.

Bis zum eilften Jahrhundert trugen die Münzen rohe Bezeichnungen von Kreuzen und Strichen. Die Welfen haben zuerst angefangen, nebst allerlei Sinnbildern ihr Bildniß, anfangs zu Fuß, dann zu Pferd, und den Löwen, mit geschmackvollerer Umfassung ins Gepräge zu setzen. Der Stempel der Kirchen blieb lange Zeit unvollkommener; meistens zeigt' er eine Bischofen- oder Heiligengestalt zwischen Rosen und Engelsköpfchen. Doch hinderte auch oft das dünne Blech der Pfennige vollkom-

menern Schlag. Denn wie seit der Mitte des eilften Jahrhunderts die Münzstücke vergrößert waren, hatten sie an Dicke verloren. Der Ausdruck konnte daher nicht scharf sein, doch deutlicher, als auf den ältern Hohlpfennigen, bei denen der Stempel gewöhnlich nur in Holz geschnitten war. Auch in Baiern wurden meistens auf beiden Seiten geprägte, schwachgehölte Münzen geschlagen, wenig dicker, als die sonst üblichen Hohlpfennige. Man schnitt dazu das Silberblech selten rund, sondern nach Willkühr, wenn es nur das Gewicht gab. Bei zu schweren Stücken wurden dann die scharfen Ecken mit der Scheere verkürzt; bei Gewichtigen nur umgebogen.

Ueberhaupt war die Arbeit eben so mühsam, als unvollkommen. Zur Münzstatt gehörten oft über hundert Münzknechte, um, zumal an Märkten und Zollplätzen, diejenigen bedienen zu können, welche rohes Silber zur Verprägung brachten. Dabei fehlte es auch nicht an Verfälschungen; noch am Mißbrauch, welchen die Großen selbst zum Nachtheil öffentlichen Verkehrs wohl mit ihren Zoll- und Münzberechtigungen trieben.

Als Otto, der Bischof von Freising, im J. 1140 vom Kaiser Konrad, seinem Halbbruder, erhielt, daß im ganzen Umfange des Hochstiftes kein Markt, keine Münzstatt ausser Freising geduldet werden solle, machte er sich den beträchtlichsten Theil des baierischen Handels mit eigennützigem Zwang zinsbar. Denn zuBöring, einer alten Ortschaft, setzte er an die Brücke über die Isar Salzniederlagen und Zöllnerei. Da hindurch mußten die Frachten des innern Landes, besonders die Salzfuhren von Reichenhall nach Franken, Schwaben und Burgund.

Herzog Heinrich der Löwe, welcher sich in seinem eigenen Gebiet nicht beengen lassen wollte, führte Be-

schwerden, und überfiel endlich in einer Nacht des Jahrs 1158 den Flecken, zerstörte ihn, brach die Brücke ab und verlegte die Salzvorräthe eine Stunde Wegs aufwärts an der Isar. Da lag ein geringes Dörflein in rauher Ebne, genannt München. In demselben stiftete der Herzog, dem Bischofe zum Trotz, Zöllnerei, Münzstatt und Markt. Vergebens klagte Otto die Gewaltthat dem Kaiser. Es ward nur verglichen, der Herzog solle den dritten Theil der Zolleinkünfte, wie des Schlagsatzes, als Entschädigung an Freising entrichten.

Seit diesen Tagen ist München von vielen neuen Ansiedlern bevölkert worden, welche wegen des Handels und der Münze dahingezogen waren, oder mit Salz Geschäft trieben. Das meiste Salz kam noch immer aus den nie versiegenden Quellen von Reichenhall, wiewohl auch schon am Gebirg zwischen der Salzach und Mitteralbe im Berg Tuval zwischen mürben Felsen die glänzenden Salzadern entdeckt und angebrochen waren, so wie die zu Hall im Innthal. Auf Galmei, Eisen und andere Erze und Erden waren ebenfalls Bergwerke versucht und betrieben.

20. Aufwand. Kunst und Wissenschaft.

Der lebendigere Gewerbfleiß und Verkehr steigerten in gleichem Verhältniß die Prachtlust der Bischöfe, Aebte und Fürsten. Man hüllte sich in Seiden, Sammet und Gold, und ging allezeit von glänzender Dienerschaft umringt einher. So groß ward der Geistlichen Hochfahrt, daß Kirchenversammlungen einem Bischof untersagen mußten, auf dem Besuch des Sprengels nicht über fünfzig Rosse mit sich zu führen. Pfalzen, Kirchen und Klöster verjüngten sich in kühner und großer Bauart. Bei Gastmahlen erschienen zierlich gearbeitete goldene und silberne Humpen, Messer, Löffel und anderes Eßgeschirr

von gleicher Köstlichkeit; Würfel-, Brett- und Schachspiel aus edelm Holz und Elfenbein geschnitzt; auch Zitterschläger, Trommeter, Pauker, Tänzer und Gaukelspieler.

Man gewöhnte sich, die Reihe alter Ahnen dem ruhmlosen Enkel zum Verdienst zu rechnen, und aus dem Zufall, welcher die Stände geschieden, einen Glauben an höhere und tiefere Menschenwesen zu leiten, in welchen mit dem Geblüte Tugend oder Niederträchtigkeit der Vorfahren vererbe. Darum, was in den Kreuzzügen die Noth erfunden, daß man an den Zeichen der Waffen- oder Wappenröcke, Fahnen, Schilde, Siegelringe auf Schlachtfeldern unter den Gefallenen, oder im Kampf, oder auf dem Heerzuge, leichter erkannt werde, verwandelte die Eitelkeit in Sache der Geschlechtsauszeichnung. Wie die Welfen von da an den Löwen, führten die Schyren in ihren verschiedenen Geschlechtszweigen bald den Adler, bald den Sparren, die Bogen den Armbrust, die Ortenburger den Schrägbalken als Mauerzinne; so nun bald jeder Fürst und Ritter seine Sinnbilder und Leibfarben, die, wie man sich vermählte oder beerbte, vermischt wurden. Dem höhern ahmte der niedere Adel nach, dessen Glieder entweder als Freiherren auf ihrem Eigenthum saßen, oder als Edelknechte auf dem Gut gestrenger Erb- und Halsherren, ohne Recht auf den eigenen Leib. So gering der Edelknecht sein mochte, ward doch beobachtet, daß er nur Seinesgleichen aus Dienstleuten gleicher Herrschaft heirathe. Kinder eines freien Edelmanns mit einer Edelknechtstochter erzeugt, verblieben meistens dem Stande der Leibeigenen.

Aber auch das Loos des edeln Jugesindes ward hin und wieder groß erleichtert, zumal an Höfen mächtiger Aebte und Bischöfe, welche durch Hingebung weitläuft-

ger Lehen ihre Dienstmannen stärkten, um durch sie desto kräftiger gewaltthätigen Vögten der Kirche zu begegnen. Denn Viele von diesen, welche Schutzherren der Stifte sein sollten, waren durch Gewaltthat und Eigennutz oft furchtbarer, als fremde Feinde; betrachteten der Kirche Gut wie erbliche Nutznießung; wählten Untervögte, die in ihrem Namen schalteten und das von den Gotteshausleuten Erpreßte mit ihnen theilten.

Neben Fülle und Pracht der Burgen und Klöster entfaltete sich aber auch in gleichem Verhältniß das Streben nach höhern Genüssen. Die Liebe der Wissenschaften gewann. Sie ward in mancher Klosterschule von den Lehrern der sieben freien Künste erweckt, welche ihr Gemüth durch des alten Roms Dichter und Weltweise erhoben. Die Pfarrherren, längst durch karlingische Reichsgesetze verpflichtet, Psalmen, Gebet und Predigten auswendig zu sagen, konnten sich nur durch Lesen fremder Muster bilden. Man schrieb daher die bessern Werke des Alterthums fleißig auf feinen, geglätteten Häuten ab, denn noch war Linnenpapier unerfunden; und verzierte die Schrift, besonders die Anfangsbuchstaben, mit kleinen Gemälden, deren Erfindung und Zeichnung weniger, als die Dauer der schönen Farben, bewundernswerth ist. Wenige haben sich darin so großen Ruhm erworben, als Werinher, ein Mönch von Tegernsee, welcher sowohl in Gemäld und Schrift, als in Verzierung der Buchdeckel mit Schmelzwerk, in Gold und Silber, Bern- und Edelstein, kaum Seinesgleichen kannte; oder die wessobrunner Nonne Diemode, deren zierliche Handschrift über allen Preis geschätzt ward. Das Kloster vertheilte die Arbeiten zu Verfertigung der Bücher an mehrere Hände. Die Einen bereiteten Pergament vor; die Andern schrieben; Andere malten oder vergoldeten Buchstaben; Andere besorgten den Einband. Durch solchen Fleiß wurden

die Schätze aller Weisheit nachkommenden Geschlechtern bewahrt, und Büchersammlungen von hohem Werth gebildet. Tegernsee war durch sie berühmt. Es schenkte dem Kaiser Heinrich III. schöngeschriebene, in Gold und Silber gebundene Werke, und ward dafür mit Landgütern belohnt.

Vor dem zwölften Jahrhundert versuchten die Klostergeistlichen zu Baiern kaum mehr, als Jahrbücher, Todtenverzeichnisse und Urkundensammlungen ihrer Stifte, oder erbauliche Betrachtungen in Glaubensdingen und Leben der Heiligen zu verfassen. Doch auch diese sind zur Kenntniß der Zeiten, ihrer Denkarten und Schicksale nicht ohne Werth, und noch heut verdient Anamodus Dank, Unterhelfer der Kirche zu Regensburg, welcher in der andern Hälfte des neunten Jahrhunderts durch Aufsammlung heimeranischer Schenkungsbriefe der Geschichte des alten Bajoariens großen Dienst leistete; nicht minder Arnold, Graf zu Cham und Vohburg, Probst zu St. Heimeran, welcher um die Mitte des eilften Jahrhunderts in seinen zwei Büchern von den Wundern des heil. Heimeran, so wie in dem weitläufigen Verzeichniß aller Güter und Einkünfte seines Klosters schätzbare Sagen und Nachrichten der Vorzeit bewahrte. Ohne ihn, und mag seine Sprache wohl rauh, seine Denkart vom Aberglauben befangen sein, wär unsere Kunde der Sitten, Ortschaften und Begebenheiten aus agilolfingischen Tagen noch dürftiger geblieben.

Aber mit dem zwölften Jahrhundert erstanden schon geübtere Männer, durch Schrift heilsam auf Lebensgenossen wirkend. So Otto, der Sohn Markgrafs Leopold IV. von Österreich, welcher die hohen Schulen zu Paris besucht hatte, dann als Bischof auf dem Stuhl zu Freising seit dem Jahre 1138 saß. Er ist der Erste gewesen, der Aristoteles Werke in griechischer Sprache

aus Paris nach Deutschland trug, und die Lehrart des Weisen von Stagyra in das Heiligthum christlichen Glaubens einführte. Er selbst schrieb mit Einsicht und Verstand ein Jahrbuch der Welt, von ihrer Erschaffung bis zu seiner Zeit in acht Büchern; und in zwei andern Büchern die Thaten seines Neffen, Kaiser Friedrichs des Rothbärtigen, umständlich und lehrreich. Die Letztern setzte Radewich, sein Geheimschreiber, ein Chorherr zu Freising, mit gleichem Geiste fort. Die Arbeit dieser Männer ist bleibendes Ruhmes würdig, besonders in dem, was sie von ihren Zeiten, wenn gleich nicht mit harmloser Gemüthsruhe gemeldet haben. Doch wer in ihren sturmvollen Tagen war derselben mächtig? auch Heinrich, Propst zu Berchtolsgaden, hatte sie nicht, der die Verwirrungen der salzburgischen Kirche unter dem vertriebenen Erzbischof Adelbert schilderte; noch weniger Gerhoh, Probst zu Reichersberg im salzburgischen Sprengel. Dieser, ein frommer und eifriger Priester, die Geissel Irrgläubiger oder zuchtloser Geistlichen, war unstreitig einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts. Doch von seinen zahlreichen Werken, deren grösestes die goldene Auslegung der Psalmen, würde ihn heut das köstliche Jahrbuch seines Klosters am meisten ehren, wenn erwiesen wäre, daß er die Verfertigung desselben veranlaßt hätte. Sein Leben der Aebte Berenger und Wirnto zu Formbach ist für die Geschichte von ungleich geringerm Preis, da ihn allzufeuriger Wunderglaube begeisterte.

Aus derselben Ursach' würde auch sein Zeitgenoß Paul, Chorherr des Klosters Bernried am Wurmsee, längst vergessen sein, hätte er nichts, als das Leben Herluca's, einer Nonne zu Eppach ohnweit Wessobrunn, von Ebersberg, Wenceslaus von Niederaltaich, die

beschrieben. Aber seine Erörterungen zur Geschichte Gregors VII, reich an Aufklärung über das Leben dieses grossen Papstes, machten ihn spätern Tagen ehrenwerth.

Es besaß Baiern in diesen Tagen noch manchen Nennenswerthen Schriftsteller, wie Wilhelmen, Abt zu Hirschau, der das Leben des heil. Wolfgang, doch mit allzumaasloser Leichtgläubigkeit erzählte; oder Metellus, den Mönch zu Tegernsee, welcher die unsterblichen Gesänge des mantuanischen Schwans und des lebensweisen Horaz, in deren Sprach' und Silbenmaas, seltsam zu christlicher Erbauung verkehrt; einen Alob von Pechlarn, einen Emicho von Mallersdorf, Ulrich uns in ihren klösterlichen Zeitbüchern werthe Denkwürdigkeiten untergegangener Tage behielten.

Alle dachten und schrieben in der Sprache des ältern Roms. Die deutsche war noch arm und spröde, so süß darin auch schon zu Schwaben viele Minnesänger die Schönheit ihrer Frauen priesen. Dennoch offenbarte sich selbst in ihren unvollkommenen Tönen des deutschen Gemüthes Kraft und Innigkeit herrlich, wie kein anderes Volk so gewiesen. Aber Vieles, was in deutscher Zunge von der Altvordern Thaten und Abenteuern gesungen worden, ist verloren gegangen; und von vielen Liedern, welche behalten wurden, sind der Dichter Namen undankbar vergessen. In Klöstern und Burgen Baierns waren aber die deutschen Sänger deutscher Heldenzeit hochgehalten; und daß auch hier schon früh die Muttersprache zur Schrift- und Dichtkunst geübt worden, dafür zeugt noch heut die Umschreibung der salomonischen Lieder der Liebe durch Abt Walram, des gelehrten Lanfrancus Schüler, der siebenunddreißig Jahre dem Kloster zu Ebersberg vorgestanden.

21. Heinrichs XII Glück und Größe. Kirchengeist.
J. J. 1156 — 1171.

Das Volk der Baiern, immerdar der That gewogener, als dem Wort, nährte mehr Helden, als Sänger. Seines Herzogs, des Welfischen Löwen, Ruhm erfüllte die Welt. Ihn fürchtete Priester und Fürst. Sein Arm führte auf den Thron der Dänen den herabgestoßenen König Sveno zurück; demüthigte empörte Völker; hob Lübeck, die handelreiche Stadt, aus der Asche, und schuf den Hafen Travemünde. Während er im Norden Städte und Kirchen gründete oder verschönte, schlug sein Schwerd im Mittag der Alpen die dem Kaiser abtrünnigen Lombarden, schleifte das eidbrüchige Crema und verließ nicht die Seite seines Freundes Friedrich, bis derselbe über den Schutt des gezüchtigten Mailand den Pflug ziehen und Salz streuen konnte.

Als der Herzog im Jahr 1161 wieder nach Baiern gekommen war, und er Landtag zu Regensburg hielt, entstand mächtiges Zerwürfniß zwischen ihm und Bischof Hartwig daselbst, einem für Wohlleben sorglichen Manne, der mehr Lust an Jagdhunden und Rossen hatte, als an Beistand der Kirch' und Armuth. Heinrich wollt' ihn beschränken. Darüber stiftete der Priester das Volk auf. Heinrich, im Zorn, nahm die Veste Donaustauf und anderes Gut des Bisthums, bis von Salzburg der fromme Erzbischof Eberhard versöhnend zwischen die Streitenden trat und ausglich. Doch Andere sagen Heinrich, immer Geldes bedürftig zu Zügen nach Welschland, oder zu Kriegen gegen die nordischen Wenden, oder zum Aufbauen seiner Städte, habe das Unheil durch unmäßige Forderungen gestiftet, die ihm verweigert worden wären. Es ist gewiß, daß dieser weise Fürst mit spätern Tagen verlernte, in rechter Stunde freigebig zu sein, und daß er durch Uebermaas haushälterischer Strenge Glück

und Größe verspielte. So ging er, zur Unzeit karg, auch der reichen Erbschaft verlustig, die ihm Welf von Altorf, sein Oheim, zugedacht.

Dieser lebte, da ihm sein einziger Sohn in welschen Kriegen umgekommen, gute Tage, das Seine verprassend. Bald ward er durch Schwelgereien im Alter berühmter, als durch Ehrenthaten seiner Jugend. Von Gastmahlen und Festen, die er gegeben, ward viel erzählt. Gleich dem hochfährtigen Herzog Heinrich, der sein Beilager einst mit großer Pracht auf dem Lechfelde gefeiert, wiederholte der Welf in den Ebenen bei Augsburg das glänzende Schauspiel. Da bewirthete er allen Adel Baierns und Schwabens unter köstlichen Gezelten und ergötzte ihn Tage lang mit großen Lustbarkeiten. Seinem Aufwande zu genügen, verkauft' er dem Kaiser Sardinien, Thuscien, Spoleto und was er von den mathildischen Ländern besaß. Dem Herzog bestimmt' er die künftige Erbschaft des schwäbischen Hausgutes. Dafür begehrt' er aber Ersatz an Geld. Heinrich, ohnehin als Erbe der Nächste, verzögerte bedächtlich die Zahlungen. Deß ward der Altorfer ungeduldig, und gab dem Kaiser auch die reichen Stammgüter zu Schwaben um Gold und Silber hin. Das verdoppelte die Macht des Hauses Hohenstaufen. Heinrich bereute zu spät. Im Herzen ward er dem Kaiser gram, der das Welfengut so begierig an sich gezogen.

Friedrich der Rothbärtige, durch Glück und große Eigenschaften den Glanz des hohenstaufischen Geschlechts über alle Namen von Deutschland erhöhend, wollt' auch in der Kaiserreihe keinem Vorfahren an Macht und Ruhm weichen. Nur einen ehrt' er, als Vorbild, über Alle, den ersten Karl, dessen Asche er zu Aachen erhob. Gleich ihm begehrt' er Herr zu sein in der Kirche, wie in der Welt. Nur als Gebieter sprach Friedrich mit Rom.

Und da hier die ihm feindseligen Kardinäle, nach dem Tode Papst Hadrians IV, einen Mann im Geiste des siebenten Gregors, Alexander III, auf Peters Stuhl setzten, bewirkt' er, daß dem entgegen Victor IV, ein Papst mildes Sinnes, gewählt ward. Damit erneute sich der alte Zwiespalt gesammter Christenheit; Verwirrung und Krieg im Nord und Süd der Alpen.

Alexander, kühn, erklärte den Kaiser seiner Kronen verlustig. Unter feierlichem Gepränge, bei angezündeten Kerzen des Hochaltars in der Hauptkirche, gab er ihm nebst seinen Anhängern den Bannfluch, seinen Leib dem Teufel zum Eigenthum. Friedrich schickte sein Kriegsheer vor Rom; trieb den Ohnmächtigen aus. Alle Höfe des Abendlandes wurden bewegt. Die Könige von Frankreich, England und Ungarn nahmen sich Alexanders an; die Rechte des Kaisers vertheidigten die Könige von Dänemark, Böheim und die meisten Fürsten des Reichs. Doppelte Päpste, entgegengesetzte Kirchenversammlungen verdammten einander. In Welschland haderten die lombardischen Städte für und wider die Gieblingen und den Papst.

Obwohl die Deutschen, vor Friedrichs Gewalt und Entschlossenheit schüchtern, nichts wider ihn wagten, hielten dennoch mehrere Kirchen mit Alexandern. In Baiern am muthigsten die Mönche von der Zucht des Klosters Cisterz; und besonders Eberhard, Erzbischof zu Salzburg. Zwar blickte der Kaiser nicht ohne Unwillen auf diesen; doch schonte er sein. Eberhard, ein sanftmüthiger, beredter Mann, war durch große Tugenden ehrwürdig.

Als derselbe aber im Jahr 1164 gestorben, und von den Feinden der Gieblingen Konrad, des Kaisers eigener Oheim und doch sein Gegner, zu seinem Nachfolger erwählt war, der Eberhards Grundsätze, aber nicht

desselben Verdienste hatte, verwarf ihn Friedrich; Konrad versuchte Gegenwehr, und schleuderte den Bannstrahl gegen seinen Neffen und dessen Papst. — Das Oberhaupt des Reichs that ihn in Acht; gab des Bisthums Gut, selbst den Zehnten der Kirche, weltlichen Herren zum Lehen, und befahl das Erzstift zu verwüsten. Es geschah. Pfalzgraf Otto der Wittelsbacher, die Gebrüder Leupold und Heinrich, Grafen zu Pleyen, auch der Herzog von Kärnthen vollstreckten mit bewaffneter Hand des Gebieters Willen. Hrodberts Sprengel ward mit Gräueln aller Art erfüllt. Raubgesindel flog herbei, stahl, mordete, zündete an. Die Kirchen standen verschlossen; die Glocken der Thürme wurden nicht mehr laut; die geweihten Kerzen erloschen auf den Altären; Säuglinge blieben ohne Taufe; Sterbende ohne Trost. Endlich loderte Salzburg selbst in Flammen auf. Fünf Kirchen, drei Klöster, viele andere Gebäude wurden ein Raub der großen Brunst, in welcher die Hauptkirche mit all' ihrer Pracht in Asche sank, unter deren Glut die Glocken zerschmolzen und der goldenen und silbernen Heiligthümer viele umkamen.

Großes Jammers, doch ungebeugtes Sinnes, floh Erzbischof Konrad zur Einsamkeit von Admont, während die Geistlichkeit seines Stiftes, fest, wie er, den Gieblingen und den kaiserischen Papst verdammten. Konrad starb zu Admont; sein Geist lebte in der Genossenschaft der Kirche von Salzburg fort. Sie wählte, ohne des Kaisers Genehmigung zu erwarten, den böhmischen Fürstensohn Adalbert; wankte auch nicht, als Friedrich zweimal mit Heergewalt die Lande Hrodberts überzog, Adalberten entsetzte, von allen Dienstmannen des Erzstifts den Eid der Treu' nahm, und die Aebte von Scheyern, Wessobrunn, Benediktbeurn und Raitenbuch verstieß, welche dem Papst Alexander anhingen.

M. Herzog Heinrichs des Löwen Sturz.

J. J. 1171 — 1180.

In der Fülle dieser Verwirrung beschloß Herzog Heinrich der Löwe, seiner Andacht ein Genüge zu thun, Wallfahrt ins heilige Land. Glaubensvoll, in göttlichen Dingen geschehe nichts zur Unzeit, trat er die Reis' an; setzte zum Statthalter über Sachsenland den Erzbischof Wichmann; gab seiner Gemalin Mechtildis, des Königs von England Tochter, die braunschweigische Burg Dankwerode zum Hoflager; und kam dann nach Baiern. Hier berief er die Stände gen Moosburg, dem alten Ort an der Isar, sich seiner Freunde Treue zu sichern; Ruhe zu stiften. Und auf dem Tag zu Moosburg ward mancher Spann gehoben; manches Entwendete an die beraubten Kirchen feiervoll über Gebeinen der Heiligen zurückgegeben, die zur Versammlung gebracht, ehrfurchtvoll begrüßt, und von den Zeugen umringt wurden, welche man beim Ohr zupfte.

Als der Fürst Alles wohl bestellt hatte, zog er mit zweitausend Rittern hinab gen Osterland, wo ihn zu Neuburg Herzog Heinrich Jasomirgott, sein Stiefvater, freundlich empfing und zum Grabmal der Mutter Gertrude führte. Bei Wien lagen viele Schiffe bereit zur Fahrt, reich beladen mit Korn, Wein und andern Bedürfnissen zur langen Wanderung. Da reiseten die Herren auf der Donau durch Ungarn; die Knechte mit den Rossen zu Lande; wo die Schiffe über Nacht am Ufer blieben, fanden sich Alle zusammen.

Nun hätt' ich viel zu sagen von ihren Abenteuern und Streiten unter wilden Serviern und Bulgaren; wie der Kaiser von Griechenland die Ritter herrlich empfangen und zu Konstantinopel bewirthet; wie sie auf dem Meer Sturm erlitten, endlich das heilige Grab gesehen und verehrt haben. Aber wichtiger ist, was der Löw'

erschien, als er nach Jahresfrist aus Deutschland zurückgekommen.

Es war die alte Erbitterung in Staat und Kirche noch nicht geendet: Deutschland und Rom ohne Frieden; Alexander, der römische Papst, mit dem Kaiser unversöhnt, und in heftigem Hader mit Heinrich, Probst von Berchtesgaden, der auf Salzburgs Stuhl gesetzt worden. In Welschland lag durch Alexanders gleichmüthige Festigkeit die Sache der Ghibellinen darnieder, Friedrichs sieggewohnte Waffen blieben ohnmächtig gegen die Begeisterung der lombardischen Städte. Darum hatt' er an alle deutsche Fürsten ein Aufgebot gerichtet, ihm zu Hilfe über die Alpen zu eilen. Aber Keiner derselben kam. Auch Heinrich der Löwe stand fern und kalt, der am meisten helfen konnte, die Gieblingen um das Welfengut beneidend, das er verloren. Nur von Köln und Magdeburg brachten die Erzbischöfe einige tausend Wehren in Friedrichs Heerlager.

Nun unterlag der Kaiser. Die Lombarden mit dem Hauptbanner des heil. Ambrosius von Mailand begegneten ihm in den Feldern von Lignano. Da geschah im Mai des Jahres 1176 die entscheidende Schlacht, welche dem deutschen Kriegsvolk fast gänzlichen Untergang brachte. Verzweiflungsvoll rief Friedrich seinen ungetreuen Freund Heinrich zu einer Unterredung nach Chiavenna. Er hofft' ihn zu versöhnen und zu bewegen; denn dieser Mächtigste aus Deutschland konnt' ihn allein vor größerer Demüthigung bewahren. Und als Heinrich kam, eilt' er ihm mit großen Freuden entgegen; liebkosete ihn und suchte durch manches Schmeichelwort die alte Liebe aufzuwecken. Umsonst. Der Welf blieb hart; versagte seine Hilfe. Der Kaiser, in verzweifelndem Schrecken, bat so flehentlich, daß er, so wird erzählt, im Uebermaas des Schmerzes dem Herzog schier zu Füßen fiel. Umsonst.

Da trat voll hohen Unwillens des Kaisers Gemalin, Beatrix von Burgund, hinzu, und rief: „Stehet auf mein Herr. Gott sei dieses Zustandes gedenk!" Auf solches schien der Löwe in sich zu geh'n; sagte Beistand zu, forderte aber Goslar, Sachsens reichste Stadt, zur Belohnung. Der Kaiser verschmähte, das um Geschenke zu haben, was seine Erniedrigung nicht hatte gewinnen können; und entließ den Herzog. Der alte Haß der Gieblingen und Welfen brannte wieder in heller Flamme. Des Kaisers Entschluß war genommen. Vor der Hauptkirche von Venedig versöhnte sich im achtzehnten Jahr der Trennung Friedrich mit Alexandern, dem er die Füße küßte. Ihn umarmte der Papst.

Sorglos um des Hohenstaufers Zorn war Heinrich ins deutsche Land zurückgekehrt, und verwaltete sein Gebiet. Auf einem Tag zu Ens im Jahr 1177 glich er mit dem Herzogthum Österreich strittige Rechtsam' und Grenzzwist' aus, und hielt, da er dort am Sonntag Lätare aus der Kirche kam, vor den Pforten derselben niedersitzend, Gericht. Inzwischen sein Friede war von kurzer Dauer. Fürsten und Bischöf' im Norden, von des Kaisers Zorn gegen ihn unterrichtet, überfielen Sachsenland. Viele haßten ihn, weil er sich seiner Macht gegen sie überhoben; die Pfaffen, weil er mit ihrem Gut und Recht oft streng geschaltet hatte.

Sobald der Kaiser wieder in Deutschland erschien, klagten Alle gegen den Herzog; dieser gegen Alle. Der Löwe, angefallen von soviel Feinden, die auf Tagen des Reiches ebensoviel Richter über ihn waren, ließ sich vergebens vor zwei Fürstenversammlungen rufen. Er wußte, sie bewegte der Geist des Hohenstaufen. Schon schwebte Reichsacht über seinem Haupt. Es geschah noch einmal zwischen ihm und Friedrich besondere Unterredung. Dieser, als wollt' er den ehemaligen Freund nicht ganz

verderben lassen, nahm' ihn gütig zu Haldensleben; versprach keine Mühe zu scheuen, die zürnenden Fürsten zu besänftigen; forderte jedoch für sich fünftausend Mark Silbers zum Ersatz des ungeheuern Schadens, der ihm durch des Herzogs Hilfweigerung in der Lombardei entstanden wäre. Ob der harten Forderung erschrak der sparsame Fürst und verwarf dieselbe. Da ging Kaiser Friedrich von dem Unbeugsamen. Die Achtbriefe gegen ihn wurden angeschlagen; seine Land' und Würden ihm entzogen. Vergebens war des Löwen starke und blutige Gegenwehr. Verwiesen aus den Gebieten des Reiches floh er endlich mit Weib und Kind nach England zu seinem Schwäher, König Heinrich dem Andern, der gab ihm täglich fünfzig Pfund englisch; damit mußt' er sich und sein Hofgesind' erhalten.

So endete der Welfen Herrschaft in Baiern. Denn auch als Heinrich der Löwe des Kaisers Gnade wieder gewann, empfing er doch nichts zurück, als in Sachsen sein erbeigenes Hausgut.

Am neunundzwanzigsten Tag Brachmonds des Jahres 1180 trat Friedrich der Rothbärtige zu Regensburg in den Kreis der versammelten Stände von Baiern. Da erklärte er des geächteten Mannes Lehen verfallen; das Herzogthum dem Reiche; Kirchengut jegliches seiner Lehenshand. Sogar den Spruch wegen Zoll und Brücke bei Vöhring, den er selbst vor zweiundzwanzig Jahren im Streite zwischen Herzog und Bisthum Freising gethan, vernichtete er wieder durch einen zweiten, und sprach Alles dem Bischof im alten Stande zu.

In denselben Tagen, da der Welfen Größe unterging, ward der Heerschild des kärnthenschen Markgrafen von Steier erhoben und sein Land zum Herzogthum. Denn Markgraf Ottokar, welcher, wie seine Vorfahren seit dem zehnten Jahrhundert, als Graf

vom Trungau den baierischen Landtagen beigesessen, hatte dem Kaiser allezeit treue Dienste gethan. Auch die Söhne des baierischen Hauses Andechs, geschmückt mit Herzogen-Namen von Dalmatien, Hrowatien und Meranien, sollen Theil vom Welfengut empfangen haben. Das Herzogthum an der Donau aber verlieh Kaiser Friedrich der Rothbärtige seinem Pfalzgraf und Waffengenossen, Otto von Wittelsbach, dem theuerwerthen Helden vom ur lten Stamm der Schyren. Also sah das Land Baiern nach zweihundert zweiunddreißig Jahren wieder einen Fürsten aus eigenem Volke über sich.

Vierter Abschnitt.

Die Wittelsbacher.

1. Herzog Otto III, genannt der Aeltere.

Züge aus seinem frühern Leben.

Der Stamm der Schyren ist uns wohlbekannt. Seit Jahrhunderten blühte derselbe wunderbar kräftig im Innersten baierischen Gebietes an der Ammer und Glon im Huosigau. Da war auf einem der Hügel die uralte Stammburg des Geschlechtes, welches den Gau verwaltete seit undenklichen Zeiten. Das Volk freute sich der Schyren und wußte viel von ihren Vätern. Denn allezeit hatten diese zuerst das Schwerd gezuckt, wenn fremder Uebermuth dem Recht von Baiern Hohn gesprochen. Die Grafen und Herren von Valey und Dachau waren aus ihrem Blute. Und als sie ihr altes Haus auf Scheyern zum Kloster geschaffen, saßen sie zu Kelheim und Wittelsbach. Denn diese Grafschaften in den Gauen an der Donau, wie auch die von Wartenberg im Erdingau und die Landschaft von Straubing und Natternberg gehörten zu ihrem Erbgut; und viele Güter im Nordgäu dazu. Als Pfalzgrafen hatten sie auch Schirmrecht über die Güter des Reichs im Herzogthum; daneben Vogtschaft über das Hochstift zu Freising, über die Abteien zu Obermünster, Scheftlarn, Ranshofen, Weihenstephan, Scheyern und andere. Daraus flossen ihnen an Gold und Früchten große Einkünfte.

Kaiser Friedrich, indem er seinem Pfalzgrafen Otto das Herzogthum verlieh, sah nicht den Glanz des Geschlechtes, sondern die Tugenden des Mannes an. Ihn hatt' er seit dreißig Jahren geliebt, da derselbe, ein wehrhafter Jüngling, an den kaiserlichen Hof Konrad des Dritten, der Friedrichs Oheim gewesen, als Geisel gekommen war, wie Dir erzählt worden ist. Otto war ein schöner Mann, gewandt, geistvoll, unternehmend, rasch zum Schwerd, beharrlich im Vorsatz. Darum wählte ihn Friedrich auf seinem ersten Zuge gen Rom, daß er dem Heer das Banner vortrüge. In des Helden Hand war es sicher; vor Mailand und Tortona siegreich.

Otto sah damals seines Freundes Haupt mit den lombardischen und römischen Kronen schmücken, und öffnete ihm nachdem die Berner Klausen an der Etsch zum Rückzug über das trientische Gebirg nach Deutschland. Denn die feindseligen Veronesen gedachten den Kaiser und sein Volk in große Noth zu bringen, wenn sie die Schluchten sperrten, wo der Weg sich eng zwischen dem reissenden Etschstrom und schroffen Bergwänden krümmte. Mit fünfhundert Kriegsknechten und Rittern hatte Alberich, ein Edler der Stadt, die Höhen besetzt. Große Felsblöcke lagen bereit, Mann und Roß zu zerschmettern, die den Eingang berühren würden. Jedem deutschen Ritter ward Harnisch und Pferd abgefordert. Solche Vermessenheit empörte den Kaiser; Otto rächte sie. Mit zweihundert kühnen Degen umging er die Felsenwand; erklomm zwischen unwegsamem Geklüft die Höhen; ließ das sieggewohnte Banner weh'n und tödtete die bestürzten Veronesen mit dem Schwerd oder warf sie in den Abgrund.

Allezeit ward von da an der Wittelsbacher an des Kaisers Seit' erblickt, im Schlachtfeld und auf Tagen.

Auch in der Fürstenversammlung zu Bisanz in Burgund (Besançon), wo der große Streit Friedrichs mit dem römischen Stuhl Anfang nahm, fehlt' er nicht. Damals wagten zuerst des Papstes Boten auszusprechen, es sei das Reich ein Lehen aus der Hand der Kirche dem Kaiser gegeben. Im Unwillen erhoben die Fürsten alle ihr Haupt gegen den Hochmuth. Der römischen Gesandten einer, Kardinal Roland, fragte ihnen aber entgegen: „Von wem, wenn nicht vom Herrn Papst, hat der Kaiser das Reich?“ Da riß voll Jähzorns Pfalzgraf Otto sein Schwerd aus der Scheide. Friedrich hielt es mühsam von Rolands Haupt ab.

Von daher war die lange Trennung Friedrichs und des Papstes entsprungen. Diesem half das widerspenstige Italien. Der Kaiser ging es zu zähmen. Voran mit deutscher Heldenschaar noch einmal der Pfalzgraf, begleitet von des Kaisers klugem Kanzler Rainald, Erzbischof von Köln, den Weg zu bahnen. Zuerst bemächtigte sich Otto der Veste Rivola ob den veronischen Klausen, für unüberwindlich gehalten. Dann, des Rückens sicher, drang er über Verona, Mantua und Cremona in die ankonische Mark, und säuberte sie von den Griechen, welche Kaiser Paläolog mit verdächtiger Absicht dahingeworfen hatte, Unruhen zu stiften. Erschrocken heuchelte Papst Hadrian IV freundlichere Stimmung.

Als Friedrich nun selbst mit großer Macht von den Alpen nach Italien niederstieg, blieb nur die Lombardei zu züchtigen, wo Mailand mit sechszigtausend Streitern verzweiflungsvollen Widerstand bot. Die lombardischen Orte wurden bezwungen; auch Mailand. Ferrara fiel durch des Wittelsbachers Faust, und manche andere Burg. Wo Ruhm und Gefahr, war Otto. Auch las ihn der Kaiser aus, da die Mailänder, voll unruhi-

ger Freiheitslust, neue Empörungen brüteten, daß er ihnen einen Stadtvogt und Rath von gieblingischem Sinne setze. Er und Rainald, der Kanzler, traten in die stürmische Stadt und riefen die Gemeinde zusammen. Das Volk aber hörte sie nicht, gerieth in Toben und rottete sich vor ihrer Herberge zusammen, daß Otto und Rainald kaum das Leben davon trugen. Die Mailänder hingen dem Papst an, dieser aber, durch den König von Sizilien ermuthiget, drohte offenen Bruch mit dem Kaiser.

Der Pfalzgraf ging nach Rom, zu vermitteln, und, als Hadrian in diesen Tagen starb, ihm einen Nachfolger zu schaffen, gieblingischer Denkart. Rath und Gemeinde zu Rom waren mit Otto. Ihm gelang, daß sieben Kardinäle Octavianen wählten, der als Victor der Dritte zum Kaiser hielt. Doch mit vierzehn Stimmen stieg auch Kardinal Roland auf Petrus Stuhl, welcher, Alexander der Dritte geheißen, kühner als sein Gegner, gegen diesen und den Kaiser den glücklichen Bannstrahl der Kirche schleuderte. Damit ward die große Trennung vollendet; Blutvergießen durch ganz Welschland; des Kriegesfürsten Otto Name furchtbar von Rom bis zu den Alpen. Er verwüstete Campanien; stürmte die starken Mauern von Crema; ging über die Trümmer Mailands; verfocht des kaiserlichen Freundes Rechtsame, bis die Schlacht von Lignano und Alexanders und Friedrichs Versöhnung den Krieg in Italien endeten.

Dreißig Jahre lang war der Wittelsbacher als Gesandter in Unterhandlungen, als Feldhauptmann in Schlachten und Belagerungen, als Erster im Rath der Fürsten des Kaisers starke Stütze, der deutschen Lande Ruhm gewesen. Dankbarkeit erhob nun seinen Heerschild und verlieh ihm das vaterländische Herzogthum.

Er empfing es in ohngefähr jenem Umfange, wie vor ihm Herzog Heinrich der Löwe; aber mit vorher unbekannten Rechten. Denn er und seine Nachfolger legten unwidersprochen Zoll- und Münzstätten an, wo ihren Zwecken gemäß schien; setzten selber Pfalzgrafen zu Baiern ein, welche die geringen Ueberbleibsel königlicher Einkünfte von Bergwerken und Gütern verwalteten; übten über Kirchen und Klöster höchste Vogtschaft, und zogen ungehindert, statt Kaisers und Reichs, jene Lehen zu ihrem Hausgut, deren Besitzer im männlichen Stamm ausstarben.

So lange zu Baiern die zahlreichen hohen Geschlechter blühten, welche in ihren Marken und weitläufigen Gauen unabhängig von einander mit Fürstengewalt schalteten, war ein Herzog durch ihre Stärke beschränkt, wie es der König der Deutschen durch die Größe der Reichsfürsten war. Nur darin stand er über sie erhaben, daß sie in Kriegestagen auf sein Geheiß Heerfolge leisten und vor seinem Stuhl Recht in weltlichen Händeln suchen mußten; daß er im Reich zur Wahl eines deutschen Königs sprach und in Versammlungen der baierischen Stände, wenn über öffentliche Angelegenheiten berathen ward, Vorsitz führte nach alter Herzogenweise. In allem übrigen waren die Herren und Grafen, weltliche und geistliche, frei in ihren Erblanden wie die Herzoge; hießen sich Fürsten, und hielten Hof mit ihren Truchsessen, Kämmerern, Schenken und Marschälken.

Gleich ihnen that die hohe Geistlichkeit; des Landes Erzbischof zu Salzburg und die acht Bischöfe zu Passau, Regensburg, Eichstätt, Bamberg, Freising, Augsburg, Brixen und Gurck nebst den Vorstehern reicher Klöster. Nicht Bischöfe allein, auch Aebte und Aebtinnen hießen sich in offenen Briefen „von Gottes Gnaden," wie

vormals nur Kaiser gethan; verwalteten und gaben Lehen, nahmen Huldigungen ein, legten Zölle an, verordneten Beamte, trafen Käufe und Verkäufe, wobei ihnen das alte Recht wohl zu statten kam, welches sprach: Gotteshäuser mögen geschlossenen Handel, der ihnen schadet, nach vier Jahren widerrufen.

Der Herzog, nachdem er des Landes frohe Huldigung genossen, pflegte desselben mit väterlicher Liebe. Zwar sandt' er dem Kaiser Beistand zum Krieg in Sachsen wider den welfischen Löwen und wider Böhmen; er aber selbst zog die edlern Beschäftigungen des Friedens vor, und richtete das Gemeinwesen auf, welches von den welfischen Fehden und kirchlichen Trennungen zerrüttet lag. Seinem Bruder Otto gab er das Pfalzgrafenamt, Königs-Gefälle, meistens nur noch von den Berg- und Salzwerken, zu beachten. Ein anderer seiner Brüder, Konrad, hatte den erzbischöflichen Sitz zu Salzburg. So waren des Staates höchste Würden bei Söhnen des nämlichen Hauses. Dies erleichterte dem Herzoge die Pflege des Staates. Er ritt von Gau zu Gau. Da hielt er auf öffentlichen Plätzen und vor Kirchen Gericht. Und auf daß nicht das Volk durch Verzögerung des Rechts leide, gab er niedere Gerichtsbarkeit auch an Herren und Klöster, welchen er günstig sein wollte. Nur Mord, Nothzucht und Raub zu strafen behielt er seiner Macht vor; denn Blut zu vergießen geziemte Geistlichen nicht. Klöster überantworteten den todeswürdigen Verbrecher, dessen Gut ihnen gewöhnlich zufiel, der weltlichen Obrigkeit also, daß sie ihn nackt und bloß, bis auf den Gürtel, der ihn, zur Bedeckung der Scham, umfing, dem Richter geben konnten. Zu Regensburg aber sprach des Herzogs Burggraf Recht, dem ein Vizthum (vicedominus) untergeordnet wurde, zur Beziehung der Gefälle. Durch Untervögte, Schaffner und Zöllner

wurden aller Orten die Einkünfte von Haus- und Lehengütern, Zöllen, Münzen, Fischereien, Zehnten und Getreidediensten erhoben.

Mit weiser Sparsamkeit vermehrte in gleicher Zeit der Herzog sonder Gewaltthat und Unrecht sein Eigenthum, und legte damit festen Grund zu der Wittelsbacher dauernden Herrschaft. Als der letzte Graf von Dachau, Konrad, starb und mit ihm das Geschlecht erlosch, kaufte Otto von dessen Wittwe Uthilde die reiche Herrschaft an der Amber mit dem Bergschlosse der Dachauer und vielen Höfen um achtzehn Mark Goldes; eben so den Raningau zwischen der grossen und kleinen Laber, weiland durch die Grafen zu Raning und Rotenburg besessen.

Doch zu früh endete des edeln Herzogs Leben unter so rühmlichen Dingen. Im dritten Jahr der Herrschaft, als er gen Kostnitz an das Hoflager seines Jugendfreundes Friedrichs, des römischen Kaisers, gereiset war, erkrankt' und starb er. Sein Leichnam ist mit grosser Pracht in das Kloster auf Scheyern gebracht worden, begleitet von des Kaisers eigenen Söhnen und den meisten Fürsten des Landes, den Grafen zu Valey, Abensberg, Moosburg, Dornberg und andern vielen. Baiern trauerte. Denn Otto, als Jüngling durch Glück und Kühnheit groß, als Mann bedacht und starkmuthig, hatte immerdar Ruhm mehr als Gut, Gerechtigkeit mehr als Ruhm, das Vaterland über Alles geliebt.

8. Herzog Ludwig I. Fehden von Rittern und Bischöfen.

J. J. 1183 — 1203.

Sein Sohn Ludwig war kaum neunjährig. Otto's Brüder, der Pfalzgraf Ott, und Konrad, welcher das Erzstift von Salzburg mit dem zu Mainz vertauscht hatte,

und Friedrich, der Mönch zu Ensdorf, übernahmen die Sorge für die Rechte des Unmündigen. Agnes von Wasserburg, die treue Mutter, zog ihn nach dem Vorbilde des edeln Vaters.

Es wurde aber bald verspürt, wie des kraftvollen Wittelsbachers Geist und Arm nicht mehr sei. Denn es begannen die hohen Grafen neue Fehden anzuregen; und die Kirchen neue Ansprüche.

Bischof Otto, des Namens der Dritte, zu Freising hatte zwar seit Heinrichs des Löwen Untergang das Recht zum Zoll wieder an der Vöringer Brücke, laut Kaisers Spruch. Doch mocht' er klug vermieden haben, dasselbe ernstlich gegen den großen Wittelsbacher zu üben, welcher schon als Jüngling den Freisingern unhold gewesen. Zoll und Brücke blieben zu München bestehend. Inzwischen war seitdem sorglich die Stadt Freising mit Bollwerken umzogen, und an der Mosach eine Veste aufgerichtet, nach des Bischofs Namen die Ottenburg geheißen. Nun ward Kriegsvolk hineingelegt, mit Gewalt die Wege zu verlagern, daß alle Salzfuhren, München meidend, über Vöring ziehen sollten.

Agnes von Wasserburg befahl alsbald die Feindseligkeiten zu erwiedern. Viele Ritter kamen zum Beistand der hohen Frau. Des Stiftes Dörfer wurden verwüstet; die Burgen niedergerissen; Freising selbst erstürmt und den Flammen preisgegeben.

Mitten in diesem Getümmel erschien Kaiser Friedrich der Rothbärtige, eine Kreuzfahrt ins heilige Land beginnend. Tausende folgten ihm. Jerusalem, die Stadt Gottes, war nicht mehr in der Christen Gewalt. Sultan Selaheddin mit den Kriegern aus Kurdistan hatte das Grab des Erlösers erobert.

Da verstummte plötzlich alle andere Fehde. Die Streiter wandten ihren Blick auf das Heiligthum des

Morgenlandes. Mönche riefen zum Kreuz. Grafen und Herren traten versöhnt zur Christenschaar, welche dreißigtausend Mann stark bei Regensburg lagerte. Zahllose vermachten ihr Gut den Klöstern, in welchen für sie alle Heiligen namentlich um Fürsprache angefleht wurden; Andere verkauften ihre Habe für Reisegeld; Andere statteten Siechenhäuser aus, die man ohnweit Klöstern und Städten an einsamen Orten zur Pflege erkrankter Kreuzfahrer baute, welche oft den Aussatz von den Morgenländern herüber brachten.

Und als der Kaiser, begleitet von den Herzogen Schwabens und Meraniens, von vielen Grafen, Bischöfen und Aebten, die Donau hinabfuhr gen Ungarn und Griechenland, war die Zahl des Kreuzheers zu sechsmalhunderttausend Mann angeschwollen, welches zu Land und Meer gen Palästina kam. Doch ward Jerusalem nicht wieder gewonnen. Denn Zwietracht und Eifersucht lähmte die Feldherren der Christen schon vor den Mauern von Akka (Ptolomais). Friedrich der Rothbärtige empfing, als er sich in den Wellen des Saleph badete, durch sie den Tod.

Fast in derselben Zeit, als Friedrichs Sohn, Heinrich, unter den römischen Kaisern der Sechste, nach des Vaters Tode das Reich übernahm, war Ludwig zu Baiern mündig geworden, und auf vollem Reichstag in Worms im Jahr 1191 mit Umgürtung des Schwerdtes, mit Schild und Speer, wehrhaft gemacht. Nun trat er selbst an des Herzogthums Verwaltung. Sie begann mit schwerem Kriegsunglück. Dies verursachte Adelbert, Graf zu Hohenbogen, Burggraf in Regensburg.

Es war Adelbert ein rauher Kriegsmann, voll Trotz und Stolz, der, keine Macht scheuend, kein Recht ehrend, des Geldes nie genug hatte. Die Klöster unter seiner Schirmherrlichkeit drückt' er mit unerhörten

Steuern; setzt' ihnen gewaltthätige Untervögte, von denen er den Zins nahm, und welche, solchen zu erschwingen, oder sich zu bereichern, abermals Nachvögte oder Schaffner auf den verschiedenen Klostergütern hielten. Nun war er wegen Grenzen, Jagd und Lehen des Klosters Niederaltaich mit den Ortenburger Grafen Heinrich und Radpoto zerfallen, die zu Kraiburg und im Rotthal mächtig saßen. Es hätten sich mit ihm Herzog Berthold der Andechser von Meranien, der böhmische Herzog Ottokar und Leopold, Herzog von Österreich und Steier, verbündet.

Ludwig, den Hader zu schlichten, rief im J. 1193 eine Fürstenversammlung gen Laufen zusammen. Vergebens. Man ging nur ergrimmter von einander. Alle griffen zu den Waffen. Adelbert von Bogen wüthete so grausam gegen die Ortenburger, daß man in ihren Gauen fast kein Vieh mehr fand und das Land vieler Orten unbewohnt wurde. Von Böhmen herab brach Ottokar ein; von Osterland Herzog Leopold im Weinmond, neben den Bannern der Andechser. Die Ortenburger geriethen in Noth. Zu ihrem Trost kam Ludwig; aber wider die Menge zu schwach. Ottokar schlug ihn. Nun waren alle Dämme der Ordnung gebrochen; alle Lande zwischen Donau und Inn ein Raub umherschweifender Rotten; Kirchen und Klöster leer; die Heilthümer der Altäre, die geweihten Priestergewänder zerstreut; die Güter der Armen beraubt; zuletzt durch die Wuth nicht mehr Alter und Geschlecht, nicht Freundes und Feindes Boden unterschieden.

Den Gräuel zu enden, trat Kaiser Heinrich VI zu Regensburg ein, und gebot Landfrieden. Er hielt Gericht. Adelbert der Wilde, welcher das Raubgesindel aus Böhmenland gerufen, ward noch im Christmond des-

selben Jahres mit Reichsacht belegt. Er mußte nach Apulien flüchten. Der Böhme Ottokar verlor seine Würden.

Bei diesen Fehden war auch das Bisthum von Passau durch die Ortenburger beschädigt, wiewohl das Stift, dessen Bischof Wolfger auf Wallfahrt zum heiligen Grabe gewesen, keinen Theil an den Händeln gehabt. Da nun folgendes Jahres Wolfger heim kam, und die Verödung sah, that er Pilgermantel und Wanderstab von sich, nahm Schwerd und Harnisch, und rächte die Unbill an der Ortenburger Gut. Er warf ihre Burgen nieder, belagerte lang' ihr Schloß im Graben; zerstörte auch dieses, und baute dagegen zu seines Sprengels Sicherheit vier Meilen ob Passau am rechten Innufer die Veste Obernberg. Das trugen ihm und seinem Hochstift die Ortenburger lange nach.

Ohngefähr um dieselbe Zeit hatte auch Albert, Erzbischof von Salzburg, des Böhmenkönigs Ladislaw Sohn, mit seinen Gotteshausleuten Händel. Er war ein streitfertiger Mann; lieber im Feld', als in der Kirche. Die zu Reichenhall züchtigte er wegen Ungehorsams; und da sie seinen Forderungen nicht Gehör leistete, verbrannt' er ihre Häuser und zerstörte die Quellen ihres Erwerbs, die Salzwerke. Die Widerspenstigen in Zaum zu halten, baut' er gegen sie ein festes Schloß, Haldenberg (bei Vaging). Allein selbst seine eigenen Dienstmannen, die da auf Chunigesberg, Werven, Stetheim, Chalheim, Gebeningen, Hochstein, Goldeck und anderer Orten saßen, haßten ihn. Seines Uebermuthes und gewaltthätigen Wesens verdrossen, fingen sie ihn eines Tages am kleinen Flusse Lamber, und sperrten ihn im Schlosse Werven ein. Da hielten sie ihn zwei Wochen lang gefangen, mußten ihn aber wohl entlassen, weil von allen benachbarten

Kirchen auf sie der Bannstrahl fiel. Er starb wenige Jahre nach diesem. Doch sein Nachfolger Eberhard, aus dem Geschlechte der Truchsen in Kärnthen, war so hart, wie er.

Die Einwohner der alten Salzstadt Reichenhall, gegen den Druck des Erzstiftes Schutz zu finden, suchten ihn bei Herzog Ludwig. Sie wollten sich ihm gern ergeben. Ohnehin hatte dieser schon Spann und Zwist mit dem Erzbischof, wegen Oetting. Hier, wo an der Stelle des längst von den Ungarn eingeäscherten Klosters Ludwig ein Chorstift zu gründen begehrte, behauptete Eberhard wider ihn Schirmvogteirecht. Und als zu gleicher Zeit Bischof Konrad von Regensburg, aus dem Geschlecht der Frontenhauser Grafen, mit dem Herzoge wegen gemeinschaftlicher Münzrechte, Zölle, Geleite und anderer Sachen, in offenen Bruch gekommen, verband sich daher der Erzbischof mit diesem. Sie griffen des Herzogs Land an, seine Orte, Burgen und Kirchen, und wollten ihn zwingen, ihren Willen zu thun.

Ludwig eilte ihnen aber mannhaft entgegen, und trieb sie ab. Viel Elend ward im ganzen Lande. Die Bischöfe raubten des Herzogs Güter aus und alle Kirchen, welchen er Schirmvogt war. Schwer vergalt er den Ihrigen.

Es endete das Blutvergiessen nicht, bis Kaiser Philipp kam, der nach dem Tode Heinrichs VI herrschte. Er gebot Frieden. Doch die Streitigkeiten selbst wurden erst nach langwierigen Unterhandlungen ausgeglichen. Auch um Zoll und Brücke bei Böring wurde der alte Zwist vom Kaiser gehoben, also, daß dem Freisinger Bischof aus Münchner Zoll und Geleit Drachmen Goldes siebenundfünfzig entrichtet werden mußten.

4. Herzog Ludwigs und Ludmillens Liebe. Kaiser Philipps Ermordung.

J. J. 1204 — 1208.

Dieser Unruhe Ende gab dem Herzoge Raum, wohl einer lieblichern zu pflegen. Schon längst war er im Stillen einer schönen Frau mit Herz und Sinnen zugethan. Sie hieß Ludmilla; die junge Wittwe des wilden Adelbert von Bogen, der nach der Heimkunft aus dem apulischen Elend gestorben war. An Holdseligkeit und Würde glichen wenige Frauen dieser Königstochter aus Böheim. Oft ritt Ludwig hinauf gen Landau an der Isar, sie zu sehen. Aber züchtiglich widerstand sie seinem Ungestüm, bis er Ehe versprach.

Auf den Rath ihrer Diener, so wird in alten Sagen berichtet, ließ sie drei Ritter auf einen Teppich malen; und wie sie eines Tages den Herzog herbeireiten sah, drei Ritter, als Zeugen, sich wohl unter dem Teppich verbergen. Da Ludwig nun in ihrer Kammer um den Sold treuer Minne flehte, wies die schöne Frau zum Bilde: „Gelobt mir fröhlich die Eh' vor diesen Rittern!“ Deß säumt' er nicht. Nun aber die Zeugen hinter dem Umhang hervortraten, ward er voll Unmuths, daß sie ihm nicht allein geglaubt; begab sich von hinnen, und kehrt' ein ganzes Jahr nicht wieder ein. Doch Liebe überwand gemach den Zorn, und führte ihn zur schönen Frau zurück. Er brachte Ludmillen als seine Hausfrau gen Kelheim, und zeugte Söhne und Töchter mit ihr.

Inzwischen lag das Reich der Deutschen durch doppelte Königswahlen in allgemeiner Verwirrung. Denn Heinrich VI war zu Messina gestorben, und Philipp, sein Bruder, zum Oberhaupt erkoren. Andere aber hatten den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto den Welfen, ausgerufen. Darüber zehnjähriger Kampf der Gegenkönige.

Herzog Ludwig hing Philippen an, dem er auch in der Wahl geholfen; und, wie Ludwig, ganz Baiern.

Von allen Fürsten aus dem Herzogthume stand jedoch Keiner tapferer an Philipps Seite, als Ludwigs Vetter, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein junger Ritter, heißes Bluts, zu Zorn und Liebe jäh, so furchtbar in der Schlacht wie am Gerichtstag. Oft hatte der König des Wittelsbachers Muth erprobt; und hielt ihn hoch, daß er selbst seine Tochter Kunigunde dem Pfalzgrafen zugedacht hatte. Dieser aber erschreckte mit zügelloser Wildheit die Verlobte, wie den Vater. Es wird gesagt, Otto hab' einen edeln Herrn des Reichs nichtiger Dinge willen ermordet. Kunigunde ward des Böhmenkönigs Wenzeslaw Gemalin. Da erlosch des Wittelsbachers Freundschaft zu seinem Herrn; und sie verkehrte sich zuletzt in tödtlichen Haß, der mit dem Morde Philipps endete. Die Ursachen dieser schwarzen That liegen verborgen. Es wird aber von den Alten versichert, der Pfalzgraf habe nach Kunigundens Untreue sein Herz einer Fürstin aus Polen zugewendet, und vom Könige ein Sendschreiben begehrt, ihn dem Vater derselben zu empfehlen. Als der König solches ausgestellt, sei es vom Pfalzgrafen voll Argwohns erbrochen und verleumderischen Inhalts gefunden worden. Darüber empört, hab' er des Königs Tod geschworen.

An einem Sommertag des Jahres zwölfhundert acht, da König Philipp zu Bamberg Hoflager hielt, ritt Otto hin zu dessen Pfalz. Mit ihm waren sechszehn seiner Dienstmannen. Er allein ging zum Hof, unbewaffnet, und ward eingelassen. Im Vorsaal standen Eckbert, Bischof von Bamberg, und dessen Bruder Heinrich von Andechs, Markgraf zu Histerreich; Beide seine Vertraute; vielleicht Mitwisser des verbrecherischen Gedankens. Hier

nahm er der Leibwacht das Schwerd, entblößt' es, und trat in des Königs Gemach.

Philipp, ein Mann edler Gestalt, blondhaarig, sanfter Gemüthsart, doch schwächliches Leibes, saß da am Bretspiel mit seinem Kanzler, dem Bischof von Speier, und Heinrich von Waldburg, dem Truchseß. Er hatte sich diesen Tag eine Ader schlagen lassen; ihm war nicht wohl. Den Pfalzgrafen gewahrend, der das entblößte Schwerd umherschwang, verwies er ihm solche Gaukelfechterei, zu welcher hier nicht Ort noch Zeit sei. „Wohl Ort und Zeit, Eure Untreu zu rächen!“ schrie Otto, stürzte gegen den König, und schlug demselben das Schwerd tief in den Hals, daß die Pulsader zerschnitten sprang. Mit Entsetzen verbarg sich vor dem Wüthenden der Kanzler. Der Truchseß von Waldburg hingegen suchte des Mörders habhaft zu werden, und raunte, die Thür zu schliessen. Jach versetzt' ihm der Pfalzgraf einen Schwerdstreich über das Antlitz und entsprang.

Philipp starb. Mit Abscheu vernahm die ganze Welt den Kaisermord. Selbst Otto, der Welfensohn und Gegenkönig, obwohl ihm durch den Tod des Hohenstaufen das Reich geworden, verfluchte die That und ihren Urheber mit Acht und Aberacht; daß, wer ihn fänd', ihn tödte. Herzog Ludwig, nicht minder durch den blutigen Frevel empört, vollstreckte des Reiches Spruch an des Mörders und seiner Mitschuldigen Burgen; zerstörte des Wittelsbachers Schloß am Parfluß; und auf der Höhe, nicht fern vom Ammersee, das alte Andechs, der meranischen Herzoge Stammhaus; auch Glaneck, Buchhorn und anderes Gut der Schuldigen. So rächte Ludwig die Ermordung seines Freundes und Königs, und seines eigenen Hauses Schmach. Es bracht' ihm großen Ruhm vor König Otto dem Welfen.

Es irrte der geächtete Pfalzgraf verborgen, sonder Fried' und Obdach. Endlich ward er dem Pappenheimer Heinrich Kalatin, des erschlagenen Philipp Marschalken, verrathen. Dieser umringte mit Kriegsknechten einen Meierhof, ohnweit Abach, den Mönchen von Ebrach gehörig, worin der Flüchtling versteckt lag, zog ihn hervor, tödtete ihn mit vielen Wunden, und schleuderte das abgeschlagene Haupt in die Wellen der Donau. Neun Jahre lang blieb der Leichnam fern von seiner Altvordern Gruft. Des Pfalzgrafen Schlösser, Lehen und Güter zu Baiern wurden dem Herzog Ludwig zum Erbe; das Pfalzgrafenamt dem Freunde desselben, Herrn Radpots von Ortenburg, gegeben.

So furchtbar und edelsinnig der königliche Welfe die Ermordung seines Nebenbuhlers gerächt hatte, so groß bewies er sich den übrigen Gliedern des Hauses Wittelsbach. Denn weit entfernt, daß er, der Sohn jenes aus Baiern vertriebenen Löwen, nun selbst des Reiches Haupt, das Herzogthum angesprochen hätte, verzichtete er für sich und seine Nachkommen darauf; schenkte sogar, was sein Vater Eignes in Baiern besessen, an Ludwig, Möringen und andere Besitzungen auf dem Lechrain; dazu noch die Lehen des Markgrafen von Oesterreich in Baiern; alle Gerechtsamen im Forst Bazhard und Schloß Neuenburg, und am rechten Lechufer, was da seine Gemalin Beatrix, des Ermordeten Tochter, hatte, von zweihundert Mark Silbers Einkünften.

5. Wie Herzog Ludwig seine Hauslande erweitert.

J. J. 1208 — 1216.

Dieser Zuwachs des wittelsbachischen Stammgebietes war kaum so bedeutend, wie ein früherer durch den Tod Heinrichs des letzten Burggrafen von Regensburg. Denn derselbe hatte, als ein Graf von Len-

genfeld, die Burg Lengenfeld und Kalmünz, Donaustauf, Wöhrd, Schmidmühlen, Rieden und anderes,— auch, von der Riedenburger Grafschaft, Riedenburg und Hemmau besessen. Das Alles war, als eröffnetes Leben, an Wittelsbach gekommen; nur Donaustauf nicht und Wöhrd, die damals dem Bischof von Regensburg zugefallen sein mögen.

Nicht minder ward der Wittelsbacher Uebergewicht gegen die andern mächtigen Landherren in Baiern durch das Aussterben vieler reichen Geschlechter gemehrt, deren Gut nach ihrem Ausgang in vieler Erben Hände zersplittert ging. So endete in demselben Jahre, da der letzte Burggraf von Regensburg begraben worden, auch das Haus der alten Grafen von Abensberg, mit Eberhard dem Letzten ihrer Söhne; und was sie besessen, kam an ihre Verwandten, die Grafen von Roteneck; die bei Wollnzach und Geissenfeld begütert waren, und sich dann wieder in mehrere Zweige vertheilten. Eben so starb in demselben Jahre Gebhard, der Letzte der Grafen von Sulzbach und Riedenburg. Diese sind ursprünglich vielleicht auf den alten Stammgütern der Meglinge im Rotthal angesessen gewesen. Denn einer der Ihrigen wird dort früh schon, als ein Markgraf in Ostbaiern, genannt; und noch heut ist ein Sulzbach und Riedenburg des Rotthals vorhanden. Aber dieses Geschlechtes Einer, Graf Ernest, mag, wie die Sagen überliefern, in den Nordgau gegangen sein, und dort, ohnweit Lauterhofen, auf dem Berg, wo drei Quellen entsprangen, das Kastel gegründet haben; so wie seiner Söhne einer am Rosenbach auf der Heerstraße von Nürnberg gen Prag eine neue Burg Sulzbach aufrichtete, um welches nachher die Stadt dieses Namens ward. Immer ist dieses Geschlecht, wie dunkel sein Stammen sein möge, hochangesehn zu seiner Zeit gewesen. Von dessen Töchtern

hatte man auf den ersten Thronen der Welt gesehn. Graf Beringers Tochter, Gertrude, war des abendländischen Kaisers Konrad III, und Bertha, ihre Schwester, von den Griechen Irene geheißen, des morgenländischen Kaisers Manuel Weib gewesen. Wie nun Gebhard, der Letzte dieses Stammes, verstarb, zerfiel sein Besitzthum an die Markgrafen von Kraiburg und an die kärnthenschen Grafen von Ortenburg, seine Eidame.

Ludwig der Herzog, ohne Ländergier, schlechter Fürsten schlechteste Leidenschaft, bewahrte nur Rechte, so ihm gebührten, und verschmähte, durch Falschheit reicher zu werden. So berichtigte er, nach der Fehde mit dem Bischof von Regensburg, von der Dir oben erzählt worden, die hoheitlichen Befugnisse, welche er gemeinsam mit dem Stift in Sachen der Dienstmannen, des Zolls, Geleits, der Münze, und über die Burg Kufstein am Fuß der Alpen hatte. So nach dem Kampf mit Salzburg, um was blutig gestritten worden. Ihm blieb Reichenhall, der alte, gewerbfleißige Ort, nun vom Druck des Erzstifts frei; und Herrlichkeit über das Gebiet an beiden Ufern der Sala, des verwüsterischen Waldstroms, welcher aus dem Glemmthal hervorbricht. Von diesem bei Reichenhall bis zum Steinbach, ohnweit des Dörfleins Unken, behielt er sein Hoheitsrecht.

Es mag wohl in den gleichen Tagen geschehen sein, daß die fruchtbaren Landschaften an den beiden Labern vom Herzog erworben worden sind, doch ungewiß, ob durch Kauf oder Erbschaft. Lange Zeit hatten die Grafen von Kirchberg an der kleinen, und von Eckmühl an der großen Laber geherrscht, die Urheber des Klosters Mallerstorf.

Gewisser ist, daß zwei Jahre nach dem Königsmorde das alte mächtige Geschlecht der Grafen zu Vohburg verschwand, welche auch die Markgrafschaft Cham

besaßen. Sie waren vorzeiten Markgrafen gegen die Chrowaten in Böheim gewesen. Ihr Gut und Lehen ward größtentheils zum baierischen Herzogthum geschlagen, die Macht des Hauses Wittelsbach zu stärken.

So erwuchs dieses schnell und verdoppelte sich im Zeitraum weniger Jahre. Das war Ludwigs weises Trachten. Wie die Kaiser ihr Reichsgut versplitterten, Freunde zu gewinnen, sammelten die Wittelsbacher. Wem das Meiste gehört, dem gehören die Meisten.

Aus diesem Grunde hielt Ludwig treu und dankbar an Kaiser Otto IV, dem Welfensohn. Er hatte ihn im Jahr 1209 zur feierlichen Krönung nach Rom begleitet; mit ihm auch im Frühling des dritten Jahres nachher zu Frankfurt ein Bündniß gegen den Papst geschlossen, als dieser weigerte, die mathildischen Güter und andere Reichslehen frei zu lassen. Papst Innocenz, ein geistreicher, aber gewaltsamer Mann, benutzte mit Glück und Kühnheit die furchtbaren Mittel seiner Vorgänger gegen widersetzliche Herrscher; belegte Otten mit dem Bann der Kirche; bewirkte den Abfall der Reichsfürsten, und daß sie Friedrich, den jungen König von Neapel und Sizilien, Sohn Kaiser Heinrichs VI, zum Herrn und König der Deutschen ausriefen.

Solang eine Hoffnung war, daß der Welfe gegen den gieblingischen Nebenbuhler bestehen möge, hielt Ludwig treu am Bunde mit ihm. Als aber der Sohn Heinrichs des Löwen auf dem Schlachtfelde bei Bouvines gegen die Franzosen Sieg und Heer verloren und, von allen Deutschen verlassen, in seinem braunschweigischen Erbland verborgenes Leben erwählt hatte: wandte sich auch Ludwig dem Sieger zu, der als Friedrich II unter den Kaisern großen Ruhm erworben hat.

Dieser edelherzige und tapfre Fürst schätzte des Wittelsbachers Biedersinn, Treu' und Vorsicht, darum achtete

er, solchen Freund zu erwerben, nicht für geringen Gewinn. Und als auch des entsetzten Kaisers Bruder, der Welf Heinrich, aus der Pfalzgrafschaft am Rhein vertrieben worden war, gab er dieselbe dem Herzog zu Baiern und dessen Geschlecht erbeigen. Das ist im Jahr zwölfhundert vierzehn geschehen; und die Rheinpfalz dem Hause Wittelsbach von da an viel hundert Jahre eigen geblieben.

Zu diesen Pfalzlanden gehörten beim Rheinstrom ein großer Theil der fruchtbaren Gefilde des Graichgaus, wo, zu Füßen des Geisberges, am Neckar die Stadt Heidelberg ruhte, mit zwei Vesten auf der Höhe, der Pfalzgrafen Sitz; ein Landstrich der alten Grafschaft Zweibrücken, dazu die Herrschaft Bacharach am Rheine mit der Burg Staleck und vielen getreid- und weinbauenden Dörfern.

Vor Alters, wie die Pfalzgrafen noch in des Kaisers Burg zu Aachen hofhielten, hatten dieselben mit großer Gewalt Recht und Gericht über weitläufiges Königsgut am linken Rheinufer, an der Maas und Mosel bis über Lotharingen gehabt. Allein durch die Willkühr der Kaiser waren seitdem große Gebiete an Kirchen und benachbarte Fürsten vergabt, daß das Reichsgut sehr geschwunden blieb. Doch immer noch stand kein Pfalzgraf in andern Ländern so hochangesehn und gewaltig, als der Pfalzgraf beim Rhein; denn er herrschte da eigenherrlich, von keinen Landständen beschränkt; vertrat den König, wenn der Thron des Reichs ledig; verwahrte desselben Kleinodien für den künftigen Herrscher, den er selbst erküren half; hatte Wildfangsrecht oder Befugniß, sich herrenlose Leute anzueignen, und anderer hohen Freiheiten viel.

Als nun Ludwig auf dem Regensburger Reichstag mit der erlauchten Würde belehnt worden, reiset' er mit großem und prächtigem Gefolge von Rittern gen Heidel-

berg, die Lande in Besitz zu nehmen. Dort aber hing viel Volks dem verstoßenen Pfalzgrafen Heinrich, dem Welfen, an, und wollt' ihm Keiner huldigen. Die Dienstmannen des Geächteten rotteten sich sogar zusammen, nahmen den Herzog und seine Leute gefangen, und gaben ihn nicht frei, bis er sich mit vielem Gelde lösete. Das ward aus Baiern hingesandt, wo geistliches und weltliches Gut für seine Freiheit Steuern zahlte. Noch war Kaiser Friedrichs II Macht selber zu wenig befestigt, als daß er, oder Ludwig, gewagt hätten, die Widerspenstigen am Rhein mit Waffengewalt zu unterwerfen. Darum zog der Herzog gütliche Unterhandlung mit Pfalzgraf Heinrich dem Welfen vor; verlobte mit dessen Tochter Agnes seinen Sohn Otto und fügte zu dem Recht, welches ihm die königliche Belehnung auf die schönen Land' am Rhein gegeben, das mildere der Erbfolge. So ward die Pfalz beim Rhein ein sicherer Besitz von Wittelsbach.

6. Erbauung neuer Städte in Baiern.

Und wie Ludwig seinem Hause dort, durch Erweiterung des Erbgutes, Herrschaft sicherte, sann er, zu Baiern den trotzigen Uebermuth der Grafen und Bischöfe, und ihren räuberischen Fehdegeist zu beschränken. Vergebens hatten bisher Gesetze und Beschwörungen des Landfriedens gewehret. Es wüthete noch im Jahr 1213 der alte Haß der Bogen und Ortenburger mit neuer Kraft, und verödete viel blühendes Land. Seit das baierische Pfalzgrafenthum jenen geworden, war keine Ruhe mehr unter ihnen gewesen. Albrecht von Bogen, des wilden Albrecht und Ludmillens Sohn, und Manegold, Bischof von Passau, waren zusammengetreten, die Lande des Pfalzgrafen Radpoto von Ortenburg zu überfallen. Das Kloster zu Aschbach, wohin die benachbarten Landleut' in Angst ihre bewegliche Habe geflüchtet, ward, da

es seine Pforten den Bogenern verschlossen, mit Sturm genommen; dagegen Schloß Helinsberg vom Abt Poppo von Altaich und seinen Mönchen tapfer angefallen und zerstört; denn Altaich hatte viel vom Ortenburger erlitten, als er den benachbarten Ort Liechtenwerde verbrannte, welchen Albrecht von Bogen vor Kurzem erst mit Ringmauern befestiget. Viel Oerter und heilige Wohnungen sanken in diesem grausamen Streit, ein Raub der Flammen.

Darum sann Ludwig, wie er seine Lande beschirmen möge. Er sah an Regensburg, wie geborgen das Volk hinter festen Ringmauern gegen den Grimm fehdesüchtiger Ritter wohne. Zu Regensburg selbst aber besaß ein Herzog gar beschränkte Macht. Da hatt' auch ein Bischof Antheil an Strafgefällen, Münzen, Mauthen, Steuern und andern Dingen, und, neben des Herzogs Burggrafen, des Bischofs Thumvogt, Gericht. Nicht minder behauptete die Bürgerschaft allerlei wohlhergebrachte Rechtsame, die ihr von Königen und Kaisern bestätigt oder erweitert wurden, wenn dieselben in der Stadt Hoflager oder Zuflucht nahmen. Sogar in der Fremde auf Märkten zu Steier und Osterreich genossen die Regensburger beträchtliche Freiheiten. Sie wählten sich ihren eigenen Hansegrafen, welcher befugt war über Alles, was ausser, nicht innerhalb der Stadtmauer Markt- und Meßgeschäfte anging, zu ordnen, Kaufleuten Hilfe zu leisten, wo Noth, und ihre Streithändel, mit zugezogenen erfahrnen Männern zu schlichten. Viele bürgerliche Geschlechter glänzten durch Reichthum, den ihnen weitläufiger Verkehr mit entfernten Völkern gebracht; oder durch Ansehn berühmter Vorfahren. So waren seit frühen Tagen hier vor Allen die Dollinger in Ehren gestanden. Noch ist lange in Steinbild und Liedern auf die Nachkommen fortgepflanzt worden, wie

schon zu Heinrichs, des gekrönten Finklers, Zeiten ein Heide gen Regensburg gekommen, dem Keiner angemocht. Da hab' ein Dollinger, der im Gefängniß gelegen, seine Freiheit und der Christen Ehre gerettet, weil er im Speerrennen „auf der Heyd" den Ungläubigen getödtet, mit dem Keiner hatte stechen wollen. Der Regensburger Ansehn und Reichthum machte stolz und trotzig, daß sie oft Bischöfen und Herzogen nicht nachfragten, nur an den Königen hielten, ihre Unabhängigkeit mehrten, und trachteten des Reiches unmittelbare Stadt zu werden.

Ludwig wählte daher seine angesehnsten Meierhöfe und wohlgelegenen Märkte; die umgab er nach städtischer Weise mit festen Mauern und Thoren. Schon hatte sein Vater, Herzog Otto, Kelheim, den Ort, gebaut und Landshut angefangen. Ludwig vollendete, und fügte noch dazu Straubing und Landau, auch Braunau. Alle befestigte er neu, gleichwie auch die Burg in Abach vor den Pforten der Regensburger, weil der Ort an der Donau zu Fried' und Fehde trefflich schien. Andere Herren folgten dem Beispiel Ludwigs. So umschloß zu derselbigen Zeit auch Heinrich, der Ortenburger Graf, seinen Markt Vilshofen mit Schutzgemäuer, und Herzog Leopold von Osterland errichtete, mit Ludwigs Gutheißen, zu Schärding die Veste.

München war schon längst durch Zoll und Münzstatt an der Isar blühend geworden. Um die kleine Pfarrkirche standen Wohnungen der Münzer, Zöllner und herzoglichen Beamte. Die Brücke über den Fluß, und die Marktfreiheit lockte viele gewerbslustige Ansiedler, während jenseits das nebenbuhlerische Vöring des freisingischen Stifts verarmte.

Inzwischen wohnten anfangs in diesen neuen Städten meistens nur des Herzogs leibeigene Leute. Bald

aber stiegen Bevölkerung und Wohlstand durch Sicherheit des Verkehrs und Gewerbes. Es setzten sich dahin freie Handelsleute aller Art; auch von edeln Geschlechtern Söhne, die vielleicht keine eigenen Ritterburgen hatten. Es zogen die Edeln von Sendling, Maming, Püterich, Sconengau (Schongau), Barth und Andere gen München, Landshut und in die übrigen Volksburgen, wo sie die vornehmen Geschlechter der Städte bildeten und Häupter der Gemeinden wurden. Neben einträglichem Erwerb inner den Ringmauern, übten sie gegen räuberischen Landadel Lanz' und Schwerd für die Ruhe der Heimath. Doch stolz sahen dagegen die Herren und Ritter aus ihren Felsenschlössern auf diesen Stadtadel nieder, welcher Geschäfte trieb, die sonst nur Sache niedriger Freien oder selbst der Leibeigenen gewesen; und machten bald allein Anspruch auf Ritterschlag und Lehen an fremden Höfen, und scheuten Vermischung ihres Geblüts mit solchen Bürgerlichen.

Wie nachmals die Herzoge zu Baiern das schnelle Aufkommen ihrer Städte gewahr wurden, ertheilten sie denselben allmälig Vorzüge, wie schon andere Städte in Deutschland genossen; oder befreiten jeden Einwohner von der Schmach der Leibeigenschaft. Damit erweiterte sich zugleich das ursprüngliche Marktrecht der Orte zum größern Burgrecht, mit Einkünften von Zoll- und Weggeldern, von Mühlen und Märkten, deren Ort und Zeit sie anwiesen. Es ward ihnen niedere Gerichtsbarkeit, wie Klöster hatten, zugestanden. Die Gemeinde ernannte in ihrer Mitte einen Ausschuß von geschwornen Männern; und an deren Spitze einen Richter. In wichtigen Angelegenheiten berjethen diese Vorsteher mit gesammter Bürgersame. Gebrach der Obrigkeit nöthige Kenntniß, ward ein Geistlicher, Schreibens kundig, erbeten, empfangene Briefe vorzulesen, oder aus latei-

nischer Sprache zu übersetzen und nach Gebühr zu beantworten.

Noch lange Zeit verblieben jedoch Ackerbau und Viehzucht des Bürgers Hauptgeschäft; seine Wohnungen übertrafen an Bequemlichkeit oder Schönheit kaum die eines Dorfbewohners. Selbst München, obschon Waarenniederlagen, Münzen, Zölle und Handelsdurchgang lebhaftern Verkehr schufen, glich lange nur einem armseligen, weitläufigen Flecken. Es lagen die Gassen, auf welchen man Flachs dörrte, ungepflastert; die größte Zahl der Häuser, neben Scheuern voller Stroh und Heu, aus Holz gebaut, ungestaltet und mit Scheiten oder Schindeln gedeckt. Die Werkstätten der Schmiede und anderer Feuerarbeiter, ohne Mauerwerk und Ziegel, brachten oft Alles in Gefahr. Auch geschah zu diesen Zeiten durch Feuersbrünste häufiges Unglück der Städte. Nur Kirchen und Rathhäuser, und was gemeinem Wesen sonst zum Ruhm frommte, bauten die Altvordern mit größerer Pracht auf, zu vielhundertjähriger Dauer. Denn nicht was der Einzelne hatte und galt, sondern was die unvergängliche Gemeinde, lag jedem stolzen Herzen an. Deswegen erhöheten auch, nach Sitte der Zeit, die neuen Städte gar bald ihr öffentliches Wappen, wie München den auffliegenden Vogel, über den Stadtpforten, daß ihre Genossenschaft daran überall erkannt werden möge.

7. Des Herzogs Wallfahrt und Ermordung.

J. J. 1220 — 1231.

So begründete der preiswürdige Schyre, Herzog Ludwig, in schweren Zeiten Freiheit und Gesittung seines Volkes für nachfolgende Jahrtausende. Dann, nachdem er des Vaterlandes Ehre bedacht, rüstete er auch zu Gottes Ehren ein Werk zu thun; schied von

Ludmillen seiner theuern Hausfrau, und seinem unmündigen Sohn Otto; nahm im Jahr zwölfhundert zwanzig das Kreuz, und reisete mit vielen geistlichen und weltlichen Herren in das heilige Land hinaus, dasselbe von der Gewalt der Ungläubigen retten zu helfen. Dieses seufzte damals sammt Jerusalem fortwährend unter der ägyptischen Sultane Botmäßigkeit. Zwietracht der Christen hatte es verloren, und gewann es nicht wieder. Vertrieben von der gelobten Erde, hatten sich die edeln Kreuzfahrer nun gegen Aegyptenland aufgemacht, und dort seit Jahr und Tag des Sultans Hauptveste Damiata umlagert, endlich erobert.

Dahin schiffte auch Ludwig mit seinem Gefolge. Sultan Meleddin bot den Christen für Damiata's Zurückgabe die heilige Stadt Jerusalem. Allein der päpstliche Botschafter Pelagius beim Heer verhinderte mit frommem Stolze jeden Friedensvorschlag. Da ließ der Sultan plötzlich alle Schleusen des Nils auf, überschwemmte das christliche Lager, und tödtete viele Menschen durch die Flut, viele durchs Schwerd. Damiata mußte sich ihm ergeben. Herzog Ludwig selbst entrann den Ungläubigen kaum auf schneller Flucht mit Wenigen der Seinen. Begleitet vom Passauer Bischof Ulrich, schifft' er sich zur Rückreise ein. Unterwegs starb der Bischof. In Sizilien ward von ihm gelandet. Dort hielt Kaiser Friedrich II zu Messina Hof. Freundlich empfing dieser seinen Pfalzgrafen, den weisen staatserfahrnen Mann, welchem er nie des Guten genug erweisen zu können glaubte. Schon vor dessen Kreuzfahrt hatt' er aus kaiserlicher Huld ihm alle Bergwerke abgetreten, welche zu Baiern und Rheinpfalz auf edle und unedle Erze angebaut waren, oder noch jemals geöffnet werden möchten.

Nachdem Vieles beredet worden, entließ ihn der

Kaiser, und vertraute ihm seinen jungen Sohn Heinrich, daß er ihn über die Alpen führe, und den deutschen Fürsten zeig' und werth mache. Also that Ludwig, und durch sein Wort bewogen wählten und krönten die Deutschen den Kaisersohn Heinrich zu ihrem König. Ludwig, allzeit des Jünglings treuer Führer, leitete mit bestem Rath die Sachen des Reichs, ohne im größern Wirkungskreise seines Baierlandes zu vergessen, noch der Pfalz am Rheine. Zum Verweser in dieser ernannt' er seinen Sohn Otto, nachdem er ihn im Jahr 1225 auf dem Landtag zu Straubing wehrhaft gemacht hatte. Da ist auch dessen Beilager mit der verlobten Agnes aus dem Welfenhaus in großer Pracht vollzogen worden. Viele Herren und Fürsten wohnten den Festen bei; desgleichen der junge König der Deutschen, Heinrich; die Herzoge von Osterland, Kärnthen und Meranien; dazu die Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Regensburg, Bamberg, Passau, Seccow, Eichstätt, Chiemsee und Lavant. Der Neuvermälte reisete alsbald gen Heidelberg, wo er mit seiner Ehefrau im alten Schlosse der Pfalzgrafen auf dem Jettenbühl am Geisberge hausete.

Inzwischen waren Kaiser Friedrich II, der Enkel des Rothbärtigen, in Italien und Papst Gregor IX von neuem in den alten Rechtsstreit ihrer Vorfahren verstrickt; besonders wegen der sizilianischen Bisthümer Besetzung. Gregors Zorn hatte zuletzt den mächtigen Fürsten mit dem Bann geschlagen. Diese That weckte eine ruchlosere. Es fanden sich Andere, welche den König Heinrich zu Nebenbuhlerei und Empörung gegen seinen eigenen Vater reizten. Nur allzuwohl gelang, eines schwachen Jünglings Hochmuth zu bestechen. Vergebens warnte diesen sein Schutzengel, Herzog Ludwig. Es war zu spät. Der eitle König wandte sein Antlitz von dem Redlichen, und verfolgte das vatermörderische Ziel. Da floh der

Herzog von dem gährungsvollen Hof des Zöglings nach Baiern, und weihte sich in der Burg zu Kelheim seinem Volke ganz; blieb dem vom Kirchenfluch beladenen Kaiser treu; trug des undankbaren Heinrichs Haß mit Gleichmuth, wie der Bischöfe unheiligen Zorn, die des Papstes Rechtsame vertheidigten.

Es begab sich aber, als Ludwig an einem Herbstabend des Jahres 1231 mit seinem Hofgesind' von der Burg herab an der nahen Donau lustwandelte, daß sich ihm ein unbekannter Stecher oder Meuchelmörder mit einem Briefe näherte. Wie der Herzog das Schreiben arglos öffnete, stieß ihm der böse Wicht das scharfe Eisen eines Dolches durch den Hals, daß der Fürst entgeistet zu Erden fiel. Da stürzten Alle voll Wuth auf den Verbrecher, und nach großen Qualen tödteten sie ihn mit zahllosen Wunden. Die Zeitgenossen, als sie des herrlichen Pfalzgrafen Tod hörten, wälzten schweren Verdacht auf König Heinrich, den falschen Mann. Und wahrlich, dieser war, wenn nicht des Gräuels schuldig, doch fähig.

So hat Ludwig, der hochedle Schyre, geendet, der tugendvoll seines Stammes Macht, wie Keiner vor ihm, vergrößert, friedlichen Gewerben und Künsten zuerst Freistätten im Lande der Baiern gebaut, und den Anfang gemacht hat, unter denselben Zepter ein Volk zu vereinen, das seit siebenhundert Jahren zu getrennten Gauen und verschiedenen Fürsten gewohnt war.

Wegen Streites mit einigen Bischöfen stand sein Leichnam mehrere Tage unbesungen. Als aber der erlauchte Sohn Otto, Pfalzgraf am Rhein, den Priestern mit frommen Gaben gütlich that, ward Ludwigs Leib mit großer Feierlichkeit im Erbbegräbniß zu Scheyern beigesetzt, unter Gebet und Leid der Bischöfe von Passau, Salzburg, Regensburg und Freising. Desselben Tages

that Pfalzgraf und Herzog Otto alle Getreidekammern auf; denn im Lande war große Theurung; ein Scheffel Korns galt fünf Pfund Pfennige. Auch ward zu Kelheim ein Kirchlein dem Tode Ludwigs zum Denkmal.

Frau Ludmilla beweinte ihren Hauswirth neun Jahre lang, und gründete, daß sie einst vor Gott nicht mit leeren Händen erschiene, außer den Thoren von Landshut für Schwestern von Cisterz das Kloster Seligenthal, welches auch ihre Asche empfing.

8. Herzog Otto IV. Zwist mit dem Könige. Krieg gegen Oesterreich. Blick auf das Kriegswesen.

J. J. 1231 — 1237.

Der undankbare Sohn Friedrichs II hatt' aber auch nach Ludwigs Ermordung noch keine Ruhe. Er wußte wohl, der erlauchte Otto werd' am Kaiser treulich hangen, wie Ludwig gethan. Drum sucht' er dem neuen Herzog Etwas anzuhaben. Und als derselbe die Landstände zur Huldigung nach Regensburg bescheiden wollte, untersagt' er den Bürgern, ihren Fürsten aufzunehmen, sintemal die Stadt nicht des Herzogs sei, sondern des Reichs.

Otto schwieg. Er trat mit den Ständen in Landshut zusammen, am Tag der heiligen drei Könige des Jahres 1232. Dazu waren fast alle Grafen, Herren, Bischöfe und Aebte des Landes herbeigeritten; die Bischöfe von Regensburg, Freising, Passau, Brixen, Augsburg und Bamberg; Erzbischof Eberhard von Salzburg auch und mit ihm von drei neuen Bisthümern seines Sprengels die Häupter. Diese waren nämlich der Bischof zu Chiemsee, dessen Stuhl erst vor kaum siebenzehn Jahren in der Kirche des Herrnwörths vom Papst errichtet worden, um die Hut der Seelen in Hrodberts weitläufigem Sprengel zu erleichtern; der Bischof von Seccau, im untern Steierland ein Städtlein am

Flusse Gayl, wo das Hochstift vor dreizehn Jahren angelegt worden; und der Bischof zu Lavant oder St. Andreä am kärnthenschen Lavantfluß, seit sechs Jahren bestehend.

Wie nun Alle in Landshut beisammen saßen und dem Herzog Otto nach altem Brauch Treu und Frieden schworen, kam König Heinrich der Ungerathene mit starker Gewalt, lagerte bei Regensburg, that des Herzogs Gütern übel, und drohte noch größeres Leid. Die Baiern geriethen in Furcht, denn sie waren zum Streit nicht fertig; der König gar zu mächtig; und Kaiser Friedrich saß fern in Apulien. Also übernahm es Erzbischof Eberhard; begab sich in des Königs Lager, verhieß feierlich, Herzog Otto werd' ihm anhangen, nie im Reich widerstreben, noch dem Kaiser Friedrich Beistand leisten. Und da sich Otto sogar gefallen ließ, als Geisel und Bürgen des gegebenen Wortes seinen eigenen Sohn Ludwig, ein Kindlein zartes Alters, auszuliefern, ward der mißtrauische König beschwichtigt, zog von Baiern ab, und gestattete dem Herzog wieder in Regensburg nach Weise der Altvordern zu tagen.

Aber Otto, welcher der Ruhe seines Volkes ein großes Opfer gebracht, blieb im Herzen dem Kaiser Friedrich treu und sehnte sich nur nach dessen Wiederkunft aus Italien. Auch dacht' er, wie in Zukunft der unsichern Stadt Regensburg zu entbehren sei, und wählte darum Landshut, wo er den letzten Herrentag gehalten. Anmuthvoll lehnt sich dieser Ort vor einer stundenweiten Ebene an eine Kette von Wald- und Rebenhügeln. Die Isar breitet da ihre Doppelarme aus, fruchtbare Wiesen zu bespülen. Hier baute sich der Herzog einen lustigen Sitz auf der Höhe; dazu schossen die Juden das Geld; denen gestattete er auch in der neuen Stadt zu wohnen.

In gleichen Tagen war zu Osterland ein streitbarer

Fürst, genannt Friedrich, welcher mit allen Nachbarn Unfrieden hatte. Durch Waffengewalt suchte derselbe furchtbaren Namen und große Schätze. Zuerst ward von ihm Kärnthen überfallen und bezwungen, dann mit den Ungarn und in Mähren mit König Wenzel von Böheim gestritten. Endlich streiften in den Herbsttagen des Jahres 1232 seine raublustigen Leute auch über den Inn durch die Lande der Baiern. Seiner Hauptleute einer, der Muringer Weser geheißen, frech, behend und grausam, warf sich in die Burg Schärding am Inn, plünderte Kloster Barnbach und trieb die erschrockenen Mönche davon; raubte den Weilhardt und Neunkirchen und viele andere Ortschaften aus, und wo Märkte gehalten werden sollten, entführte er die Waaren und die Krämer dazu, welche sich mit schwerem Gelde freikaufen mußten. Kein Heiligthum, keine Landstraße war sicher.

Den Unfug zu enden rückte der erlauchte Otto mit anbrechendem Frühling des Jahres 1233 ins Feld; besetzte alle Schlösser der Grenzgegend stärker, und befestigte zur Beruhigung der bangen Unterthanen, im Chiemgau, wo der kleine Traunfluß in die Alza fällt, die alte Burg neu auf der Höhe, Trostberg genannt. Nachdem reisete er an den Landtag der Fürsten gen Oetting, wo dem Herzog Friedrich von Osterland Krieg beschlossen und vom Herold verkündet ward. Schon standen die Wehren der Kirchen und Grafen versammelt. Man zog gegen Oesterreich mit großer Macht; vergalt mit Schwerd und Flamme; legte das Kloster der Benediktiner zu Lambach in Asche; erstürmte die Veste zu Schärding, und hausete furchtbar bis Winters Anfang. Folgendes Jahres ward der Krieg an den Grenzen fortgesetzt, auch das Kloster zu Barnbach wieder genommen, und mit den vertriebenen Mönchen neu bevölkert. Die feindliche Besatzung, ohngefähr

vierzig Mann, ward niedergehauen oder aufgehenkt; alles Gefild in den Traungegenden öde.

Die Rache war gesättiget. Otto, sieghaft, begehrte Frieden. Die Stände, versammelt in der aufblühenden Stadt München, willigten in des Herzogs Wunsch. Erzbischof Eberhard von Salzburg und Bischof Eckbert von Bamberg reiseten selbst auf Wien, den streitsüchtigen Friedrich zu bewegen, daß er vom verderblichen Kampf lasse.

Da kam durch die Schlünde der Alpen ein gewaltiges Heer von Italien herauf, über Aquileja durch Oesterreich. Es war Kaiser Friedrich II, seine Macht gegen Deutschland führend, den meuterischen Sohn Heinrich zu strafen. Erschrocken legte der Herzog von Oesterreich die Waffen nieder, so lange der Herr des Reichs nahe stand. Bis Burghausen eilte diesen der erlauchte Otto voll freudiger Ehrerbietung entgegen; führt' ihn in das neue Schloß zu Landshut und bewirthete ihn herrlich. Da fand Friedrich großes Gefallen an des Herzogs sechsjähriger Tochter Elisabeth, und er verlobte dieselbe seinem siebenjährigen Sohne Konrad, welcher König genannt ward von Jerusalem und Syrien.

Nun nahm Alles im deutschen Land' andere Gestalt an. Der meuterische König Heinrich ward geächtet; seine Krone dem jungen Sohne Konrad gegeben. Und da Heinrich voll Heimtücke erst Ergebung heuchelte, dann neuerer Umtriebe wider den Vater, selbst der Giftmischerei verdächtig wurde, ließ ihn der erzürnte Kaiser gefangen nehmen und dem erlauchten Otto überantworten. Dieser, als Pfalzgraf beim Rhein, hielt den Ungerathenen auf der Burg zu Heidelberg in engem Gewahrsam; dann schickt' er ihn nach Apulien ins Elend, auf Kaisers Geheiß.

Auch über Friedrich zu Oesterreich, da er in Un-

ruhen fortfuhr, aller Warnung spottend, wurden Achtbriefe angeschlagen. Herzog Otto, nebst dem Bischof zu Passau, zogen wider ihn aus. König Wenzel von Böheim verband sich mit Beiden, das Urtheil des Reichstages an dem Osterländer zu vollstrecken. Es war im J. 1236. Da bot der kriegerische Fürst von Wien, den nichts schreckte, seine ganze Macht auf, ein streitgeübtes, abgehärtetes Volk. Mit diesem schlug er muthig den Pfalzgrafen zurück, der Linz belagerte; den Bischof Konrad von Freising im Treffen ohnweit Neustadt in den Ebenen bei Steinfelden; den Bischof Rüdger von Passau, welchen er mit vielen Herren und Rittern gefangen machte; endlich auch den böhmischen König, den er bis Böheim trieb.

Als der Kaiser erfuhr, wie der Geächtete siegreich trotze, stellt' er sich selber folgendes Jahres an die Spitze eines großen Reichsheeres. Dazu kamen Baiern, Thüringer, Kärnthner, Böhmen und andere Völker. Zwar Oesterreich ward von der Uebermacht aller Schaaren erdrückt und bezwungen. Der Kaiser konnt' im Siegesgepränge zu Wiens Thoren einziehen; das Land dem Reich heimgefallen erklären; unter Statthalter vertheilen; den Städten Freiheiten verleihen: jedoch der geächtete Fürst des Osterlandes höhnte hinter den Felsenmauern seines Medlinger Schlosses der nichtigen Eroberung. Alle Burgen hatt' er mit dem Kern seiner Tapfern inne. Und da der Kaiser, welcher nirgends lange weilte, mit der größern Hälfte des Reichsheeres weiter zog, brachen aus allen Vesten die Besatzungen frisch hervor, vertrieben die Fremden, und bemächtigten sich unter ihrem streitbaren Gebieter des Landes wieder. Der Herzog von Oesterreich behauptete auch trotz Acht und Bann seinen Staat; und Niemand wagte fürder ihn zu verdrängen. Das vermocht' er durch strenge Zucht und Uebung seiner Schaaren, die, jederzeit schlagfertig, im Winter nur

ruheten, aber nicht auseinander gingen, wie die Kriegshaufen der Kaiser und andern Fürsten.

Ueberhaupt war in diesen Tagen unendlicher Fehden das Heerwesen übler bestellt, als vormals. So fast immer bei Völkern, deren Rohheit der Krieg Bedürfniß und Hauptgeschäft ist. Die Kunst der Schlachten hat gewöhnlich den Gipfel ihrer Vollkommenheit erst dann bei den Völkern erreicht, wenn diese menschlich genug geworden sind, den Krieg wie das traurigste aller Uebel des Lebens zu verabscheuen. Die alten Heerbannordnungen lagen zerfallen, weil Reiterei, als den Hauptheil der Heerschaaren, zu stellen die Kräfte der meisten Bannpflichtigen, übertraf. Nicht Jeder folgte zum Krieg, der aufgeboten war; nicht Jeder brachte, was er sollte. Die Unterhaltung der Reisigen war köstlich; ein einziger Feldzug erschöpfte volle Schatzkammern. Fußvolk stand gering geachtet, und dessen vortheilhafte Anwendung auf jedem Tummelplatz verkannt. Es stritt meistens mit Schleuder, Pfeil und Dolch; die Ritterschaft mit Lanz und Schwerd. Aber die Eisenschaaren derselben taugten nicht im Gebirg, nicht in durchschnittenen Erdstrichen und vor Felsenburgen. Daher endeten viele Feldzüge fruchtlos; die Heerbewegungen wurden schwerfällig; große Schlachten selten; Rittergefechte, Mordbrennereien und Plünderungen am gemeinsten.

Die Errichtung zahlreicher Burgen und Städte mit dicken Ringmauern, Streitthürmen, tiefen Graben und Zugbrücken erschwerte den Angriffskrieg noch mehr. Die Belagerungskunst mußte erfunden werden, und neues Wurf- und Bohrgeschoß. Lange hatte man sich mit Sturmleitern, Steinschleudern und Untergräbern begnügt, welche die Grundlagen der Stadt- und Schloßmauern aufwühlten, bis diese stürzten. Aber die Arbeit ward oft den Belagerern verderblicher, als den Belager-

ten. Man erfand die Katapulten der Alten wieder, in anderer Gestalt; eine Art Mauerbrecher, Tribböcke geheißen. Dazu fügte man verbesserte Steinschleudern mit thurmähnlichem Bau gegen die Vesten. Von denselben wurden große Lasten gegen die Belagerten geschnellt.

Auf Schlachtfeldern bewegten sich die Schaaren in einzelnen, enggeschlossenen Gevierthaufen, die aber bald im wilden Gegeneinanderrennen zerbrachen. Dann stritt Mann gegen Mann. Eben so wanderten die Haufen im Zuge des Heers. Voran Wegknechte, die Pfade zu bahnen. An der Spitze der Heerschaaren wehten Banner und Feldzeichen, begleitet von Pfeifern, Hornbläsern und Trommlern. Dann folgten im Harnisch die Ritter. Beim nachrückenden Fußvolk befanden sich die Leibeignen der einzelnen Heertheile mit Zug- und Lastvieh der Reisigen und deren Gepäck. Zuletzt, gehörig bewacht, der Heertroß mit Feldgeräth und Belagerungszeug. Hintennach der verworrene Haufe der Söldner und Krämer mit Lebensmitteln. Auf den Zügen herrschte wenig Ordnung; im Feld wenig Zucht; doch fehlt' es nicht an Lagergesetzen in kaiserlichen Heeren.

Da ordnete und richtete der Kämmerer über Kriegs- und Mundvorräthe; über Streithändel, Anzündungen von Städten und Schlössern, der Marschalk. Streit im Lager war verboten; schlugen sich zwei, durft' ihnen kein Dritter beispringen, sondern nur im Harnisch, doch ohne andere Waffe, als mit dem Stock, sie trennen. Todtschlag und Verwundung ward mit Enthauptung und Handabhauen bestraft; zwei Zeugen waren zur Erweisung der Schuld genug. Reinigte sich der Beklagte mit einem Eid, konnte der Kläger Zweikampf begehren. Wer von den Zankenden Hilfe der Kriegsgenossen bei seinem Fähnlein anrief, ward entwaffnet vom Heer

verstoßen, wie einer, welcher Meuterei trieb; desgleichen wer eine Hur' unterhielt. Dem feilen Weib' aber ward die Nase abgeschnitten. Der Freie, welcher einen Kaufmann plünderte, mußte das Geraubte zweifach erstatten und schwören, den Geplünderten nicht gekannt zu haben. Aber Keiner durft' auch in Städten einkaufen, um mit der Waar' im Lager zu wuchern. Stahl ein Leibeigener, ward er mit Stockschlägen bestraft, auf den Backen gebrandmarkt, und kahl geschoren; Wiederholung des Verbrechens führt' ihn zum Strang.

9. Baiern in Bann durch den Bischof zu Freising. Landesvergrößerung des Herzogs. Ritterschaft.

J. J. 1237 — 1240.

Kein Fürst, kein Volk ward in diesen Tagen durch Kriegen reich und groß; wohl verarmten Könige und tapfere Geschlechter gingen aus. Darum ehrte der erlauchte Otto, im Geiste seiner Väter, den Frieden über Alles, und im Dahinschwinden der Andern ward er mächtig. Demungeachtet fehlt' es ihm selbst nie an Fehden. Eine derselben, gegen das Hochstift Freising, ist, durch die Urtheile des Papstes und des Kaisers in derselben, merkwürdig geworden.

Gerold, Bischof zu Freising, durch übeln Haushalt oder Leichtsinn verleitet, hatte viel Gut seiner Kirche vergeudet und selbst die Stadt Freising dem Herzog zum Lehen gegeben. Sein Nachfolger Konrad suchte, was verloren, wieder zu erwerben. Darüber ward mit dem Hause Wittelsbach viel unterhandelt und gestritten, welches ohnehin dem Bisthum seit alten Zeiten gram gewesen. Und als der Herzog nicht weichen wollte, sondern Gewalt übte, soll Bischof Konrad ihn und das ganze Land mit dem Bann der Kirche geschlagen haben.

Es verklagte der Pfalzgraf und Herzog den zornmüthigen Priester vor dem Papst. Gregor der Neunte ließ den Handel von Abgeordneten prüfen; sprach dem Herzoge Recht zu, und vernichtete des Freisingers Kirchenfluch. Denn dem Papste, welcher mit dem Kaiser haderte, lag daran, deutsche Weltfürsten zu gewinnen. Ein Urtheil, wie dieses, gehörte zu den Seltenheiten des römischen Stuhls. Aber noch unerhörter war, daß ein Priester vom Oberhaupt der christlichen Kirche hinweg, zur Gerechtigkeit des Kaisers Zuflucht nahm. So that Bischof Konrad, der den Herrn des Reichs anrief, als hab' ein Papst weder Fug noch Macht in deutschen Sachen zu richten. Friedrich II erkannte des Bischofs Klage billig, gegen des Papstes Entscheidung; auch mag durch ihn der Herzog bewogen worden sein, dem Bisthum Freising in einem Vergleich des Jahres 1240 zu Landshut achthundert Pfund Regensburger Münze Entschädigung zu gewähren.

So spielte die zwiespaltige Staatsklugheit der Päpste und Kaiser mit dem Recht. Herzog Otto aber, dem Grundsatz des wittelsbachischen Hauses treu; weislich zwischen den Umständen einherzuschreiten, brachte willig ein Opfer, welches ihm zehnfach das Glück anderer Verhältnisse vergalt.

Schon in frühern Tagen, als er noch zu Heidelberg gesessen, war ihm vom König Heinrich, Kaiser Friedrichs des Zweiten Sohn, in dortiger Gegend Waldorf geschenkt worden, welches zu der Karlingen Zeiten ein Jagdschloß am Lußhardt im Craichgau gewesen; dann hatt' er der alten Grafen dieses Gaues ehemaligen Wohnort Sinzheim, als Pfand, erworben, und auf gleiche Weise, Mosbach mit vielen Gütern. Von jeher waren die Pfalzgrafen am Rhein Schirmvögte der altberühmten Abtei Laurisheim (Lorch) gewesen, bis

der Erzbischof von Mainz das reiche Kloster an sich genommen. Nun kam Otto mit Ernst, und ergriff, was ihm das Erzstift in Güte verweigert hatte, gewaltsam. Auch die halbe Grafschaft Kattenmelibock (von spätern Katzenelnbogen genannt) mit Burg und Ort Braubach am Rhein, Homberg an der Höhe, Umstadt, Rheinheim und andere Ortschaften des obern Kattenmelibock fielen ihm anheim zur Rheinpfalz.

In Baiern aber starb das Geschlecht derer von Balay aus, dem Stamme der Schyren verwandt. Als der letzte Graf an der Mangfall mit Helm und Schild begraben worden, kam sein Gebiet dem Herzog erblich zu. Eben so Neuburg am Inn, Ried und Schärding mit vielem andern reichen Besitzthum nach dem Tode des letzten Herrn von Andechs; auch Velburg an der Laber, und Kalmünz, der reiche Markt; desgleichen, da die Herren zu Grünenberg und die zu Libenau abgingen, ihre weitläufigen Güter, zu denen auch Burghausen gehörte.

Das Erlöschen der ältesten, glänzendsten und reichsten Geschlechter der Baiern, wodurch, in einem kurzen Zeitraum, der Wittelsbacher Macht und des langgetrennten Volkes Verein erwuchs, war Gehorsam des Staubes unter dem ewigen Gesetz der Natur. Aber Zügellosigkeit der Sitten, welche die Kraft der Gesundheit zerstörte; frommer Glaubensdrang, mit welchem Viele in klösterlichen Zellen unvermält abstarben; Wuth der Fehden und Kriege, durch welche viele edle Reiser von alten Stämmen gebrochen wurden, beschleunigten das Verschwinden der herrlichen Namen.

Auch mögen die Kreuzzüge den Untergang manches altbaierischen Hauses vollendet haben. Wenn gleich die Begierde zur Wiedereroberung Jerusalems nach vielen glücklosen Wagstücken erkaltete, lockte dagegen die Be-

kehrung näher wohnender Ungläubigen die ritterliche Bußfertigkeit an. Im angestammten Heidenthum wohnten noch die Preussen, ein slavischer Völkerzweig, an den Bernsteinküsten der Ostsee, gutmüthig, doch unwissend, arm, aber frei zwischen unzugänglichen Mooren und Forsten. Sie kannten den Werth des Goldes noch nicht; für wollene Kittel tauschten sie freudig die edelsten Marder- und Zobelpelze aus. Diese Unschuld neben den Bernsteinschätzen gaben ohne Zweifel dem Bekehrungseifer neuen Reiz. Päpste, immer mit staatskluger Heiligkeit geschäftig, Gottes Reich zu verbreiten und Reiche christlicher Fürsten zu entvölkern, säumten nie, die deutschen Ritter zur Eroberung nordischer Heidenlande zu entflammen. So schrieb um diese Zeit Gregor IX an Albert von Bogen, den Sohn Ludmillens: „Wir bitten und ermahnen dich im Herrn, und unter Vergebung deiner Sünden, hochedler Herr, ergreife Christus Waffe; zeichne dich mit dem Kreuz und kämpfe ritterlich in Preussens Feldern, ein Schirm der Gläubigen, auf daß Christus dich zum Miterben des himmlischen Reiches mache, Wir aber uns deiner Thaten wie deines Ruhmes freuen mögen."

Auch dieser Albert, Graf von Hohenbogen, ist, der Letzte seines Stammes, im Jahr 1242 zu Oberaltaich begraben worden. Herzog Otto zu Baiern, Halbbruder desselben, erbte gesammte Land' und Lehen des mächtigen Geschlechts, die Burgen und Orte zu Falkenstein, Mitterfels, Windberg, und Alles, was zwischen den Quellen des Regenstroms bis Passau dem reichen Hause gehört hatte; desgleichen die Güter in Böheim, in Kärnthen, am rechten Donauufer und an der Isar, wo der Bogen altes Schloß Isenhofen stand; dazu noch viele Vogtschaften über Kirchen und Klöster mit ergiebigen Rechtsamen.

Neben den Verwüstungen durch Fehden, Kreuzzüge Klosterleben und Völlerei mag selbst der hohen Geschlechter unmäßiger Ahnenstolz die Fortpflanzung geschwächt haben. Unzerbrechliche Schranken schieden den hohen und niedern Adel. Zu jenem gehörten, wie vor Alters, die freien Herren; zu diesem die freien Männer und unabhängigen Grundeigenthümer. Denen standen die Dienstmannen in Würde nach. Obschon zwischen Dienstmannen und Vasallen der alte Unterschied fast verschwunden war; obschon die Edelknechte, einst leibangehörig, nun durch Kriege großbegütert, ihre Lehen in Erbthum verkehrt, und sich Burgen an schwerersteiglichen Höhen gebaut hatten: blieb dennoch zwischen ihnen und Fürsten und Grafen die alte, tiefe Kluft, wie in jenen Zeiten, da man noch das edle Ingesind mit Gut, Weib und Kind verkaufen oder von Edelknechtstöchtern nur Leibeigene zeugen konnte. Nur strenger wachten die großen Geschlechter über das Kleinod ihrer Geburt und das Heiligthum ihrer Wappen. Die Letztern, auch schon in Siegelringen gebräuchlich, erbten vom Vater zum Sohn. Bei des Vaters Leben hatte gewöhnlich Keines der Kinder das Recht zum Siegel; unter Brüdern nur der Aelteste.

Schon vor Alters schämte sich der Hochadeliche des Zweikampfes mit Edeln geringerer Geburt; nun achtete man sogar beim friedlichen Turnei und Speerbrechen die Ahnenprobe nöthig. Denn Spiele wie diese wurden häufig an Hoflagern der Fürsten mit großer Pracht begangen. Dazu pflegten nah und fern die Ritter zu reisen, inner den Schranken, vor des versammelten Volkes Augen, Riesenstärke oder Gewandtheit bewundern zu lassen, und aus schöner Hand einen Dank zu verdienen. Selbst von Städten wurden nicht selten

Speerbrechen zur Lust veranstaltet, und dazu benachbarte Ritterschaft eingeladen.

10. Verwaltung. Gerechtigkeitspflege.

Die mächtige Erweiterung wittelsbachischer Hauslande in Baiern änderte mehr die bisherige Gestalt des Staates, als die der Verwaltung.

Zur Erhebung der Einkünfte von Gütern, Waldungen, Fischereien, Zöllen, Münzen, Bergwerken, Jagden, Vogtgilten und Zinsen aller Art, vermehrte der Herzog nur die Zahl der Richter, Kastner und Forstmeister; der Vogtrichter und Nachvögte bei den Kirchen. Handwerker, Kaufleute und Künstler zahlten Schutzgeld; Leibeigene Steuern im Leben, Todfall im Sterben. Wie sonst von Keinem Amtlehen veräussert werden durften ohne kaiserliche Genehmigung, konnte nun das Gleiche Keiner aus des Herzogs Dienstmannen und Amtleuten, ohne seinen Willen.

Mit der Auflösung alter Gauen verschwanden die ehemaligen Grafengerichte aus den Zeiten des Lehenwesens. Das Land war in fünfunddreißig Aemter eingetheilt. Schon Herzog Ludwig hatte in den Bezirken seiner Grundherrschaft Landrichter gesetzt, Recht zu sprechen und bürgerliche Ordnung zu handhaben. Ohne Zweifel waren denselben Unterrichter, Pfleger und Schultheißen in Weilern, Höfen und Gemeinden zugeordnet.

Vor öffentlichen Schranken (Landschrannen) hielt der Landrichter den Franhof oder das Gericht; in seiner Hand den großen Gerichtsstab, das äussere Kennzeichen von ihm bekleideter Würde. Sechs, neun, auch zwölf achtbare Männer der Landschaft, durch Erfahrung und Billigkeit bewährt, saßen ihm zur Seite. Kläger und Beklagte erschienen; für Weiber und Geist-

liche deren Vogt. Nach Uebung, Recht und Billigkeit ward entschieden; bei wichtigen Fällen das Urtheil mit des Richters angestammtem Insiegel urkundlich ausgefertiget. Oft ward auch niedere Gerichtsbarkeit in Städten, Dörfern oder eingemarkten Höfen den Stadtobrigkeiten, oder Klöstern und Grundherren durch herzogliche Huld überlassen.

Noch galt, wie einst, das uralte bajoarische Gesetz, obwohl den Verhältnissen dieser Zeiten nur selten angemessen. Neben demselben, Uebung und Herkommen, welches, wie das schriftliche Gesetz, noch Hurerei und Ehebruch mit Leibeigenschaft strafte. Doch ward auch zuweilen schon das umständlichere Schwabenrecht befragt; selbst das römische angezogen, Theils durch Sprüche der Kaiser, theils durch die Geistlichkeit, welche das theodosische Gesetzbuch gern den mangelhaften Satzungen der Barbaren vorzuziehen pflegte, war dieses beliebter geworden. Das Kirchenrecht, zwar schon stückweise seit dem neunten Jahrhundert zusammengetragen, verbreitete sich nur langsam bei den abendländischen Völkern; doch kannten es die baierischen Klöster auch schon in diesen Zeiten.

Inzwischen blieb noch lange der Rechtsgang unbehilflich, dem wilden Geist des Jahrhunderts gemäß, und mancher Beklagte, Mangels besserer Beweise, gezwungen, den Streit mit Zweikampf oder Feuer- und Wasserproben zu enden. Als aber einmal der Ausweg gefunden worden, daß Klöster jeden freien Mann, der aus Haß, Furcht oder Gunst Ablegung von Kundschaft weigerte, zu gerichtlichem Zeugniß zwingen konnten, verschwand auch die Menge der Gottesurtheile. Eben so verlor sich die alterthümliche Feierlichkeit des Ohrzupfens der Zeugen, welche schon unter den ersten

wittelsbachischen Herzogen zu Baiern Seltenheit geworden.

Die einfachen Uebungen der Vorwelt mußten, zumal in Streitigkeiten über Eigenthumsrechte, immer ungenügender sein, je mehr Bevölkerung, Mannigfaltigkeit der Stände, Gewerb' und bürgerliche Verhältnisse zunahmen. Die Verpflegung derselben nöthigte zur Erfindung vieler neuer Vorsichtsmittel bei Erwerbung und Besitz.

Eine der merkwürdigsten Stiftungen, schon im zwölften Jahrhundert von den Baiern allgemein geübt, war die Anstellung von Salmännern, oder rechtlichen, erbetenen Ausfertigern eines Gutes. Wer von der Hand eines in der Gegend und selbst aus dem Stande freier Landleute genommenen Salmanns sein Eigenthum empfing und Jahr und Tag besaß, hatte Nutz und Gewähr ersessen, und keiner andern Zeugen oder Brief und Siegel darum nöthig. Zum Erweis übrigen Eigenthums hingegen wurden, ausser unbestrittenem Besitze von Jahr und Tag oft noch einundzwanzig Zeugen gefordert.

Die Bestallung des Salmanns geschah durch den Herzog selbst, zu Pferde sitzend. Ihm überreichte ehrerbietig der Salmann, zum Wahrzeichen der Reinheit seiner Hand, die künftig, laut Recht und Pflicht, Güter einsalen wollte, zwei weiße Handschuh an einem weißen Stab. Denn, wenn eine Salung geschah, saß der Salmann auf der Schrannen oder dem Gerichtsort, mit bedecktem Haupt, in seiner linken den weißen Stab, und ertheilte das erbeigene Gut, als salmännisch Eigen. Die Handlung wurde nachher in die Salbücher eingetragen, rechtsgültiges Ansehns.

Der Salmann gab das erbeigene Gut mit der Hand; gleichwie der Richter mit dem Stabe, dis

Kirche mit dem Buch zu thun pflegte. Unsere Alten liebten, durch Sinnbildlichkeiten den Gedanken feierlicher Verträge zu erhöhen. So geschah die Uebergabe eines Hauses mit Darreichung eines Thürnagels, oder mit Betastung der vier Wände. Schwangere Frauen verzichteten für sich und ihre Erben mit Hinbietung ihres Gürtels; Kirchen und Bethäuser wurden vermittelst des Glockenseils übergeben.

Noch zeugt von der Gewissenhaftigkeit des Zeitalters folgende Uebung. Schon früh war Sitte, daß ein Schuldner auch sich selbst verpfändete, und nach versäumter Zahlungsfrist sich dem Gläubiger leiblich in Verhaft gab, bis derselbe zufrieden gestellt war. Hartherzigkeit mißbrauchte wohl nicht selten das Recht über den Schuldner. Daher ward um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der Schuldner oder dessen Bürge nur verpflichtet, an einem vom Gläubiger gewählten Ort, in gemeiner Herberge, so lange Einlager und Aufenthalt auf eigene Kosten zu nehmen, bis, was schuldig, geleistet worden. Hohen Personen, auch Geistlichen, ward gestattet, in ihren Namen einen annehmlichen Mann oder Diener in das Einlager zu stellen.

Es pflegte Herzog Otto, der erlauchte Mann, Recht und Gerechtigkeit mit großer Streng' in seinem Gebiet. Oft bereisete er das Land, und hielt, vor den Kirchen sitzend, Gericht, wie sein Vater gethan, auf daß Jeglicher sein Recht empfange. An einem Tage ließ er fünfzig Räuber enthaupten, die der Unterthanen Gut unsicher gemacht. Doch nur bei wichtigen Ereignissen, wenn an Hoftagen Beamte und Dienstmannen um ihn versammelt standen, übt' er selber das hohe Richteramt.

Anders war es im Verhältniß zu den übrigen Grafen und Fürsten in Baiern. Seit mehr als eine Eigen-

herrlichkeit im Lande aufgekommen, galt des Herzogs Richterspruch über die Hohen nicht mehr, sondern allein Faustrecht. Daher die lange Reihe der Fehden, welche nur zuweilen durch Ehrfurcht vor heiligen Tagen oder durch Strenge der Wintermonde unterbrochen werden konnten. Bei hohen Festen galt Gottesfrieden (Tréuga); auch die Waffen mußten ruh'n. Die Kirche verfluchte den Sabbathschänder. Als aber allmälig fast jede Woche mit einem Fest bereichert worden, welches den Fortgang kriegerischer Unternehmungen zu häufig störte, durchbrach der Ungestüm der Leidenschaften auch diesen heiligen Damm. Es blieb zur Hut allgemeiner Ruhe nichts, als daß die Mehrheit der Mächtigen gegen jeden Friedbrüchigen den Landfrieden beschwor.

11. Leibeigenschaft. Landbau. Gewerb' und Handel. Prachtliebe.

Der milde Geist des Christenthums hatte das Loos der Angehörigen in vielen Gegenden erleichtert, und häufig wurden aus Frömmigkeit Unglückliche, die ihres eigenen Leibes nicht Herr waren, freigegeben, unter Verpflichtung, jährlich Zins von einigen Pfennigen irgend einem Kloster zu entrichten. Auch Eigennutz wirkte dasselbe, weil Erfahrung überzeugte, wie größern Vortheil freie Leute gewährten, die für Schutz oder Land Zinsen zahlten und sich selber erhalten mußten.

Daher hörte man mit der Strenge vergangener Zeitalter auf, die Zahl der Leibeigenen zu vergrößern; beförderte vielmehr oft Loskauf zur Freiheit auf mancherlei Weise. Wer zu Niederaltaich von einer Angehörigen des Klosters ein Kebskind zeugte, mochte dasselbe in früher Jugend (da es die Firſt des Hauses sehen konnte) um fünf Pfennige befreien und erbfähig

machen; war es schon zu einiger Arbeit tüchtig, um vierundzwanzig Pfennige. Geschah es nicht, ward das Kind, ohne Eigenthum, als wahrhaft leibeigen, in einen Hof gebracht, wohin der Abt wollte.

Der Wohlstand vieler Leibeigenen und Zinsleute auf Gütern, welche sie zum Theil für eigenen, zum Theil für der Herrschaft Nutzen anbauten, machte den Unterschied zwischen ihnen und schlechtbegüterten Barschalken, Freigelassenen oder Freien, zuletzt kaum merklich. Da verlor sich auch allgemach unter denselben die ängstliche Berücksichtigung des Standes bei Schließung der Ehen. Edle und Unedle, Barschälke und Zinsleute, selbst wenn sie Angehörige verschiedener Herrschaft waren, heiratheten harmloser unter einander. Ihre Kinder waren der Hinterlassenschaft sicherer, wie vordem. So löseten sich die barbarischen Stiftungen des Alterthums, eiserne Bande von ihrem eigenen Rost zerfressen. Und wie die Angehörigen den Freigelassenen, die freien Knechte und Mägde, durch Armuth, jenen näher traten, fing der Name der Barschalken an zu verschwinden, weil Freigeburt und Standesvorzug sie nicht mehr scharf von wirklichen Angehörigen unterscheiden konnte.

Dadurch gewannen Bevölkerung und ämsigere Bewirthschaftung der Güter. Große Eigenthümer pflegten ihr Land am jährlichen Bauthäding, wenn Höfe und Huben neu ausgegeben wurden, auf einige Jahre, höchstens auf Leib- und Lebenszeit, zu verpachten; selten auf Erbpacht. Denn bei jener Art der Hingabe blieben dem Grundherrn Eigenthum, wie genaue Entrichtung des Zinses, gesicherter. Dieser bestand meistens im dritten Theil dessen, was der Pflug bauete, und in verhältnißmäßiger Abgabe von den übrigen Erzeugnissen des Bodens und der Heerden. Dabei pflegte den Freisaf-

sen und Leibsöldnern einbedungen zu werden, auf Pachtgütern die Gebäude in Ehren zu halten, Beherbergungen, Schaarwerke, Botengänge und andere Beschwerden zu übernehmen. Doch in unfruchtbaren Jahrgängen, oder bei Hagel- und Kriegsschaden ward billig nachgelassen. Sachkundige schätzten den erlittenen Schaden.

Wenige waren vermögend, ihren Zins in Geld zu entrichten, weil dessen Werth durch Seltenheit noch ungemein hoch war. Um einen Pfennig konnte damals Jedermann einen Tag Nahrung genug haben; mit zwölfen sich ein Jahr lang kleiden, mit dreißigen, oder einem Schillinge, ein Schlachtschwein kaufen.

Doch je nach den verschiedenen Münzstätten zu Regensburg, Cham und München war der innere Geldgehalt ungleich. Die dünnen Blechmünzen, welche seit einiger Zeit gemein geworden, verminderten sich allmälig wieder unter der Wittelsbacher Herrschaft; man tadelte mit Recht ihre schlechte Dauer. Statt ihrer traten die Dickpfennige wieder zahlreicher in Umlauf.

Regensburg, der alte Hauptmarkt aller Waaren des Morgenlandes und Indiens, mit Kiow und Nowgorod in regem Verkehr, wachte mit vorzüglichem Ernst über seiner Münzen herkömmlichen Werth, die laut Reichsverordnung bischöfliches Gepräge führen mußten. Schon im Jahr 1230 hatt' eine Gesellschaft wohlhabender Bürger der Stadt Schlagsatz, Münz' und Geldwechsel vom Herzog und Bischof in Erbpacht genommen. Von Zeit zu Zeit prüfte der Rath der Bürger den Gehalt der Münzen.

Gegen Ende seiner Tage ließ Herzog Otto, vielleicht den Kirchen zum Verdruß, auch in Landshut Pfennige schlagen; aber so geringen innern Werths, daß drei Landshuter einem Regensburger gleich kamen; dagegen die sogenannten langen oder guten Regensbur-

ger Pfennige verbieten, deren zweihundert und vierzig auf ein Loth Goldes gingen. Dies ward aber der Kaufmannschaft nicht minder verderblich, als den reichen Güterbesitzern und den Kirchen. Man führte laute Klage. Schlechte Münz' ist Diebstahl an fremdem Gut und Recht.

Solche und ähnliche Störungen, obgleich häufig genug, waren inzwischen nicht mehr vermögend, das Leben des Handelsverkehrs zu tödten. Er lag zu Baiern meistens noch, wie vor Alters, in den Händen der Regensburger. Aber die Juden brachten ihn auch den übrigen Städten. Dies Volk, beladen mit dem Abscheu des allgemeinen Vorurtheils, rächte und vergrößerte seine Schmach mit gewissenlosem Wucher an den Feinden seines Glaubens, machte sich aber durch Reichthum Fürsten und Geistlichen unentbehrlich. Jede Art des Handels war in der Juden Gewalt; zu Baiern selbst viel Landeigenthum, welches sie als Pfand, oder in Hoffnung vortheilhaften Wiederverkaufs besaßen. Nicht minder groß war ihr Verkehr mit Salz, Holz, Wein und andern Erzeugnissen baierischen Bodens.

Die Salzwerke wurden schon in vieler Ordnung betrieben; doch immer noch, weil kunstvolle Hebzeuge unbekannt waren, süße und salzige Wasser von den Arbeitern in ledernen Eimern gefahen; Soolen in kleinen Eisenpfannen versotten. Die Verwaltung der Werke zu Reichenhall, wie der damit verbundenen Gerichtsbarkeit, übte ein besonderer Hallgraf. Nicht der Herzog allein, sondern auch der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Bamberg hatten hier an der Ausbeute Theil; eben so das Kloster zum heil. Zeno, welches Heinrich der Löwe mit einem Antheil beschenkt hatte. Es kamen nach und nach die Sudwerke durch Freigebigkeit oder Geldbedürfniß der Eigenthumsgenossen an ein-

zelne Klöster oder wohlhabliche Männer. Doch zu allen Zeiten vergabten die Herzoge ihren Antheil nur lehensweise und nutznießlich.

Der Wein aus den wärmern Thälern Tirols und Oesterreichs war längst schon dem herben Getränk inländischen Gewächses vorgezogen. Jemehr dort, in Franken und am Neckar, vergrößerter Absatz den Rebbau erweitert hatte, nahm er im Innern Baierns am linken Donauufer, an der Altmühl, Abens, Nabe, innern Laber und Isar ab, wo statt dessen Hopfengärten zur Veredlung des Biers vervielfacht wurden.

Holz aber wurde auf allen Strömen aus den weitläufigen Waldungen in Flößen zur Donau geführt, und wohin es gefordert ward.

Die Lebhaftigkeit des Verkehrs und Gewerbes gab Muth und Freude zu Allem. Es stieg die Schwelgerei der Großen, die Pracht der Kirchen. Man ging in Sammet von allen Farben. Leuchter, Kreuzbilder, Kelche, Schüsseln, Rauchwannen und anderes Geräth der Kirchen strahlten von Gold und Silber; die Hirtenstäbe der Bischöfe von Rubinen, Smaragden, Safirn und anderm Edelgestein. Aus Sizilien ging die Kunst, Seidentücher zu weben, nach andern Gegenden. Lange waren die Griechen allein im Besitz dieses Geheimnisses gewesen, bis der sizilianische König Roger Seidenwirker von Griechenland nach seinem Eiland mit sich geführt hatte. Kunstreiche Teppiche wurden aus gefärbter Wolle und Leinenfäden auch in Baiern gewirkt.

Die Pfalzen der Fürsten, die Rathhäuser der Städte, am meisten die Hauptkirchen des Landes erhoben sich in edlerm Geschmack. Die deutsche Baukunst ergriff mit kühner Gewalt jene herrliche Eigenthümlichkeit, welche noch heut der Enkel anstaunt. Ungeheure Thurmsäulen schwangen sich, wiewohl schweren Gesteins, doch durch-

schtig und leicht, zu den Wolken auf; das Innere der Tempel, zu welchem hallenartige Pforten unter Gewirr von Steinbildern und Pfeilern führten, war von himmelanstrebenden Gewölben und sich durchkreuzenden Gurtbogen bedeckt, voll heiligen Helldunkels, da der Strahl des Tages nur gebrochen durch gefärbte Glasscheiben hoher, langer Fenster eindrang. Die weichen Rundungen der maurischen Bauart verloren sich in vielwinklichtes Eckwerk; alle Wölbungen und Bogen in kühne, feste Ausspitzungen. In der Mannigfaltigkeit des Schmucks von Säulen über Säulen, zwischen Blumen, Thieren, Heiligen und verflochtenem Schnitzwerk, worin das Auge verirrt, wehte der Geist stiller Erhabenheit und redete die riesenhafte Denkart des Zeitalters.

12. Wissenschaften. Klöster.

Auch in anderer Weisheit und Kunst, welche des Menschen Seele den göttlichen Ursprüngen zuführt, ward das Bessere gewagt; die Tonkunst schon an festere Vorschriften gebunden; die Wissenschaft der Größenmessung fleißiger geübt; emsiger der Lauf himmlischer Gestirne beobachtet, denen der Glaube der Zeit geheimnißvolle Verbindung mit dem Schicksal der Sterblichen beimaß. Alles Wissen ist aus dem Schoos des Irrthums hervorgestiegen. So entwand sich aus den trüglichen Träumen der Sterndeuterei die Erkenntniß des unermeßlichen Weltgebäu's, und aus den Einbildungen der Goldmacher die Gewalt der Scheidekunst, welche das Irdische in seine Urstoffe auflöset.

Unter den gelehrten Männern Baierns hat zu dieser Zeit besonders Hermann dauernden Namen erworben. Seit dem Jahr 1242 stand er dem Kloster Niederaltaich als Abt vor, über dreißig Jahre löblich waltend, bis

er hochbetagt, von Krankheit verzehrt, seine Würde niederlegte. Es wird seine kluge Herrschaft, sein frommer Sinn, seine Barmherzigkeit gepriesen. Den Enkeln blieb er werth durch treue Sorgfalt, mit welcher er, die Begebenheiten der Zeit beachtend, seine Jahrbücher aufzeichnete, die vom Jahr 1147 bis zum Jahr 1273 gehen, von da sie Heinrich Stero, sein Kaplan, bis zum Jahre 1300 fortsetzte.

Noch ausgebreitetern Ruhm erreichte der größte Vielwisser seines Jahrhunderts, Albert, geheißen der Große, aus dem Geschlecht derer von Bollstädt. Zu Lauingen an der bairischen Donau war er geboren. Es beherrscht' ihn, seit zarter Jugend, unersättliche Begier alles Wissenswürdigen. Viel Reisen that er zu den berühmtesten Weisen seiner Zeit gen Padua, Rom und Paris. Im Jahr 1260 ward ihm das Bisthum Regensburg. Seiner Vorgänger Sorglosigkeit hatte hier das Hauswesen so verschlimmert, daß des Bisthums Schütten ohne Korn, die Keller ohne Wein waren. In zwanzig Monden stellt' er den alten Ueberfluß her. Ihm selber lag am Reichthum wenig. Sonder Stolz und Eigennutz, mäßig am Tisch, schlicht im Gewand, liebt' er die Erkenntniß der Welt als höchstes Gut. Ihr weiht' er geizend jeden Augenblick, und opfert' ihr selbst seine Würde. Schon im Jahr 1262 entsagt' er seiner Hoheit und flüchtete von den Zerstreuungen des Geschäftslebens in die Einsamkeit des Dominikanerklosters zu Köln. Da starb er hohes Alters, im Jahre 1280.

Klein von Gestalt, doch hochstrebenden Gemüths, umfaßt' er in zahllosen Schriften fast das ganze Gebiet damaligen Wissens. Des Jahrhunderts Unwissenheit nannt' ihn oft Zauberer, und trug märchenhafte Sagen von den Wirkungen seiner geheimen Kunst umher,

wie, zum Beispiel, er an strengem Wintertage zu Köln König Wilhelmen von Holland bewirthend, seinen Tisch mit des Sommers schönsten Blumen und Früchten geschmückt; oder eine menschliche Gestalt, Andere sagen, ein menschliches Haupt von zartem Erz gebildet, welches, deutliche Worte redend, von seinem eigenen Schüler Thomas von Aquino im ersten Entsetzen zerschlagen worden.

Durch Red' und Schrift hat er der Zeitgenossen Erkenntniß, der Nachkommen Geistesbegier geläutert und erhöht, daß er mit Recht als einer der Seltenen geehrt wird, die von der Dankbarkeit europäischer Menschheit einen ewigen Lorbeer verdient haben.

Obgleich schon viele Klöster ihren Ruhm in Gelehrsamkeit suchten, blieben ihrer noch mehrere, denen Abtödtung aller irdischen Begierde, Fasten und Gebet besser schien, denn alles Wissen. Auch wurden fort und fort in dieser Denkart, wenn gleich seltener, als von den Vätern, neue Stiftungen den frühern beigefügt; wie zu Landshut das Kloster der Mönche von Dominiks Zucht; oder für Nonnen desselben Ordens das jungfräuliche Stift auf dem schönen Hügel Altenhohenau's am Inn, welches Konrad, Graf von Wasserburg, ohnweit dieser Veste gründete; oder das Kloster für Schwestern von Cisterz in Schönfeld, wo der wilde Lech zur Donau flutet, das Graf Berthold von Graisbach und seine Gemalin Adelheide stiftete.

Die Ruhe, von glaubenden Gemüthern oder glücksarmen Lebensgenossen hinter klösterlichen Zwingern gefunden, lockte zwar noch Zahllose aus der Welt in die Zellen. Doch neben dieser frommen Verachtung der Zeitlichkeit durfte zuweilen auch schon bürgerliche Ordnung und Menschlichkeit ihre Stimme erheben. So

ward Recht und Sitte, daß kein Ehegenoß, ohne Einwilligung des Gemals, kein Jüngling, keine Jungfrau unwiderrufliche Gelübd' aussprechen konnten, als im reifern Alter, da die Natur das Herz auch mit andern Forderungen vertraut gemacht hat. Der Genuß harmloser Freuden, ausser geweihten Ringmauern, hieß keine Sünde. Klöster selbst bereiteten sich und ihren Schülern mancherlei Feste der Fröhlichkeit, die freilich dann und wann auch in gefährliche Ausgelassenheiten entarteten.

Die Domschüler zu Regensburg pflegten am Weihnachtstage Bischofswahlen nachzuahmen, und dabei mancherlei Vermummung und Kurzweil zu treiben. Stieg die Freud' am höchsten, hielt der fröhliche Schwarm Umzüge durch die Stadt und zu benachbarten Klöstern. Da wurde die Freigebigkeit der Zellenbrüder versucht; die Mönchsschaft weidlich geneckt; manche Pfort' eingesprengt und im Uebermuth wohl Pferd und Rind aus den Ställen entführt, wie es die Beispiele klösterlicher Fehden lehrten. Das Spiel der Regensburger Jugend ward endlich zum Ernst, und endete nicht selten mit blutigen Händeln, daß sogar der Papst durch das Kloster Prüfling um Abstellung der Unfugen angerufen werden mußte.

18. Der päpstliche Gesandte Albert in Baiern.

J. J. 1240 — 1248.

Dies war der Zustand Baierns, als Alles durch den Streit des Kaisers mit dem römischen Stuhl in Verwirrung gerieth, furchtbarer, denn je zuvor.

Kaiser Friedrich II, von unbezwinglicher Festigkeit und seltener Hochkraft des Gemüths, bekämpfte die Anmaßungen der Kirche gleich heftig mit Waffenernst und Spott. So wenig achtete er geistliche Vorrechte,

daß er strafbare Mönche ohne Gnade verschneiden und henken ließ, und auf seinen Feldzügen ohne Bedenken geweihte Kirchengefäße zum Küchengeschirr benutzte; Durch Ränk' und Stolz der Widersacher gereizter, als einem Fürsten zu sein geziemt, vergaß er im Hader mit den Priestern, daß dem Glauben einer Welt Hohn bieten, gleiche Gefahr und gleiches Verbrechen sei, wie ihn mit scheinheiliger Selbstsucht mißbrauchen.

Gregor IX, welcher als fünfundachtzigjähriger Greis den Thron des heil. Petrus bestiegen, behauptete vierzehn Jahre lang das Wort seiner Vorgänger mit Jugendkraft gegen Friedrichs Trotz. Am Palmsonntag des Jahres 1239 hatte er ihn feierlich aus der Gemeinschaft der Gläubigen verstoßen, und gegen ihn, den höchsten Schirmherrn der christlichen Kirche, einen Kreuzzug zu predigen anbefohlen. Diesen Gewaltsmitteln Wirksamkeit zu schaffen, sandt' er drei Boten des heil. Stuhles nach Deutschland; Einen derselben, Namens Albert von Böheim, nach Baiern.

Dieser, ehemals Erzhelfer zu Passau, hatte sich hier schon einst durch Streitsucht und ungezähmten Eifer für des Papstes Hoheit soviel Feind' erworben, daß er seiner Einkünfte beraubt und aus der Stadt verwiesen worden war. In Rom hatte ihn darauf des Papstes Gunst belohnt. Nun freut' er sich, im Vaterland glänzendere Rollen zu spielen. Dazu fehlten ihm weder Kenntniß, Beredsamkeit noch unternehmender Geist, aber Adel eines besonnenen Gemüths. Frech, verschmitzt und starrsinnig, dazu bevollmächtiget, jeden Anhänger Friedrichs in Bann zu thun, Zehnten und Pfründen einzuziehen, Bischöf' und Aebte vor sich zu laden, bedeckt' er Baiern mit Gräueln.

Otto, der Pfalzgraf und Herzog, dem Papste gewogen, der ihm vor Jahren gegen die Forderungen des

Bisthums Freising das Wort gesprochen, während ihn Friedrich zu Entschädigungen genöthiget hatte, nahm den Gesandten Georgs IX mit Huld in Landshut auf. Unter dem Geläute aller Glocken, beim Schimmer brennender Kerzen, ward auf Alberts Geheiß in den Kirchen Baierns der römische Bannfluch gegen den Kaiser wiederholt. Es offenbarten sich die verschiedensten Wirkungen. Während vor einem Altar Flüche aufstiegen, ertönten vor dem andern Gebete für Glück und Leben Friedrichs. Entzweiungen aller Orten. Viele Aebte und Bischöfe, aus Verdruß gegen den Herzog oder gegen die Person des päpstlichen Machtboten, waren schon deswegen kaiserisch gesinnt. Jeder maß sich das Recht bei zu entscheiden, und folgte seinen Neigungen mit Entschlossenheit. Sogar Weiber mischten sich in den Streit. Frau Kunigunde, Wittwe Graf Bertholds von Bogen, that aus eigener Macht Abt Dietmarn von Niederaltaich in Kirchenbann, weil er, gleich den Bischöfen von Salzburg und Passau, öffentliche Gebete für den Kaiser hielt.

Albert von Böheim, zufriedener Zuschauer des aufgeregten Sturmes, verdammte nun Weltliche und Geistliche ohne Unterschied, die Widersetzung wagten. Sein Bannstrahl traf die Hochstifter von Salzburg, Passau, Regensburg und Eichstätt, wie die Klausenbewohner von Tegernsee, Schlechdorf, St. Veit, Aettl, Weiarn, Rot und andere. Zahllose Ritter, zahllose Pfarrer, Fürsten und Herren theilten gleiches Schicksal. Ihm fehlten nicht beutelustige Gehilfen, bereit, die Gebote seines Zorns zu vollstrecken. So thaten die Grafen Bernhard und Ulrich von Schaumburg, Konrad von Wasserburg und Andere, wie sie. Widerspenstige Klöster wurden geleert, mit neuen Mönchen bevölkert; Pfarrer vertrieben, neue eingesetzt; Schätze

und Zehnten der Kirche zum Sold der Hilfsgenossen verschleudert.

Herzog Friedrich von Osterland, der streitbare Fürst, scheute sich, mit dem kühnen Pfaffen gemeine Sache zu treiben. Albert von Böheim strafte dafür auch ihn mit dem Kirchenfluche. Vergebens. Es fanden sich die Bischöfe von Salzburg und Passau, welche ihn vom Banne frei sprachen. Albert, erboset, daß Bischöfe mit empörerischer Hand die Heiligkeit päpstlicher Macht anfochten, verdammte Beide. Der greise Erzbischof Eberhard zu Salzburg aber, als er den Bannbrief empfing, trat ihn voll Zorns mit Füßen; und Bischof Rüdiger von Passau vergalt dem Ueberbringer des Briefs die Mühe mit schmerzlichen Ohrfeigen. Jeder neue Versuch des päpstlichen Botschafters bracht' ihm neue Beweise allgemeiner Verachtung, bis er, von Feinden umzingelt, kaum Sicherheit des Lebens genoß. Im Gebirg zu Brixen und Salzburg ward Jedem aufgelauert und Jeder eingefangen, den er mit Briefen nach Italien schickte. Er mußte sich zuletzt einer alten Klosterfrau und eines unverdächtigen Knaben bedienen, sein Schicksal dem Papste zu hinterbringen.

Friedrich II, römischer Kaiser, hatt' inzwischen mit Unwillen erfahren, wie sein Pfalzgraf und Herzog den Albert schirmte. Er mahnt' ihn an der deutschen Fürsten Würd' und Pflicht. „Haben mein Großvater und ich," schrieb der Kaiser: „nicht den Eurigen und Euch aus dem Stande der Niedrigkeit zum Gipfel der Größ' erhoben?"

Mehr als Friedrichs bitterer Vorwurf, hatte den Herzog schon die ungeheure Unordnung betrübt, welche Alberts alleszertretende Leidenschaft über Baiern gebracht. Er sehnte sich zur Wiederherstellung der Ruhe. Neue Gewitter dräueten. Friedrich, der streitbare Fürst zu

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

mordung geächtet gewesen. Zudem hofft' er in den baierischen Verwirrungen Gewinn zu machen. Darum erschien er mit Kriegsmacht aus Oberbaiern und bemächtigte sich der Grafschaft Hall und anderer wasserburgischen Land' im Innthal.

Als Empörer wider Kaiser und Reich ward er abermals der Acht schuldig. Herzog Otto rückte gegen ihn ins Feld, die Strafe zu vollstrecken. Es erhob sich ein neuer Kampf. Große Landstriche wurden Wüsten, bei fünfzig Gotteshäuser erbrochen und ausgeraubt von allem, was in den Schutz der Altäre geflüchtet worden. Noch lange hätte die Fehde gewüthet, denn viele Herren in Baiern hingen dem Hause von Andechs an: wäre nicht durch unerwarteten Tod des Grafen Ott Alles schnell geändert. Dieser starb auf dem Bergschlosse Niesten, an einer Krankheit. Im Kloster Langheim, auf dem vogtländischen Gebirg, mit Helm und Schild begraben, hinterließ er, der Letzte eines alten Stammes, seine weit umher zerstreuten Lande Fremden. Was von seinem Gut vor dem Gebirg im obern Baiern und am Chiemsee gelegen war, ergriff Herzog Otto. Dem verlieh Kaiser Friedrich dankbar auch die Grafschaften von Schärding und Neuburg, welche bisher von den Andechsern zum Lehen getragen waren. Dies Alles begab sich im J. 1248; demselbigen, in welchem die Regensburger an Graf Berthold von Lechsgemünd, dem Stifter des Jungfrauenklosters von Niederschönenfeld, Rache nahmen, weil er ihnen den Handel auf der Donau sperren wollte. Sie rückten vor sein Schloß am linken Donauufer, wo sich demselben gegenüber der Lech in die Donau ausmündet; erstiegen und zerstörten es. Noch heutiges Tages werden ob Rain die zerstörten Gemäuer Lechsgemünds erkannt.

14. Fortsetzung. Passau belagert. Krieg um Oesterreich.

J. J. 1249 — 1250.

Unterdessen hatte Papst Innocenz IV in allem Eifer seiner Vorfahren auch den Kirchenkrieg gegen Kaiser Friedrich fortgesetzt; ihm Gegenkönige erweckt, erst im Heinrich von Thüringen, und nach dessen schnellem Tod in Wilhelmen, dem unternehmenden Grafen von Holland; hatte Baiern, wegen Herzog Otto's Abtrün-

nigkeit, in Bann gethan, und die Bischöfe von Regensburg, Freising, viele andere Aebte und Herren wieder zu sich gewonnen.

Nur Rüdiger, der alte kaisertreue Bischof zu Passau, widerstrebte dem römischen Stuhl mit unwandelbarer Festigkeit und heftiger als je, da auch Albert von Böheim von neuem des Papstes Werkzeug in Baiern geworden. Dieser war zurückgekommen. Er bewirkte sofort, daß Rüdiger seines Bisthums verlustig gesprochen ward. Innocenz ernannte an desselben Stelle erst einen polnischen Fürstensohn, genannt Konrad, welcher aber wieder in sein Vaterland zurückeilte, weil er eines Weibes Liebe dem unruhigen Besitz des Bisthums vorzog; darauf Bertholden, einen Bruder des damaligen Regensburger Bischofs Albert, aus dem Geschlecht der Grafen von Peting, Ziegenhain und Sigmaringen.

Das Stift zu Passau hing treulich dem greisen Rüdiger an, so lange er noch mit seinen Getreuen in Waffen war. Auch viele Bürger hielten zu ihm, und verschlossen dem sigmaringischen Berthold die Thore. Ihre Stadt war nicht mehr von den altrömischen Schanzen begrenzt, sondern abendwärts darüber hinaus gewachsen und um die Hälfte erweitert. Diesen Anbau, heutiges Tages Neumarkt geheißen, hatte vor ungefähr vierzig Jahren schon Bischof Manegold Graf von Berg mit starken Mauern und tiefen Graben vom Inn zur Donau befestigt. Am entgegenstehenden Ende der Stadt, morgenwärts, wo das Land zwischen dem Zusammenflusse der Donau und des Inns ausgeht, hütete ein Schlößlein, genannt am Orth, mit sieben Schuh dicken Mauern und hohem Thurmwerk, die Sicherheit der Wasserseite. Und auf der Höhe des Georgenberges über Passau hatte Manegolds Nachfahr, Bischof Ulrich, die Burg Oberhaus auf Granitfelsen errichtet, welche ihre schroffen Wände, an der Nordseite der Donau, gegen Passau niedersenken. So war die Stadt befestiget.

In ihrem Innern aber herrschte Zwietracht. Einige waren dem Kaiser zugethan, Einige dem Papst. Als daher der siegmaringische Berthold mit böhmischen und andern Rittern gekommen war und die Thore verschlossen fand, begab er sich in die Neuburg zwischen Passau und Schärding, am rechten Innufer. Hier spann er mit ihm

gewogenen Bürgern und Dienstmannen zu Passau Unterhandlung an. Darauf in einer Herbstnacht, als Alles schlief, öffneten ihm seine Freund' ein verlornes Pförtlein der Stadtmauer, durch welches er in großer Stille mit seinem Volke einzog. Viele Reisigen seines Bruders, des Bischofs von Regensburg, waren dabei.

Wie des Morgens die Bürgerschaft die Stadt verrathen und in seiner Gewalt sah, widerstand Keiner mehr; auch das Stift unterwarf sich. Bischof Berthold mit großer Klugheit nahm an Keinem seiner Feinde Rache. Damit machte er sich denen beliebt, die ihn noch haßten oder fürchteten. Er hatte andere Ziele — Vollstreckung des päpstlichen Fluches gegen die Gieblingen und den ihnen getreuen Herzog der Baiern. Dafür rannten ihm willig streitfertige Ritter und Edelknechte zum Beistand, denen an Papst und Kaiser minder, als am Raub in neuen Fehden lag. Auch seine Brüder, der Graf von Sigmaringen und der Bischof Albert aus Regensburg, kamen. So ward ein Zug in Otto's des Erlauchten Gebiet versucht. Albert von Böheim mangelte dazu nicht.

Sie zogen am Inn aufwärts durch den Mattiggau. Da dehnt sich ein bergiges Waldland aus, der Weilhardt genannt, von vielen Höfen und Dorfschaften bevölkert. Hier ward geraubt, was in Haus und Stall. Bei anderthalbtausend Stück Vieh trieben die Bischöflichen hinweg. Das Landvolk, ein kräftiger Menschenschlag, erhob aber großes Geschrei, lief mit ländlichen Waffen zusammen, und tapfere Männer des Herzogs aus der Nachbarschaft, wie Alram von Uttendorf, Ortlieb von Wald und Heinrich von Rohr übernahmen die Anführung. St. Ulrichs Fahn' in der Kirche von Neunkirchen ward ihr Banner. Die Bischöflichen wurden stracks verfolgt, und als sie kaum über die Ufer der Marchlippe gekommen, vom Volk umzingelt, geschlagen, aller Beute quitt; Viele, wie der Graf von Sigmaringen, gefangen, und in die Veste Burghausen geschleppt, bis sie sich löseten.

Auch Herzog Otto säumte nicht; drang mit bewaffneter Faust gegen Passau, nahm die Stadt und trieb den Bischof aus. Der setzte sich in seine starke Burg Oberhaus. Das Schloß am Orth vertheidigte Albert von Böheim. Otto berannte die Mauern dieser Stadtveste, deren Burgvogt sich ihm bald ergab; legte darauf von

seiner Mannschaft hinein und gab ihr den Pfaffen in Verwahr. Dann, von andern Nöthen gerufen, eilt' er mit dem übrigen Kriegsvolk wieder ins Land aufwärts.

Als Bischof Berthold den Abzug Otto's gesehen, stieg er mit seinen Wehren von der Höhe nieder; durchzog die Stadt, umringte das Schloß am Orth; sperrte alle Aus- und Eingänge, und lag davor, bis sich die Besatzung überlieferte, weil sie Mangel an Wasser litt, ungeachtet es unter ihren Thürmen über des Inn- und Donaubettes Kiesel rauschte. So ward auch Albert von Böheim befreit. Das Loos dieses unruhigen und kühnen Priesters ist von da an unbekannt geblieben.

Während dies Alles zu Passau geschah, dauerten in den übrigen Landen zu Baiern die Unruhen fort. Vergebens war schon im Jahr 1249 zu Mühldorf am Inn, im Zusammentritt der Bischöfe und des Herzogs, Herstellung des Friedens versucht worden. Der Wittelsbacher wich vom Kaiser nicht; die Kirchenfürsten standen fest für die Sache Roms. Des Papstes Fluch ging fortan über Baierland mit neuer Gewalt. Er hieß die Tempel Gottes schliessen; die geweihten Glocken schweigen; Sterbende ohne letzten Trost des Todes bleiben, wenn sie nicht den Kaiser und den Fürsten ihres Landes gehaßt zu haben bezeugten. Im Schutz des Herzogs fuhren aber viele Pfarrer fort, Gottesdienst zu halten. Die Gesetzlosigkeit des kirchlichen Reichs war so groß, daß jeder Priester ohne Scheu Päpsten und Bischöfen Trotz bot; und ein Chorherr von Speier, Meister Heinrich genannt, freies Antriebs alle Baiern und ihren Gebieter vom Bann lösete; umgekehrt denselben gegen die Bischöfe schleuderte, welche dem Kaiser weigerten, was des Kaisers.

Unter allen diesen Stürmen bewahrte der erlauchte Otto ein festes, ruhiges Gemüth; schirmte sein Volk, in Rath und Waffen hilfreich. Durch weisen Haushalt, die beste Säule jeder Macht, war er jederzeit reich genug, tapfre Streiter zu belohnen. Widerspenstige Klöster mußten die Kriegskosten zahlen. Nur was ihm der Sprengel von Freising an Geld, Früchten, Vieh, Schaarwerken und persönlichen Leistungen gegeben, ward bei zwanzigtausend Pfund Silbers Werth geschätzt. Darum mochte der hartbedrängte Bischof Konrad auf Corbinians Stuhl sich nicht erwehren, Papst Innocen-

zens Bannstrahl durch den Seinigen zu verdoppeln, daß den Todten selbst das Grab verboten ward. Allein so lange die Lebenden des eiteln Kirchenblitzes spotteten, fanden die Verstorbenen ihre Gruft.

15. Krieg um Oesterreich. Versuchter Königsmord.

J. J. 1250 — 1251.

Im Kreise der Seinigen auf der Burg zu Landshut genoß Herzog Otto ein Glück, welches ihm Priesterrache nicht rauben konnte. Um ihn blüht' ein hoffnungsvolles Geschlecht auf; eine Tochter, Elisabeth geheißen, und zwei Söhne: Ludwig, in dessen Adern der alten Wittelsbacher Feuer glühte, und Heinrich. Durch diese verknüpft' er staatsklug den ehrwürdigen Stamm der Schyren mit den Zweigen der mächtigsten Fürstengeschlechter. Elisabeth ward Gemalin von Kaiser Friedrichs II Sohne, Konraden, der schon die königliche Krone der Deutschen trug, und das Reich verwaltete, während der Vater in Italien seines Hauses Rechte vertheidigte. Heinrich empfing die Hand der Tochter Bela's IV, Königs von Ungarn, Elsbeths. Ludwig aber, der wilde Jüngling, im Waffengewühl erwachsen, zog das Spiel der Schlachten den Freuden der Minne vor. Er begleitete den erlauchten Otto zu allen Fehden. Er war auch einer von denen gewesen, welche die Wasserburg mit erobernder Faust erstiegen hatten; und des feindseligen Bischofs Albert von Regensburg Schloß Teisbach war von ihm durch Ueberfall genommen und geschleift worden.

Bald kam ein Tag, der ihm zu größern Unternehmungen Hoffnung bot. Im Jahr 1246 war nämlich zu Osterland der streitbare Herzog Friedrich im Kampf gegen die Ungarn gefallen, und drei Jahre nachher sein Erbe, Markgraf Hermann von Baden, kinderlos aus der Welt geschieden. Nun richtete der Herzog von Baiern sein Aug' auf das Land, welches vormals Bajoariens Eigen gewesen, bis es Heinrich der Löwe eingebüßt. Mit Heermacht sandt' er den jungen Ludwig dahin aus. Viel der Edeln und Herren in jenem Lande mögen ihm hold gewesen sein. Die Gebiete an der Ens, Linz an der Donau, im Gebirg, was zur Steiermark gehörte, unterwarfen sich. Es geschah im Jahr 1250.

Aber mit größern Ansprüchen und größerer Macht kam von Böheim Przesmysl Ottokar, Oesterreich fordernd. Von Ungarn trat König Bela vor, der unter mancherlei Rechtsvorwänden die alte Mark an der Steier begehrte. Herzog Otto, dessen Kraft in ewigen Fehden fast aufgezehrt war, vermied behutsam gegen solche Nebenbuhler Krieg, und zog Unterhandlung vor. Zwei Jahre verstrichen fruchtlos. Die Stände der Steiermark, des Zustandes müde, sandten wiederholt Boten gen Landshut. Sie hätten lieber, als der Ungarn Herrschaft, einen eigenen Fürsten aus wittelsbachischem Blut gesehen. Dazu schien ihnen Keiner vortrefflicher, denn Heinrich, der Eidam König Bela's.

Der Herzog hielt einen Tag zu Oetting. Da macht' er, nach alter Sitte, seine Söhne wehrhaft. Heinrich, seinem Jüngern, den die Steirer liebten, übertrug er den Befehl über wohlgerüstete Schaaren. Diese sollt' er durch Oesterreich zum Beistand König Bela's führen, mit seinem Schwiegervater gemeine Sache zu machen. Doch früher, als der junge Schyre, war Przesmysl Ottokar gekommen, und hatte mit den Böhmen das Land eingenommen, alle Eingänge des Gebirgs gesperrt. Die Baiern, zu schwach, zogen durch Tirol, wo Graf Meinhard und Dietmar von Weißeneck ihre Haufen verstärkten, über wilde Taurn gen Histrien und Ungarn.

Bela und Ottokar, nach kurzem Kampfe, stifteten Vergleich. Der Ungarkönig behielt die Steiermark. Ottokar das Uebrige. An Baiern soll, so wird gesagt, das Land ob der Ens gekommen sein.

Weder zu diesen noch ähnlichen Kriegen und Fehden konnte sich Otto großen Beistandes von seinem Eidam erfreun, dem römischen König Konrad. Denn derselbe, geächtet und gleich seinem kaiserlichen Vater umringt von Feinden, hatte Müh' im allgemeinen Sturm sich selbst und seine Erblande zu behaupten, wozu ihm mehr denn einmal des Herzogs Arm und Geld half. Die Wuth der Gieblingenfeinde war so grenzenlos, daß selbst sein Leben unsicher ward. Als er im Jahr 1251 mit Herzog Otto Weihnachten zu Regensburg feiern wollte, rettete ihn nur ein Zufall vom Dolch der Meuchelmörder.

Albert, Bischof zu Regensburg, der Sigmaringe, hatte tödtlichen Haß auf die Gieblingen; am meisten gegen das Haupt derselben, den König, welcher, gleich

dem Fürst zu Baiern, ihn oft hart verfolgt und dem Bisthum viel Schaden gestiftet. Nicht minder haßt' er die Regensburger, die dem Könige mehr, als ihm, zugethan waren. Bei ihnen zu wohnen wagte er nicht, sondern hielt in Donaustauf Hof, und kränkte die Stadt, so oft die Gelegenheit hold schien. Eines Tages ließ er fünfundvierzig der achtbarsten Bürger fangen und in Ketten auf seiner Burg schmachten.

Als ihm gemeldet worden, wie der König zu Regensburg Weihnachten begehe, ward Blutrache gerüstet. Kurt von Hohenfels, des Bischofs Dienstmann, und viele Spiesgenossen begaben sich zur Stadt. Da herbergeten Otto und sein königlicher Eidam bei den Mönchen des Klosters Heimeran. Kurt erfuhr Konrads Schlafgemach, und daß der König in demselben nur von vier Dienern bewacht werde. Nachts, nach dem Fest der unschuldigen Kindlein, drang er mit Mördern in die Kammer des Königs. Bischof Albert wartete draußen mit vielen Bewaffneten vor den Mauern der Stadt den Ausgang der Ding' ab. Im Dunkel des Schlafgemachs wurden zwei Menschen ermordet, drei gefangen herausgeschleppt. Kurt wähnte seine ruchlose That gelungen. Er irrte. Fünf Diener waren im Gemach gelegen; diesen das Unglück geschehen; König Konrad, unter einer Bank verborgen, wunderbar dem Mordanschlag entkommen.

Ueber Bischof Albert, wie über Ulrich, Abt vom Heimeranskloster, und alle ihre Gehilfen erging rächend die Reichsacht. Das Kloster wurde, obschon die Mönche schuldlos gefunden werden mochten, hundert und fünfzig Pfund Silbers zu zahlen verdammt; der Kirche manches Kleinod noch entführt; das Gebäude selbst, das Hochverrath und Menschenblut entweiht hatten, niedergerissen.

16. Des erlauchten Otto Tod.

J. J. 1252 — 1253.

Um dieselbe Zeit, da durch der Priester gewissenlosen Eifer die Tage des Königs gefährdet wurden, hatte Kaiser Friedrich II die seinigen in Apulien geschlossen. Darum war Konrad ungesäumt aufgebrochen, die ererbten Kronen von Neapel und Sizilien in Besitz zu nehmen. Seine Gemalin Elisabeth, Otto's Toch-

ter, Königin von Jerusalem, wagte die Mühseligkeiten der Reise nicht; denn sie war schwangeres Leibes. Gepflegt zu Landshut von der Aeltern Zärtlichkeit, gebar sie Konradinen, den Letzten der edeln Hohenstaufen.

Wohlgemuth wohnte Pfalzgraf und Herzog Otto mit Gemalin und Kindern in seiner Burg; waltete väterlich über das Volk; belebte seine Städte; baute neue an, wie Dingolfing, welches er mit Ringmauer und Veste aus den Steinen der Burg Teisbach versah, die Ludwig, sein Sohn, dem Regensburger Bisthum zerstört hatte; hielt die Unholden mit Schrekken, die Getreuen mit Liebe; und war, durch gerechtes Maas in allen Dingen, seines Stammes Preis, der Baiern Stolz, der Fremden Bewunderung. Da, nach einem heiter vollbrachten Abend des Andreastages, überrascht ihn in den Armen seiner Lieben mit Schlagfluß der Tod, den er nie gefürchtet. Es war im zwölfhundert dreiundfünfzigsten Jahre unserer Zeitrechnung; im siebenundvierzigsten seines Lebens. Zur Asche der Voraltern, der ruhmreichen Schyren, ward in das Gewölbe von Scheyrn die seinige gethan. Des Kirchenfluches ohnmächtiger Donner frevelte vergebens an seiner Ruh, wie an seinem Ruhm.

Und mit des erlauchten Mannes Tode begann in des baierischen Volkes Schicksalen eine neue Zeit. Die meisten Heldengeschlechter der Fehdezeit waren verschwunden; viele Fesseln des Lehenthums gebrochen; die meisten Gauen einem einzigen Zepter zugethan. Nur Fürstenmacht der Bischöfe bestand noch neben der Hoheit von Wittelsbach in stolzer Größe. Nun kamen die Tage, welche der Menschheit ein neues Weltalter vorbereiteten, zu edlern Ordnungen bürgerlichen Lebens Saat streuten; jugendlicher Städte erste Kraft entfalteten und des Faustrechts empörende Willkühr banden. Von diesem, von der Gieblingen blutigem Ausgang; von Wittelsbachs Glück und Schmach durch Hauszwist; von Ludwigs des Baiern hohen Werken redet Dir das dritte Buch dieser Geschichten.


Stanford University Libraries
3 6105 011 722 936

